Curieuser

AFFECTen-Spiegel,

Oder auserlesene

Cautelen

und sonderbahre

MAXIMEN,

Die

Gemüther der Menschen zu erforschen,

Und sich darnach vorsichtig und behutsam aufzuführen/

In Frag und Antwort

vorgestellet,

Und nebst nöthigen Registern zum andernmahl ausgefertiget

Von

MELISSANTES.

Franckfurt und Leipzig/
Verlegts Ernst Ludwig Niedt.
1720.

19 A 2633

Landes-
Bibliothek
Weimar

Vorrede
Des AUTORIS.

Tugendliebender Leſer!

ICh lege dir hiermit eine ſonderbare Art von Spiegeln vor, welche eine gröſſere Hochachtung als andere verdienen. Denn obſchon der hochgeachtete Künſtler *Praxiteles* ſchöne Spiegel von Silber dem groſſen Pompejo, *Æſculapius* und andere, dergleichen von Cryſtall, Stahl, Zinn und Glaſe verfertiget, welche die Bildniſſe aller vorkommenden Dinge annehmen, und nach dem Vorbilde die äuſſerliche Schönheit oder Heßligkeit, einem zur Luſt, dem andern zum Verdruß, ziemlich kändtlich abbilden; ſo ſind ſelbige dennoch in ihrer Vortreflichkeit nicht ſo geſchickt poliret, daß ſie die innerliche Hertzens-Neigungen der Menſchen, wie viele wünſchen, entdecken können. Und hätten die zur Galanterie gewidmete Spiegel auch dieſe Eigenſchafft, ſo wären ſie gäntzlich als unſchätzbar zu achten.

Dem ohngeachtet, bewundere dieſe rare Erfindungen, und muß ihren ſinnreichen Urhebern, von

denen uns das geehrte Alterthum wenig Nachricht hinterlassen, geziemenden Danck abstatten, weil sie in fast undencklichen Jahren, so wohl Hohen als Niedrigen zu ungemeiner Vergnügung gedienet. *Socrates*, welchen das Oraculum vor den Weisesten unter allen Griechen erklärete, hielte diese Kunst-Stücke nicht allein sehr hoch, sondern vermahnete auch seine Zuhörer, daß sie sich derselbigen fleißig bedienen sollten. Denn, sagte Er, wenn ihr erblicket, daß euch die Natur mit einer ausbündig schönen Leibes-Gestalt beschencket, so müsset ihr darnach streben, damit ihr solcher Schönheit würdig werden möget. Mercket ihr, daß euch die Natur diesen Theil von den Gütern des Leibes versaget hat, so lasset die Klugheit und Tugenden desto hellere Strahlen werffen, damit sie diese Ungestalt bedecken und liebenswürdig machen. Der grosse Athenienſische Redner, *Demosthenes*, soll seine Reden, ehe Er solche öffentlich von sich hören lassen, vor einem schönen Spiegel herzusagen pflegen, um solcher gestalt seine Gebärden, desto geschickter einzurichten und zu regieren. *Pythagoras* und *Jamblichus*, zwey berühmte Philosophi haben sich der Spiegel ebenfals, damit sie die äusserliche Beschaffenheit ihres Leibes genauer betrachten könten, bedienet. Ihr Absehen war, durch dieses Hülffs-Mittel ihre Klugheit äusserlich zu vermehren, und durch die vermeinte Vollkommenheit des Gemüthes, die Fehler des Leibes zu verbessern, damit sie sich nicht etwas angewöhnen möchten, so denen Tugenden zugegen wäre.

Doch, wenn wir auch das gantze Register aller Eigenschafften der Spiegel hier zu Rath ziehen woll-

wolten, so werden wir dennoch nichts mehrers finden, als daß sie stumme Redner sind, welche die äusserliche Gleißnerey der Vorbilder zwar unpartheyisch, doch nicht vollkommen entdecken, geschweige, daß sie etwas von der innern Beschaffenheit der Menschen offenbaren solten. Daferne du aber diese geringscheinende Blätter genauer betrachten wirst, so werden sich nicht nur deine, sondern auch anderer Menschen Hertzens-Neigungen ziemlich kändtlich darstellen müssen. Ich selbst habe mein Portrait und dessen Fehler mehr als einmahl darinne angetroffen, und bin in Wahrschauung dessen endlich auf die Gedancken gerathen, gegenwärtige Zeilen mit dem Nahmen eines *Affen*-**Spiegels** zu belegen. Es soll aber dieser neue Titul keinesweges dahin gemeynet seyn, noch dahin gedeutet werden, als wolle man sich die Freyheit nehmen von andern passionirt zu urtheilen, und welche dadurch fürwitzig zu machen, sondern man weiset nur so viel, daß der gröste Hauffe der Menschen klug heissen wolle, da sie doch die Klugheit noch nicht studiret haben. Einige meynen, daß weil sie als Tugendhaffte beschrien wären, so dürfften sie sich weiter nicht angelegen seyn lässen tugendhafftig zu leben. Die Narren hängen ihren Thorheiten so halßstarrig nach, daß sie auch mit Schaden nicht klug zu werden wissen, und also denen Tugendhafften beschwerlich sind. Hieraus erhellet denn zur Genüge, daß beyden Theilen die Erkänntniß sein selbst noch fehle, welche ein klarer Spiegel ist, worinne der Mensch in der Vergänglichkeit seine durch den Sünden-Fall der ersten Eltern zernichtete Natur gantz aufgedeckt be-

beſchauen kan. Und eben dieſe wird in dieſem ſo genannten *Affecten*-Spiegel allen Menſchen, auf das allernachdrücklichſte und beweglichſte, ſo wohl Lebens- als Sterbens wegen, recommandiret, weil ſie das Gemüthe zu der wahren Tugend leitet, welche ein unſchätzbares Geſchencke der Güte GOttes iſt, und das Leben verlängert. Denn wer tugendhafftig lebet, der iſt Gottſelig, und ob er gleich nicht groß thun kan, ſo iſt er doch bey GOtt wohl angeſchrieben.

Es leben auch die Frommen und Erleuchteten nicht gantz ohne Schwachheit; doch iſt ihre Vernunfft von denen herrſchenden Begierden nicht ſo abſcheulich verfinſtert; wie bey denen, welche die Gebote der Weißheit nicht recht inne haben. Damit man nun die Gemüther anderer mit uns converſirenden Menſchen aus denen Minen und Actionen, auch wider ihre Meynung, erforſchen und die Affecten beurtheilen könne, ſo habe in gegenwärtigen Blättern gewiſſe Maximen und richtige Cautelen der Chriſtlichen Klugheit angemercket, wie man die Gemüths-Neigungen anderer erkennen, und ſich im gemeinen Leben und Wandel gottſelig und behutſam aufführen ſolle. Wenn ich eines Menſchen Haupt-Affect abmercke, ſo kan ich einiger maſſen ſchlüſſen, was er im Sinne haben möge.

Nun iſt zwar an dem, daß der Menſchen Hertzen nach dem Inhalt der Gedancken an ſich ſelbſt unerforſchlich, weil GOtt nur allein der wahre Hertzens-Kündiger iſt; gleichwohl iſt es in der Natur eingepflantzet, daß man einem Menſchen, was er im Schilde führe, durch gewiſſe Kenn-Zeichen, in

Be-

htung seines Leibes, der Aufführung, der
en und Gebärden, absehen kan. Die Ge-
Bewegung ist eine solche Kranckheit, wel-
nicht verbergen lässet. Der grosse Trium-
rens Antonius, hatte einen Egyptischen Phi-
um bey sich, der jedem aus den Augen, wor-
Ott seine unergründliche Weißheit zur Ge-
icken lassen, leicht erkennen, und seine Nei-
des Hertzens ziemlich abmercken konte.
enhero warnete Er den ANTONIUM, daß Er
Augusto wohl fürsehen solte, weil seine Au-
herrschsüchtige Majestät anzeigeten. Daß
Mann die Physiognomiam gründlich ver-
, hat der betrübte Ausgang der Kriege zwi-
eyden mächtigen Herrn sattsam bestätiget;
Antonius endlich gäntzlich überwunden
. Demnach soll man die Muthmassun-
elche aus Betrachtung der Lineamenten
ebärden der Menschen genommen werden,
hlechter Dinges verachten. Doch wollen
ch nicht behaupten, daß selbige diesen oder
lso und nicht anders zu leben zwingen, son-
r so viel sagen, GOtt habe solche Zeichen
nsonst gegeben, und Mittel geschencket, dem
nden Ubel vorzukommen. Es hat es auch
ahrung beglaubiget, daß vieles durch ein an-
es Gebet, gute Zucht, unabläßigen Fleiß
gendhaffte Gesellschafft verbessert und geän-
orden. Der Verstand nimmt offt nicht
r, als bey gesundem Alter zu, da denn der
affte Wille zur Gefangenschafft geführet
o bald man sich und die verdammliche Laster
en lernet.

Hippocrates, welchen die Griechen als ihren GOtt verehreten, und den wir insgemein einen Fürsten der Medicorum zu nennen pflegen, vermahnete einstens seine Zuhörer, daß sie den Verstand von keinem Affect einnehmen lassen, allezeit bescheiden seyn, weder unmäßig lachen, noch sich zuviel betrüben, sondern durch ein reines Gemüthe jederzeit in dem Mittel sehen sollten. Hierauf war diese begierig zu wissen, ob ihr Lehrmeister auch einen Tugenden warhafftig ergeben sey, und solche von Jugend auf geliebet, oder ob er sich nur so tugendhafftig stelle. Er ließ zu dem Ende sein Bildniß, Ihm ohnwissend, gar eigendlich auf Pergament zeichnen, und eilete damit zu dem berühmten Philemoni, einem in der Physiognomia wohlgeübten Philosopho, weil sie denn mit bescheidenem Vortrag ersuchten, von desselben Menschen Gemüths-Beschaffenheit, nach seiner Erfahrung, aus denen Lineamenten zu urtheilen, und ihnen die Wahrheit im geringsten nicht zu verhelen. So bald nun Philemon die gantze Gestalt genau angesehen, gab Er ihnen zu verstehen, daß dieses ein Ebenbild eines wollüstigen, verlogenen und betrügerischen Mannes war. Über dieses Urtheil waren die Auditores Hippocratis nicht wenig bestürtzet, und gaben dem gelehrten Manne eine leichtfertige Antwort, sagende: Du Thor und Narr/ diese Zeichnung ist von einem der allerberühmtesten und tugendhafftesten Männer in der gantzen Welt/ der keiner Ungerechtigkeit beschmitzet ist/ und du erkühnest dich seine reine Lebens-Art/ durch eine falsche Kunst mit Lastern verhaßt zu machen. Dem ohngeachtet, blieb *Philemon* bey seinem

ſſpruch; und bemühete ſich die erzürneten
-Hippocratis mit Höfligkeit abzuweiſen,
der Wahrheit zum Tort keine andere Mey-
ſich ſagen konte; Allein ſie verlieſſen Ihn
igſten Eifer, und waren auf nichts mehr be-
als dieſe übele Nachſage von ihrem Lehr-
bey erſter Gelegenheit zu rächen. Bevor
ihr Vorhaben werckſtellig machen konten,
Hippocrates bereits etwas von dem Ver-
ſer Sache erfahren, und veranlaſſete alſo
ihrer, daß ſie Ihm alle dabey paſſirte
Wechſelungen mit gewiſſen Umſtänden er-
. Nachdem Er nun ihren Erzehlungen
ugehöret, lieſſe Er zur Antwort und Nach-
ſe Worte von ſich hören: Warlich, der
ühmte Philoſophus, PHILEMON, hat meine
ys-Neigung gar eigendlich entdecket, und
ebohrne Untugenden ſo eigendlich beſchrie-
kein Buchſtab erlogen iſt. Denn in mei-
end inclinirete ich zu aller Boßheit; aber
zu meinen vernünfftigen Jahren kommen
e ich mit Verſtande bey mir erwogen, was
e thun ſollen, und alſo das Gute gethan,
ich zuvor unterlaſſen. Denen unordentli-
egierden habe ſo lange mit allen Kräfften
ebet, denen Laſtern abgeſaget, die Tugenden
fortgefahren, biß endlich der Verſtand wi-
Willen den Sieg gewonnen. Solcher ge-
e die beſchwerliche Gemüths-Kranckheiten,
mich mit unendlichem Ubel nieder zu drücken
ten, mit bewehrten Mitteln curiret, und die
rne laſterhaffte Neigung, die mich von der
zum öfftern abgezogen, mit der Tugend

zum Guten gezwungen. Denn so bald ich die Tugend kennen lernete, habe mich auch bemühet tugendhafftig zu leben, und wünsche, daß ihr mir darinne folgen möget. Nach diesem waren dieses grossen Mannes Schüler nicht mehr mit dem Gerüchte seines Ruhmes, sondern wegen des tugendhafften Gemüthes vergnüget, welches Hippocratem bey seiner schönen Erfahrenheit nicht nur beliebt und glückselig machte, sondern auch Ihme einen unsterblichen Nahmen, zu unvergeßlichen Andencken, bey der Nachwelt schenckte. Denn nur der Ausgang weiset, ob jemand klug gelebet.

So viel gutes kan die Erkänntniß sein Selbst würcken, und dennoch wollen ihr so wenig zu Gefallen leben, ob sie gleich ein herrlich Mittel ist, den bösen Willen zu brechen, ein gutes Gewissen zu erhalten, anderer Fehler zu observiren, und sich in denen menschlichen Gesellschafften gottselig und geschickt aufzuführen. Die weisen Heyden haben die Erkänntniß sein Selbst vor den vollkommensten *affecten*-Spiegel gehalten, weil man dadurch am füglichsten wahrnehmen könnte, daß der Menschen Sinn und Gedancken mit vergänglichen und unbeständigen Dingen zu thun hätten, und nichts so gewiß, als der Tod, zu hoffen wäre; allein die meisten Christen massen sich in diesen greulichen Zeiten an, sich ihr Leben daurhafftig einzubilden, und daher wissen sie viel von denen zu reden, die einen Fehler auch Schwachheit begehen, und wollen deswegen höchgeachtet seyn, weil sie als offenbare Thoren mit Vorsatz Schaden thun. Wer hat doch solchen Aberwitzigen die Freyheit

gegeben, andere zu Miſſethätern zu machen, und ſich ſelbſt zu vergeſſen; oder anderer Splitter zu ſuchen, und ſeines eigenen heßlichen Balckens nicht zu gedencken? O welche Unbeſonnenheit der Vernünfftigen! welche nicht erwegen, daß GOtt aller Orten zu gegen, und vor ihm nichts verſchloſſen iſt. Gewiß es iſt eine ärgerliche Lebens-Art, wenn einer von dem Ruff zu profitiren meynet, daß er ein tugendhaffter Mann ſey, und dennoch der Tugend im Geringſten nicht ergeben iſt, ſondern durch aufgeblaſene Einbildung ſich ſelbſt ſchändlich betrüget. Mancher ſtellet ſich äuſerlich als einen guten Freund an, iſt aber im Hertzen ein Schalck!

Der gröſſere Theil der Menſchen ſiehet einander an, nicht daß ſie einander lieben, oder mit Rath und That dienen, ſondern nur, daß ſie ihre Mängel und Gebrechen entdecken wollen. Das macht uns recht teuffelhafftig, daß man andere zu verderben ſuchet, und ſich ſelbſt nicht anſiehet. Vieler Menſchen Eitelkeit denckt nicht an der Seelen Leid. Manchen hat man als einen ehrlichen Freund angeſehen, den doch ſeine Affecten längſt als einen Feind verrathen. Damit man ſich nun in dem Umgang mit dergleichen behutſam zu verhalten wiſſe, habe einige Maximen und Cautelen zu einer bedächtigen Uberlegung angemercket, wie man ſich bey gewiſſen Vorfälligkeiten mit einer geſchickten und Chriſtlichen Conduite ſehen laſſen könne. Nach dem Unterſcheid der Perſohnen ſind auch unterſchiedene Merckwürdigkeiten zu finden, doch alles in angenehmer Kürtze.

Hier-

Hierzu haben so wohl die Politica, Ethica als auch die Prudentia privata das ihrige Attica fide beygetragen, daß man sich dieses Affecten-Spiegels mit gutem Nutzen bedienen, und ein jeder sein Bildniß leicht darinne sehen kan. Hast du dein Ebenbild betrachtet, so urtheile hernach ohne Eigenliebe, welche Unanständigkeit noch das innerste deines Hertzens besitze, überlege dabey wohl, was du gethan, was du jetzo verrichtest, und was du zu thun willens bist. Ich gebe dir Anleitung genug, wie du klug werden könnest. Indem du nun zur Christlichen Klugheit gelangest, so fängest du erstlich an zu leben.

Der weise Thales ward von einem gefraget, wer doch klug und glücklich in der Welt wäre? Demgab er zur Antwort: Welcher gesunden Leibes und guten Verstandes sey/ und die beste Zeit seines Lebens wohl beobachte. Meinem Bedüncken nach, war dieses eine recht weise Lehre zu einem ehrbaren Leben, und eine vernünfftiges Mittel vor die geistliche Blindheit, dergleichen ich dir hierinne vielfältig vor Augen geleget.

Man befleißiget sich der beliebten Kürtze, damit die Moralia ohne Eckel können gelesen werden. Von der besondern Einrichtung und Güthe will ich nicht viel Worte machen, damit mich niemand als einen Ehrgeitzigen ansehen möge, sondern einem jedeen die Freyheit davon zu urtheilen, überlassen. Ich suche keinesweges andere Bücher von dieser Gattung hiermit zu verdunckeln, und mir einen Vorzug zuzueignen, sondern ohne eiteles Absehen dir meine aufrichtige Maximen und Cautelen

len bekannt zu machen. Die Erfahrenheit, als die geſchickteſte Lehrmeiſterin iſt der Stab, worauf ich mich geſtützet habe. Wie weit mein Vorſatz gerathen, wirſt du mit der Zeit bekennen, wenn du eine Zeitlang dein Leben nach ſolchen Reguln eingerichtet. Wer viel Kranckheiten ausgeſtanden, der weiß von vielen Artzney-Mitteln zu ſagen. Gefallen dir meine Blätter nicht, weil ſie dich zu einer Gott-gefälligen Ehrbarkeit anzuweiſen ſuchen, ſo wiſſe, daß mir alsdenn deine übel geartete Conduite ebenfals nicht anſtehet. Daferne dir aber beliebet, die Zeit damit zu vertreiben, ſo ſey verſichert, daß dir auf allen Seiten die Augen des Gemüthes werden aufgethan werden. Nur mache mich darinne glücklich, daß du alle Vorurtheile, welche Früchte des Neides ſind, zuvor aus deinem Hertzen verbanneſt, ehe du meine Maximen überlegeſt, ſonſt werden dir meine Cautelen wenig oder gar keinen Nutzen geben. Du magſt Profeſſion machen wovon du wilt, ſo findeſt du etwas, ſo ſich auf deinen Zuſtand ſchicket, doch die Application muſt du ſelbſt machen, in welcher dich der gute Wille vergnügen wird, den ich geheget habe. Ich rühme mich keiner Vollkommenheit, doch weiß ich meine Fehler zu verbeſſern.

Meine Intention iſt jederzeit geweſen, meinem Neben-Chriſten aufrichtig zu dienen. Stehen dir nun meine Dienſtleiſtungen an, und meine Erinnerungen verurſachen ein gutes Nachdencken, ſo habe meinen Zweck erhalten. Der Neid dürffte zwar eines und das andere anfechten, weil die lautere Warheit nicht mit falſchen Farben ſchecki-ret iſt; allein ich laſſe mir ſeinetwegen keine graue

Haare

Haare wachsen. Denn es ist in der gantzen Welt kein Mensch so vollkommen glückselig, der sich nicht von ohnmächtigen Läster-Zungen über die Banck ziehen lassen müsse. Kayser *Theodosius* tröstete sich wider alle lasterhaffte Personen allezeit seines guten Gewissens, und sagte: Daß, weil ihm niemand was ungereimtes mit Grund der Warheit beymessen könte, Er auch dasjenige, was man fälschlich aus Neid von ihm aussage, im geringsten nicht achte. Ich bin eben also gesinnet, und befleißige mich in solchen Fällen der angenehmen Gedult, dabey wünschend, daß jedermann das innerste meines Hertzens schauen könte. Denn was hilfft es doch anders reden, und anders dencken? Da ja vor GOtt nichts verborgen seyn kan, bey dem wir alles verantworten müssen. Doch dencke was du wilt, ich sage es öffentlich, wie ich es meyne: Pro captu lectoris habent sua fata libelli. Mein Schluß ist dieser: Ich lebe unter der mächtigen Protection des Höchsten, und wünsche, daß meine Intention dir gefallen möge. Arnstadt am Tage Theophili den 3. Novembris, Anno 1714.

I. N. J.

Das 1. Capitel.

Von denen Eigenschafften der Christlichen Klugheit.

§. 1.

Was ist die Christliche Klugheit?

1.

DJe Christliche Klugheit ist eine GOttes Ehre abzielende, nach der innerlichen Gemüths-Vergnügung strebende und zu allem Guten sich neigende Tugend einer erleuchteten Seele, welche aus Liebe zur Gerechtigkeit, nicht aber aus Furcht der Straffe, alle dem Nechsten schädliche und das gute Gewissen kränckende Thätlichkeiten, zu jederzeit vorsichtig vermeidet, damit in dem Thun und Lassen keiner Sache in dem gemeinen Leben weder zuviel noch zu wenig geschehen, und die Seelen-Ruhe erhalten werden möge.

2. Sie ist eine unschätzbare Gabe des Höchsten, und eine Meisterin des Lebens, welche die Gemüths-Neigungen der Menschen entdecket, und lehret, wie die Affecten zu mäßigen sind. In allen Verrich-

tungen hat sie eine gewisse Macht, uns von dem grausamen Gebiethe der Laster zu befreyen, und zu allen guten Rath-Schlüssen die nöthige Anleitung zu geben. Sie ist das unentbehrliche Saltz, damit alle Dinge in der Welt, so von dem Verstande und Willen kommen, müssen geschärffet werden; eine vortrefliche Qvelle, woraus alle Reichthümer des Verstandes ausflüssen, und eine Sonne, welche alles, was in diesem Finsterniß heisset, beleuchtet.

3. Denn gleichwie die Lufft bey der hellstrahlenden Sonne helle und klar, aber sobald solche weichet, für nichts als Finsterniß anzusehen: Also ergehet es auch dem Menschen, wenn er sich keiner Christlichen Klugheit in denen menschlichen Gesellschafften befleißiget, welche doch die Augen des Verstandes in allen Geschäfften eröffnet, und uns behutsam in allen Dingen machet. Ohne diese Sonne kan niemand in der Welt sehen, was zu seinem Besten dienet.

§. 2.

Durch was vor Mittel kan man zu der Christlichen Klugheit gelangen?

1. Zuförderst durch ein andächtiges Gebet zu dem Dreyeinigen GOtt, als dem Brunn-Qvell aller guten Gaben, woraus zu allen menschlichen Verrichtungen das Gedeyen geschöpffet wird. Denn so jemand Weißheit mangelt, und den gütigsten Schöpffer darum ohne eiteles Absehen bittet, so wird solche ihm geschencket werden. Was man

an mit GOtt anfänget, das gehet glücklich von
atten.

2. Hernach bedienet man sich getreuer Unter-
eisung gottseliger und geschickter Menschen, for-
het bedächtig in der heiligen Schrifft, besuchet den
empel GOttes und tugendliebende Gesellschaff-
en fleißig, und bemühet sich aus moralischen Bü-
hern den Verstand zu cultiviren, den wiederstre-
enden unartigen Willen zu bändigen, und alles zur
hre GOttes und des Nechsten Nutzen dergestalt
inzurichten, daß man sich selbst nicht beschwerlich
eben möge.

3. Findest du, daß in dem Hertzen noch Eigen-
iebe stecket, welche verhindert, daß du das Böse
on dem Guten noch nicht wohl unterscheiden
anst, so lasse dich aus guten Büchern oder von tu-
endhafften Personen belehren, wie du als ein
hrist die Tugenden ausüben, die Laster vermeiden
nd allezeit die Mittel-Strasse halten müssest. So
ald dieses geschehen, wird der Verstand den Wil-
en wie dort die Gesandten Johannem fragen, was
achest du aus dir selbst? und alle Vortheile zu der
hristlichen Klugheit zu gelangen, im reinen Glau-
en, unverfälschter Liebe, und beständigen Hoff-
ung ergreiffen.

4. Gute Gespräche geistreicher Prediger und
ommer Christen, soll man keines weges verach-
en; Denn ihre Lehren sind warhafftige Speisen
es Verstandes, deren wir nicht entrathen können.
Es wäre auch sehr unbillig, daß man allein den Leib,
ls einen elenden Maden-Sack speisen, und das

Gemüthe, wodurch wir klug und geschickt werden, Hunger leiden lassen wollte.

5. Hast du Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, so ist dir auch erlaubet, mit arglistigen und lasterhafften Menschen umzugehen: denn solchergestalt lernest du einen guten Unterscheid unter den Leuten zu machen, deine Fehler aus anderer Versehen zu erkennen und zu verbessern, und hast Gelegenheit deinem irrenden Nechsten zu sagen, daß es zwar menschlicher Schwachheit gemäß sey, wenn man von der Welt betrogen werde, und irre, aber es kommt rechtschaffenen Christen zu, sich von der gemeinen Gewohnheit zu beurlauben, weil es thöricht sey, aus Begierde eines so ungewissen und unbeständigen Lebens, etwas schändliches oder ärgerliches verüben, welches das Gemüthe und die Seele beflecke.

6. Bey allen Gelegenheiten muß man aufmercksam seyn, sich schöne Wissenschafften, als Gewürtze zum Wolstande zu erlangen, welche so vernünfftig sind, daß man die Laster erkenne, solche vermeide, und allein die Tugend liebe, welche ein treffliches Geschencke des Höchsten ist. Scharffsinnigkeit, Fleiß und ein gutes Gedächtniß können hierbey vieles thun.

7. Eines andern höfliche Aufführung muß mir ein Weg-Weiser seyn, wie ich ihm glücklich nachfolgen möge. Die Untugenden anderer sind mir ein Spiegel, worinne ich erkennen lerne, daß solche nichts anmuthiges an sich haben, und also bekomme einen Abscheu vor dergleichen Unanständigkeiten.

8. D

8. Der Begierde zur Christlichen Klugheit muß man in der gantzen Zeit seines Lebens kein Ziel setzen, sondern selbige muß sich mit dem Leben endigen, weil man niemals in der Werckstätte dieses Elendes auslernen kan. Denn unser in dem Gefängniß des Leibes eingeschlossener Verstand ist jederzeit mit grosser Unwissenheit verfinstert. Ist es demnach kein Wunder, daß wir noch immer neue Maximen und bessere Cautelen zur Behutsamkeit von nöthen haben. Denn die Christliche Klugheit entstehet im Gehirne, wächset im Hertzen, wird durch die Erfahrung geschärffet, und durch kluges unterrichten bekräfftiget.

§. 3.

Zu was Ende soll man sich der Christlichen Klugheit befleißigen?

1. Damit man wisse, wie man in allen Verrichtungen mit Seel und Leib, Verstand und Willen, GOttes Ehre, des Nechsten Nutz, das gemeine Beste, und seine eigene Glückseligkeit, in Liebe, Gedult und Gottesfurcht suchen, und befördern könne.

2. Die Christliche Klugheit veranlasset ohnfehlbar die schönsten Maximen und richtigsten Cautelen, wie man bey allen Gelegenheiten geschickt und tugendhafftig leben, GOtt aus reinem Hertzen dienen und ehren, seinem Freund und Feind ohne falschen Schein in rechtschaffener Liebe begegnen, die innerliche und äuserliche Glückseligkeit besorgen, sich selbst wohl erkennen, die bösen Begierden über-

winden, aller dieser Tugend widerstehende Thorheiten behutsam vermeiden, sich seinem Berufe gemäß bezeugen, und solcher gestalt zu einem GOtt und der erbaren Welt wohlgefälligen Leben und Wandel, zum Nutz einer gantzen Republique tüchtig machen solle.

3. Denn wo man gehet und stehet, soll man bey sich erwegen, daß der allwissende GOtt alles was man saget, höret, alles was man thut, siehet, und alles was man gedencket, weiß. Diese Weißheit ist denen Menschen gröstentheils entzogen, welche der rechten Heimlichkeiten des Hertzens unkundig sind, daher GOtt allein der wahre Erforscher der Gemüther ist. Wer dieses ohnfehlbar glaubet, wie es ohnläugbar gewiß ist, der wird sich allezeit vor GOtt scheuen, nicht muthwillig sündigen, sondern in der Gnade GOttes rechtschaffen leben. Zwar irren ist menschlich, aber den Irrthum lieben ist teuflisch. Jemehr uns eine solche Schwachheit anklebet, desto empfindlicher müssen wir solche bey uns erwegen, damit wir der Christlichen Klugheit Raum lassen, eine neue Lebens-Art in guten Sitten bey uns anzufangen, welche die wahre Glückseligkeit befördert.

4. Die menschlichen Verrichtungen sind zwar eitel, voll Zweiffel und Ungewißheit, daß man weder Ruhe noch Beständigkeit darinne findet: Doch die Christliche Klugheit kan durch den Seegen GOttes so viel zu wege bringen, daß man wohl urtheile, wohl rede, und wohl thue. Diese Neigung wenn sie einmahl gewurtzelt, kan kein Absehen

ehen auf ein Volck, Stadt, Verwandschafft, Stand, Amt, Vortheil, Hoffnung oder natürliche Beschaffenheit des Gemüthes ändern. Wenn sie aber äuserlich eine Veränderung leidet, so hast du ein gewisses Zeichen, und darffst sicherlich glauben, daß es mit dem inwendigen gar einen schlimmen Ausgang gewinnen werde.

5. Ein Weiser überleget erstlich dasjenige was er will, und setzet seinen Begierden ein gewisses Ziel, welches sie niemals überschreiten dürffen, so lange er diesen schönen Nahmen mit der That verdienet. Ist ihm an der Tugend gelegen, so beliebet er niemals dasjenige wieder, welches seine Christliche Klugheit als schädlich verworffen hat. Er weiß die Güte GOttes hoch zu schätzen, und in denen Tugenden techtschaffen zu leben. Denn alle Reichthümer und Ehre in der Welt, bestehen nicht in vielen Gütern, sondern in denen Tugenden, welche die Jahre vollkommen, und das Alter beständig machen, als da ist, die Furcht GOttes/ die Gottseligkeit/ Eifer wider die Laster/ Bescheidenheit/ Sanfftmuth/ Warheit/ Freundschafft/ Danckbarkeit/ Treue/ Friedfertigkeit/ Liebe/ Aufrichtigkeit/ Eintracht/ Freygebigkeit/ Demuth und Barmhertzigkeit.

6. Hat sich jemand zu der Christlichen Klugheit gesellet, so bleibet er diesen und andern Tugenden unausgesetzt zugethan, und stellet sich selbige als eine Ordnung seiner Geschäfften vor, weil sie Mittel an die Hand giebet, in allem Thun zu einem gewünschten End-Zweck zu kommen, ohne daß man

sich der Arglistigkeiten und Betrügereyen der Lasterhafften Welt gebrauche. Die Christliche Klugheit weiß sich bey GOtt und der ehrbahren Welt einen guten Nahmen zu machen, und auch bey der Posterität zu erhalten, welche sich alsdenn des guten Nach-Ruhmes erfreuet, und als GOttes Werck preiset, wenn man durch sie was ehrbares, kluges, nützliches, bedachtsames und behertztes verrichtet, und das tadelhaffte hindangesetzet. Zu dem Ende wird sie von der gantzen ehrbaren Welt geliebet, und selbst von GOtt hoch gehalten. Denn alle Weißheit ist von GOTT dem HErrn, und ist bey ihm ewig.

§. 4.

Woraus kan ich aber abmercken, daß ein Mensch die Christliche Klugheit wohl verstehe?

1. Wer in der wahren Erkäntniß GOTTes und Liebe zu seinem heiligen Worte lebet, die Wercke der göttlichen Weißheit und Allmacht in richtiger Lehre und unverfälschtem Glauben, auch gottseligem Wandel bewundert, und seinen Nechsten ohne Heucheley liebet, wenn sich dieser auch gleich hähnisch und tückisch gegen ihn erzeiget, und mit unmenschlichem Unternehmen zu ihm nöthiget, auch wohl offenbare Verdrüßligkeiten machet, der giebt zu erkennen, daß er die Christliche Klugheit wohl verstehe.

2. Ein kluger und frommer Mann weiß die Zeit seines Lebens wohl zu beobachten, zwischen einem ehrli-

ehrlichen und unehrlichen Vorhaben einen guten Unterscheid zu machen, und so wohl im Glück als Unglück gutes Muthes, und unveränderlich zu seyn. Er betrachtet das vergangene, sichet auf das zukünfftige und machet in aller Gottseligkeit den Schluß auf das Gegenwärtige. Er befleißiget sich nicht, daß er Wissenschafft habe jemand zu berücken, inclíniret nicht zu etwas so das Gewissen beschweret, weil dieses dem Gemüthe grosse Marter erwecken und unüberwindliche Unruh stifften kan. Die Zeit nimmt er in acht, darinne er Gutes und Böses unterscheidet / den Ort / wo er seinen guten Nahmen unverletzt erhält / die Gelegenheit / dadurch man die Ehre und ein gutes Ansehen bey Klugen und Tummen / Gelehrten und Ungelehrten verschertzet / und sich zu später Reue verhaßt machet. Wir sind aber nicht tüchtig von uns selbst, sondern daß wir tüchtig sind, ist von GOtt, welcher denen Weisen ihre Weißheit, und denen Verständigen ihren Verstand giebet.

3. Wenn einer nach einem ruhigen Leben trachtet, weder boßhafftig noch verschwenderisch, auch nicht geitzig ist, und allezeit wohl bedencket, was er sey, wo er nach diesem Leben hinfahre, in dem Gebet offt mit GOtt redet, seinen Verstand zur Ausführung der nützlichsten Arbeit gebrauchet, niemand ärgert, bösen Schein meidet, alles zu rechter Zeit zu überlegen weiß, der hat sich vor andern wohl conduisiret. Muß er solchen Gesellschafften beywohnen, worinne der meiste Theil wil ehrlich seyn, und

doch kaum einer oder der andere weiß, was ehrlich ist, so lieber er den Würdigen, weil er seiner Liebe würdig ist, den Unwürdigen aber aus Mitleiden in der Hoffnung, das er sich bessern könne. Denn GOtt mit Ernst fürchten und den Nechsten lieben, das ist Weißheit.

4. Gesetzt, daß ein unartiger und verwegener Mensch der Vorsichtigkeit eines klugen Mannes oder Weibes, ein unangenehmes Hinderniß in den Weg legete, und die tugendhaffte Person zu einem anstößigen Aergerniß provocirete, so muß diese nicht gedencken, was sie zu thun willens, sondern was sie gethan, und denen Affecten solchen Ziel geben, daß sie das Gemüthe zwar bestreiten, aber nicht besiegen können. Bey solcher Gelegenheit lernet man solche Fehler, die man sonst vor Tugenden gehalten, auf solche empfindliche Veranlassung, sich abgewöhnen, daß man deswegen weiter keinen Anstoß zu befürchten hat.

5. Daferne einer seines Eigensinnes Herr seyn kan, so wird er tausend Gelegenheiten finden, der gantzen ehrbaren Welt das Mißvergnügen seines Fehlers öffentlich sehen zu lassen, und sich zehnmahl vor einmahl höflich, sanfftmüthig, redlich und geschickt aufzuführen; Dahergegen ein Verwegener, Alberner und Tummer keinen Deck-Mantel seiner Schande finden kan, sondern immerfort bey seiner Thorheit bleibet, auch wohl eine Hochachtung seiner lächerlichen Neigung verlanget.

6. Bey so gestalten Sachen lässet die Christliche Klugheit öffentliche Kennzeichen mercken, wie unanstän-

anständig ihr alles der Ehrbarkeit und dem Wohlstande wiederstehende Thun der Thoren sey. Sie vermeidet alle Occasion, worinne ihr etwas nachtheiliges begegnen könne, und lässet insgemein eine geschickliche Entschlüssung blicken, welche niemand zum Verdruß oder Schaden gereichet. Aber, wie wenige besitzen diese rare Tugend? Wo findet man sie?

7. Wer redlich lebet, recht dencket, sich selbst verläugnet, nicht jedermann trauet, vorsichtig redet, sich GOtt ergiebet, der hat die Eigenschafften eines klugen Menschens, und hasset die verbothene Liebe, den Geitz, Zorn, Haß und die Trunckenheit, welche mit dem Hochmuth den Verstand des Menschen verkehren, und leicht verursachen, daß man allem Elende unterworffen wird. Er muß ein solches Gemüthe haben, welches in allen Verrichtungen auf die Ausbreitung der Ehre GOttes, Besserung seiner selbst, und die Befestigung im wahren Christenthum siehet, sonsten ist alles Dichten und Trachten vergebens.

8. Bey verändertem Glücke, weiß sich ein kluger Mann so zu fassen, daß er den Verfall seiner Wohlfahrt nicht gäntzlich aus dem Sinne schlage, doch auch nicht so tieff zu Gemüthe führe, daß er darüber in Verzweiffelung gerathe. Das Glücke machet ihn nicht Großthunlich, und das Unglück beraubet ihn nicht aller Gemüths-Vergnügung. Denn bey jenem gehet die Furcht vor dem Unfall, und bey diesem die Hofnung zur Glückseeligkeit neben her. Derohalben muß man sich in der Unbeständigkeit

der

der Welt beständig aufführen, jederzeit zum Dienste GOttes und des Nächsten widmen, und nur um sich selbst in Creutz, Verfolgung, mitten unter den ärgsten Feinden, und wider des Teuffels Boßheit, bekümmert seyn.

9. Kluge Leute pflegen alles reiflich zu überlegen, und in ihren Verrichtungen so vorsichtig zu seyn, damit sie ihr unbedachtsames Verfahren hernach nicht zu spate bereuen dürffen, und mit Schaden klug werden müssen. Sie wissen Honig aus anderer Gifft zu saugen, und sich die allerärgsten Dinge zu Nutze zu machen. Die Conversation ist ihnen lebendiges studium, und die Anmerckungen darinnen, sind ihre geschicktesten Lehrmeister. Das Gute, so andere von sich mercken lassen, wissen sie gar glücklich nachzuthun, und sich solche Tugenden zuzueignen, welche in wichtigen Affairen ihren Glantz und Effect nach Wunsche haben. Sie glauben, daß sie noch gar viel zu einem tugendhafften Leben beyzubringen haben.

10. Im Sterben kan sich die Christliche Klugheit am ersten hervor thun, wo man wunderliche Zufälle hat, und viel hohe schlüpfferichte Angst-Berge übersteigen muß. Wer nun wohl gelebet, recht gegläubet und mit wahrer Gedult begabet ist, der bleibet unerschrockenes Muthes, bestellet willig sein Hauß und weiß wohl zu sterben. Und warum solte ein frommer Christ nicht standhafftig im Tode seyn, der in JEsu bereits den Vorschmack des ewigen Lebens hat, und alle Tage das Ende seines elenden Lebens vermuthet. Wohl dem, welcher

täglich

täglich sein Ende bedencket, und übels zu thun vergisset, der sehnet sich gewiß aus dem Gefängniß der Menschen, und liebet sein Leben nur darum, weil er Hoffnung zum ewigen Leben hat. Thoren sind es, welche nicht sterben wollen, da sie doch die Nothwendigkeit sehen, daß wir sterben müssen/ Das ist der glückseeligste Tag unsers Lebens, darinne wir seelig sterben, und das ist die gröste Klugheit der Christen, wenn sie wissen ruhig und seelig zu sterben.

§. 5.

So kan Niemand in der Welt von seinem Leben profitiren/ als der die Christliche Klugheit liebet?

1. Nein. Denn wir leben in einer solchen Zeit, in welcher wenige GOttes Gerichte beherzigen, die meisten mit der Religion ein Gespötte treiben, viel von sich selbst halten, geitzig, ruhmräthig, hoffärtig, Lästerer, denen Eltern ungehorsam, undanckbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Ehren-Schänder, unkeusch, wilde, Diebe, ungütig, Verräther, Freveler, aufgeblasen sind, und die mehr die Wollust als GOtt lieben. Hohe und Niedrige räumen denen schändlichsten Affecten das gantze Hertze ein, daher kein Fehler erkennet, vielweniger geändert werden will. Wer wollte nun ohne die Christliche Klugheit, Gottseelig und geschickt unter solchen Menschen leben, bey denen die Christliche Liebe fast gar verloschen ist? Ohne Licht in der Finsterniß zu tappen, ist gefährlich/ denn man stürtzet leicht zu Boden. Wer ohne Gefährden durch die

Wild-

Wildniß reiset, der wird seines Lebens entweder durch die Mörder, oder wilden Thiere beraubet, oder schwebet in der höchsten Gefahr dasselbe zu verliehren. Also wer ohne die Christliche Klugheit in der Welt zu leben gedencket, der wird entweder bethöret, oder unseelig verführet, da doch dem Menschen nichts nützlichers ist, als ein seeliges Ende.

2. Mancher bemühet sich zwar klug zu stellen, muß aber heimlich beseufftzen, daß er nicht das geringste von der Christlichen Klugheit besitzet. Doch eben deßwegen wird er von der eitelgesinneten Welt geehret, welche viel lieber die ruchlosen Tummen, als Gottseelige Kluge belohnet. Es betrügen aber die Thoren mit ihrem angefärbten Schein-Glantze weder den Allwissenden GOtt, noch die klugen Menschen, welche schon wissen, wie viel es geschlagen hat, wenn sie nach dem Zeiger gesehen. Zwar gegen die Menschen könne n sie zuweiln den Schalck verbergen, aber gegen GOtt, der das Hertze kennt, lässet sich nichts verhehlen. Er lässet es offt kund werden, daß manchem wenig von dem Gerüchte, Respect und der angedichteten Ehre des einfältigen Pöbels zukomme, worauf er doch eine Zeitlang grossen Staat gemachet.

3. Es hat die Erfahrung vielfältig gelehret, daß solche Leute, welche sich eingebildet, ihre Geschicklichkeit verdiene lauter güldene Cronen, und daher die Gottseeligkeit wenig geachtet, welche die Zeugen-Mutter der Christlichen Klugheit ist, gar leicht und plötzlich gestürtzet worden, in welchem Unfall sie nicht zu trösten gewesen. Hergegen findet ein tu-

gend-

gendsames Gemüthe alle Stunden Mittel, sich fromm und in der Tugend fruchtbringend zu erweisen, wenn auch gleich in seinem Leben mehr Leid als Freude ist. Die sich im Unmuth zu Tode grämen, handeln wider die Christliche Klugheit, welche eine Lehre giebet, daß man sich im Unglück nicht so sehr betrüben solle, weil Niemand so unglückselig wäre, dem alles ermangeln sollte, wie denn auch Niemand so glückseelig ist, daß er alles habe. Wie es die Göttliche Weißheit füget, sollen wir zufrieden seyn, weil es ohne diese nicht weiter zu bringen ist. Es ist besser unglücklich heissen, und fromm seyn, als glücklich leben, und einen bösen Nahmen haben.

4. Diejenige, welche den wahren Ruhm einer angebohrnen und wohlgeübten Geschickligkeit, auch erlangten guten Vernunfft haben, lassen sich niemals von dem Schatten des Glückes bethören, noch vielweniger unterdrücken, sondern wissen sich von angeschminckten klugen wohl zu distingviren. GOtt achtet nicht der Weisen Worte, sondern ihre Wercke. Es bestehet auch der Unterschied vornemlich darinne, daß, wenn die Fackel der angefärbten Ehre ausgelöschet wird, ein ungeschickter in äuserster Verachtung ohne Nachdruck der Autorität sitzet; Da hergegen ein Tugendhafftet allezeit auch bey widrigem Glücke, durch das Licht des guten Gewissens, trefflichen Erfahrenheit und exquisiten Verstandes, floriren kan.

5. Die Christliche Klugheit stehet je und allezeit oben an. Denn gesetzt, das Glück und Verhängniß einen Tummen erhöhen, und einen Geschickten

vorbey

vorbeygehen; So behält dennoch ein kluger und Gottseliger Mann den Vorzug. Denn jenen hat das Glück durch GOttes Verhängniß aus Erbarmung erhöhet, weil ihn seine Ungeschicklichkeit zur Verachtung gestossen. Diesen pfleget es eine Zeitlang zu übergehen, weil er seine Renomme durch tugendhaffte Dienstleistungen zu erwerben, und behaupten, eine Sache genau bey sich zu erwegen, andern wohl zurathen, etwas geschicklich auszuführen, und also seines Nahmens Gedächtniß, ohne ambitieusen Schein-Glantz zu stifften gelernet. Bey jenem ist weder Verstand noch Fleiß; Bey diesem aber ist die Weißheit mit Wissenschafft dergestalt vergesellschafftet, daß er nicht nur weißlich dencket, sondern auch kluge Dinge verrichtet, das Gute ausübet, und das Böse vermeidet. Aber diese Weißheit kommt nicht in eine boßhafftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe der Sünden unterworffen.

6. Mancher Mensch wünschet, daß ihn andere vor Christlich und auch klug halten sollen, schmeichelt sich auch wohl damit, daß viele seine Einfalt vor Klugheit ansehen müssen, gleichwohl geben seine thorichte Händel zu erkennen, daß er noch nicht einmahl wisse, was Christliche Klugheit sey, und wodurch sie sich offenbahren müsse. Ein solcher nutzet einer Respublique offt nicht mehr, als die Peitsche einem todten Fuhrmann, oder die Sonnen-Uhr einem Grabe: So viel erlanget er endlich mit einer weibischen Ambition, daß man ihn aus Mißverstand einen klugen Mann nennet; Aber das

stehet man ihm keines weges zu, daß er solchen warhafftig bedeuten könne, massen bey dergleichen Leuten die Qualitäten nicht einmahl mittelmäßig sind, wenn sie eine zusammengeraffte Erfahrung und keine Tugenden zu eigen haben. Als der Groß-Hertzog Cosmus von Florentz einen gelehrten aber dabey gottlosen Menschen sahe, sagte er zu den Seinigen: **Dieser hat zwar einen guten Wein/ er lieget aber in einem bösen Fasse.**

7. Eine Christliche Klugheit kan einen qualificirten Menschen auch ohne Bedienung in das Register berühmter Leute bringen, und vor solchen bey der ehrbaren und galanten Welt eine Hochachtung erwerben, die sich nur mit Prahlerey groß machen, und nach dem äuserlichen von dem einfältigen Volcke Beyfall erlangen, aber von denen Weisen niemals admiriret werden, weil ihre Blödigkeit des Verstandes keine Admiration meritiret. Diese Thoren sind zu einem ehrbaren Leben gantz untüchtig, und in ihrem Unternehmen entweder arglistig, verwegen, oder tumm und leichtsinnig.

8. Wer gescheid und in der That verständig ist, der machet niemahls mehr aus sich, als er nach dem innerlichen bedeuten kan. Denn sobald sich einer etwas zu seyn einbildet, so gibt er sich bloß, daß er einer leeren Wasser-Blase gleiche, wo die Redligkeit ausgedunstet ist. Der schändliche Schwulst seiner Eigen-Liebe setzet ihn auser Stand seinem Nechsten gebührend zu begegnen. Was er sich zu seyn düncket, das ist er nicht, und was sein Ehr-Geitz affectiret, kan er nicht præstiren, und also be-

trüget er sich selbst. Derjenige ist aller Ehren werth, welcher seine Qualitäten nicht so genau weiß, und in dem gegönneten Nachruhm bescheiden, in denen Lobes-Erhebungen demüthig, und mit seinem Zustande, darein ihn die Vorsorge GOttes setzen wollen, vergnüget ist. Was einem das Glück nicht gegeben, das kan auch kein Unglück rauben, wenn man nur derjenige ist, davor man will angesehen seyn.

9. Ist jemand in seinen Actionen eine zeitlang glücklich, der sich eben der Christlichen Klugheit nicht sonderlich beflissen, auch GOtt nicht allezeit rechtschaffen gedienet, der wird endlich verspühren müssen, daß ohne GOttes Seegen sein gantzes Wesen bey ihm selbst oder der Posterität zerstäubet. Dannenhero muß man sein Thun mit solcher Bedachtsamkeit anfangen, daß GOtt mit im Spiele sey, selbiges zu seiner Ehre und des Nechsten Nutz dirigire, und dergestalt endigen helffe, damit man ein befriedigtes Gewissen, und wahre Gemüths-Vergnügung behalte.

10. Die jtzige böse Zeit, da allerley Sünde und Schande im Schwange gehn, und da man gemeiniglich die Reputation, Ehrbarkeit, Liebe und Gottseligkeit bey der Lust in den Winckel setzet, machet uns billig behutsam, weil eine einige böse Stunde viel böses bringen kan, davon man hernach etliche Jahre Ungelegenheiten hat. Es ist besser eine furchtsame Vorsichtigkeit, als tumm-kühne Vermessenheit, welche weder an GOtt, noch das gemeine Beste, noch an sich selbst und die Seinigen gedenckt.

dencket, wenn sie auff Irrwegen gehet. Die Vorsichtigkeit, so eine Frucht der Christlichen Klugheit ist, weiß nicht nur die rechten Wege zu allen göttlichen Tugenden zu finden, sondern auch die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und überall glücklich fortzukommen. Und diese Weißheit wird allen Frommen von GOtt geschencket, welche allem zu der Christlichen Klugheit tüchtig sind.

11. Wer aber bittern Neid und grausamen Zanck mit vielen andern Unrichtigkeiten in seinem Hertzen hat, und wider die Warheit leuget, bey dem ist nicht die Weißheit, die von oben herab kommet, sondern irrdisch, menschlich und teuflisch. **Die Weißheit aber von oben her ist aufs erste keusch / darnach friedsam / gelinde / lässet sich sagen / voll Barmhertzigkeit und guter Früchte / unpartheyisch / ohne Heucheley.** Diese ist höher als Gold, Silber, Perlen, Edelgesteine, ja als alle Schätze der Erden zu achten, weil sie nur auf das Gute siehet, und gründlich lehret, wie man solches erlangen, und sich vor der Arglistigkeit der bösen Welt in acht nehmen müsse, welche die Affecten in sich herrschen lässet, und sich nicht mehr vor GOtt und seinen Gerichten scheuen will, da doch die Furcht des HErrn ein gesegneter Garte, und nichts so schöne als sie ist.

§. 6.

Was mag aber die Ursach seyn / daß so wenige unter denen Christen recht klug werden?

1. Die Erb-Sünde hat den Menschen nach dem

Fall so jämmerlich verderbet, daß sein gantzes Natural an sich selbst unartig ist. Nachdem aber unser liebster Heyland JEsus, und seine Apostel, uns den Weg zur Gerechtigkeit gewiesen, so können wir durch kluge Unterrichtung und eigenen Fleiß den Willen GOttes wohl verstehen lernen, der dahin gehet, daß wir seelig zu werden schaffen sollen.

2. Es werden aber viele, ja die meisten ohne gute Disciplin aufgezogen, massen sich die Eltern oder so an deren Stelle sind, eben so wenig um das Gebeth, und die Mittel zur Seeligkeit bekümmern, daher denn die Gemüther zur Eitelkeit incliniren und die Gottseeligkeit aus dem Sinne schlagen. Was nun die Erb-Sünde in denen Gemüthern und Hertzen der Menschen nicht verwirret, das bringet eine böse Gewohnheit vollends in eine Unordnung.

3. Solche übele Gewohnheit entstehet daher, wenn diejenigen, welche in solchem Stande leben, daß sie andern mit Gottseeligem Leben, zu einer GOtt wohlgefälligen Nachfolge dienen sollen, als Obrigkeit, Prediger, Lehrmeistet, Eltern und Herren, keine Lust an GOttes Gebothen haben, sein Wort und Sacramenta verachten, und denen bösen Lüsten folgen, also Gelegenheit geben, daß sich ihre Untergebene nach ihnen richten, ebenfals nach verbothenen Dingen streben, und hernach mehr der Welt und ihrem Fleische, als dem dreyeinigen GOtt ergeben sind.

4. Die sündlichen Begierden nehmen insgemein in der Jugend zu, machen den Weg zu denen Lastern

Lastern anmuthig, den aber zu der Tugend verdrüßlich, und verursachen, daß viele im Alter aus angewöhnter Halßstarrigkeit zum Verderben eilen, und mit Vorsatz von GOtt abweichen, wenn sie nur wie andere in der Welt, Ehre, Reichthum und Wollust geniessen können.

5. Zum wenigsten trachten dergleichen Leute, welche verkehrte Anführer gehabt, ehender nach der Eitelkeit der Welt, als diejenige, welche von Jugend auff, zu löblichen Tugenden angewiesen worden. Sie machen sich schändlich zu Leibeigenen Knechten ihrer bösen Begierden, welche endlich über den Verstand die Herrschafft erhalten, und sie in grosses Unglück oder gar zum ewigen Verdammiß stürtzen. Ein Tugendhaffter weiß denen innerlichen Unordnungen einiger massen abzuhelffen. Denn das ist die beste Zucht, die ihm ein Mensch selber thut, weil er am besten weiß, wo es ihm fehlet. Solche Regierung sein Selbst recommendiret Syrach in diesen Worten: Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen.

6. Insgemein aber empfinden die Menschen mehr Lust aus denen Lastern, als aus denen Tugenden, mehr Vergnügen in der äuserlichen Glückseeligkeit, als daß sie die Ruhe der Seelen suchen sollten; Daher sie sich von Tage zu Tage zur Unart gewöhnen, biß sie völlig unter die Tyranney der Sünden gerathen, und offt denen unvernünfftigen Thieren gleich, ja armseeliger werden. Man meynet, Gottseelig zu leben sey keine Kunst, aber galant zu werden, brauche grosse Mühe und Vorsicht. A-

ber lieber Mensch! als ein tummer zu sterben, gehet noch wohl hin, allein unseelig abzuscheiden, das ist zu viel vor einen Christen. Wenn die Schantze einmahl versehen ist, so must du mit dem reichen Schlemmer schreyen: Ich leide Pein in dieser Flamme.

7. Alles was ein Mensch in seinem Leben dencket und verrichtet, solches siehet und merckt GOtt, und wird es dermahleinst vor dem Gerichte vorstellen. Wenn man sich nun vor GOtt dem Allmächtigen fürchtete, so würde man Glauben halten, auch ein gutes Gewissen bewahren, und nicht die ewige Wohlfahrt um eine Hand voll Eitelkeit vertauschen. Die heilige Schrifft, Lehrer und Prediger stellen dieses nach dem Sinn des Herrn offt sehr beweglich für, aber wer achtet darauf? Es gehen manche schlimmer aus dem Tempel des HErrn als sie eingetreten, worzu die Unart ihres Gemüthes die Schuld hat, welches sich nicht bessern will. Ach daß wir Wasser genung hätten in unserm Haupte, daß wir Tag und Nacht unsern Jammer-vollen Zustand beweinen möchten.

8. Wenn nun solche unartige Menschen die Gottesfurcht verachten, so ist der Fluch schon halb auf ihren Kindern. Denn eine Eule hecket keinen Sperber, der Apffel fällt nicht weit vom Stamm. Wie die Alten sungen, so zwitschern hernach die Jungen. Und es ist leider! dahin kommen, daß wir in diesen Zeiten mit dem berühmten Lateinischen Poeten Horatio seufftzen müssen: **Unsere Eltern sind böser gewesen / als ihre Väter / und haben**

ben uns gezeuget / die wir ärger sind / als sie selbst / wir aber werden noch Gottlosere Kinder hinterlassen / als wir sind. Bey gar vielen trifft dieses richtig ein. Der Vater ist ein Dieb gewesen, der Sohn stihlt auch. Der Vater hat verbothene Liebe gepflogen, der Sohn verunreiniget den Tempel des heiligen Geistes auch. Der Vater ist seiner Obrigkeit zu wider gewesen, der Sohn hat ebenfals grosse Inclination zu einer Rebellion. Die Eltern haben die Zauberey geliebet, die Kinder sind offt auch nicht besser. Und weil alle Untugenden bey dem grossen Hauffen solcher gestalt fortflechten, so pfleget man zu sagen: Dieses ist dem Menschen aufgeerbet. Wenn es Tugenden wären, möchte es wohl besser klingen. Wer aber sein Kind nicht zu allem Guten ziehet, sondern es der Welt opffert, der ist gleich einem, der Holtz zuträget, sein Hauß mit der Zeit abzubrennen: Ja er vermehret die Höllen-Brände durch seine verdammte Kinder-Zucht, und sammlet ihm selbst das Gerichte über seinen Kopff.

9. Viele könnten zu der Christlichen Klugheit gelangen, wenn sie sich nicht einbildeten, daß sie schon klug wären, weil sie ihres gleichen aus Irrthum vor klug hält. Aber worinne bestehet denn solche eingebildete Schein-Klugheit? Etwa darinne, daß sie eine besondere Fertigkeit zu prahlen, zu lügen, zu betrügen, oder gute Erfahrung zu wuchern, andere unter dem Schein des Rechten um das ihrige zu bringen, und sich mit frembden Gütern zu bereichern haben? Etwa darinne, daß sie wohl schman-

sen und üppig leben können, ohne daß jemand darwieder redet. Etwa darinne, daß man sich eine profonde Gelehrsamkeit ohne Gottesfurcht, leere Titul ohne Meriten, Reichthum ohne gutes Gewissen, Bürde ohne Würde, Ehre mit Angst und Sorge erlanget! Etwa darinne, daß man sich gegen andere ehrlich, from und Gottseelig stellet, und doch nicht ist? Etwa darinne, daß man vielen Tort anthun kan, und gleichwohl sich Niemand leicht erkühnen darff, ihm wieder eines zu versetzen? Oder darinne, daß man bequeme Mittel zu erfinden weiß, heimlich und öffentlich, anderer Menschen ehrliches Unternehmen zu verhindern, ihnen ein Kleb-Läppgen anzuhängen und in grossen Schaden zu bringen? Das ist ihre Einbildung. Aber dieses ist keine Klugheit, sondern eine leichtfertige und boßhafftige Arglistigkeit zu nennen. Die Christliche Klugheit fürchtet GOtt und liebet den Nächsten, und lehret wohl, auch glücklich zu leben.

10. Wer den HErrn fürchtet, dem wird es wohl gehen in der letzten Noth, und wird endlich den Seegen behalten. GOtt fürchten ist Weißheit, und bringet alles Gutes mit sich. Sie erfüllet das gantze Hauß mit ihren Gaben, und alle Gemach mit ihrem Schatz. Die Furcht des HErrn ist eine Crone der Weißheit, und giebet Frieden und Heil. Nach diesen trachten zwar viele, und bemühen sich nach der Gemüths-Ruhe: Weil sie aber die Furcht GOttes nicht haben, auch ihre Begierden nicht zähmen, sondern sich entweder an Ehren-

Stel-

Stellen, Reichthum oder Wollust vergnügen, so erlangen sie auch weder Friede noch Ruhe.

11. Die Liebe des Nächsten, ist der Christlichen Klugheit schönste Eigenschafft nach der Furcht GOttes: Denn wer seinen Mit-Christen, er heisse Freund oder Feind liebet, der hat dem Gesetze Genüge gethan. Soll sich diese Klugheit weiter zeigen, so trage einer des andern Last, wie unser Heyland befohlen. So bald wir dieses werckstellig zu machen uns ernstlich bemühen, so ist es eine Anzeigung, daß wir angefangen uns der Tyranney der Sünden zu entziehen, die Christliche Klugheit zu lernen, und uns dem süssen Joche Christi zu untergeben. Das beste Stück des Leibes ist das Hertz, das beste Stück aber des Hertzens ist die Liebe. Wer nicht liebet, der leidet nicht wohl.

12. Es bleiben zwar jederzeit einige Fehler in uns, welche wir aber durch Abschaffung der hochmüthigen Selbst-Gefälligkeit nach und nach verbessern können, wenn wir in wahrem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, mit Hülffe der Gnade GOttes wieder alle Unvollkommenheiten streiten, so viel uns durch Mitwürckung des heiligen Geistes in der Krafft Christi möglich ist. Wenn GOtt in uns ein reines Hertze schaffet und einen neuen gewissen Geist giebet, so wird das Gemüthe erneuret zu wandeln in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Damit wir uns aber zu einem Gottgefälligen Leben geschickt machen, müssen wir denen bösen Lüsten mit allen Kräfften wiederstreben und das Fleisch creutzigen: Denn die wahre Tugend

kehret nicht in solche Hertzen, so mit unartigen Begierden angefüllet sind. Wenn das Hertz an denen unordentlichen Affecten hangen bleibet, wie es gemeiniglich geschiehet, so wird das verborgene Gute verfälschet oder gar ersticket, daß es nicht nach Wunsche ausbrechen, und sich zur Ehre GOttes und des Nächsten Nutzen äusern kan.

13. Gedächte mancher an den Todt, oder glaubete, daß alle Laster nach dem Tode gestrafft würden, so würde er die bösen Affecten nicht so gewaltig in sich herrschen und wütenlassen. Dieses haben viel tausend Menschen erfahren, gantze Millionen glauben es, aber viele Gottvergessene bedencken es nicht, daher können sie auch nicht recht klug werden. Die Erkäntniß sein selbst, die Reinigkeit des Hertzens, die Furcht GOttes, die Liebe des Nächsten und die Betrachtung des Todes sind Kennzeichen der Christlichen Klugheit, wo sich diese nicht äusere, da ist wenig gutes zu hoffen. Dieser Defect verursachet bey Hohen und Niedrigen ein verkehrtes Leben. Der Philosophus Diogenes gieng einsten in der Schulen der Stoiker auf eine närrische Art rückwerts, worüber jedermann lachte. Als aber Diogenes solches sahe, sagte er: Ihr schämet euch nicht ein gantz verkehrtes Leben zu führen, und wollet mir doch mein verkehrtes gehen so übel auslegen. Die meisten Menschen leben auf diese Art gut stoisch, massen sie andere immer tadeln wollen, da sie doch selbst noch grosser Reformation bedürffen. Man siehet anderer Splitter, und vergisset seines Balckens, das verursachen die Affecten, wenn sie

nicht

nicht gebändiget werden. Dannenhero dürffte ein Diogenes wenig tugendhaffte Menschen finden, wenn er gleich am hellen Mittag mit seiner Laterne wieder auf den öffentlichen Marckt dieser Welt getreten käme. Er würde heute zu Tage noch vielmehr Grillenfänger antreffen, welche anderer Fehler genau untersuchen, sich aber um die Ihrige nicht bekümmern.

§. 7.

Welches sind aber die Affecten / welche die Christliche Klugheit verhindern / wenn sie mißbrauchet / selbige aber befördern / wenn sie wohl gebrauchet werden.

1. Sie werden von denen Ethicis oder Sitten-Lehrern in zwey Classen eingetheilet. Zu jeder Ordnung setzen sie derer viere, daß selbiger also hauptsächlich achte sind, welche Begierden oder Hertzens-Neigungen, oder Gemüths-Bewegungen πάθη genennet werden.

2. Der Zorn, Neid, die Furcht und Traurigkeit gehören ad Appetitum irrascibilem, oder zu der Zorn-Begierde, und werden, weil sie mehrentheils von einem verdrüßlichen Objecto entstehen, unwillige, und unordentliche Affecten genennet, die insgemein Betrüben, und Schmertzen verursachen.

3. Die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung und Freude, gehören ad Appetitum concupiscentem, zur Lust-Begierde, und entstehen von einem

angen

angenehmen Objecto, das Gelegenheit zur Ergötzung giebet.

4. Affecten werden sie von afficiendo, bewegen genennet, weil sie Hertz und Gemüthe offt dermassen bewegen und verwirren, daß man zu sagen pfleget: Das kräncket mich in meiner Seele, es thut mir im Hertzen wehe. Mein Gemüthe ist unruhig. Solche Verwirrungen aber verursachet der Mißbrauch der Affecten. Denn wenn sie recht gebrauchet werden, so sind alle Affecten gut. Die geringste Veränderung aber kan solche unartig machen. Dannenhero weiset ein Moralisie die Subjecta zu einem ehrbaren Leben an, und zeiget Mittel, daß man weder im Thun noch Lassen einer Sache zuviel thue.

5. Von derjenigen Art Affecten, welche φυσικῶς zu betrachten sind, als Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Leben, oder Geld-Geitz, Wollust und Ehrgeitz, wollen wir in folgenden Capiteln handeln, wenn mir die Materie von denen Temperamenten untersuchen. Denn ein Physicus, wenn er anderer Gemüther erkennen will, fraget nach denen natürlichen Ursachen der Affecten, ob der Mensch ein Sangvineus, Cholericus, Phlegmaticus oder ein Melancholicus ist. Nach diesen vier Complexionen erforschet er die herrschenden und beherschten Begierden. Es dependiret zwar so wohl der Affectus Physicus, als der Affectus Moralis von denen Temperamenten, aber nicht ὁλικῶς, oder gäntzlich, sondern μερικῶς, eines Theils oder einiger Massen; wiewohl Galenus

nus und seine Anhänger alles denen Complexionen zuschreiben wollen.

§. 8.

Hat denn der Mensch vor dem Sünden Fall keine Affecten gehabt?

Ja; Aber sie waren alle gut und ohne Sünde. Denn Adam liebete seinen Schöpffer, freuete sich in dessen Güte über seine Gehülffin, und hatte ein Verlangen, ohne Tod in das Himmlische Wesen versetzet zu werden. Nach dem Sünden-Fall ward alles verkehret, und Cain liesse die Würckung der Erb-Sünde sehen, da er aus Neid im Zorn seinen leiblichen Bruder, den frommen Abel ermordete.

§. 9.

Ist denn der Zorn ein solcher abscheulicher Affect, wie er beschrieben wird?

1. Der Zorn ist an ihm selbst, wie alle Affectus morales, wenn man sie abstractive in ihrer Natur betrachtet, weder gut noch böß, sondern wird in dem Subjecto, wo er beliebet worden, so unterschieden, daß er rechtmäßig und unrechtmäßig heisset.

2. Der rechtmäßige und zugelassene Zorn, heisset eigentlich ein Eifer. Einen solchen Zorn hatte Moses wider den verstockten Pharao, und wider das gegossene Kalb. Unser Heyland eifferte offt wider die Thorheiten der Pharisäer. Hohe Obrigkeit eiffert wider die Boßheit der Ubelthäter. Ein Tugendhaffter erzörnet sich über die Lasterhafften

ten Menschen, wenn sie weder GOtt, noch die ehrbare Welt scheuen. Ein Lehrer eiffert wieder den Ungehorsam der Jugend. Prediger eifern wieder die Unart der Zuhörer, Eltern über ungerathene Kinder, Herren und Frauen über das Gesinde, wenn es nicht folgen will. Aber dieser Zorn muß sich nur über die Sünde erstrecken, mit dem Sünder aber Mitleiden haben, dem theils die Laster angebohren, theils angewöhnet sind, und also mit Liebe und Vermahnung zum Herrn müssen corrigiret werden. Was hierinne wider die Liebe des Nächsten gehandelt wird, das ist Sünde, also ein unartiger Affectus.

3. Der unrechtmäßige Zorn aber ist ein unordentlicher Affect, welcher Grimm genennet wird. Dieser entstehet mehrentheils aus Neid, Mißgunst, Haß, und lässet seinen Affect in der Rache sehn, welche dem Nächsten wieder GOttes Befehl kräncket oder schadet. Daher sagt mancher Mensch in der Raserey: ich habe einen solchen Grimm, daß ich ihn fressen möchte. Solche Reden geschehen aus Unglauben, Boßheit und Gottlosigkeit. Dergleichen Leute leben nicht besser als tolle Bestien: Denn wo Zorn mißbrauchet wird, da verliehret sich die Vernunfft. So lange einer klug und Christlich ist, hat er keinen unrechtmäßigen Zorn, geschweige denn, daß er zu einer von GOtt verbothenen Rache incliniren solte, welche Teuffels-Bruth die grausame Thätlichkeit aller unartigen Affecten ist, weil sie den gantzen Menschen verändert, und verwirret. Grausamer Zorn kan einen Menschen

der

dergestalt einnehmen, daß er als ein Sinn-Loser herum schwermet. Die Augen functeln so abscheulich wie ein ergrimmter Leger. Der Mund knirschet wie ein toller Hund. Die Zunge blöcket wie ein wütender Hengst. Die Stimme ist wie ein brüllender Löwe und schnaubender Bär. Die Hände reissen wie ein Wolff. Die Füsse scharren wie die wilde Katzen. Alles lässet sich an einem grimmigen Menschen recht viehisch sehen, weil er ganz ausser sich selbst ist, und weder siehet noch höret. Denn gleich wie der scharffe Rauch die Menschen dermassen in die Augen beisset, daß sie nicht sehen, was vor ihnen lieget: Also blendet der Grimm die Vernunfft, daß die Zornigen nicht wissen was sie vornehmen, oder wie sie sich regieren sollen. Wenn sie nun von selbigem Sturm-Winde als ein Mastloses Schiff umher getrieben werden, so entstehet endlich ein Schiff-Bruch am Verstande, woraus nichts als Jammer, Noth, Wehklagen und Elend kommet. Das Gewissen wird mit Gedancken, Worten und Wercken besiecket, das Hertz mit unsäglichen Sünden beschweret, GOtt hefftig beleidiget, der Nächste beschädiget und der irrende Thore selbst zu einem Schau-Platz des Elendes gemachet. Wüten und zürnen, sind zwey grausame Dinge, die beyde hat der Gottlose an sich. Diese Worte lassen sich leicht schreiben und lesen, aber nicht leicht aus dem Hertzen und Gedancken treiben. Soviel stehet endlich in der wiedergebohrenen Macht, daß sie mit Hülffe des heiligen Geistes den Zorn abhalten können. Hat aber der Grimm

ein

einmahl die Herrschafft, so muß man lange Zeit einen innerlichen Krieg führen, ehe man selbigen aus dem Hertzen vertreibet. Gedächten wir aber an die Worte Jacobi, daß des Menschen Zorn nicht thut was für GOtt recht ist, so würden nicht so viele zu ihrer grösten Verantwortung muthwillig, aus Vorsatz die Sonne über ihrem Grim̃ lassen untergehen, wodurch sie die Christliche Liebe gäntzlich aufheben, und ein Mensch des andern Teuffel und Wolff wird. Er berühret zwar offt auch den Scheitel der Weisen, aber in dem Hertzen der Narren hat er seinen Sitz. Ein verständiger und kluger Mensch, wenn er von dem Zorn übereilet wird, mäßiget sich alsobald in seinen Neigungen, daß er weder GOtt noch den Nechsten beleidiget, denn er erweget wohl, daß er sich sonst mit seiner eigenen Ruthe geisselt. Ein gewisser Gottes-Gelehrter stellete sich allezeit im Anfang des unrechtmäßigen Zorns den Tod vor, und war mehrentheils so glücklich, daß er diesem Erb-Feinde der Christlichen Klugheit das Schwerd entrisse, ehe er ihn angreiffen konte. Nun ist zwar dieses eine grosse Tugend, den Zorn bezwingen, oder mäßigen, aber eine ungemeine und Heroische Entschlüssung, selbigen gar abzuthun und sich selbst zu überwinden. Denn der Zorn mag so subtil seyn als er will, so verursachet er doch dem Gemüthe Unruhe. Ein zorniger Mann richtet Hader an, und ein Grimmiger thut viel Sünde. Lästern, fluchen, Mord und Todschlag wütet endlich der unmäßige Zorn aus, wodurch man ein Sclave dieses abscheulichen Affects und ein Diener des Satans wird.

4. Wenn

4. Wenn man nun so gar kurtz angebunden ist, so gewöhne man sich doch zur Langmuth, damit man nicht wieder vermuthen ein verhaßter Cainit werde. Das Gebet und die Betrachtung des Todes sind gute Mittel wider den grausamen Zorn. Eine weise Berathschlagung im Gemüthe und eine bedächtige Rede eines guten Freundes, sind nicht verwerfliche Remedia diesen verdammlichen Affect zu zähmen. Wenn auch kein Exempel, keine Zurede, Vermahnung und Bitte in der ersten Furie helffen wolte, so stelle man sich nur den Richter-Stuhl des allwissenden GOttes vor, wo wir aus unsern Worten und Wercken sollen beurtheilet und gerichtet werden. Ist einer nicht gar unsinnig, daß er GOtt gar verläugnet, so wird er gar bald in sich gehn, und sich in seinem elenden Zustande erkennen. Hier zeitlich, dort ewig, darnach richte dich, sey schnell zu hören, langsam in reden, und langsam zum Zorn. Denn es ist besser eine Schlange als Zorn in Hertzen haben. Wer sich selbst überwindet, der sieget zweymahl, und schaffet sich die schädlichsten Feinde vom Halse. Zorn und Wüten sind Greuel, und der Gottlose treibet sie. Darum sey nicht schnelles Gemüthes zu zürnen: denn Zorn ruhet in dem Hertzen eines Narren.

§. 10.

Ich meynete der Neid wäre eben ein solcher schlimmer Affect.

1. Freylich. Der Neid ist ein teuffelisch Laster, damit der Teuffel unauslöschlich behaftet ist. Mit die-

ser giftigen Kranckheit hat der Satan die gantze Welt angestecket. Wer mit solcher Seuche beladen ist, der wütet in seine eigene Gliedmassen, und ist dem schändlichen Unkraute gleich, welches die Saat ergreiffet, da dieselbige schon groß und reiff zu werden beginnet. Denn der Neid begleitet die schönste Tugend. So bald eines Menschen Tugend, Erfahrung, Gelehrsamkeit, Tapfferkeit und liebens-würdige Geschickligkeit von andern æstimiret werden, daß sie ihn öffentlich rühmen und ehren, so werden sich die Neider Hauffen-weise finden. Denn ob zwar solchen Neid-Teuffeln an ihrem Interesse, Respect und Gelehrsamkeit, durch eines andern Geschickligkeit an ihm selbst nichts abgehet, so bilden sich dennoch solche Ehr-bedürfftige und hochmüthige Menschen ein, der Ruhm und Nutzen, den ein kluger geniesset, werde ihnen entzogen. Der Neidhard ist ein solcher Geitz-Halß, daß er gern alles haben will, es heisse Ehre, Glückseligkeit, Ruhm oder Gelehrsamkeit. Weil er es aber nicht haben kan, so ängstiget er sich in seinem Hertzen, martert seine Gedancken, grämet sich, und verzehret sich selbst, daß er endlich welcket wie eine gebackene Birn. Dergleichen Leute gehen bey den Satan in die Schule, wo sie lernen, wie sie dem Nechsten schaden sollen. Der Neid naget die Lebendigen und die Todten.

2. Wenn die blosse Abgunst nicht schädlich ist, so suchen die Neider ihren Nechsten an Ehre und Ruhm anzugreiffen, um Hab und Guth zu bringen, und solchergestalt andere abzuhalten, daß sie

sich

sich vor ihnen nicht glücklich machen sollen. Sie greiffen die Persohn, Nahrung, den Nahmen, die Arbeit, die Lebens-Art, Kunst, Handwerck, Weib Kinder, Geschicklichkeit und alle Actionen an, halten alles verächtlich mit höhnischen Minen, Reden, und lassen also ihren Verdruß in Worten und Wercken öffentlich mercken. Wenn sie aber an den Jammer-vollen Zustand der Verdammten gedächten, würden sie zu neiden vergessen.

3. Mancher neidet andere heimlich, suchet den Schalck zu verbergen, und schonet auch der Höhern nicht; allein wer einmahl am Neide kranck lieget, es sey heimlich oder öffentlich, der hat einen Wurm im Hertzen, der ihm unheilbare Wunden naget. Ein Neider frisset sein eigen Fleisch, schändet seinen Christen-Stand, schadet seiner Gesundheit und verhindert zeitliche und ewige Wohlfahrt. Ein Neider ist der gröste Narr von der Welt: Denn er versäumet seinen eigenen Beruff, ringet aus neidischem Unmuth über anderer Glückseeligkeit die Hände, und verzehret bey solcher unverantwortlichen Faulheit des Verstandes sein eigenes Brod. Gesetzt auch, daß ihm der Satan hier in dieser Vergängligkeit vor seine getreue Dienste die gewünschte Belohnung gebe, und daß er Gelegenheit hätte seinem Mit-Christen in etwas zu schaden, und darüber seine Freude zu haben, so wird er nach dem Tode dafür unsägliche Unruhe und ewige Plagen haben, woferne er sich nicht wahrhafftig bekehret, seine Sünde bereuet und GOtt um Gnade bittet. Ein Neider gräbet andern Gruben und stürtzet sich selbst hinein.

4. Es ist eine abscheuliche Passion, wenn man andere neidet, da man doch weiß, daß weder der Neider noch der Beneidete vollkommen ist. Es bleibet alles in der Welt, und der Tod machet keinem was neues. Die menschliche Glückseligkeiten in der Welt sind ohne dem eitel, und niemahls ohne Elend und Gefahr, warum suchet man durch Neid solchen Jammer zu vermehren? Man neide den Teuffel, der uns mit dieser Pest der Christlichen Klugheit belästiget, daß ihr Gifft wie Qveck-Silber durch alle Adern reisset, und so unerträgliche Schmertzen verursachet, daß wir gantz mürrisch und ungedultig werden. Man beisse auf sich selbst die Zähne zusammen, daß man so närrisch worden, und sich zu einem Knechte des Neides gemachet, der doch eine Geburt des Teuffels ist. Es ist ein grosser Gewinn, wer Gottselig ist, und lässet ihm begnügen. Wäre ein jeder mit seinem Stande, und mit seiner Geschicklichkeit zu frieden, so bekäme der Neid nicht so viel Bediente.

5. Wenn ich gewahr werde, daß mich jemand neidet, so dencke ich allezeit an Davids Worte: Wie gar nichts sind doch alle Menschen, und liebe die Person, weil er GOttes Geschöpffe ist, hasse aber alles arge, nemlich die Laster die er an sich hat. Ich habe Mitleiden mit eines solchen Menschens Schwachheit, und dancke GOtt, daß Er mich erleuchtet, und solches Laster nicht in mir herrschen lassen. Wenn einer ein Gefässe mißbrauchet und Schlamm einschüttet, so kan das Gefässe nichts darzu, daß es deswegen abscheulich wird, sondern der-

derjenige, welcher es zu einem Mißbrauch ausersehen, und der Unflath. Also, wenn der verfluchte Geist, einen Menschen zu einem Gefässe der Unreinigkeit brauchet, und selbigen mit Hochmuth, Neid und Tücke anfüllet, so kan man solcher Laster wegen den Sünder nicht allein hassen, sondern man hat einen Abscheu vor dem Verführer und dem Irrthum. Darum erzürne dich nicht über die Bösen, und sey nicht neidisch über die Ubelthäter. Denn wenn ich die Person hasse, ist der Affect böse, hasse ich aber die Laster, so ist dieser Affectus zu billigen.

§. II.

Schadet denn auch die Furcht der Christlichen Klugheit?

1. Allerdings. Furcht ist ein unwilliger Affect, welcher Zorn und Neid zu Gesellen hat. Er verursachet, daß ein Mensch ein Ding fliehet oder meidet, indem es ihm zuwieder ist und betrübt machet. Bey dem Unwillen ist in dem Mißbrauch auch der Wille, daß man solchem Affect so viel einräumet, und eine Herrschafft überlässet. Wer eine unmässige Furcht mercken lässet, der giebt zu verstehen, daß er kein gutes Gewissen habe. Sein Hertz bebet, wie die Bäume im Walde, und daher stehet er immer in unnöthiger Sorge, wie eine Nacht-Eule oder Rohr-Dommel in der Wüsten. Das Gemüthe hänget mehr an der Welt, als an GOtt, und wenn der Himmel ja verlanget wird, so geschiehet es aus Ungedult.

2. So war Adams Furcht vor GOtt nach dem

Fall keine Tugend: Denn er hatte ein böses Gewissen, daß er wider das Göttliche Verboth gelebet, und fürchtete sich für der Straffe. Nachdem Cain aus Neid im Zorn seinen Bruder Abel erschlagen, scheuete er sich für GOtt / Menschen und Thieren.

3. Viele scheuen sich in öffentliche Gesellschafften zu gehen, aus Furcht, es möchte ihnen was widriges zum Nachtheil ihres ehrlichen Nahmens, Respect, oder Vergnügung begegnen. Aber es heisset, thue recht und scheue Niemand. Wenn man wohl lebet, hat man nicht Ursach darnach zu fragen, was andere Leute von einem halten oder reden, sondern mann bemühet sich in die Zeit und die Leute zu schicken. Stehet es nicht in unserer Gewalt, sich bey allen beliebt zu machen, so hat man sich doch nicht zu fürchten, wenn man sich nur nach denen Reguln der Christlichen Klugheit aufführet, daß mann in keiner Sache zuviel thue. Man leide und meide. Bedrohet mich jemand, er will mir den Halß brechen, so fürchte ich mich nicht für ihm, wenn ich Gottseelig lebe: Denn ohne GOttes Willen kan mir kein Haar gekrümmet werden.

4. Ein Ehrgeitziger gehet nicht gern an einen Ort, wo einer ist, dem er den Rang abtrotzen will, aus Furcht, daß jener ihm solchen nicht geben möchte. In dieser Furcht befleißiget er sich der Einsamkeit, neidet andere in ihrem Hochmuth, und erbosset sich, daß man ihm nicht aller Orten zu gefallen lebet. Aber ein solcher Irrdisch-gesinneter fürchtet sich mehr vor dem Menschen, als vor dem allmächtigen GOtt.

5. Wi-

5. Wider diesen unordentlichen Affect, der offt Leib und Seele beläſtiget, iſt die Furcht GOttes eine unſchätzbare Artzeney. Denn wer GOtt fürchtet, der fürchtet ſich weder für dem Teuffel, noch der Welt, herrſchet über ſeine Sünde, und beſorget ein gutes Gewiſſen. Heiliget derowegen GOtt in eurem Hertzen, und laſſet denſelben eure Furcht und Schrecken ſeyn, ſo wird eure Heiligung ſeyn und bleiben, auch ein unverzagtes Hertze ſchencken.

6. Mancher Menſch lebet in einer vergeblichen Furcht, und bildet ſich ein, als ſchwebe ihm bereits ein unerträgliches Unglück über ſeinem Haupte, da es bey weiten ſo ſchlimm noch nicht iſt. Und weil er zittert und zaget, als wenn ihm nicht zu helffen wäre, ſo greiffet er nicht zu denen Mitteln, welche ihm die Furcht nicht nur benehmen, ſondern auch den beſorgenden Zufall abhalten können. Daher bleibet bey vielen das Gemüthe in Unruhe und Verdruß, und hat offt von der Furcht einen empfindlichern Schaden, als von dem Unglück, das man mit Bangigkeit des Hertzens erwartet.

§. 12.

Wenn Neid / Zorn und Furcht ſo ſchädlich ſind / ſo muß die Traurigkeit der Chriſtlichen Klugheit auch zuwider ſeyn?

1. Die **Traurigkeit** muß auf dreyerley Art betrachtet werden, welche alle ihren Auffenthalt inſonderheit im Hertzen haben.

2. Die **Göttliche Traurigkeit** iſt diejenige, wenn

wenn man sich über seine Sünde betrübet, welche die beste ist: Denn sie würcket eine Reue die Niemand gereuet. David war so bekümmert in seinen Missethaten, daß er keinen Frieden in seinen Gebeinen hatte. Hernach hat man auch ein hertzliches **Mitleiden**/ wenn es unserm Nechsten übel gehet, und ist von Hertzen betrübt, wenn gantze Länder von Land-Plagen oder Feinden verheeret werden. Man betrauret verstorbene Ehe-Gatten, Kinder Anverwandten und gute Freunde, wenn sie mit Tode abgegangen.

3. Wenn man aber unmäßig traurig wird, so entstehet daraus ein grosses Hertzeleid, Schwermuth und solches Betrübniß, welche sich in allen Gliedern des Leibes ereignen und die Seele ängstigen. Von solchem Wehe saget Syrach: **Mache dich nicht selber traurig/ und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedancken/ denn Traurigkeit tödtet viele Leute.** Trauren hilfft nichts, und machet keine Sache besser, darüm soll man solchen Affect bey Zeiten mäßigen, ehe er so tief einnistet. Wer der unmäßigen Traurigkeit üm des Zeitlichen nachhänget, der ist ein Mörder an seinen eigenen Leibe, und ladet grosse Verantwortung auf sich.

4. Uber den Verlust einer liebenswürdigen Sache, soll man sich zwar betrüben, aber nicht zu Tode grämen. Denn eine Hertz-fressende Traurigkeit und übermächte Bekümmerniß ist eine Verstrickung zu kläglicherm Jammer, und machet das Uebel

el noch weit ärger. Sie verunruhiget das Her-
e so lange, biß das Gemüthe des Lebens überdrüs-
ig wird, und der Wille dasjenige Netz ergreiffet,
welches der Satan als ein Feind der Seligkeit, zu
wigen Unheil ausgearbeitet. So weit gehet der
Excess dieses Affectus.

5. Ein rechtschaffener Christ fasset in allen ge-
fährlich-scheinenden Fatalitäten einen frölichen
Muth, ergiebet den menschlichen Willen in des
gnädigen GOttes Willen, und lässet es gehen, weil
es gehen will, und wie es gehet. GOtt hat den
Brauch, daß er erst betrübet, hernach wieder er-
freuet. Darum traue ich auf GOtt, und hoffe
auf die ewige Freude. Gehet es nicht nach meinen
Gedancken, so lasse ich GOtt walten: Denn wel-
cher seine Zuversicht, auf GOtt setzt, den verläst er
nicht.

6. Eine allzugrosse Traurigkeit über ein ver-
gängliches Guth ist keine Eigenschafft der Christli-
chen Klugheit, sondern der Verzweiffelung an der
Gnade GOttes, welches Laster den Menschen auf-
ser sich selbst setzet, und so ohnempfindlich machet,
daß er sich erkühnet selbst zu ermorden. Ein solcher
Mensch meynet dadurch von einer zeitlichen Plage
befreyet zu werden, und stürtzet sich in ewige Qvaal.

7. Wenn man sich in der Welt umsiehet, so
sind viele tausend unglücklicher als du; dannen-
hero soll ein jeder mit seinem Glücke und Zustan-
de, so lange zufrieden seyn, biß ihn GOttes Güte
ändert. Die Vorsorge GOttes ist bey allen Din-
gen, GOttes Rath ist wunderbahrlich, und führet
alles herrlich hinaus.

8. Wenn böse Gedancken entstehen, die GOtt hofemeistern, und das Gemüthe beherrschen wollen, so mache man sich bey gottseeligen Freunden eine Freude durch erbauliche Unterredung, damit man die Schwermüthigkeit austreibe, und wieder belebet werde.

§. 13.

Kan man denn die Liebe unter die Eigenschafften der Christlichen Klugheit zählen?

1. Man muß erst einen Unterscheid unter der ordentlichen und unordentlichen Liebe machen, von welchen nur die erste eine Eigenschafft der Christlichen Klugheit ist, die andere aber gehöret zu denen Lastern.

2. Die ordentliche Liebe ist diejenige, wenn fromme Hertzen GOtt lieben, und um GOttes Willen den Nächsten von reinem Hertzen. Eine solche Liebe müssen haben Könige und Fürsten zu ihren Unterthanen, diese zu jenen, Ehe-Leute gegen einander, Eltern die Kinder, diese die Eltern, Freunde und Nachbarn, gegen ihre Anverwandte und Mit-Nachbarn, und alle Objecta, so uns GOtt zu lieben vorgestellet. Doch in dieser Liebe muß GOtt allezeit am meisten geliebet werden, denn er hat uns erst geliebet. Und so weit ist dieser Affect nicht verwerflich.

3. Wenn aber die Liebe unordentlich wird, und GOttes Gebot überschreitet, so ist sie ein böser Affect. Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die

Liebe

Liebe des Vaters. Wer ein Weib ansiehet, ihr in Unehren zu begehren, der ist ein unkeuscher Bruder. Wer Geld lieb hat, der spricht gern zu dem Geld-Klumpen: du bist mein Trost und hänget also sein Hertz daran. Ein solcher bleibet nicht ohne Thorheit und muß zuletzt vergehen. Vergaffet sich einer an seinem Weibe, wenn sie schön ist, so kan sie ihm GOtt nehmen, wenn er selbige nicht unter GOtt liebet, und also lebet als hätte er keine. Auf diese Art wird dieser Affect unterschieden.

§. 14

Kan man denn auch in dem Verlangen excediren?

1. Allerdings. Wenn ein frommmer Christ wider die Vorsorge GOttes Ehre verlanget, der begehet eine grosse Thorheit: Denn GOtt widerstehet den Hoffärtigen. Wer solche meritiret, der bekommt solche ohne grosse Mühe. Was GOtt haben will, muß sich alles schicken. Eben so sündlich ist das Verlangen nach grossem Geld und Gute, welches verursachet, daß man geitzig, neidisch und diebisch wird. Wer Geld lieb hat, wird Geldes nimmer satt. Denn obschon das Verlangen etlichmahl gestillet wird, so will doch diese unordentliche Begierde immer mehr haben, und höret nicht auf, biß man das Verlangen wider den Willen mit Erde dämpfet. Mancher sehnet sich nach einem schönen Weibe, und da ihm solches zu seinem unreinen Willen nicht werden kan, so ist die Sehnsucht desto empfindlicher, und suchet Mittel und

Wege

Wege solche zu seinem Vergnügen zu bereden. Viele haben Verlangen nach anderer Land und Leute, und fangen schwere unnöthige Kriege an, aus Vorgeben ihre Gräntzen zu befestigen, versündigen sich aber dadurch schrecklich an dem HErrn, vor dem unrechtmäßiges Blutvergiessen ein Greuel ist.

2. Das rechtmäßige Verlangen der Christen ist, wenn man seinen bescheidenen Theil begehret, und dabey ohne schinden und schaben vergnügt lebet. Der Mann nach dem Hertzen GOttes David saget: Nach dir, HERR, verlanget mich meine Seele verlanget und sehnet sich nach denen Vorhöfen des HERRN. Der theure Rüstzeug Paulus, begehret aufgelöset zu werden, und wünschet sich bey Christo zu seyn; Denn was wir ohne GOtt und JEsu verlangen, ist alles vergänglich. Die schönste Liebligkeit unsers Lebens, ist mit Elend und Jammer geschmincket. Und ob wir gleich den Tod selten verlangen, es sey denn daß man sich selbigen aus Ungedult wünschet, so kommt er doch unvermuthet. Dannenhero soll sich ein kluger Mensch nur nach solchen Dingen sehnen, die ihm nützlich, nöthig, und an der Seelen Seeligkeit nicht verhinderlich seyn. Wer verlanget seelig zu sterben, der meidet alles, was ihn in diesem Verlangen stöhren kan.

§. 15.

Hat denn die Hoffnung auch was unordentliches in sich?

1. An sich selbst ist die Hoffnung gut, aber der Miß-

Mißbrauch machet sie zu einer bösen und unärtigen Neigung, welche viel schädliche Würckungen hat. Wer zu viel Hoffnung hat, der hat Vermessenheit, wer wenig hoffet der hat Verzweifelung.

2. Adonia hoffete wieder die Providentz GOttes König in Israel zu werden, als aber Salomon auff den Königlichen Stuhl kam, war seine Hoffnung verloschen. Mancher Ehgatte hoffet auff des andern Tod, und derjenige Theil, welcher sich in diesem Stück versündiget, muß meistentheils die Erde zuerst kauen, da denn seine Hoffnung in den Brunnen fället. Viele hoffen mit allerhand Intriguen, mächtig, groß und reich zu werden, aber GOtt machet insgemein in solchen Rechnungen einen Strich durch. Solches hoffen und harren machet manchen zum Narren, denn er hat die Pferde hinter den Wagen gespannet. Ein Unweiser betrüget sich selbst mit seiner thörichten Hoffnung:

3. Wer aber auff den HErren hoffet, der wird nicht zu Schanden werden. Diese Hoffnung ist ein fester Ancker, der biß in das inwendige des Vorhangs gehet, dahin stehet unser Verlangen, nemlich nach dem himmlischen und ewigen, wo wir auch die lieben Unsrigen wieder zu sehen hoffen. Die seelig von dieser Welt abscheiden, hoffen auf die Auferstehung.

4. In dem gemeinen Leben pflegt man sich auch viel gute Hoffnungen zu machen. Denn so hoffen Lehrer, daß ihre Schüler wohlgerathen sollen: Prediger, daß sich ihre Zuhörer bessern werden: Eltern, daß jhre Kinder wohlgerathen mögen. Doch die ersprieß-

ersprießlichste Hofnung ist die Hoffnung zur ewigen Seeligkeit, welche einem klugen und frommen Christen alle Beschwerligkeiten dieses elenden Lebens erleuchtert.

§. 16.

Was hat es mit der Freude vor eine Bewandniß?

1. Eben so wie mit andern Affecten, die wir hier betrachtet haben. Wenn sie recht gebrauchet wird, ist sie vergnüglich, aber der Mißbrauch machet sie zu einer grossen Sünden-Quelle.

2. Die Freude in GOtt ist die wahre Hertz-vergnügende Freude. Daher sagt Paulus freuet euch in dem HErrn. Wenn wir uns im Leiden aus GOttes Wort trösten, so schöpffen wir eine Gemüths-Ruhe, welche eine sonderbare Freude in sich hat, die sich zu GOtt lencket. Und dieses ist die geistliche Freude, welche alle Rechtglaubige an GOtt haben, welcher der Brunqvell aller Freude ist. Indem frommer Christen Hertzen in dem HErrn stdlich werden, so haben sie bereits einen Vorschmack der ewigen und unaussprechlichen Freude, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Hertz gekommen. Diese Freude hat allezeit einen herrlichen Ausgang, in dem Leib und Seele sich in dem lebendigen GOtt freuen. Das übrige bleibet alles in der Welt, und hat nichts Freuden-volles in sich, das beständig wäre.

3. Eine leibliche Freude / wenn sie nicht miß-

braus-

rauchet wird, ist eine Furcht des Glaubens, Krafft
elcher die menschliche Seele GOttes ungemeine
üte und Wohlthat erweget, sich zueignet, auch
arüber gutes Muthes wird, sich deswegen ergö-
et, und ihre vergnügliche Lust daran hat. Sie
ertrauet in frölicher Zuversicht dem himmlischen
Vater, ist in dessen Gnade wohlvergnügt, und
hut darneben was ihr Beruff und Stand mit sich
rillget. Eine solche Freude hat ein gottseliger
Fürst, wenn es an seinem Hof, in der Kirche, im
ande und mit seinen Unterthanen wohl stehet. Ein
Mann wenn sein Weib wie ein fruchtbarer Wein-
tock üm sein Hauß herüm, und seine Kinder wie
ie Oel-Zweige üm seinen Tisch her sind. Die
Ohren vergnügen sich offt über einer anmuthigen
Music, wenn sie GOtt zu Ehren geschiehet, der
Mund über einer schmackhafften Sache, ja Leib
und Seele freuet sich, wenn angenehme Objecta
erscheinen. Diese Freude muß aber allezeit in der
Gottesfurcht geschehen, daß mann sich freuet, als
freuete man sich nicht, damit man der Sache nicht
zuviel thue, und GOttes und der Ehrbarkeit ver-
gesse. Sobald man GOtt aus den Augen setzet,
und aus der Tugend-Bahn schreitet, kan aus La-
chen bald Trauren werden. Ein Hauß-Vater hat
eine Freude in der Erndte, und wenn er für geschenck-
ten Seegen dem gütigen Vater im Himmel dan-
cket, und solche Gnaden-Gaben nicht mißbrauchet,
so ist seine Freude rechtschaffen. Ist aber sein Her-
tze anders beschaffen, so straffet GOtt mit Donner
und Hagel, daß er hernach seufftzen muß: meine

Freudt

Freude ist mir in den Brunn gefallen. Viele wollen von der leiblichen Freude gar nichts halten, und nennen sie eine sündliche Freude, denen wir in so weit widersprechen, daß sie die Geschöpffe und Gaben GOttes sehr gering achten, und zu einer steten Traurigkeit vermahnen, in welcher man sich von der Welt absondern, und in der stillen Einsamkeit sich allein in GOtt vergnügen müsse. Nun ist zwar dieses letztere gar gut, allein es hat uns auch der allmächtige GOtt erlaubet, daß wir uns an seinen Geschöpffen in dem gegenwärtigen Leben eine Lust machen sollen, doch solchergestalt, daß wir allezeit an den Wohlthäter, nemlich an GOtt Vater, GOtt Sohn und GOtt den heiligen Geist gebührend gedencken, uns an dessen Güte, Macht, Liebe, Weißheit, und unzählbaren Wohlthaten, so man täglich geniesset, hertzlich ergötzen, und in kindlicher Danckſagung darüber unausgesetzt freuen. Die einsame Traurigkeit verführet viel Leute und machet sie zu Narren, weil sie in ihren sündlichen Absonderungen böse Gedancken müssen herrschen lassen, und wenig Gelegenheit haben in ihren Hertzfressenden Bekümmernissen GOtt in seinen Geschöpffen zu preisen, welche uns beten und arbeiten lehren. Die Christliche Klugheit genieset der leiblichen Freude mit den Frölichen so behutsam und fürsichtig, daß sie allezeit wohl überleget, ob auch dasjenige, worinne und worüber sie sich eine Freude machen will, bey dem allwissenden GOtt, und für dem allerheiligsten Gerichten dereinst zuverantworten sey, und in dem Vergnügen die Seelen-Ruhe erhal-

ilten werden könne. Wo dieses nicht ist, da scheue man von der Freude, damit man sich nicht um nes kurtzen Wohl-Lebens um die ewige Freude ringen möge. Denn sobald GOttes Ehre hinngesetzet und die Tugend verachtet wird, da ist wenig gutes zu hoffen. Habe deine Lust in dem HErrn, der wird dir geben was dein Hertze wünchet. Ein frommer Christe wünschet aber nichts, als was GOtt gefällig ist.

4. Freude in Sünden, ist eine teuffelhafftige Lust, und heisset die Lust dieser Welt, als Fleisches-Lust, Augen-Lust und hoffärtiges Leben, welche mit der Welt vergehet. So freueten sich die alten Sodomiten-Brüder, wie sie in ihrer rasenden Brunst mit der tugendhafften Frauen Unzucht treiben wolten. Der hochmüthige Nebucad-Nezar erkühnete sich in dieser Vergänglichkeit zu sagen: Das ist die grosse Babel, die ich erbauet habe. Jener verliebe Bauer meynete die rechte Freude zu haben, wenn er in seiner Schwelgerey sich einen guten Muth machete: Iß und trinck liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath. Aus solchen fleischlichen Wollüsten, Großthun, fressen, sauffen, huren, und geitzen machen die Welt-Kinder ein Handwerck: Denn sie freuen sich böses zu thun, und sind frölich in ihrem bösen verkehrten Wesen. Ein Hoffmann freuet sich, wenn er dem andern ein Bein unterschlägen kan, daß er fället. Ein Künstler oder Handwercker kützelt sich, wenn er seinen Neben-Christen die Nahrung abstehlen kan. Ein Advocat jubiliret, wenn er das Recht verdrehet, und es linck gemachet. Ein

Ackermann freuet sich, wenn er seinem Nachbar die Furchen abnehmen, und ohngemerckt einernden können. Kaufleute lachen, wenn sie gelernet, wie man andere betrügen soll. Gottlose Leute haben eine Freude, wenn sie andere schänden, schmähen und drücken oder um das ihrige bringen können. Aber bey allen diesen Schein-Freuden sind unverantwortliche Sünden, die mehrentheils mit Vorsatz geschehen. Die sich freuen, wenn es dem frommen übel gehet, werden im Streit gefangen, das Hertzeleid wird sie verzehren, ehe sie sterben. Um dieses alles wird der gerechte GOtt die verwegene Sünder für das Gerichte führen, wo sie über Gedancken, Worte und Wercke müssen Rechenschafft geben, darinne sie ihre Freude gesuchet. Es ist eine kleine Zeit biß dahin.

§. 17.

Auf was Art kan man aber die bösen Lüste dämpffen und sich zu einem Gottgefälligen Leben geschickt machen?

1. **Was du thust / so bedencke das Ende / so wirst du nimmermehr übels thun / du seyst** König oder Bauer. Dieses ist eine höchstnöthige Weißheit der Christen: Machest du es gut, so hast du es auch gut. Denn wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Wir stehen alle mit dem Fuß an der Ewigkeit. Wehe dem, wehe, wehe, wen die Gerichte GOttes unbereitet finden. Menschenkind nim

imm diese Worte zu Hertzen, und stehe auf von em Sünden-Schlaff. Denn GOtt stellet alle nsere Missethat vor sich, und unsere unerkannte Sünde in das Licht für seinem Angesicht: Darum ahren alle unsere Tage dahin durch seinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätze.

2. Wenn wir die unzählige Boßheiten des Teuffels erwegen, womit er die elenden Menschen verleitet, so haben wir hohe Ursache, zu GOtt zu seufftzen: **HERR/ lehre uns bedencken/ daß wir sterben müssen / auff daß wir klug werden.** Das Menschliche Leben ist kurtz, voller Sünde, und die Ewigkeit währet lang. Will nun iemand die bösen Lüste in sich dämpffen, dem Teuffel widerstehen, und sich zu einem Gottgefälligen Leben und Wandel geschickt machen, so gehöret darzu mehr als ein paar Schuh zum Tantze. Denn er muß in dem Hertzen eine tägliche **Todes-Betrachtung** haben, sich durch ein hertzliches Gebeth mit seinen Gedancken zu GOtt nahen, seine begangene Sünde bereuen, wahre Busse thun, das Verdienst Christi mit wahrem Glauben in dem Vorsatz sich zu bessern und der Sünden abzusagen, durch die Erleuchtung des heiligen Geistes ergreiffen, und so tugendhafftig leben, daß, wenn GOtt kommet, er ihn allezeit, er schlaffe oder wache, zum Tode bereit findet. Solche Christliche Klugheit hält uns von Sünden ab, und machet uns geschickt, daß wir mit jenen klugen Jungfrauen unsere Lampen, die Seelen, wohl ausschmücken mit wahren Tugenden, auch mit dem Oel des wahren Glaubens ver-

schen, und mit dem allerschönsten Seelen-Bräutigam, Christo JEsu, zu der himmlischen Hochzeit eingehen.

3. Socrates ein heydnischer Philosophus hat die Betrachtung des Todes vor die beste Weißheit gehalten. Rechtschaffene Christen werden mit ihm eines Sinnes seyn. Aber das halte ich vor eine verstellte und närrische Todes-Betrachtung, wenn manche sich Todten-Köpffe in Silber einfassen und auf den Tisch setzen lassen, wenn sie Sterbe-Künste zu schreiben wissen, prächtige Begräbnisse im Leben bauen, ihre Särge noch bey lebendigem Leibe stehend haben, die Gottes-Aecker offt besuchen, Leichen-Predigten anhören und offt von dem Tode bey gesunden Tagen reden, und dennoch immerfort mit andern in Unversöhnlichkeit, in schmäusen und sauffen, Boßheit und aller Ungerechtigkeit fort leben, den Sünden-Lüsten, Geitz, Trunckenheit, Unzucht, Hoffart und Schalckheit ergeben bleiben, und wenn der Tag des Todes kömmt, an welchem die Lebens-Uhr ausgelauffen, und gleichsam das letzte Sand-Körnlein fället, nicht gerne sterben wollen. O Mensch! wilt du GOtt dienen, so lasse dir es ein Ernst seyn, auf daß du GOtt nicht versuchest. Gedencke an den Tod, der am Ende kommen wird, und an die Rache, wenn du davon must. Spahre deine Busse nicht, biß du kranck werdest, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kanst.

4. Kein rechtschaffener Christe verziehet fromm zu werden, und hänget mit der Besserung des Leben

bis

biß in den Tod. Das wäre ein tummer Soldat wenn er nicht ehender sein Gewehr laden, und das Schwerd zucken wolte, als biß ihn der Feind übermannet, und das Leben auszublässen drohet. Sicherheit bringet manchem ewiges Hertzeleid. GOtt ist zwar genädig, aber auch ein strenger Richter. Darum lasset uns schaffen seelig zu werden mit Furcht und Zittern. Jener Patriarcha zu Alexandrien *Johannes Eleemosynarius*, liesse sich durch seinen Diener täglich zuruffen: **Vater gedencke an deinen Tod/ bestelle dein Grab/ denn du weist nicht/ wenn der HErr kommen wird.** Der mächtige König in Macedonien, *Philippus* liesse ihm alle morgen durch einen Edel-Knaben zuruffen: **O König! erinnere dich/ daß du sterben must.** Johannes der Aeltere, Graf zu Nassau, hat in dem 71. Jahre seines Alters in sein Gemach geschrieben: Qui moritur, antequam moritur, is non moritur, quando moritur. d. i. **Wer durch fleißige und heilsame Todes-Betrachtung stirbet/ ehe er stirbt/ dem ist der Tod nicht unangenehmlich und bitter/ wenn er stirbet.** Marchianus Bischoff zu Lüttich, hielte jährlich bey Lebens-Zeiten sein Leichen-Begängniß, gleich als wäre er gestorben, damit er sich bereit halten möchte zu einem seligen Ende, welches das Ende alles Elendes ist.

5. Wer aber hierinne glücklich folgen will, der muß alle Tage solche Geschäffte vornehmen, die ihm nicht an einem gottseligen Leben hinderlich, noch an einem seligen Sterben nachtheilig seyn. Der A-

postel Paulus spricht: **Wandelt in eurem Beruff/ wie sich es gebühret/ darinne ihr beruffen seyd.** Wer alle Tage sich seiner Sterbligkeit heilsamlich erinnert, und die Vergänglichkeit des menschlichen Thun und Lebens beherziget, der wird nicht leicht etwas fürnehmen, das sein Gewissen beschweren kan. Vom Zenone einem heydnischen Philosopho wird gelesen, daß nachdem derselbe sich vorgenommen hatte ein stilles und ehrbares Leben zu führen, und deswegen, nach damaligen heydnischen Gebrauch, das Oraculum gefraget: **Wie er doch am füglichsten/ zu seinem Zweck/ ein stilles/ kluges und ehrbares Leben zu führen/ gelangen könne**; Da habe das Oraculum zur Antwort wissen lassen; Si cum mortuis commercium haberet. d. i. **Wenn er fleißig mit den Todten umgienge/ so würde er gar schöne Lehren finden/ und erfahren/ was zu einem ehrbahren und klugen Leben gehörete.** Ich halte es auch davor, daß ein Christe durch die **Betrachtung des Todes** weit klüger werden könne, als wenn er mit viel tausend irdisch-gesinneten Menschen umgehet. Die **Todes-Betrachtung** ist ein Blick in den Jammer-vollen Zustand der Verdammten, welcher uns von denen bösen Lüsten dieser Welt abschröcken, und auf ebener Bahn der Tugenden erhalten kan. Die Betrachtung des Todes ist eine Mäßigung aller Ergötzligkeiten.

6. Antisthenes, das Haupt der Cynischen Secte meynete, wer seine Wohlfahrt recht beobach-

ten

tein wolle, der habe entweder tugendhaffte Freunde, oder hefftige Feinde vonnöthen: Denn jene würden ihn durch Erinnerungen, diese aber durch übele Nachrede von den Lastern abhalten. Allein dieses will nicht allezeit zutreffen, denn mancher nimmet eines Freundes Vermahnung selten an, und die Lästerung der Feinde suchet er zu rächen. Wenn ihm aber sein Gewissen aufgewachet, das kan ihm die Wahrheit derb sagen, zumahl wenn er an die Herberge der Gottlosen gedencket, welche ihm ein schröcklicher und abscheulicher Affen-Spiegel ist. Wer daselbst nicht einkehren will, der lasse ab vom Bösen und thue Gutes.

Das II. Capitel.

Von der Wissenschafft sich Selbst und anderer Gemüther erkennen zu lernen?

§. I.

Aus was Ursachen soll man sich Selbst erkennen lernen/ ehe man anderer Gemüther erforschet?

1.

WEnn ich mein Temperament und Gemüthe selbst eigentlich erforsche, die eigene Liebe, eigene Ehre, eigenen Willen und Affecten, aus dem Hertzen verbanne, so werden meine Fehler känntlich,

lich, daß ich mich hernach mehr um mich selbst als um andere bekümmere, GOtt und sein heiliges Wort über alles liebe, auch den Nächsten nicht verachte. Denn das ist ein unartiger Mensch, der eines andern Herz vor eine unreine Quelle ansiehet, da er doch selbst eine unflätige Cysterne ist. Vom Ulysse meldet Homerus, daß er vor dem Riesen Polyphemo, sich habe vernehmen lassen, er heisse, Nix, nichts. Wenn wir es auch so machen, uns in uns selbst verlieren, den Willen brechen, und keiner bösen Lust folgen, so bekommen wir ein gutes Gemüthe, welches bey den meisten fehlet. Ach wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben?

2. Der weise Heyde Plato, wenn er einen lasterhafften Menschen sahe, sprach allezeit zu sich selbst: **Habe ich denn auch etwa solche Fehler an mir?** Christen haben vielmehr Ursach sich täglich und stündlich also zu fragen, und tugendhafftig zu leben: **Denn GOtt verstehet unsere Gedancken von ferne / und kennet uns gar wohl.** Wenn wir nun, die wir in Sünden gezeuget, empfangen und gebohren sind, GOtt und unsern Nechsten lieben, so haben wir etwas gutes, das uns recht vergnügt machet. Woferne wir aber die Tugend nicht lieben wollen, kan uns GOtt durch unzählige Kranckheiten und Fatalitäten lehren, daß wir ohne Tugenden nicht leben sollen. Auf dem Siech-Bette lernen wir gar wohl erkennen, daß wir gar nichts sind. Die Verwesung der Leiber in denen Gräbern sind unsere Affecten-Spiegel, wenn

wir

wir in selbige schauen, so lesen wir des Nosce te ipsum: **Mensch bedencke was du bist/ du bist Erde/ und must wieder zur Erden werden.** Mensch du bist gar nichts in deinem sterblichen Leben.

3. So bald sich einer selbst erkennet, suchet er die Schwachheit des Leibes mit der Stärcke der Tugend zu unterstützen. Er überwindet sich selbst, damit er nicht zu einem Leibeigenen der Affecten wird, und schämet sich mehr vor dem Urtheil seines eigenen Gewissens, als vieler tausend Personen, die nicht wissen, daß er noch unverständig, ruchloß und ungeschickt ist. Das **Gewissen ist ein heller Affecten-Spiegel**/welches ohnfehlbahr saget, was recht oder unrecht ist, und also nicht heuchelt. Es ist ein **unpartheyischer Richter** in der Menschen Hertzen, wo sich die Gedancken untereinander verklagen und entschuldigen. Es ist ein **gewisser Zeuge**/ welcher am jüngsten Gerichte gar viel zu sagen haben wird. Es ist ein **ohnverwerflicher Wahrsager**/ welcher entdecket, daß man derjenige in der That nicht sey, der man sich zu seyn einbildet, und die Gaben nicht habe, die man an sich zu haben will angesehen seyn. Das **Gewissen** ist die **beste Artzeney** wider die Selbst-Liebe, welche uns zu blinden und unbedachtsamen Menschen machet, daß wir uns selbst nicht kennen, uns ohne andächtiges Gebeth selbst betrügen, indem wir meynen, man dürffe nach GOtt und einem ehrlichen Nahmen nicht viel fragen, wenn man nur von den Menschen geehret oder gefürchtet würde.

4. Weil aber mancher Mensch seine eigene Freude daran hat, wenn er dem Teuffel zu gefallen, sich selbst unbekannt, der Welt aber bekannt ist, und also mit Vorsatz ein böses Gewissen haben kan, damit er desto kühner und verwegener, ohne an die Liebe zu GOtt und dem Nächsten zu gedencken, schinden und schaben, lügen und betrügen, stehlen und rauben, huren und buben, lästern und schmähen neiden und hassen, schaden und auf Tücke sinnen könne, so siehet er selten in diesen Affecten-Spiegel, gehet selten zu diesem Wahrsager, verlanget niemals nach solchem Zeugen und weigert sich dieser Artzeney zu bedienen. Warum? Ich weiß nicht alles, sehe aber manches, höre viel, doch frage dein Gewissen. Ich bin auch ein armer Sünder, aber mein Gewissen beisset mich nicht meines gantzen Lebens halben. Meine Sünden sind mit dem Blute Christi durchstrichen. Doch rühme mich meiner Schwachheit. Aber wie stehet es um dich, mein Schein-Christ? der du dich in dem Ruff der Welt ein Christ zu seyn schmeichelst, und doch mehr als heydnische Laster an dir hast, nur schade, daß dir der unvergleichliche Nahme zu einem Schand-Deckel dienen muß. Doch frage dein Gewissen, ob du am Jüngsten Tage, oder nach dem Tode etwas von dem Gerichte anderer Menschen profitiren wirst. Ich glaube es schwerlich. Bist du ein Schalck, Fuchsschwäntzer, und Grund-falscher Bösewicht im Hertzen, so bleibest du es wohl, wenn du in der Boßheit stirbest, ob dich gleich gantze Millionen Menschen vor einen Tugendhafften ange-

ſehen. Jener groſſe Tag wird alles offenbahren. Denn GOtt iſt Zeuge über deine Gedancken, und erkennet alle Hertzen gewiß, und höret alle Wort. Mercke es wohl du Ungerechter, mercke es wohl, du Scheinheiliger, ſiehe deinen Stand an nach den heiligen Zehen Gebothen, und beſſere dein Leben.

§. Bey der weltlichen Obrigkeit können alle Dinge verdrehet und unterdrucket werden, wenn man gute Patronen, verſchmitzte Advocaten, und ein weites Gewiſſen hat, wo man ein paar Dutzend falſche Eyd-Schwüre, Hundert-tauſend Lügen, und ein paar Mnndeln Ducaten, oder ſcheinheilige Conteſtationes einſchieben kan. Nach der heutigen Mode läugnet man, was der Fiſcal angebracht, übet die blau Strümpffe ruffet man GOtt zum Zeugen an, und wenn etliche Menſchen die Wahrheit beeidigen, ſo ſchweret man ſolche alle mit einander nieder. Aber ſolche Menſchen werden durch das unrechtmäßige Juramentum Purgatorium nicht in das Purgatorium, ſondern in die ewige Quaal kominen, wo ſolcher Unfläther mehr ſitzen. Du ſtelleſt dich wie du wilſt, und magſt weder Hölle noch Teuffel glauben wollen, die Erfahrung wird dich ſolches lehren. Du biſt ein Menſch, es braucht mit dir kein groſſes Weſen. Aber die arme Seele! Zwar dein verſtocktes Gewiſſen will keine Aufferſtehung der Todten glauben, warum? damit es ſich nicht für dem allgemeinen Gerichte fürchten dürffe, wo es nichts gutes zu hoffen hat, weil es einmahl den Vorſatz hat Ubel über Ubel zu thun. Es glaubet keine Teuffel, damit die ewige

Ver-

Verdamniß keinen Innhalt der Leichtfertigkeiten verursache, wenn es daran gedächte. Aber o elender Wurm! durch solche verfluchte Verstockung und Sinn-lose Verwegenheit, werden der Teuffel nicht weniger, die ewige Pein der Verdammten wird nicht vermindert, dem Allmächtigen GOtt gehet an seiner Gerechtigkeit und Allwissenheit nichts ab, die Auferstehung der Todten bleibet ohnfehlbar und ohnläugbar gewiß, und du bleibest, ach! ein armseliger Mensch. Frage dein Gewissen.

6. Denjenigen Menschen würde alle Welt in seiner Ohnmacht verspotten, welcher sich unterstehen wolte einen ungeheuren Berg einige hundert Meilen auf den Achseln wegzutragen, weil die Unmöglichkeit der That, das Vermögen selbst unvermögend machet. Noch vielmehr hat man diejenige vor Vernunfft-lose anzusehen, welche mit den Winden Kriege führen, mit denen Riesen den Himmel stürmen, mit ihrer Autorität aller Leute Mäuler stopffen, und mit ihrer Weißheit denen Meeres-Wellen gebiethen wollen. Doch die thörichsten unter allen Menschen, wenn sie anders Menschen sind, welche sich muthwillig aus teuffelischer Dummheit, mit Verachtung GOttes, seines Wortes und des Nechsten, wegen einer eingebildeten falschen Freude dieser Vergänglichkeit, ewig um ihrer Seelen Seeligkeit bringen, und das gewisseste mit ihrer Unsinnigkeit. Vernunfft kan ich e nicht nennen, ungewiß heissen wollen, da es doch nicht in ihren Kräfften stehet. Solchen Un-Chri sten wäre besser, daß sie nie gebohren, oder von de

Mu

Mutter im ersten Bade ersäuffet worden wären. Menschen-Kind, du bringst dich selbst in Unglück. Frageſt du nicht viel nach GOtt, ſo bleibeſt du auch dereinſt in der Noth. Deine Einbildung betrüget dich ſelbſt. Wer ſich in die Gefahr begiebet, der verdirbt drinne. Du denckeſt du biſt klug, der Teuffel iſt noch klüger, und weiß dir meiſterlich eine Klette in den Bart zu werffen. Du kanſt es ſpühren an den Wercken des Fleiſches, die du ohne Scheu begeheſt, und nach ſeinem Willen lebeſt. Frage nur dein Gewiſſen. Wenn du aber hier kein Gewiſſen haſt, ſo mercke daß du ſchon halb des Teuffels biſt, denn der verblendet dir die Augen des Verſtandes, und hat alſo ſein Gewiſſen in ſeiner Macht, wird es dir aber in der Hölle nicht wieder ſchencken, wenn du verdammt biſt. Mit denen ſo dem Evangelio GOttes nicht glauben, will ich nichts mehr zu thun haben, und ſo der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottloſe und Sünder erſcheinen?

7. Mancher bildet ſich ein, er habe die rechte Erkänntniß ſein ſelbſt, wenn er ein ſtilles Leben führet, und den Ruhm hat, daß er tugendhaffter als andere Leute lebet, Almoſen giebet, Gaſtfrey iſt, und offt von ſeiner Demuth redet, fleißig in die Kirche gehet, lange Gebethe fürwendet, die Augen verkehret, und dann und wann gegen andere ſeine Unwiſſenheit in dieſer oder jener Wiſſenſchafft geſtehet. Aber von dieſen allen heiſſet es: Wenn wir auch alles gethan haben, was uns zu thun befohlen iſt; ſo müſſen wir doch ſagen, wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.

Der

Der gnädige Vater im Himmel giebt dem Menschen Vernunfft, Verstand, Geschicklichkeit, schöne Gaben, Gesundheit und unzählbaren Seegen, dessen alles aber ist der Mensch für sich unwürdig. Darum sollen wir GOtt über alles ehren und lieben, uns selbst verläugnen, weder Ehre, Reichthum noch Klugheit so hoch oder höher als GOtt achten. Von allem unserm Thun gebühret GOtt allein die Ehre; Daher spricht ein rechtschaffener Christ bey dem Anfang seiner Verrichtungen billig, mit GOtt, und zu Ende derselben, Deo soli Gloria, d. i. GOTT allein die Ehre. Niemand mache sich die Einbildung, daß er von sich selbst zu etwas tüchtig sey, und durch eigenen Fleiß fromm werden, und in der eingebildeten Frömmigkeit für GOttes Gerichte bestehen könne; Denn alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid. Wer kan sagen, ich bin rein in meinem Hertzen, und lauter von meinen Sünden? Da ja keiner unter den Heiligen ohne Tadel ist. Wir müssen fromm seyn, nicht darum, daß wir den Himmel damit verdienen wollen, den uns GOtt aus Gnaden schencket, sondern weil wir schuldig sind um GOttes Willen fromm zu leben, der in uns den Glauben stärcket. Haben wir Schwachheiten an uns, wenn wir nur solche nicht läugnen, und frömmer stellen, als wir in der That sind. Denn GOtt siehet das Hertz an. Es ist aber keiner so fromm, er hat einen Fehler, daran er Lebenslang zu bessern hat. Wird einer nun sicher, und meynet, ein kleiner gehe wohl hin, wenn man sich nur für grossen Thorheiten in acht nehme, so ver-

ſuchet der Satan, wie er ihm mit Liſt in ſeiner Sicherheit und Einbildung eines anbringe. Noah war ein Prediger der Gerechtigkeit, der ein Göttliches Leben führete zu ſeiner Zeit, und doch betrog ihn der Satan, daß er durch Verhängniß GOttes, in ſeiner Trunckenheit ſeinen Sohn mit ſeiner Entblöſſung nicht wenig ärgerte. Loth hatte eine gerechte Seele, und wurde doch in der Trunckenheit ein Blut-Schänder. David ein Mann nach dem Hertzen GOttes, und doch ein Ehebrecher und Meuchel-Mörder. Salomon, ein unvergleichlicher Printz, der mehr Weißheit hatte als alle Könige die vor ihm in Jeruſalem geweſen, läſſet ſein wunderweiſes Hertz die Thorheit begehen, daß es ſich zu denen abgöttiſchen Weibern lencket. Der großmüthige und ſtandhaffte Petrus wird an ſeinem Heyland untreu durch Zaghafftigkeit. Ach wie gar nichts ſind doch alle Menſchen! Was iſt der Menſch, daß er ſolte rein ſeyn, und daß er ſolte gerecht ſeyn, der vom Weibe gebohren?

8. Nun ſinne der Sache gründlich nach, überlege alles wohl, erkenne deine Schwachheiten, und frage dich, ob du nicht mit unter die Zahl dererjenigen gehöreſt, welche im 5. §. beſchrieben ſind? Wenn dieſes geſchehen, ſo wirſt du ſagen, daß dieſes von allen Ständen wahr ſey, was der ſeelige Lutherus geſchrieben hat: Man könte alle gewiſſenhaffte, eifrige und recht exemplariſche Prediger in ein Miniſterium zuſammen, und alle rechtſchaffene fleißige und andächtige Zuhörer zuſammen in eine Kirche bringen, die nicht ſo gar groß ſeyn dürffte. Alle from-

fromme und Gerechtigkeit liebhabende Regenten in der Welt auf ein Rathhauß, oder wohl in eine Rath-Stube, alle treue und gehorsame Unterthanen in eine Stadt, ob sie gleich nicht sonderlich groß wäre. Alle fromme Eheleute, Haußväter und Haußmütter, ja wohl Kinder und Gesinde darzu in ein Hauß. Alle rechtschaffene Wittben in ein Kämmerlein. Alle gewissenhaffte Soldaten unter ein Regiment, das doch nicht würde so gar starck werden. Alle gewissenhaffte Juristen und Advocaten in ein Collegium. Alle gewissenhaffte Medicos in eine Facultät. Alle gewissenhaffte Apothecker und Barbierer in eine Officin. Alle redliche Kauffleute in einen Kram. Alle gewissenhaffte und ehrliebende Künstler und Handwercker in einen Laden. Alle aufrichtige Vormünde und getreue Vorsteher oder Rechnungs-Führer in ein klein Registet. Alle treue Lehrmeister und Professores in ein Auditorium. Alle rechtschaffene fromme Schüler und Studenten in eine Schule, ja wohl in eine Classe. Alle rechtschaffene Musicanten in einen Chor. So gar sehr haben die Heiligen abgenommen, und der Glaubigen ist wenig unter den Menschen-Kindern. Man höret nichts als Klagen der Obrigkeiten über die Unterthanen, vielmehr der Unterthanen über ungerechte Obrigkeit, der Prediger über die Zuhörer, dieser über jener böse Exempel, Eltern über die Kinder, und Kinder über die Eltern. Herren über das Gesinde, und des Gesindes über die Herren, unter denen wenige aufftreten können, die mit Grund der Wahrheit ohne stocke

so

sagen dürffen: Mein Gewissen beisset mich nicht meines gantzen Lebens halben.

9. Ein jeglicher prüffe sich selbst, und dencke, daß GOtt alles wisse. Erforsche dich, ob du ein rechtschaffener Christe seyst, und dich GOtt so ergeben, daß du nicht mehr aus Furcht der Strasse deinen Nechsten zum Schein geliebet, als aus Liebe zu GOtt und deinem Neben-Christen dich so redlich aufgeführet. Heucheley ist vor GOtt ein Greuel und eine Beschwerligkeit des Gemüthes: Denn GOtt weiß, daß ein Schein-Heiliger derjenige nicht ist, davor ihn die Leute in seiner Verstellung angesehen, und sein Gewissen saget ihm ebenfals ein anders. Bist du nun nicht rechtschaffen, so betrügest du dich am meisten: Denn die Verantwortung wird von dir gefordert. Darum gehe in dich, und suche nach, ob du auch allezeit deine Verrichtungen zu GOttes Ehren und des Nechsten Nutzen angefangen, und so fortgeführet, daß du ein gutes Gewissen behalten mögest? Ob du allezeit, als ein recht glaubiges Hertz früh, wenn du aufgestiegen bey dem Gebet den Vorsatz gefässet, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen? Ob du dich bemühet deinen Beruff im rechten Glauben abzuwarten, und allen bösen Lüsten zu widerstehen, auch keinen Gefallen an sündlichen Gedancken gehabt? Ob du auch erweget, daß GOtt diese Nacht deine Seele von dir fordert, und ob er dich im rechten Glauben finden können? Ob du auch mit Ernst gebetet! Viel beten hilfft nicht nach der heutigen Gewohnheit, da man die Gebete auswendig lernet, und offt

selbst nicht weiß was man betet, aber wenig und
recht nach GOttes Gebot beten, das ist das rechte
Feld-Geschrey, welches GOtt erhöret. Forsche in
deinem Gewissen, ob du den Abend, da du dich zur
Ruh geleget, dir fürgesetzet, hinfort gottseliger zu le-
ben, und dieser Zeit aller Boßheit abzusagen? Fra-
ge dein Hertz, ob du allezeit in Creutz und Elend dei-
nen Willen in GOttes Willen gegeben, und auf
dem Glauben gesaget: Es ist der HErr, er thu
was ihm wohlgefället? Ob du nicht offt solche Din
ge gewünschet, welche das Gewissen beschweren
können? ob du auch bedacht, daß Geld und Gu
nicht hilfft am Tage des Zorns? ob dir auch i
den Sinn gekommen auf Gnade zu sündigen, we
GOtt so langmüthig gegen die Gottlosen ist, un
die Gnaden-Thür biß auf den letzten Athem de
Menschen offen lässet? ob du etwa deine Glied
dem Teuffel zum Dienst der Ungerechtigkeit ge
borget? ob du Geschencke über den Unschuldige
genommen? ob du je und alle Wege GOtt fü
Augen gehabt? so weit gehet die Erkäntniß se
Selbst, wenn man sich in solchem Affecten-Spi
gel wohl beschauet, und sein Temperament g
nau erforschet hat.

§. 2.

Wozu nützet mir aber die Selbst-E
käntniß in dem menschlichen Leben?

1. Darzu, daß ich mein eigenes Elend erkenn
Denn wenn ich mich dessen recht erinnere und al
genau überlege, so lerne ich gottselig leben, und d

Sü

Sünden absterben. Ich begehre nichts, was wider GOttes Ehre ist, und strebe nicht nach hohen Dingen, die mich stürtzen können. Ich verachte niemand und feinde auch keinen Menschen an. Ich suche niemand um seine Ehre zu bringen, die ihm GOtt gegönnet, und achte mich allezeit selbst Ehrbedürfftig. Ich liebe nicht die Trunckenheit als die Quelle aller Sünden und Laster, und heisse in der That ein Abstemius von schändlichen Dingen, welche der Ehrbarkeit die Fenster ausschlagen, denn ich weiß, daß ich sterblich bin.

2. Was der weise Chilo ehemahls in den Tempel des Apollinis zu Delphis zur Erinnerung mit göldenen Buchstaben an die Pfeiler setzen lassen, nemlich das γνῶθι σεαυτὸν, erkenne dich selbst, das schreibe ich mit dem Griffel des Gewissens in mein Hertz, damit wenn ich andere fehlen und fallen sehe, alsobald gedencke, das hätte dir auch wiederfahren können, denn du bist eben ein Mensch wie dieser. Heute fället dieser, morgen ein ander, die Reihe kan an mich auch bald kommen. Es kommt auch, was zuletzt kömmt. Gehet es meinem Nächsten übel, so dencke ich bey mir selbst: ich bin auch noch nicht über den Berg, GOtt bewahre mich! Es kan vor Nachts noch anders werden, als es an den frühen Morgen war. Fehlen auch grosse Leute, so lasse ich mich nicht selbst klug düncken. Niemand halte weiters von ihm, als sich gebühret, saget der hocherleuchtete Apostel Paulus.

3. Indem ich mich selbst erkenne, so rede ich mich selbst offt auf eigene Veranlassung an: Liebe Seele,

le, was habe ich bißhero gethan, ich habe meinen GOtt mit Gedancken, und meinen Nechsten mit Wercken, mich selbst mit Worten beleidiget. Von diesem allen soll ich dereinsten Rechenschafft geben. Was geschehen, kan ich nicht ändern, aber ich will es nicht mehr thun. Nicht mehr thun ist die beste Buße.

4. Es giebt dreyerley Leute in der Welt, unter welchen die ersten die besten sind. Die erste Art ist die, welche sich selbst erkennen, wissen was gut ist, und es auch GOtt zu Ehren, dem Nechsten zum Nutzen, und sich selbst zum Besten thun. Die andere, die guten Vermahnungen folgen. Die dritte Art ist die schlimste, welche weder ihnen selbst rathen können, noch andern folgen wollen, auch nicht bedencken, was recht und billig ist, und diese sind nicht werth, daß sie der Erd-Boden träget. Ein jeder wird wissen, unter welche er gehöret. Jene heissen Weise, die andern Kluge, und diese Narren. Doch kein Theil ist ohne Nisi. Es ist kein Hauß ohne Mauß, kein Korn ohne Spreu, und kein Mensch ohne Fehler. Doch wer GOtt vertraut, auf Tugend schaut, der hat gar wohl gebaut. So pflegten die lieben Alten zu sagen, welche davor gehalten, es bestehe alles in zweyen Stücken, in Wissen u. Thun. Die Weißheit müsse man wissen, auf daß man nicht vor einen Narren geachtet werde. Der Tugend müsse man sich befleißigen, und die Laster meiden, damit man vor ehrlich gehalten werden könne. Denn eben darum habe GOtt dem Menschen zwey Augen gegeben, daß er mit einem sich

selbst,

ſelbſt, mit dem andern aber andere kennen lernen, und ſeine Fehler ſo wohl aus dem vergangenen, als gegenwärtigen verbeſſern und ſich zu dem zukünfftigen geſchickt machen ſolle.

5. Mancher weiß nicht, oder will nicht wiſſen, wer er iſt, wenn ihn das Glück nur wenig in die Höhe gehaben, ſo bildet er ſich ein, er ſey ein groſſes Thier. Wenn man ihm aber den Decalogum als einen vollkommenen Affecten-Spiegel vorhält, ſo ſiehet der Wiedehopf, daß er noch keine Nachtigall iſt. Ein Froſch wird nicht gleich ein Ochſe, wenn er gleich noch ſo ärgerlich coaxiret. Darum Menſch! ſiehe deinen Stand an nach den heiligen zehn Gebothen, alsdenn kanſt du ohne Brillen ſehen, ob du ein Ehrgeitziger, Wollüſtiger oder Geldbegieriger Menſch biſt. Dein Gewiſſen wird dir ſagen, was dir noch fehlet, daß du nicht haſt, und doch haben ſolſt. Es wird dich berichten, daß du manches mit Unrecht beſitzeſt, daß dir nicht mit Recht gebühret. Es wird dir offenbahren, daß du bißher in dem Wahn geſtanden, du ſeyſt ein Engel, da du doch gegen andere und dich ſelbſt ein Teuffel geweſen, der ſich nur in einen Engel des Lichtes verſtellet. Halte dich vom Unrecht, ſo trifft dich kein Unglück.

§. 3.

Warum ſoll man aber auch anderer Menſchen Gemüther erforſchen lernen/ da man doch mit ſich ſelbſt genug zu thun hat?

1. Es giebet in der Welt dreyerley Leute, ehrliche,

halbehrliche und unehrliche, oder Fromme, Scheinheilige und Böse. Damit ich nun wisse, mit wem ich umgehe, so muß ich die Gemüther zuvor erforschen, wenn ich nicht will betrogen seyn. Es ist besser, daß ich gleich anfangs Fleiß anwende, eine Erkäntnis der Wahrheit zubekommen, ehe ich mich zuweit eingelassen. Denn weil heute zu Tage die Redlichen gar dünne gesäet, und gar geringe aufgegangen sind, so heisset es, traue, aber schaue, wem? Die Christliche Liebe erfordert es mit jedermann, auch mit seinen Neidern und Feinden, freundlich zu leben, die Christliche Klugheit aber vermahnet uns auch, daß man sich kaum einem, den man zuvor wohl und genau erkannt, vertrauen, und doch allezeit das Beste bey sich behalten solle. Man muß gottselig u. behutsam mit andern umgehen, bescheiden, redlich und doch nicht allzutreuhertzig seyn, noch sich gar zu sehr gemein machen. Das ist die gröste Weißheit, GOtt allezeit vor Augen zu haben, sich in aller Menschen Weise zu schicken, und die Zeit wohl anzuwenden. Aber darzu gehöret ein grosser Verstand, sonderlich bey der heutigen Welt, da man wohl Ursache zu seufftzen hat: GOtt bessre die Zeit und die Leute: Denn beyde sind Grund-falsch und böse. Die Aufrichtigkeit ist gantz ausgestorben.

2. Wir haben, daß es GOtt im Himmel geklaget sey, spricht ein gottseeliger Lehrer, eine elende, gefährliche, lose und erbärmliche Zeit, voll Stoltzes, Ehrgeitzes, Trotzes, Prachts, Hochmuths, Rachgierigkeit und Geldgeitzes. Und muß doch alles

den

en Nahmen haben, als seyn wir gute Christen, die
s treulich mit GOtt und seinem Worte meynen,
iel Treue, Mühe, Sorge, Arbeit darauf wenden,
iel ausstehen, leiden u. s. f. und solches ist leider, gar
emein, beyde unter denen Gewaltigen, oder bey
er Obrigkeit und Lehrern; Auf daß ich des gemei-
en Gesindleins, der Bürger und Bauren geschwei-
e. Und wenn wir es bey dem Lichte alles recht an-
ehen und examiniren, von Anfang biß zum Ende,
o ist es eitel Gleißnerey, Heucheley, Larven, Tün-
herey, Falschheit, verlohrner Ruhm und Ehrsucht.
Wir leiden auch nicht, daß jemand etwas mehr zu
ns sage, sondern wir wollen kurtz rund alles allein
eyn, allein thun, allein machen, allein verrichten.
ic volo, so will ichs haben, so befehle ichs, so solls
eyn, es sey recht oder unrecht, gut oder böse. GOtt
m Himmel muß schweigen, und ihm gefallen lassen,
as und wie wirs machen. Alle Engel müssen uns
oben und hochhalten, denn wir sind in unserm Sinn
ber alle Cherubin und Seraphin hinauf. Alle
Menschen müssen uns feyren und fürchten, sich
chmiegen, beugen, demüthigen, und ja sagen zu un-
erm Ja, und nein zu unserm Nein. Trotz sey ge-
öthen dem, der widerspricht. Alle Lehrer und
Mit-Brüder müssen alles billigen, fuchsschwäntzen,
ns lieben und loben. Wollen sie aber nicht, ey so
müssen sie Land-Schelmen seyn, Aufrührer, Treu-
ose, nichtswürdige Buben, die man fesseln soll, für
alle Teuffel wegjagen, mit Weib und Kindern in
as äuserste Elend, ohne alle Gnade und Barmher-
igkeit. Und wenn wir sehen, das es einem, der un-

sers Sinnes nicht ist, und nicht alles loben und thun will, was wir sagen und fürnehmen, ein wenig übel gehet, so haben wir darüber unsere Freude, und kützeln uns damit, gleich als straffe ihn GOtt von unsertwegen, weil er nicht alle unsere Stücke gepreiset und gerühmet hat, die wir doch nichts guts fürhaben, noch GOtt fürchten, noch auf unser Gewissen achtung geben. O der elenden Zeit! Ein eintzer Riß machet viel Risse. Und wenn man einem Risse will helffen, so verderben wir es allererst gantz und gar. Wir sehen und hören nicht mehr. Wo sind denn die neune die sagen können: Mein Gewissen beisset mich nicht meines gantzen Lebens halber. Ein Schelm der es gestehet, saget man im Sprüch-Wort, daß man derjenige nicht sey, dafür man bey andern gern will angesehen seyn.

3. Man gehe alle Stände in der Welt durch, und nehme wahr, wie bund es untereinander gehet, als wenn kein GOtt im Himmel wäre. Wenn nicht GOttes Hand den Satan abhielte, so würde er endlich in der Religion, Policey u. Hauß-Stande alles gäntz und gar verwirren. Der gröste Hauffe giebt seinen Willen zur Wollust, Geitz und Hoffart. Es ist immer ein Mensch des andern Teuffel selbst, und dennoch wollen wir feine, gute und höfliche Christen heissen. Ja wir heissen es auch, die wenigsten aber sind es. Die Türcken und Tartarn sind offt tugendsamer als mancher Schein-Heiliger, der die Probe seiner Klugheit, Ehrheit wolt ich sagen, nur darinne suchet, wenn er in der Welt groß werden und andere plagen kan.

Aber

Aber solche Unweise muß man verlachen, GOtt um ihre Bekehrung bitten, und sich an ihrer Unsinnigkeit spiegeln, damit man klüger und auch tugendhaffter werde. Genung wenn man sie erkennen kan, daß man jedem nach Würden begegnet, und das Unkraut von dem Weitzen sondert.

4. Von einem Frommen halte man viel: Denn der hat ein ehrliches Gemüthe. Einem Schein-Heiligen begegne höflich, lasse ihn aber mercken, daß du glaubest er sey ein Pharisäer, welche unser Heyland Ottergezüchte genennet. Denn es sind Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Ein Böswicht ist ein Tauge-Nichts. Must du nun mit bösen Menschen umgehen, so nimm dich in acht, daß du nicht böse Sitten von ihm lernest, indem du dem Schein nach meynest, die Schalckheit sey Klugheit.

5. Anderer Gemüther ohne Vorwitz auf diese Art zu erkennen, daß man sich darnach zu richten, und selbst wohl zu prüfen wisse, ist eine lobwürdige Bemühung der Christlichen Klugheit, welche die Gemüthszufriedenheit befördert, und denen unvernünfftigen Bewegungen in denen Gedancken wiederstehet.

§. 4.

Auf was masse kan man eines Menschen Gemüthe füglich kennen lernen?

1. Man betrachtet die Complexion oder gantze Natur eines Menschen, die Gestalt des Leibes, der

Glieder, die natürliche Farbe, den Verstand, und observiret die Reden, Minen, Gebährden und Verrichtungen, damit man weiß wie man ihn in der Gesellschafft tractiren soll.

2. Ich habe die Maxime, daß wenn ich ja mit jemand umgehen muß, ihm alsobald in das Gesichte sehe, welches an dem Menschen eine besondere Zierde, und ein unbetrüglicher Spiegel des Gemüths ist. Die Augen sind Fenster des Hertzens und die Stirn ist ein Schau-Platz der Gemüths-Neigungen, welche mir leicht entdecken, worinne ich mich in acht nehmen müsse.

3. Wenn man auch das rechte Temperament eines Menschen recht erforschen will, so muß man ihm wohl unter die Augen treten. Es hat damit eine Bewandniß wie mit einem Uhrwercke. Dieses ist in Dörffern und Städten insgemein in denen Thürnen verborgen; Doch wenn ich wissen will, wie ich in dem Tage lebe, so bekümmere mich so eigentlich nicht um die Structur des inwendigen Kunst-Stückes, sondern sehe nach dem Zeiger, und alsdenn weiß ich schon, wie viel die Glocke geschlagen hat. Also wenn eines Menschen Gemüth erkennen will, sehe ich nicht deswegen nach dem Gesichte, um seine Gedancken des Hertzens zu erforschen, welches GOtt nach seiner Allwissenheit allein kan, sondern nur zu erfahren wie weit man ihm trauen darff. Manchem gucket der Schalck aus den Augen heraus, und solchen kan ich ohne Kopffbrechen characterisiren, daß er nichts gutes im Sinne habe.

4. Damit man nun die Kunſt deutlicher verſtehen möge, wie man anderer Menſchen Gemüther erforſchen müſſe, ſo wollen wir mit wenigen die Eigenſchafften der Temperamenten betrachten, nach welchem Probirſteine ein jeder leicht ſehen kan, wer weiſe und verſtändig, oder wer tumm und unverſtändig, was naturel oder angewöhnet iſt.

5. Es ſoll aber dieſe Unterſuchung keinesweges dahin gemeynet ſeyn, als wolle man ein Mißtrauen in dem Hertzen gegen alle Menſchen, wider die Chriſtliche Liebe, welche alles hoffet, alles verträget, und alles erduldet, hegen; ſondern man bemühet ſich nur gewiſſe Maximen und Cautelen zu geben, wie man zuvor mit gottſeeliger Vorſichtigkeit einen erkennen und probiren könne und müſſe, ehe man ſich ihm vertrauet. Denn es hat die tägliche Erfahrung leider! gelehret, daß mancher durch eine allzu unvorſichtige Vertrauligkeit, wenn er andern erlaubet ſeine Gedancken zu erforſchen, ihn treuhertzig zu machen und alles Vorhaben abzumercken, in groſſen Schaden geſetzet worden. Es heiſſet zwar man ſolte auf Niemand einen Argwohn haben, biß das Gegentheil erwieſen wäre; allein das iſt viel zu ſpät, wenn man mit Unmuth und Spott erfahren muß, daß der kein ehrlicher Mann geweſen, den man doch mit andern in ſeiner boßhafftigen Scheinheiligkeit dafür gehalten, und ſich alſo ſeiner Schalckheit unverwindlich exponiret. Wer leichte glaubet, der wird leicht betrogen.

§. 5. Was

§. 5.

Was wird aber eigentlich durch das Gemüth eines Menschen verstanden?

1. Nichts anders, als die vernünfftige Seele, oder dasjenige Vermögen oder die Krafft der Seelen, wodurch wir verstehen lernen und wollen. Und diese Vortrefligkeit haben die Menschen vor allen andern Thieren, als etwas eigenes, womit sie hauptsächlich prævaliren, weil dieser edele Geist unsterblich ist, und den Verstand und Willen in sich hat, welche nicht zwey unterschiedene Dinge, sondern ein und eben dasselbige Gemüthe, welches, wenn es begreiffet, urtheilet, schlüsset, so saget man, daß es verstehe, und wird der Verstand genennet. Wann es aber das begriffene und erkannte will und verlanget, oder einen Abscheu hat vor etwas, so saget man, das es wolle, und heisset der Wille. Dieser Wille hat die Freyheit das Gute zu erwählen, und das Böse zu verwerffen: Und also befiehlet er allein denen äuserlichen Sinnen. Das Auge muß dasjenige erblicken, das ihm anstehet, und fliehen was ihm mißfället, nachdem der Affectus ergötzlich oder schmertzlich ist. Die Ohren müssen aufmercken, so offt es ihm anstehet. Die Nase muß mit dem Geruch die Lieblichkeit und Abscheulichkeit unterscheiden. Der Mund muß die Zunge herleihen, und bitter, oder süsse unterscheiden. Die Hände müssen fühlen, was hart oder weich. Ja der gantze Leib ist zu dienen genöthiget, und der

Verſtand obligat, daß er dem Willen ſchuldige Folge leiſte, und auf allerhand Mittel dencke, wie der Zweck der Begierde erhalten werden möge.

2. Hierbey möchte man wohl auf die Gedancken gerathen, und fragen, wo doch die Seele in dem Menſchen eigentlich ihren Sitz-Platz habe? Hierauf gebe zur Antwort, daß ſie dem vermuthen nach ſich in dem Geblüte eines Menſchen befinden müſſe, weil ſie, ſo bald dieſelbigen Säffte auf eine gewaltſame Weiſe ausläuffen, oder ſonſt verdrocknen und dicke werden, daß ſie ihre Bequemligkeit nicht haben kan, nach der von GOtt angeſchaffenen Eigenſchafft den ſterblichen Cörper verläſſet, u. ſich zu ihrem Schöpffer in die Seeligkeit wendet. Wofern aber dieſelbe hier nicht wohl Hauß gehalten, und ſich von GOtt abgewendet, auch bey der Halßſtarrigkeit geblieben, und den Cörper dergeſtalt mißbrauchet, daß es GOtt mißfällig ſeyn müſſen, ſo wird ihr nach dem Abſchied von dem Leibe die ewige Qvaal bey denen Verdammten angewieſen, woraus ſie nimmermehr wieder frey oder ſeelig werden kan. Man ſchreibet der Seelen drey ſonderbahre Vermögen zu, davon das vortrefflichſte, Anima intellectiva oder rationalis, die vernünfftige Seele, der Verſtand oder das Gemüthe genennet wird, welche ihren Aufenthalt in der Medulla oblongata oder dem verlängertem Gehirn-Marck, wo die Senn-Adern ihre allgemeine Verſammlung in dem Gehirn halten, haben ſoll. Hier wird das Dencken und Nachſinnen, von welchem GOtt immerfort die beſtändig unterhaltende Urſache iſt, befördert.

dert. Das Vermögen so Anima sensitiva heisset, wodurch wir etwas empfinden, spühren, begehren, und uns anders wohin bewegen, welches auch die unvernünfftigen Thiere haben, soll in dem Hertzen seyn: Das nehrende oder unterhaltende Vermögen, Anima vegetativa, wird eigentlich in alle Theile des Leibes logiret.

3. Das Gemüthe oder die vernünfftige Seele hat in sich selbst allezeit eine gewisse Neigung von der Natur, welche nach dem Fall der ersten Eltern so verdorben ist, daß sie mehr böses als gutes erwählet. Nachdem nun die Objecta oder Sachen damit man umgehet vorkommen, so wird die Neigung entweder gut oder böse, und verursachet eine Bewegung, welcher der Wille den Ausschlag giebet. Bey widrigen Objectis bringet es einen Abscheu oder Verdruß. Bey angenehmen Objectis aber ein Vergnügen. Nachdem nun das Temperament ist, so kan die Neigung durch eine Gewohnheit entweder besser oder schlimmer werden.

§. 6.

Weil wir nun etlichmahl von der Complexion und dem Temperament geredet / so sage mir / was eigentlich durch das Temperament und Complexion verstanden werde?

1. Unter denen Nahmen Complexion und Temperament wird insgemein die natürliche Beschaffenheit des Menschens, wie er aus Seel und Leib bestehet, verstanden. Es hat aber die Natur der Men-

Menſchen mit Gegenwürckung der vier Elementen Lufft, Feuer, Waſſer und Erde, vier Qualitäten in dem Geblüthe, Wärme, Dürre, Feuchtigkeit und Kälte, unter welchen gemeiniglich eine prævaliret und das Temperament käntlich machet..

2. Geſetzt auch, daß die Vermiſchung der Particularum oder kleinen Theilgen in dem Geblüthe dergeſtalt beſchaffen wäre, daß man die Haupt-Qualität nach der Quantität nicht alſobald erforſchen könne, ſo werden doch die Geſtalt des Leibes, das Maaß der Glieder, die natürliche Farbe und die Verrichtungen, endlich das Temperament offenbahren, und zu erkennen geben, welche Qualität eigentlich die Herrſchafft habe, oder zum wenigſten das erſte Votum gebe, und welcher Affecten der Menſch zu gethan ſey.

§. 7.

Wie viel Complexionen entſtehen nun aus Vermiſchung der Qualitäten in der Geburt eines Menſchen?

1. Eigentlich vier, welche die Haupt-Complexionen genennet werden, und nach der Quantität der Theilgen des Geblütes wohl zwantzigerley Ordnungen haben, welche aber nicht alle nöthig zu wiſſen ſind, wenn man nur die vornehmſten zu erkennen weiß, die mercklichen Empfindligkeiten von denen Objecten verurſachen, und eines Menſchen Gemüthe inſonderheit entdecken.

2. Die

2. Die Cholerische Complexion hat die Particulas oleaginosas d. i. die warmen, dürren und feurigen Theilgen des Geblüthes fast gar zueigen, wo nun diese vor andern gemercket werden, so saget man, der Mensch sey ein Cholericus. Verlangen und Hoffnung ist stets in ihrem Gemüthe, und durch Zorn steiget ihre Galle offt über.

3. Das Sangvinische Temperament beherrschen die Particulæ salinæ oder das Sal volatile, die warmen, feuchten, und lufftige, leichte Theilgen des Geblüthes, von denen die Menschen Sangvinei genennet werden, denen die Freude eigen ist.

4. Die Phlegmatische Complexion hat das Phlegma, oder die kalte, feuchte, wässerige und zähe Theilgen des Geblüthes mehr als andere, daher ein Mensch bey dem sie insonderheit prævaliren, ein Phlegmaticus heisset, der in denen Affecten ziemlich indifferent ist, aber vor andern gerne trincket.

5. Die Melancholische Complexion lässet mercken, daß sie die kalten, dürren und irrdischen Theilgen des Geblütes, nemlich die Particulas terrestres oder atram bilem habe; daher ein Mensch der eine solche Natur hat, ein Melancholicus benahmet wird. Furcht und Traurigkeit können ihn leicht bewegen und den Muth nehmen.

6. Wenn nun bey einem Menschen eine andere Vermischung vermercket wird, so gebe man auf die Kennzeichen Achtung, und beobachte welche Qualität der Particularum den Vorzug habe. Hat einer etwas mehr von denen particulis oleaginosis, als von denen Particulis salinis, so ist er ein Cho-

Cholerico-Sanguineus. Wer aber mehr Particulas terreſtres als Phlegma hat, der iſt ein Melancholico-Phlegmaticus.

7. Ein jedes Temperament hat nach dem Regiment des Geblüthes gewiſſe Eigenſchafften, welche man durch die längſt obſervirte Kennzeichen wiſſen kan, wenn das Gemüthe verändert wird.

8. Sind gleich die Marquen nicht allezeit ohnfehlbar anzunehmen, ſo gehen ſie doch mehrentheils ſo deutlich, daß man ſagen kan, es hat nicht viel gefehlet. Doch wenn ich andere characteriſiren will, muß ich vorhero alle böſe Affecten und ſchädliche Vorurtheile ausſtoſſen, ſonſt werde ich nimmermehr hinter die rechte Geheimniſſe kommen.

§. 8.

Welches ſind aber die vornehmſten Kennzeichen wodurch ich das Temperament erforſche?

1. Man hat moraliſche und phyſicaliſche Kennzeichen, welche Affecten genennet werden. Von den erſten habe bereits im erſten Capitel §. 7. ſeqq. einiger maſſen gehandelt. Von denen phyſicaliſchen aber wollen wir hier deutlicher reden, weil ſie zu der Erkänntniß der Natur einer Complexion gehören.

2. Die Affecten ſo φυσικῶς zu betrachten ſind, heiſſen in der Heiligen Schrifft Augen-Luſt/ Fleiſches-Luſt und hoffärtiges Leben / bey denen Phyſicis Geitz / Wolluſt und Ehrgeitz.

3. Der Geitz ist ein Haupt-Affect eines Melancholici; die Wollust eines Sanguinei in der Hitze, und des Phlegmatici in der schläffrigen Gemächligkeit, und der Ehr-Geitz eines Cholerici.

4. Ist einer nun geitzig und dabey hochmüthig, so ist er ein Melancholico-Cholericus. Wäre jemand überaus wollüstig und doch dabey etwas Ehrsüchtig, so ist er ein Sangvineo Cholericus. u. s. w. Die übrigen Kennzeichen an der Rede und an dem Gesichte, sollen in folgenden §§. beygebracht werden, wenn man von jedes Temperamentes Haupt-Affect und deren Gradibus redet, wie man die Eigenschafften zweyer Passionen so unterscheiden kan, daß man wisse, welche in dem Subjecto prævalire. Doch muß man die Kindheit, Jugend, das männliche Alter und hohe Alter wohl dabey beobachten und unterscheiden.

§. 9.

Was hat man eigentlich vor Eigenschafften bey einem SANGVINEO zu mercken?

1. Ein SANGVINEUS hat warme, feuchte und lüfftige Theilgen oder particulas salinas in dem Geblüte, welches daher bey ihm einen geschwinden Umlauff als bey andern Complexionen haben und recht volatilisch seyn muß. Dähero haben sie eine gesunde Natur, wenn sie selbige nicht mit unverantwortlichen Debauchen im Essen und Trincken destruiren, oder mit unmäßigen Liebes-

Ubun-

Ubungen die Lebens-Geister schwächen, wozu sie insgemein gar sehr incliniren.

2. Der Leib ist wohl proportioniret, und im Gesichte sehen sie mehrentheils weiß mit etwas Röthe vermischet, aus. Die Augen sehen munter, und das Gemüthe ist ziemlich aufgeräumt. Das Fleisch ist warm und weich anzufühlen, und wird mit den Jahren vermehret, daß die Sanguinei etwas fett und starck werden. Ihre Haare sind blond und weich anzufühlen. Der Gang ist hurtig aber etwas zärtlich oder galant, und stimmet mit dem freundlichen Gesichte und geschicklichen Stellungen der Arme wohl überein.

3. Die Stimme ist helle, etwas weibisch doch angenehm und die Rede so geschwinde, daß sie sich vielmahl übereilen, indem sie keine Sache überlegen. Ihr Judicium ist schlecht und das Gedächtniß auch nicht sonderlich, aber das Ingenium vortreflich. Daher können sie keine wichtige Dinge unternehmen, in deren Ausführung grosses Nachsinnen erfordert wird. Wenn aber sich Gelegenheit füget, so sind sie glücklich in neuen Erfindungen, geschwinde in Verrichtungen, begierig zur Poesie, und wissen eine gantze Gesellschafft mit lustigen Schwäncken zu divertiren, welche sie vor andern lieben, sonderlich wo es eine Courtesie giebet.

4. Wenn sie bey dem Frauenzimmer sind, suchen sie sich so beliebt zu machen, daß ihnen alles erlaubet wird, was sie begehren. Sie kommen aber offt unrecht an, wenn sie keine Gegen-Neigung fin-

den, und werden durch ihre Kühnheit empfindlich proftituiret. Wo es ihnen aber glücket, so können sie sich recht Sclavisch submittiren, und sind vor die schändliche Willfahrung sehr freygebig gegen ihre Liebhabers. Sie mögen Männer oder Weiber, oder keine haben, so lieben sie in der Amour die Veränderung, worinne sie nicht eben auf Schönheit sehen, wenn sie nur den Genuß empfinden.

5. Wo es was zu schmausen giebet, da sind sie überaus gern, lassen auch wieder zur Vergeltung aufgehen, erzeigen sich höflich gegen iederman, sonderlich aber gegen das Frauenzimmer, dem sie alle ersinnliche Ehre erweisen, mit Worten, Minen und Wercken.

6. An Reichthum und Ehre, ist ihnen eben nicht gelegen, doch wenn ihnen das Glück solches füget, so nehmen sie es mit an. Sie wenden viel auf Delicatessen, halten sich gern reinlich, lieben aber keinen unnöthigen Kleider-Pracht.

7. Wenn sie reden, so ist die Materie entweder vom Frauenzimmer oder den Männern, schmausen, spielen, spatzieren, galanterien, allerhand Lustigkeiten, Possen, Raritäten, oder mancherley Ergötzligkeiten. Sie lassen sich leicht was vorschwatzen, indem sie insgemein leichtglaubig sind, plaudern aber andern die Ohren so voll, daß man endlich bey ihrer unnützen Klätscherey verdrüßlich wird.

8. Zum Tantzen, Fechten, Reiten, Ball-spielen, Tourniren, Jagen, Voltigiren und andern Leibes-

des Ubungen haben sie vor andern ein gutes Naturell, lesen offt etwas lustiges in Historien, Romainen, wohnen gern Comœdien bey, lieben die Gärten, und können sich mit der Music ein grosses Vergnügen machen, taugen aber in der Haußhaltung nicht viel.

9. Bey einer Berathschlagung in wichtigen Sachen, wissen sie zwar geschwinde gute Anschläge zu geben, welche aber nicht allezeit Stich halten, weil nicht alle Umstände wohl erwogen sind. Sie lieben den Wein, welcher sie aber noch offenhertziger machet, daß sie andern zu viel trauen, und sich aus Unvorsichtigkeit gantz bloß geben.

10. Man kan sich nicht wohl auf solche Leute verlassen, indem sie unbeständig und wanckelmüthig sind. Was sie heute zugesaget, wollen sie morgen nicht gerne halten.

11. Im Kriege sind sie anfangs, indem es noch wohl stehet, sicher und kühne, bey widrigen Glücke aber alsobald kleinmüthig und verzagt. Die Spionen können von ihnen leicht die gemachte Anschläge entdecken.

12. Sie werden bald zornig, aber auch in dem Zachzorn leicht wieder begütiget. Wenn man ihnen nur nach dem Maule redet und ihnen etwas genirssen lässet, so werden sie bald familiair mit einem, und willfahren ohne grosses Bedencken eine zeitlang in Faulheit und Müßiggang zu leben.

13. Wo es lustig zugehet, da machen sie offenhertzig ohne Sorgen mit, und machen sich eine sonderbare Freude, wenn sie Gelegenheit haben die

Sünden ihrer Jugend auf dem Nagel her zu erzählen. Sie erkiesen sich vielmahl gewisse Personen, denen sie auf allerhand Art zu verstehen geben, daß ihnen nicht mißfallen werde, wenn man ihren Wunsch mit der That erfülle. Und wenn es am bundtesten zugehet, da sind ihre beste Zeiten, und die vergnüglichsten Verrichtungen, wo sie was zu naschen haben können.

14. Hergegen wenn ihnen eine recht angenehme Person stirbet, bey der sie einen guten Willen gefunden, oder es entgehet ihnen durch eine Fatalität eine Delicatesse, so werden sie darüber gar sehr empfindlich und betrübt. Denn sie ziehen die Lust des Fühlens und Geschmacks allen andern vor, wie man solches aus ihren unbesonnenen Reden, die offt sehr præcipitant sind, gar wohl abzunehmen hat.

15. In denen Studiis zu brechen sie eben die Köpffe nicht, daher die meisten gar mäßige Ritter in denen Wissenschafften sind. Wenn sie etwas unternehmen, sind sie zwar glücklich in der Erfindung, geschickt eine gute Ordnung zu halten, schreiben einen lustigen Stylum, und bringen durch ihr gutes Mundwerck ihre Sachen auch zu Marckte; aber wenn man es bey dem Licht besiehet, ist weder Safft noch Krafft darinne, weil sie die Gabe nicht haben, grossen Fleiß und Verstand anzuwenden, wenn auch gleich die Mittel etwas recht schönes auszuarbeiten vorhanden sind. Ihr Gedächtniß ist nicht habil etwas zu behalten, wie bey denen Me-

lan-

lancholicis, welche viel leſen und ſich zu Nutze machen können.

16. Dem Gottesdienſte wohnen ſie gantz kaltſinnig bey, und ſehen in der Kirche lieber nach galanten Frauenzimmer oder dieſe nach denen Mannes-Perſohnen, oder plaudern mehr, als daß ſie ſingen und beten, oder das geprediget Wort Gottes unverdroſſen anhören ſolten. Aus dieſem allen iſt zur Gnüge abzunehmen, daß eines Sanguinei Haupt-Affect die Wolluſt ſeyn müſſe.

§. 10.

Nun ſage mir doch auch von einigen Eigenſchafften der Choleriſchen Complexion?

1. Ein Cholericus iſt nach denen primis Qualitatibus warm und trocken, von Geſichte insgemein etwas ſchwartz-braun und etwas roth im Geſichte, hat viel Feuer in den Augen, eine Männliche doch etwas geſchwinde Stimme, die etwas helle iſt: das Haar iſt etwas hart, und von dunckeler Farbe.

2. Die meiſten haben ein heroiſches Geſichte, ſehen ernſthafft und doch munter, ſind hager am Leibe, ſtarck in den Adern, und laſſen einen hurtigen doch etwas gravitätiſchen Gang ſehen. Ihr Fleiſch fühlet ſich hart und warm an, maſſen die Particulæ oleaginoſæ, oder die feurige Theilgen ohne dem eine Hitze bey ſich führen: Dieſe ſind zwar nicht ſo flüßig, als das Geblüthe bey denen Sangvineis, werden aber weit hitziger durch den

Motum Sanguinis, daher die Cholerici in ihren Verrichtungen eine sonderbare Hefftigkeit spühren lassen. Ihre Gebährden sind manirlich und circumspect. Sie schlaffen nicht lange, und werden offt im Schlaffe unruhig.

3. Ihr Haupt-Affect, welcher die Seele beherrschet, ist der Ehrgeiß. So bald sie nun jemand zu beschimpffen suchet, aufziehet und höhnet, oder übele Minen auf sie machet, so werden sie leicht zum Zorn beweget, und wollen sich durchaus von ihrem Respect nichts entziehen lassen. Wenn ihnen von jemand eine sonderbare Ehre wiederfahren, so wissen sie solches gegen viele zu rühmen. Daferne sie aber im Gegentheil beschimpffet worden, so pflegen sie gemeiniglich deswegen lange Zeit zu zürnen, oder doch ein verdrüßliches Gesichte wider den zu machen, der sie touchiret. Die Ehren-Schänderey ist ihnen in den Tod zu wider, daher sie allen unverschämten Aggressoribus mit grosser Hitze begegnen, und lieber das äusserste abwarten, als sich von ihrem ehrlichen Nahmen etwas entziehen lassen. Einige defendiren sich mit den Pistohlen, andere mit Degen, viele mit der Feder, und die meisten mit dem Munde.

4. Im Kriege sind sie hitzig, kühne, tapffer, und wenn ihnen der Hazard nicht gleich glücken will, desperat. Die Generals von diesem Temperament schlagen mehr mit Verlust als Avantage; Denn weil sie sich in der ersten Hitze und Ambition nicht moderiren können, so wagen sie im Anfang und das Ende äuserste, und schonen die Soldaten

bey

bey keiner Gelegenheit, wo ihnen das Ober-Commando zustehet. Und wenn sie auch gleich sich übermannet sehen, so fechten sie doch so lange, biß ihnen die Noth die Flucht zu ergreiffen gebiethet, oder bleiben wohl ehender lieber auf dem Platze, als daß sie ihren Gegner weichen wollen. Offt glücket ihnen eine furieuse Action, wenn sie gescheide und erfahrne Subalternen haben, aber mehrmalen sind dergleichen großmüthige Helden so sehr übel angelauffen, daß sie in einer Stunde mehr Vortheil verlohren, als sie in zehen biß zwölff Jahren gehabt. Bey Ausfällen und Bataillen sind sie in der Rachgier nicht circumspect genug, daher sie unversehens eine Faute begehen, welche nicht leicht zu redressiren. Wenn sie die Macht bekommen, so brauchen sie ohngesäumt Repressalien gegen alle, welche sie in ihren Vorhaben verhindert, oder in der Ruhe gestöhret, u. schonen weder Geld noch Volck, biß sie sich sattsam revangiret haben. Sie können ungemeine fatiques ausstehen, und lassen sich nicht gern einreden. Wenn die Noth an dem Mann gehet, so scheuen sie keine Gefahr. Ist nun die martialische Hitze mit etwas Phlegma vermischet, so mangelt es ihnen weder an scharffsinnigen Verstand, noch grossen Helden-Muthe, und wissen die allerwichtigsten Exploits geschwinde zu unternehmen, und selbige, wenn GOtt anders segnen will, wohl auszuführen. Sie sind höflich und grose Freunde von spirituelen Leuten. Ein Choleri-cus conversus kan nicht besser gewünschet werden, wenn er Naturell und Kunst hat.

5. Sie wählen sich mehrentheils solche Studia, wodurch sie sich einen Ruhm erwerben können. Denn weil sie ein scharffsinniges Judicium haben, so suchen sie sich immer vor andern hervorzuthun und wissen sich mit ihrem Projets sehr breit zu machen. Ihre Schreib-Art ist ernsthafftig, judicieus, mehr hoch als annehmlich, und insgemein gar anzüglich. Wenn sie jemand widerleget, oder sonst nicht wohl von ihren Schrifften raisonniret, so werden sie darüber sehr verdrüßlich, und waschen dem Adversario den Pelz gerne mit beissenden Geiffe, um sich dadurch eine grössere Gloire zu machen; Da hergegen ein Sanguineus es aus dem Sinne schläget und dencket, quid si me asinus calcitrasset. Sie sitzen eifrig über ihrer Arbeit, und lassen sich nicht gerne stöhren.

6. Wenn sie discouriren, lassen sie insgemein bey einer anständigen Conduit eine sonderbare Scharffsinnigkeit mercken, und reden mehr von Staats-Sachen als Kleinigkeiten, um ihre Vielwisserey an den Tag zu geben. Was sie reden, soll alles ohnfehlbar geglaubet werden, daher sie diejenigen nicht wohl vertragen können, die ihnen das Obstat halten. Die Einbildung ist bey ihnen dermassen eingewurtzelt, daß sie alsobald die Gesellschafften verlassen, wenn sie ad absurdum gebracht worden. Daferne aber ihnen ein geneigtes Gehör gegeben wird, so suchen sie treflich zu prahlen, ihre Verdienste weitläufftig zu erzählen, und wacker aufzuschneiden, indem sie meynen, es stosse ihnen das Hertze ab, wenn sie es nicht auch andern Leuten

eröffneten, was sie sich einbildeten, und von sich wolten gehalten wissen. Sie verachten anderer Menschen Einfälle, Arbeit und Verrichtungen, und neiden alle diejenige, denen sie es an Klugheit, Erfahrung, Eruditon und Geschicklichkeit nicht gleich thun können. Wer sie ehret und ihnen grosse Titul giebet, der ist ihr bester Freund. Denn insgemein sind die Cholerici grosse Liebhaber von einem Rang, Prædicat, wenn sie auch gleich keine Linsen-Suppe davon haben, so wissen sie darinne dennoch so delicat zu seyn, daß sie solche alle mit einander auf die Rubriqven der Bücher setzen oder andern offt erzählen, damit sie es wissen und mercken sollen. Königen und Fürsten aber kan man ihre Titulaturen keinesweges absprechen, massen selbige darinne ihre Prætensiones zu erkennen geben; sondern allein denen Gelehrten wird es vor eine Eitelkeit gehalten, wenn sie einfältige Liebhabers von unnützlichen Titul-Krähmereyen sind, und ihre Gelehrsamkeit so genau wissen, daß sie selbst hochmüthig wegen Reputation davon schreiben, singen und sagen können.

7. In Conversationen sind die Cholerici sehr eigensinnig, hochmüthig, mißtrauisch, bey Hohen und Niedrigen unerschrocken, klug und verschmitzt, verschwiegen, halten auf Respect, und können nicht wohl vertragen, wenn jemand viel Pickelherings-Possen wider das Decorum aufs Tapet bringet. Sie werden leicht zum Zorn erreget, und wissen sich bey Gelegenheit überaus zu verstellen, daß sich auch ihre beste Freunde nicht allezeit in sie schicken können. In Heyrathen sehen sie mehr auf Renommé

als Geld, und wenn sie lieben, so erwählen sie mehrentheils höhere Personen, um sich zu encanalliren und sich eine Hochachtung zu erwerben.

8. Wo es ihnen zur Ehre gereichet, da lassen sie Geld genug aufgehen, sind aber sonst der Menage gewohnet. Sie essen viel, trincken aber mehr, als sie essen, weil die Hitze bey ihnen die Feuchtigkeit verzehret. Bey Freude und Leid wissen sie sich wohl zu moderiren, daß sie zwischen denen Sanguineis, welche in der Freude leicht excediren, und denen Melancholicis, welche im betrübten Zustande gleich verzweiffeln wollen, die Mittel-Strasse halten. Sie geben insgemein gute Statisten ab, und haben ihre eigene Köpffe, welche sich nicht leicht ändern lassen. Sie vergeben wohl ihren Feinden, aber vergessen nicht leicht einen angethanen Affront. Haben sie Gelegenheit sich zu rächen, so können sie einen ziemlichen Schabernack thun. Zu grossem Gute haben sie eben keine sonderliche Lust, und die Wollust ist ihnen nur einiger massen angenehm, aber die Ehrsucht hat sich bey ihnen in das obere Stockwerck einquartiret; daher sie emsig nach hohen Ehren-Aemtern streben, sie mögen denn per fas oder nefas eindringen. Doch wollen sie das Decorum hernach nicht genothzüchtiget haben.

9. Aus allen ihren Gedancken machen sie Arcana, und bilden sich gäntzlich ein, daß niemand klüger als sie wäre. Wenn sie aber das Gegentheil erblicken, und in sich gehen, so fangen sie an diejenigen zu neiden, sie mögen unter oder ober ihnen seyn, welche tugendhafftere Eigenschafften haben. Die

Tück-

Duckmäuserey können sie nicht bergen, wenn jemand vor ihnen die Præcedentz nimmt, sondern, sehen alsobald wie ein Fürstlicher Befehl, in lauter Spanischer Grandezza, schmähen hernach heimlich auf diejenigen, so ihnen vorgegangen, und wissen offt vor Boßheit nicht was sie thun sollen, wenn ihnen nicht ein jeder die Reverentz machet.

§. 11.

Was haben die Phlegmatici vor Kennzeichen?

1. Die Phlegmatici, haben viel kalte und feuchte Theilgen im Geblüte, und eine ziemlich langsame Circulationem Sanguinis, daher sie sehr schläfrig aussehen. Man nennet sie insgemein Schaafs-Köpffe. Das übrige Phlegma oder wässerichte Geblüthe, machet ihnen eine blasse Farbe im Gesichte, und weißlichte Haare.

2. Von Leibe werden sie starck und schwulstig, aber zur Arbeit sehr verdrossen; daher sie insgemeine faule, müßige und nasse Brüder abgeben, welche gut essen und trincken, und lieber schmarutzen, als zu Hause viel aufwenden. Um die Augen sehen sie immer schläfrig aus, und haben eine langsame, erstorbene, leise und weibische Rede. Ihr Fleisch fühlet sich weich, und kalt an.

3. Sie wollen zwar freundlich und artig von Gesichte seyn, haben aber recht träumende und kindische Gebährden. Ihre Verrichtungen sind sehr saumselig, weil sie zur Arbeit sich gar verdrossen anstellen, und dencken: Komme ich nicht heute, so kom-

komme ich doch morgen. Weil ihnen die Lebens-Geister und Wärme nicht so starck als denen Cholericis gegeben sind, so schlaffen sie über die Zeit, und sehnen sich nicht zur Arbeit. Sie geben gute Syncretisten ab.

4. Ihr Gang ist langsam, liederlich und nachläßig, wie die Rede; daher sie offt alles an sich zoten und hängen lassen. Und wenn sie ja in feinen Kleidern aufziehen, hat es doch kein Geschicke.

5. Ihr Gedächtniß ist mehrentheils wegen des rotzigen Gehirnes gut und promt, aber das Judicium taugt in der Wurtzel nichts.

6. Gedult, Faulheit und Müßigang sind die Kennzeichen der Phlegmaticorum. Wenn man ihnen der Possen nicht zu viel machet, so werden sie nicht leicht zornig, wenn man gleich eine Zeitlang ein Hänßgen an ihnen hat. Wo sie keinen Aufseher haben, so werden sie wenig thun. Sie gehen lieber spatzieren, als daß sie sich mit grosser Arbeit abmatten solten, daher bekommen sie feine dicke Bäuche, welche sie mit denen Sangvineis gemein haben.

7. Im Kriege sind sie nicht viel nutze, weil sie weder Verstand noch courage haben. Die gemeinen Soldaten müssen wohl fort und mit zuschlagen, aber wenn es auf einen General oder Obristen allein ankommt, der ein Phlegmaticus ist, und keine Cholericos zu Subalternen hat, so wird er entweder gar nichts ausrichten, oder gar alles verliehren, wenn sich der Feind seiner Nachläßigkeit zu bedienen weiß.

8. Zur Haußhaltung ſind ſie ebenfals nicht geſchickt, weil ſie mehr verfreſſen und verſauffen, als ſie verdienen. Wenn ſolche Leute Rechnungs-Führer werden, und die Hände in groſſen Caſſen haben, ſo ſiehet es um das bonum Publicum gefährlich aus.

9. Gelehrte von dieſer Complexion wiſſen zwar vieles zu mercken, aber wenig zu Marckte zu bringen. Eſſen und Trincken iſt ihre beſte Arbeit. Gute Nacht den Händeln, wobey ſie keinen Wein oder gutes Bier haben. Ihre Imagination iſt ſchlecht, daher ſie alles unordentlich halten, und nichts geſcheides ausarbeiten können.

10. Sie ſind ungemein furchtſam, und laſſen ſich leicht zu den Tugenden leiten, weil die Affecten bey ihnen nicht ſo heftig als bey den Menſchen in andern Complexionen ſind. Sie thun nicht viel böſes, und auch nicht viel gutes. Dem veneriſchen Weſen ſind ſie zwar einiger maſſen zugethan, dabey ſie aber ſich ſehr ſäuiſch aufführen.

11. Auf eine honeſtam Famam halten ſie eben nicht viel, und machen ſich kein Gewiſſen einen ungleichen Ehegatten zu ſuchen, welches ſie mit denen ſangvineis gemein haben. Ihre beſte Reputation iſt im Wein-Glaſe, Bier-Kruge und der Schüſſel zu finden. Es mag nun einer in einem Stande und Profeſſion leben, worinne er will, ſo wird er nach dieſer Complexion in keinem, was die galante Welt liebet, excelliren. Wenn ſie gute Anführer haben, ſo können ſie wohl zur Noth etwas lernen, aber ſolches nicht wie andere excoliren, weil es ihnen an

Judicio fehlet, welche alle Erfindungen zu Stande bringen muß. Wenn man diese Leute ins Closter bringet, so geben sie gute Fratres ignorantiæ ab.

12. In denen Canzeleyen geben die Phlegmatici die besten Copisten, weil sie die Gedult wohl studiret, aber gewiß elende Juristen ab, indem sich ihr Verstand nicht so weit erstrecket, daß sie Recht Linck, und Linck Recht machen können. Kurtz zu sagen, sie sind keine gute Logici.

§. 12.

Was haben die MELANCHOLICI vor Eigenschafften?

1. Die MELANCHOLICI haben von denen schweren, trockenen, und kalten irrdischen Theilgen des Geblüthes immer eine bleiche und schwärtzliche, dunckele Farbe im Gesichte, und schwärtzlichte Haare. Sie sind mager am Leibe, und ihr Gesichte bekommet zeitig Runtzeln. Die Augen sind schläffrig und unfreundlich, und ihre Adern sehr dicke. Ihr Fleisch ist trocken und kalt.

2. Alle ihre Minen sind traurig, verdrüßlich, tieffsinnig und verwirret anzusehen. Die Rede ist langsam, männlich, rauh und stockend. Gegen andere führen sie sich sehr mürrisch auf. Ihr Gang ist langsam und negligent. Sie lachen nicht ehender, biß ein alt Hauß einfällt.

3. Wenn sie nicht etwas Phlegma haben, so sind sie von Menschen-Liebe gantz entblösset, und lieben keine Gesellschafften, sondern die Einsamkeit.

Wenn

Wenn ſie ja mit andern umgehen müſſen, ſo ſind ſie argwöhniſch, höniſch, heimtückiſch, hartnäckig und neidiſch. Die Kunſt zu ſimuliren und diſſimuliren verſtehen ſie im höchſten Grad, und trauen nicht leicht jemand, indem ſie allezeit was widriges vermuthen.

4. Sie plagen ſich Tag und Nacht mit unruhigen Gedancken, und freſſen ſich in ſolcher Marter ſelbſt das Hertze ab. Wer ſie einmahl grob touchiret, der gewinnet ſie nicht leichtlich wieder, indem ſie zwar die Zorn-Bruth einiger maſſen verbergen können, aber die Rache immer gegen den Beleidiger in denen Gedancken unvergeßlich ſchweben laſſen. Sie ſind nicht gar zu geſchwinde zum Zorn, wie die Cholerici, wenn ſie aber einmahl erboßt worden, kan ſie niemand bedeuten noch verſöhnen, biß ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen. In der Furie bringen ſie andere um ihr Leben, weil ſie zur Grauſamkeit ſehr geneigt ſind.

5. Ein General von dieſem Temperament gehet ſehr behutſam, iſt aufrichtig, und ſetzet nicht leicht die Armee in Gefahr. Doch wenn er kein Phlegma hat, kan er offt in ſeiner zweiffelhafftigen Entſchlüſſung keinen Schluß faſſen. Die Länder weiß er wohl in Contribution zu ſetzen und eine Armee gebührender maſſen zu verpflegen, aber weil der Eigennutz bey ihm ſehr groß iſt, wird er von denen Soldaten nicht ſonderlich æſtimiret, denen er die Beute nicht gönnet, ſondern lieber alles zu ſich ziehen wolte, wenn er ſich nicht ſcheuen und fürchten müſte. Dem Feinde weiß er einen Vortheil ab-

zu lauren, und da er sich es am wenigsten versehen, eines zu versetzen.

6. Die Melancholici, sind insgemein unbarmhertzig, und lassen sich anderer Menschen Elend wenig zu Hertzen gehen, wenn sie nur wohl und nach Wunsche leben. Im Glücke sind sie aufgeblasen, frech und ruhmrähtig, aber im Unglück ungeduldig, verzagt, furchtsam und betrübt. Wenn ihnen in dem Betrübniß nicht offt zugeredet wird, so gerathen sie leicht in Schwermuth oder solche Verzweifelung, daß sie sich entweder im Wasser ersäuffen, oder erschiessen, erstechen, selbst erhencken und erwürgen. Sobald man dannenhero dergleichen Schwermuth mercket, müssen Adern gelassen, Artzeneyen gebrauchet, und solche Leute offt in Gesellschafften gelassen werden, damit sie durch vielmahlige Vergnügung eine Veränderung haben. Denn solchen Leuten ist nichts schädlichers, als die Einsamkeit, welche die Quelle zu traurigen Gedancken und Ertz-Verzweiffelungen ist.

7. Ihr Haupt-Affect ist physice der Geitz, daher sie Geld, und alles was sie reich machen kan, lieben. Der Knickerey sind sie mehrentheils über die Masse ergeben. Wo ein Profit zu hoffen, da sparen sie keine Mühe. Sie können zur Menage wohl hungern und dursten, wenn es über ihren Beutel gehet; Woferne sie aber zur Tellerleckerey kommen, so geniessen sie vor zwey Mann. Wenn sie reich und mächtig werden können, so practiciren sie mancherley Schelm-Stücke.

8. Um des Geldes willen thun sie offt rechte Es-

sels-

ſels-Arbeit, und fallen um eines Drevers wegen, wie man im Sprichwort redet, vom Dache. Und eben dieſe unmäßige Begierde zum Reichthum, machet ſie unbarmhertzig, unverſchämt und liebloß. Leute von dieſer Complexion ſind die grauſamſten Wucherer, Korn-Juden, Leute-Schinder, Land-Verderber, indem ſie weder an GOtt noch ſein Wort gedencken, ſondern allein das Hertz an Geld und Güther hängen. Reichthum iſt ihr ſummum bonum, und Betrügen ihre gröſte Kunſt. Wenn ſie der Teuffel einmahl am Stricke hat, ſo läſſet er ſie nicht leicht wieder loß. Als er jenen Korn-Juden bey Wittenberg, der auf ſeinen Boden gieng, ſeinen Korn-Hauffen umzuwenden, und etwas zum Verkauff zu netzen, dermaſſen verblendete, daß er kein Korn mehr erblickte, ſo lief dieſer mit kläglichen Zetter-Geſchrey von ſeinem Boden und eröffnete den eingebildeten Verluſt ſeinem Weibe und Geſinde. Als dieſe nun, die Wahrheit zu erfahren, ohngeſäumt auf den Boden ſteigen, und das Korn nach wie vor antreffen, mercken ſie des Satans Betrug, und gehen wieder herunter, ſolches dem Manne zu ſagen, der ſich aber unterdeſſen in der Stube erhencket. Einem andern hatten die Diebe ſein Geld geſtohlen, deßwegen ſchnitte er ſich die Kähle ab. So recht, ſolche Braten will der Teuffel haben.

9. Die Schmeichelungen können ſie nicht wohl vertragen, wenn ſie ohne Realité ſind; denn ſie nehmen gerne Geſchencke an, und ſehen auf das Intereſſe. Jezuweilen geben ſie ihrer Seelen einen

Stoß mit Freygebigkeit, aber es hat sie bald gereuet, und werffen es andern offters vor, denen sie Gutthätigkeit erzeiget. Sonst sind sie gute Hauß-halter.

10. Wann sie fleißig studiren, so haben sie damit kein ander Absehen als Geld und Reichthum zu erlangen. Ihr Gedächtniß ist langsam, aber wenn sie einmahl was begriffen, excellent in Zusammenhaltung derer Concepten. Das Judicium kan sie nicht secundiren, auch ist das Ingenium schlecht, daher sie nicht viel klüges und neues vorbringen.

11. Gehet es ihrem Neben-Christen wohl, so sind sie neidisch auf ihn, und murren ohne unterlaß wider dessen Ehre und Wohlverhalten. Ihre Begierde dencket was sie will, nicht was sie soll. Suchet einen das Unglück und findet ihn, so ist ein Melancholicus ein rechter Schaden-froh, doch die Furcht hält ihn allezeit im Zaume, sonderlich, wenn der unglückliche Mensch ein Tugendhaffter ist, der zwar unglücklich heisset, aber in der Tugend nicht seyn und bleiben kan.

12. Demnach haben einige nicht unrecht geurtheilet, daß dieses die schlimste Complexion sey, weil der Geitz die Pest aller Freundschafft/ der Liebe GOttes und des Nächsten wäre. Nach der Heiligen Schrifft, ist der Geitz eine Wurtzel alles Ubels. Die tägliche Erfahrung lehret es, daß er ein Strick sey, womit der Teuffel die Menschen fähet, so nach grossem Reichthum trachten, und sich Tag und Nacht darüber ängstigen. Sie fragen nicht

nichts darnach, wenn tauſend andere ihrentwegen zum Schelmen werden, das Land räumen und unerträgliche Schmach ausſtehen müſſen, wenn ſie nur voll auf haben. Aber ſolchen Leuten wird ihr Hertz endlich ein Sodom, der Verſtand ein Zeboim. ja Leib und Seele ein abſcheuliches Gomorrha: Denn ſie mißbrauchen alle Affecten. Aeuſerlich, gehen ſie in Schaafs-Kleidern, inwendig ſind ſie reiſſende Wölffe, darum, an ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen: denn das Decorum leidet bey ihnen groſſe Noth, und gehet offt gar zu ſcheitern. Caput Melancholicum eſt Diaboli balneum. d. i. Ein melancholiſcher Kopff iſt des Teuffels Bad-Stube.

§. 13.

Wenn ich aber bey einem Menſchen den Haupt-Affect nicht gleich erkennen kan/weil ich zwo Paſſionen in faſt gleichem Gradu wahrnehme/was iſt da weiter zu thun?

1. So bald ich mercke, daß bey einem Menſchen zwey Paſſionen gemiſchet ſind, ſo muß ich nach vorigen Kennzeichen wohl beobachten, welcher Haupt-Affect ſeinen Eigenſchafften nach in der Mixtur prædominiret.

2. Denn wenn ich einmahl die Natur derer Temperamenten wohl inne habe, ſo wird es nicht gar unmöglich ſeyn, ein wahrhafftes Portrait von einem wider ſeinen Willen zu machen.

3. Damit es aber deſto weniger Schwierigkeit ge-

geben möge, so wollen wir noch folgende Eigenschafften und Kennzeichen der vornehmsten Mixturen anmercken.

4. Hat einer diese mit den vorigen wohl inne, so wird er unendlich in denen wunderlichsten Vermischungen, andere und sich Selbst characterisiren können. Wer die Physiognomie wohl verstehet, der findet allein in dem Gesichte einen unbetrüglichen Affecten-Spiegel, an den Nasen, Augen, Lefftzen, Stirn und Haaren, davon mir hier, vor dieses mahl weitläufftiger zu handeln nicht erlaubet ist.

5. **Die vornehmsten Haupt-*Mixturen*,** welche wir noch einiger massen entlarven wollen, mögen diese seyn: Das Temperamentum, 1. Sangvineo-Cholericum. 2. Sangvineo-Phlegmaticum. 3. Sangvineo-Melancholium. 4. Cholerico-Sangvineum. 5. Cholerico-Phlegmaticum. 6. Cholerico-Melancholicum. 7. Phlegmatico-Sangvineum. 8. Phlegmatico-Cholericum. 9. Phlegmatico Melancholicum. 10. Melancholico-Sangvineum. 11. Melancholico-Cholericum. 12. Melancholico Phlegmaticum. Die übrigen wird ein jeder selbst zu suchen und zu erforschen wissen, wenn er alle gemeine Kennzeichen und Eigenschafften wohl observiret.

§. 14.

Woran erkennet man die Sangvineo-Cholericos insonderheit?

1. Wenn sie mehr zur Wollust, als zum Ehrgeitz ge-

geneigt seyn, werden sie Sangvineo-Cholerici genennet. Die Menschen von dieser Complexion sind insgemein sehr verliebt, doch lassen sie es nicht allezeit öffentlich mercken, sondern warten auf gute Gelegenheit ihren Zweck zu erhalten.

2. In Gesellschafften sind sie galant, lustig, ziemlich verträglich, belieben keine übrige Debauchen, sondern vielmehr eine angenehme Courtesie. Sie reden sensuel, und lassen sich gerne hören. Ihre Sprache ist ein guter Tenor. Sie haben mehr Resolution, als Überlegung.

3. Wenn sie jung sind, lieben sie die Freyheit, und werden daher nicht ehender starckes Leibes, biß sie zur Ruhe kommen. Ihre Farbe im Gesichte ist lebhafftig, wenn sie nicht übermäßig essen und trincken, oder sonst sich zu schädlichen Debauchen gewehnen. Wenn sie sich viel bewegen, pflegen sie über die Masse zu schwitzen: und geringe Motiones treiben ihnen einen ziemlichen Schweiß auß.

4. In denen Verrichtungen sind sie unbeständig, und wissen sich in Conversationen nicht allemahl zu gouberniren. Wenn sie einmahl ins Plaudern kommen, so pflegen sie mehr zu lügen, als Warheit vorzubringen. Wo sie das Maul allein haben können, da sind sie am liebsten, und können treflich von ihrer Geschicklichkeit prahlen. In Lustigkeiten machen sie gerne mit, sehen aber doch allezeit auf Reputation. Daferne ihnen jemand zu nahe redet, kommen sie bald in den Harnisch, und lassen sich nicht lange vexiren. Doch wenn es zur Action kommt, haben sie mehr Worte als Courage.

5. Die Cholera verursachet bey ihnen einen affectirten Gang, daher sie bald langsam, bald geschwinde gehen. Wenn sie an Reputation gedencken, so schreiten sie nach Spanischer Mode, werden aber ohnvermerckt durch daß flüchtige und leichte Geblüthe zu einer Geschwindigkeit gereitzet.

6. Sie scheuen sich im Felde nicht, dem Feinde hertzhafftig zu begegnen, sind aber offt gar zu hitzig, und exponiren sich und ihre Trouppen aller Gefahr, ohne daß sie überlegen, ob es glücken oder mißlingen könne. Man hält sie vor tapffere Soldaten, aber keine gute Chefs und Commendanten. Sie können offt ihre geheimteste Anschläge nicht verschweigen, und kan eine maitresse solche gar leicht von ihnen erfahren, welche vor ein angenehmes Present leicht zu einer complaisanten Verrätherin wird.

7. Weil sie mehr Ingenii als Judicii haben, so lieben sie lustige Studia und sind in ihren Erfindungen galant. Sie schreiben die nettesten Romainen, und geschickteste Liebes-Brieffe. Wie sie sich nicht scheuen in öffentlichen Campagnien die Schwachheiten ihrer Jugend zu erzählen, so schämen sie sich auch nicht von ihren eigenen Thorheiten zu schreiben, und werden nur im Alter gute Moralisten. Wenn sie alleine sind, hegen sie mehrentheils verliebte Gedancken, sonderlich wenn sie die Ferne von denen Geliebten dazu nöthiget, daß sie die Feder zu einem verliebten Schreiben ansetzen müssen. Sie sind aber darinne vielmahls so unvorsichtig, daß sie ihre Laster zu erkennen geben.

8. Auf

8. Auf commodité halten sie viel, und bezahlen gern ein bon Plaisir, wenn es ihnen nach ihres Hertzens Wunsche werden kan. Wenn es ihnen an Geldern fehlet, so liegen sie guten Freunden offt als Schmarutzer über dem Halse. So bald sie aber etwas in ihre Gewalt bekommen, so muß es ohne Aufschub wieder trackiret heissen. Das Maul hat aber manchen in Schaden gebracht, der mehr ausgegeben, als er einnehmen können.

9. Sie suchen insgemein bey wichtigen Dingen den Ruhm eines klugen Mannes zu erhalten, und wissen aus der Noth eine Tugend zu machen. Bey Gesandschafften lassen sie ihre Geschicklichkeit sehen, und suchen sich magnifiquer als andere aufzuführen. Sie sind insgemein durchtriebene Gäste.

10. Es kan auch die Armuth ihre Passiones nicht tilgen, wenn sie einmahl etwas gewohnet worden. Sie ergetzen sich mehr an dem Gefühl als an dem Geschmack, und sind offt rechte Wage-Hälse. Man siehet sie mehr lustig, als traurig, und die Tugend haben sie mehr in Worten als in der That, daher man ihre Verstellung bald abmercket.

§. 15.

Weñ aber die Sangvinei viel Phlegma haben/ woran ei kennet man selbige?

1. Die Sangvineo Phlegmatici sind starck von Leibe, dick-plumpisch im Gesichte, und vergnügen sich insgemein mit vielen Debauchen in Wein, Toback, Thee und Bier. Zu denen Exercitiis corporis sind sie ziemlich ungeschickt.

2. Ihr Gang ist etwas negligent, nicht zu geschwinde, und auch nicht zu langsam. Sie sehen aus den Augen etwas tückisch, und machen negligente Minen, wenn sie jemand zusprechen. Ihr Fleisch ist lau und weichlich anzufühlen.

3. Das Gedächtniß muß ihnen forthelffen, welches dem Ingenio wohl zustatten kommt, da sie sonst zu nichts tüchtig wären. Wenn sie gleich reich sind, so wissen sie sich ihres Reichthums nicht zugebrauchen. Wenn sie hohe Bedienungen erlangen, sind sie nichts mehr als das fünffte Rad am Wagen nütze.

4. Sie geben keine gute Soldaten ab, weil sie mehr verfressen und versauffen, als sie offt bekommen können, und wenn sie nicht vollauf haben, sind sie verdrossen. Die Generals von dieser Complexion sind in der That nichts nutze, indem sie eine Sache nicht geschickt zu überlegen, und das rathsamste zu erwählen wissen.

5. Diejenige, so sich denen Studiis ergeben, kommen auch nicht weit, ob sie gleich gut Sitz-Fleisch haben, weil sie wegen des Phlegmatis etwas nachläßig sind, und die Commodité dem bono publico und der Ehre vorziehen.

6. Sie sitzen gerne bey nassen Brüdern, und sind in ihren Reden zotenhafftig, lieben die Charten-Würffel-Bret- und Schacht-Spiele, und geben gute Blau-Strümpffe ab, weil sie viel auf neue Mähren halten, auch alles was sie hören umher tragen, und wieder erzählen, ohne daß sie erforschen, ob es wahr oder erlogen sey.

7. Sie

7. Sie plaudern in öffentlichen Gesellschafften ohne allen Verstand und Uberlegung in den Tag hinein, fluchen gern, und sind wegen des hitzigen Sangvinis etwas jachzornig, doch leicht wieder zu begütigen. Wenn es ihnen nicht nach Wunsche gehet, so können sie sehr lamentiren, und auch wie die alten Weiber weinen. Man kan ihnen leicht eine Nase machen, weil sie alles ohne Uberlegung glauben, was ihnen vorgewaschen wird. Sie sind mehr einfältig, als aufrichtig, haben eine nachläßigere Stimme, als ein Sanguineo-Cholericus. Das Gesichte ist in der Jugend ansehnlich, in denen ältern Jahren aber dick-läppisch, und unförmlich. Sie lieben den Schlaff, und lieben die Beqvemligkeit.

8. Von der Courtesie sind sie zwar grosse Liebhaber, doch bemühen sie sich eben nicht so ängstlich darum, es sey denn daß sie Gelegenheit hätten, solcher mit commodité vor ein gratial zu geniessen. Ein Sangvineus reiset einer Amour zu Gefallen wohl etliche Meilen, und spendiret was ihm möglich, damit er zum Zweck kommen möge. Hergegen kan es ein Sangvineo Phlegmaticus erwarten, und gibt lieber etwas mehr, wenn er sich nicht grosse Mühe geben darff. Eine eben nicht artige Persohn ist ihm zum Genuß so angenehm, als die galanteste Schönheit, wenn nur die Wollust im verborgenen gepflogen werden kan, daß es kein anderer Mensch siehet. Woraus denn leicht abzunehmen, daß sich die Menschen mehr vor andern Menschen, als vor den allwissenden GOtt scheuen.

§. 16.

§. 16.

Was haben die Sangvineo-Melancholici vor Kennzeichen?

1. Die Sangvineo-Melancholici sind schwärtzlich im Gesichte, nicht weiß und auch nicht roth, sondern Erdfarbig, weil die Particulæ salinæ mit denen Particulis terrestribus vermischet sind. Ihre Augen sehen heimtückisch. Die Stimme ist etwas geschwinde doch bedächtig. Ihr Gang ist flatterhafftig und gebücket.

2. Sie sind der Knickerey sehr ergeben, und halten das Mittel zwischen Geitz und Verschwendung, welche Tugend Sparsamkeit heissen soll. Doch können sie sich um eines Hellers werth heßlich prostituiren. Wenn sie etwas kauffen, so pflegen sie eine halbe Stunde um einen Pfennig werth zu drücken, und suchen die Leute auf allerhand Art zu bereden, daß sie ihnen zu Gefallen einen Heller erlassen sollen. Gehet es nicht nach ihrem Willen, so gehen sie fort, und drohen, wie sie Schaden thun wollen. Mit denen Arbeitern handeln sie um den völligen Lohn, wenn aber die Arbeit gethan ist, so wollen sie aller Orten abreissen, und solte es auch nicht mehr als ein Dreyer seyn. Manche aber machen es etwas gröber, und reissen auch wohl mehr ab, als sichs gebühret.

3. In wichtigen Verrichtungen sind sie gar bedächtsam, und keine leichtsinnige Wagehälse. Wenn sie im Felde en Chef commandiren, so überlegen sie eine Sache wohl, setzen nicht leicht auf

ein-

nmahl alles auf die Spitze, sondern suchen dem
einde mit Vortheil Abbruch zu thun. Wenn sie
emselben gewachsen, so schmeissen sie gern zwey-
ahl auf ein Fleck, damit sie vor sich und die Sol-
aten Beute und gute Quartiere erlangen mögen.
uch ihre Schwäche kan einem Feinde zu thun ma-
hen, indem sie verschwiegen und unverzagt sind,
nd sich nicht leicht aus dem Vortheil begeben.
Sie wissen sich bey langwierigen Belagerungen
ohl aufzuführen, und auf allerhand Arten zu in-
inuiren. Wenn die Noth an den Mann gehet,
o gehen sie ihren Soldaten mit guten Exempeln
or, und fechten an der Spitze. Glücket es ihnen,
o verfolgen sie den Feind mit Menage, und wenn
ie verliehren, wissen sie dem Feinde einen Sieg
heuer genug zu verkauffen. Sie geben gute In-
enieurs.

4. Es gehet schwer zu, ehe sie etwas fassen, doch
enn sie es einmahl begriffen, so bleibet es feste
leben. Ihre Erfindungen sind galant, und werden
ohl ausgearbeitet, es sey in Künsten oder Wissen-
chafften. Wenn etwas aufs Tapet kommet, so
önnen sie einer Sache ziemlich nachsinnen, und
ute Raison geben. Doch kömmt ihr Discours
icht allezeit geschickt heraus.

5. Zum übrigen Schlaffe sind sie eben nicht ge-
eigt, doch wollen sie ihre gewisse Ruhe-Stunden
aben. Die Sorgen stöhren offt ihre Ruhe, weil
ie zum Zorn und zur Rache incliniren, daher auf
Mittel sinnen, wie sie andere neiden oder tücken
ollen. Sie ziehen sich eine geringe Sache so zu

Ge-

Gemüthe, daß sie leicht ein trauriges Gesichte machen, aber bald zureden lassen.

6. Denen galanten Gesellschafften wohnen sie gerne bey, wenn sie es nur nicht viel kostet. Wo sie auf Gastmahlen sind, wollen sie allezeit das beste haben, und so viel geniessen, als in den Leib gehen will. Sie wollen immer bey andern zu Gaste seyn, bitten aber nicht leicht jemand wieder zu sich. Wenn sie ja ihrer Seelen einen Stoß thun, und Schande halber jemand wieder Höflichkeit erzeigen müssen, so geschiehet solches doch nicht aus gutthätigem Hertzen. Solche Schmarutzer lauffen auf allen Kirchweyen herum, wo man die Näscherey umsonst haben kan. Wenn sie auch ihre beste Wohlthäter schon wieder ehren wollen, ist doch Nehrlich mehrentheils Koch, Karge der Kellner, und Schmalhans der Vorschneider.

7. Wenn etwas zum gemeinen Nutzen soll erbauet werden, so sehen sie, wie sie sich ausmertzen können. Geben sie ja was, so ist es gewiß blut wenig. Sie stifften selten gute Legata, und entziehen lieber dasjenige, was andere ad pias causas gewidmet haben, weil sie die Pfennig-Fuchserey lieben.

8. Sie geben die besten Schmeicheler ab, loben andere zu dem Ende ins Gesichte, daß sie ihnen wiederum ein gröſſes Lob geben sollen. Ihr Gewissen ist eben so zart nicht, daher es wichtige Boßheiten vertragen kan.

9. Eine geringe Sache kan sie irritiren, doch können sie den Schalck verbergen, biß sie gewünsch-

te

te Occasion haben, ihre Tücke hinterlistig anzubringen. Sie glauben von ihrem Nächsten eher das Schlimme, als das Gute.

10. Sie sind überaus neugierig, und möchten gern alle curiosa haben, wenn es nur alles miteinander ihnen verehret würde. Manches Bagatell könten sie um wenige Groschen anschaffen, weil sie es aber von andern zu ihrem Vortheil entlehnen können, so muß dieser Pfennig erspahret werden.

11. In der Liebe sehen sie mehr auf Schönheit als Geld; doch wo sie alles beydes zugleich haben können, ist es ihnen um so viel lieber. Nach der Tugend fragen sie eben nicht viel, wenn nur die Amour galant ist.

12. Bey dem Gottesdienste leben sie â la Mode, und sind eben keine Epicurer, doch auch keine rechtschaffene Christen.

§. 17.

Wie wird das Temperament genennet/ wo der Ehrgeitz mit der Wollust vermischet ist/ daß der Ehrgeitz prædominiret?

1. Es ist das Temperamentum Cholerico-Sangvineum, welches in der Welt am beliebtesten ist, und sich durch vielerley Schein-Tugenden recommandiret, welche doch in der Welt vor die schönsten Tugenden passiren müssen.

2. Die Leute von dieser Complexion sind eben nicht starck von Leibe, sondern mehrentheils hager, doch sehen sie im Gesichte nicht heßlich aus. In ih-

ihren Verrichtungen sind sie activ, und zu allem was ihnen anständig ist, fertig. Wenn sie gleich bey der Arbeit einiges Ungemach ausstehen müssen, so achten sie es dennoch nicht sonderlich, sondern sind zufrieden, wenn sie nur dann und wann ein Vergnügen haben.

3. Sie haben einen geschickten Gang, der weder zu langsam noch zu geschwinde ist. Ihre Gravität ist nicht affectiret und die Hurtigkeit nicht gezwungen.

4. Wenn sie reden, sind sie überaus freymüthig, und haben eine durchdringende Stimme. Wo es Gelegenheit giebet, so ziehen sie Hohe und Niedrige durch die Hächel, sagen die Wahrheit ohne Heucheley, daher sie nicht nach Hofe dienen, weil sie nicht wohl fuchsschwäntzen können. Wer sie ins Angesicht lobet, thut ihnen keinen Gefallen, ob sie gleich dahin streben, daß man aller Orten viel von ihnen halten möge. Die prædominirende Cholerie verursachet, daß sie Carmina gratulatoria und Zuschrifften gerne annehmen, und wenn das Sanguis fast eben so starck ist, so sind sie bald fertig eine Flatterie theuer genug zu bezahlen. Daferne aber die particulæ salinæ weit schwächer, als die oleaginosæ sind, so machen sie eben kein Wesen von dergleichen Schmeicheleyen, die nur ihr Absehen auf ein grosses Gratial haben.

5. Im Kriege sind die Cholerico-Sanguinei, wenn es auf ihre Renommé ankommt, tapffer, und lassen dem Feinde unverzagt das weisse in den Augen sehen. Doch wenn sie en Chef commandi-

ren, ſo verlaſſen ſie ſich mehr auf ihre Subalternen. Wenn gleich ihr Judicium penetriv iſt, ſo überlegen ſie doch wegen des negligenten Sanguinis nicht alle Sachen gebührender maſſen, und wagen es offt auf gerathe wohl, tumm-kühne in den Tag hinein. Wenn ſie ja in einem Feldzuge anderer Vorſchläge ausgeführet, ſo wollen ſie alles ſich allein zugeſchrieben wiſſen. Die Soldaten haben bey ihrem Commando gute Sache, indem ſie die Beute nach Belieben behalten. Bey langwierigen Feldzügen ſind ſie gedultig, und ſinnen unverdroſſen nach, wie ſie durch öfftere Scharmützel dem Gegenpart Schaden thun mögen. So bald ihnen die Ruhe gelaſſen wird, pflegen ſie ſich mit Jagen, und allerley Ergötzligkeiten zu vergnügen, auch dann und wann eine courteſie zu machen, womit ſie aber ihre Reputation nicht hindanſetzen wollen, daher ſie der Wolluſt nur im verborgenen den Zügel ſchieſſen laſſen.

6. In Converſationen ſehen ſie auf Renommé, ſind in ihren Gedancken ſubtil, und ſcheuen ſich nicht mit höhern Perſohnen Galanterien zu treiben. Wenn ſie wegen ihres freyen Maules abgeſchnupffet werden, ſo ſind ſie zwar bald empfindlich, werden hitzig vor der Stirn, ſtellen ſich ernſthafftig, wollen es aber nicht gern zur Thätlichkeit kommen laſſen, es ſey dann, daß ſie mit Haaren darzu gezogen würden, da ſie ſich denn rechtſchaffen wehren.

7. Bey Gaſt-Mahlen laſſen ſie ſich willig finden, weil ſie was Gutes zu eſſen gewohnet ſind. Iſt

es in ihrem Vermögen, so tractiren sie andere vor ihre Hofligkeit gedoppelt wieder. Wer ihnen etwas schencket, büsset nichts ein, in dem sie es bald wieder mit etwas angenehmen zu ersetzen wissen.

8. Wer ihnen etwas gönnet, so den Leib nähret, und das Gemüthe vergnüget, der ist ihr liebstes Freund.

9. Könten sie mit Recht nicht ordentlich zu Ehren gelangen, so sind sie zufrieden, und bleiben so lange bey ihren niedrigen Gedancken, biß sie ein Vermögen bekommen, sich mit Gelde einen Weg zu Aemtern zu bahnen. Mit leeren Tituln ist ihnen nicht gedienet, indem sie davor angesehen seyn wollen, daß sie Meriten haben, und wenn sie was verstehen, werden sie sich mehrentheils leutselig aufführen. Denen Unglückseligen kommen sie mit Rath und That zu Hülffe. Werden sie aber in der Hoffnung einmahl betrogen, so trauen sie nicht mehr.

10. Sie lassen sich gerne bedienen, und wenn es in ihrem Vermögen ist, stecket das Geld bey ihnen eben nicht feste. Denen Nothleidenden leihen sie auf ihr Anhalten ohngesäumt, und fordern es nicht gern wieder, indem sie die Zanckſucht hassen, und andern in ihrem Thun zu gefallen suchen.

11. In denen Studiis und Künsten sind sie subtil und menagiren dabey das Geld nicht, wenn ihre Renomme kan befördert werden. Wenn sie durch Heyrathen nicht auf einmahl sich feste setzen, so werden sie nicht leicht reich werden, weil sie gar zu freygebig sind, viel und gut essen, auch sonst zu gastlan-

lanterien ziemliche Gelder anwenden. Sind sie gleich arm, so wollen sie sich dennoch nicht weich finden lassen. Erlangen sie eine reiche Erbschafft oder gute Mariage, so werden sie galanter und magnifiquer. Daferne aber der Geld-Geitz zu vorigen zweyen Passionen kommet, so befleißigen sie sich der Sparsamkeit, und sind heimlich neidisch auf andere, welche sich eine Renommé durch Geschicklichkeit erwerben. Im studiren, sehen sie auf dergleichen Materien, welche Geld und Ehre bringen. Sie haben mehrentheils einen judicieusen Stylum, und wissen die Stacheln mit denen Rosen an den rechten Ort zu setzen. Wenn sie Fleiß anwenden, und etwas wohl geübet, so können sie einer Sache ein gutes Geschicke geben.

§. 18.

Woran erkennet man die Cholerico-Phlegmaticos?

1. Ihre Neigung zum Müßiggang, machet das Gemüthe unbeständig. Vom Gesichte sehen sie wohl aus, werden nicht gar zu starck von Leibe, und haben einen ernsthafften, doch etwas geschlepten Gang. Alle ihre Verrichtungen sind ziemlich kaltsinnig, und wenn gleich die Sache keinen Verzug leidet, so dencken sie allezeit, es sey noch Zeit übrig. Sie moquiren sich über Hohe und Niedrige, und ihre scheinbare Ingenuité ist mit etwas Mißtrauen vermischet. Bey ihren Affairen finden sie allezeit exceptiones erroris.

2. Das viele Phlegma verhindert, daß die Cho-

lerie nicht allezeit durchdringen, und eine Sache nach Wunsche bald expediren kan. Daher lassen sie auch die nützlichsten Sachen ins stecken gerathen, wenn sie gleich ihnen selbst zuträglich sind. In Ammts-Geschäfften sind sie wenig nutze, indem sie sich immer auf andere verlassen.

3. Sie dringen sich nicht leicht zu einer Ehren-Stelle, sondern meynen, es müsse ihnen eine gebratene Taube ins Maul fliegen. Wenn sie zu leben haben, sind sie nicht gern subject, sondern lieben die Freyheit. Kommen sie zu Ehren, und werden ihnen welche vorgezogen, so lassen sie denenselben und allen Vorgesetzten eine grosse Kaltsinnigkeit mercken. Wenn sie andern vorgezogen werden, so ist es recht.

4. Es kostet ihnen grosse Mühe, wenn sie ruhig leben wollen. Sie stellen sich offenhertzig, sind aber dabey ziemlich falsch und neidisch. Sie plaudern nicht gar zu viel, können aber auch nicht lange schweigen, sondern wollen ihren Dreyheller auch gern beylegen.

5. Wenn sie eine militarische Charge bedienen, so sind sie langsam und nachläßig in ihren Verrichtungen, daher ihnen ein verschmitzter Feind leicht einen Vortheil ablauren kan. Grosse Stratagemata darff man von ihnen nicht hoffen, weil sie das Phlegma darzu incapable machet. Wenn sie gute Subalternen haben, und mercken, daß sie Avantage hoffen können, so gehen sie mit unglaublicher Furie auf den Feind loß, schwächen sich aber durch eine desperate Bataille offt mehr, als durch ei-

einen gantzen bedachtsamen Feldzug, den ein Melancholicus nach reiffer Uberlegung ausgeführet. Gehet ihr Unternehmen den Krebs-Gang, so müssen hernach andere der Katzen die Schellen anhängen.

6. Sie haben gemeiniglich wenig affectirtes, aber auch wenig recht artiges an sich. Was andere ausgesonnen, dessen können sie sich gar füglich bedienen. Sie reden mit Geringern noch lieber, als mit Höhern, und halten viel auf Commodité, wo sie ihnen werden kan. Sie sind insgemein mit Flüssen geplaget.

§. 19.

Kan man nicht auch die Eigenschafften eines Cholerico-Melancholici wissen?

1. Warum das nicht. Ein Cholerico-Melancholicus machet in der Welt bey denen Politicis eine grosse Figur. Im Gesichte ist er schwartzbraun, am Leibe mehr mager als fett, trocken und laulich. Wenn er gehet, pfleget er einen gravitätischen Schritt, ernsthafftes Gesichte und etwas gebückten Kopff zu halten. Er hat offt recht feurige Augen, wie ein Falcke, und in Glück und in Unglück einerley Gesichte.

2. Er kan wohl simuliren und dissimuliren, trauet wenigen und glaubet, was er will. Zu Staats-Sachen und tieffsinnigen Grillen hat er eine besondere Capacitè. Doch weil es ihm am Ingenio fehlet, so ist er nicht glücklich in galanten

Erfindungen, sondern verbessert nur dasjenige, was andere ihm vorgearbeitet. Wenn ein Consilium aus dem Ermel soll geschüttelt, oder eine Rede ex tempore gehalten werden, so ist er etwas ungeschickt. Wo er aber Zeit hat, weiß er sich durch seine Geschicklichkeit bey Respect und Ansehen zu manteniren. Er trachtet mehr nach Ehre und Reichthum, als nach Tugend, und ist ziemlich großmüthig.

3. Sein Judicium und Gedächtniß machen ihn zu vielen Dingen geschickt, daher er sich viel einbildet. Wo es die Nothdurfft erfordert, ist er überaus insinuant. Ist ihm aber das Glücke günstig, so kan man gar nicht mit seiner Ambition und Eigensinnigkeit auskommen. Was ihm Ehre und Geld erwerben kan, das greiffet er bey dem rechten Zipfel mit beyden Händen an, und sinnet stets, wie er solches andern zum Plaisir wohl ausführen möge.

4. Wenn jemand seiner Ehre und zugleich dem Interesse schadet, den neidet er Lebenslang, und tücket ihn bey Gelegenheiten, wo er kan. Die Verbitterung und Rachgier weiß er im Hertzen ziemlich zu verbergen, biß er die Zeit ersiehet, darinne er sich revangiren will.

5. In Gesprächen ist er verdrüßlich, weil er weder geschickt, artig zu antworten, noch eine Sache deutlich und fertig vorzutragen weiß. In der Feder lässet er sich besser, als mit dem Maule sehen. Er mag mit Recht ein heimtückischer Observator heissen. Denen Debauchen ist er feind, und hält

sich

ſich dannenhero zu denen, welche ihn freyhalten und nicht leicht widerſprechen, wenn er ein animal glorioſum bedeutet. Wenn er redet, pflegt er alles untereinander zu werffen, wo er aber darauf meditiret, gehet er noch mit.

9. Mit Leuten von dieſer Complexion iſt kützlich umzugehen, und wer ſolches nicht glauben will, der probire es nur einige Stunden, ſo wird er bald mercken, daß eine groſſe Gedult zu einer ſolchen Converſation erfordert werde. Wenn ſie beten, ſo wünſchen ſie, daß GOtt ſie möge groß und reich werden laſſen. Sie können ſich ſchwerlich ſelbſt erkennen, weil ſie ihre Thorheiten mehr als anderer Leute Tugenden lieben. Sie heyrathen mehr nach blinden Triebe, als mit Verſtande. Wenn ſie unter der Schürtze in ein Aemtgen kriechen, und viel Pfennige mit haben können, ſo fragen ſie nicht viel nach den Narben. Die Ambition machet ſie großthunlich, daß ſie viel auf das Ceremoniel halten, und der Geitz bringet ihre unvernünfftige Begierden bald an den Tag. Sie wollen gern vor fromme Chriſten angeſehen ſeyn, aber in der That ſind ſie übertünchte Gräber.

§. 20.

Wie kan ich aber erkennen/ bey welchen Mixturen das Phlegma die Ober-Stelle hat?

1. Die Phlegmatico-Sangvinei ſehen im Geſichte nicht recht männlich, ſondern etwas weibiſch aus, haben einen ſchlechten Verſtand, dünnen Bart,

und weißlichte Haare. Ihr Gedächtniß ist ziemlich, und der Leib wird bey herannahenden männlichen Jahren starck, daher sie auf die Exercitia Corporis nicht viel halten, weil sie zu selbigen ungeschickt sind. Bey Gelegenheit können sie sich einiger massen insinuiren. Sie geben rechte nasse Brüder und Schwestern ab, und werden selten nüchtern: Denn Fressen und Sauffen halten sie vor ihr summum bonum. Zu Liebes-Sachen haben sie wenige Neigungen, und sind darinne verdrüßlich. Wenn sie reden, haben sie mehrentheils eine heischere und schwache Stimme. Sie haben eine mäßige Einbildung und elende Eloquenz. Man solte schweren, als wären sie arglistige Schleicher, da sie doch in der That einfältige und aufrichtige Tümmlinge sind. In Gesellschafften müssen sie andern mehrentheils zum Spott dienen, doch wenn man sie so unverschämt trillet, so werden sie endlich auch empfindlich, und begegnen andern sehr Grobianisch. Was sie übrig zu sich genommen, pflegen sie endlich per vomitum wie der Püsterich oben und unten von sich zu geben. Bier, Toback und Brandtewein ist ihre beste Labsal. Sie können lange sitzen, wenn sie nach Belieben trincken. Ihre Aufführung ist mehrentheils schlümpisch.

2. Wenn die Cholera auf das Phlegma folget, so sind sie ziemlich ingenieux. Das Phlegma machet sie etwas freundlich, und die Cholerie thut eine liebreiche Ernsthafftigkeit hinzu. Ihr Gang ist galant, doch etwas affectirt. Sie geben gute Soldaten, und noch bessere Generals ab, weil das

Phleg-

Phlegma ihre Hitze moderiret. Wenn sie gute Anschläge von andern hören, so wissen sie sich alles zu Nutze zu machen. Sie können wohl leiden, wenn man ihnen den Rang lässet, doch wenn sich andere vor ihnen weg dringen, fragen sie eben nicht viel darnach, sondern suchen bey Occasion deswegen Revange. Und diese heissen Phlegmatico-Cholerici, welche eine deutliche Rede und annehmliche Stimme haben. Sie werden offt ungedultig, und reden um nichtswürdige Dinge mehr als sich geziemet, daher diejenigen, so um solche Leute seyn müssen, ihres Lebens gantz müde werden.

3. Die Phlegmatico-Melancholici pflegen eine gute Memorie zu haben. Sie sind nicht zu hager und auch nicht zu fett, dünstig im Gesichte, und trübe um die Augen. Sie gehen wie die Tuckmäuser, und haben eine negligente Sprache. Auf das Interesse sind sie sehr erpicht, und führen sich gegen die honnetteste Personen unhöflich auf. In dem venerischen Wesen sind sie nicht delicat. Sie greiffen aus Geitz gerne zu, und nehmen mit, was sie haben können. In Conversationen wollen sie wohl mit machen, bringen aber ihre Sachen nicht à Propos.

§. 21.

Was haben die Melancholico-Sanguinei vor Eigenschafften?

1. Die Melancholico-Sangvinei haben eine schlechte Complexion, indem sie in ihren Verrichtungen eine grosse Unbedachtsamkeit sehen lassen.

Ihr Zorn ist, wenn es auf das Interesse ankommt, hefftig, kan aber mit Geld, Geschencken oder durch Drohung bald gestillet werden.

2. So lange es ihnen wohl gehet, leben sie einiger massen vergnüget, wissen sich aber in ihr Glück nicht zu schicken. Wenn es ihnen contrair gehet, so werden sie verzagt, und verliehren nach einem einigen Unglücks-Falle alle Courage. Wer sie trösten will, muß eine ungemeine Conduit haben, und grosse Behutsamkeit brauchen.

3. Zum Schmausen haben sie eine starcke Inclination, sind auch gerne galant, wenn es nur nicht über ihren Beutel gehet. Den Trunck lieben sie mehr als das Essen, daher sie sich öffters berauschen. Sie sehen recht roth aus im Gesichte, haben schwarze Augen und Haare.

4. Ihr Naturell treibet sie zur Courtesie an, worinne sie nicht selten excediren. Eine schöne und beredte Arme gilt bey ihnen nicht so viel, als eine reiche heßliche, die ihnen den Kopff immer mit beissender Seiffe waschen kan. Sie fragen nicht darnach, ob sie martig oder närbigt ist, sondern ob sie viel Geld hat. Sie halten niemals auf Respect, wenn sie Geld zu verdienen wissen. Sie haben keine bleibende Stätte.

5. In Gesellschafften hat man sich wohl vor ihnen zu hüten, indem sie Grobiani seyn, wollen zwar andere aufziehen, aber nicht wieder einnehmen. Ihre Schwäncke kommen recht abgeschmackt heraus. Das galante Frauenzimmer kan solche Leute zimlich durchhächeln, ehe sie gegen selbige empfind-

findlich werden wollen. Der Geitz stehet ihnen mehrentheils in Wege, daß sie sich nicht recommandiren können, wenn sie gleich par Compagnie lustig seyn wollen. Fressen, sauffen, huren, und Schinderey treiben, das sind ihre gröste Künste.

6. Wenn sie mit Höhern reden, so wollen sie auch klug thun, aber es hat im geringsten kein Geschicke. Bey ihres gleichen meynen sie zu prævaliren, ziehen aber die Sangvinische Pfeiffe bald ein, wenn ein Cholericus mit seinem Judicio über sie herwischet. Kommen sie mit geringern Unter-Männern ins Gespräche, so können sie sich noch ziemlich breit machen, sie sauffen sich aber bald aus dem Geschirr.

7. Die Generals von dieser Complexion sind nicht vermögend sich vor andern zu signalisiren. wenn es Beute und Schluckereyen giebet, da wissen sie ihre Personn wohl zu spielen. Und wenn gleich mancher weiß, daß man ihn wenig æstimiret, doch in einer Stunde alle Reputation versauffen kan, so bleibet er dennoch nicht davon, wo er mit Maulwischen abziehen darff. So sehr können die Begierden einen Menschen prostituiren.

8. Sie haben im Spielen ungemeine Gedult, und sind mit steter Resolution darauf erpicht, wenn sie nur Geld zu verdienen wissen. Die sie gewinnen lassen, sind ihnen sehr lieb, und welche von ihnen profitiren, die hassen sie. Wo die Einbusse ein oder zweymahl nach einander kömt, so hören sie bald auf, und geben Gelegenheit zur Zänckerey, wobey sie aber wenig Courage haben. Im Ehestande

sind

sind sie ebenfals sehr zanckſüchtig, und gehen gerne extra.

9. Bey denen Studiis sind die Melancholico-Sangvinei mehr darauf bedacht, wie sie Geld einziehen, als in der Welt sich einen Ruhm machen wollen. Daher kömmt es, daß sie nicht alles mit gebührendem Fleiße verrichten. Solchen möchte man wohl an die Studier-Stuben schreiben: DE PANE LUCRANDO. Oder non propter famam, sed famem. Die Arbeit kommt ihnen eben nicht sauer an, doch lassen sie sichs gerne bezahlen, was sie elaboriren, und thun nicht leicht jemand was umsonst zu Gefallen. Sie wollen immer von andern haben, und sind doch hartleibig, wenn etwas von ihnen begehret wird. Sie betrügen ihre nächste Freunde.

10. Ihre einzige Freude ist, wenn derjenige, so ihnen einen Affront erwiesen, Schaden oder Noth leidet. Sie können auch ihre Affecten deswegen nicht verbergen, und reden sehr passionirt von ihnen. Wenn es ihren Bluts-Freunden, oder Bekannten und Vertrauten übel gehet, so bezeigen sie zwar ein Mitleyden zu haben, welches von dem Sangvine herrühret, aber der Geitz verhindert, daß sie ihm in der Noth beyspringen. Demnach ist ein Geitzhalß, der dabey wollüstig lebet, ein abscheuliches Ungeheuer, der weder über seine Begierden, noch Güter ein Herr ist. Eine geringe Sache kan sie zornig und traurig machen. Sie haben närrische Einfälle, und geben böse Beamten ab, weil sie ein weites Gewissen haben. Es kan sie aber eine

ei-

einige ernſthaffte Zurede oder Predigt auf andere Gedancken bringen, aber es dauret nicht lange.

§. 22.

Nun verlange ich auch die Kennzeichen derer Melancholico-Cholericorum zu wiſſen?

1. Solche werde dir, ſo viel möglich iſt, zur Nachricht eröffnen. Wenn deine Erfahrung hierzu künfftig ihre Obſervationes bringen wird, ſo wird dieſer Affecten-Spiegel immer beliebter werden. Die Exempel habe mit Vorſatz weggelaſſen, weil man dadurch gar leicht Crabrones irritiren kan.

2. Von Geſichte ſind die Melancholico-Cholerici erdfarbig. Die Augen geben ihre höhniſche Heimtückereyen an den Tag. Ihr Gang iſt etwas gebückt, doch von der Cholera gravitätiſch.

3. Weil der Geitz die Herrſchafft hat, ſo geben ſie gute Quartier-Meiſters und Kriegs-Commiſſarios ab, indem ſie durch allerhand Ränckе Geld zu ſchneiden wiſſen. Im Felde ſorgen ſie vor ihre Trouppen wohl, und bemühen ſich denenſelbigen Unterhalt zu ſchaffen, ohne daß ſie ein Land ruiniren.

4. In Converſationen ſind ſie nicht wohl zu vertragen, indem der Geitz und Hochmuth bey ihnen eingekehret ſind. Sie lügen und fluchen gern, und ſchämen ſich eben nicht die Hand kleben zu laſſen. Weil ſie kein Gewiſſen haben ihren Nächſten zu betrügen, ſo haben ſie auch keine Gemüths-Ruhe, und achten eine böſe Nachrede wenig, wenn ſie nur Geld ha-

haben können. Sie muthen zwar andern Leuten an, ihnen unverdiente Ehre zu erweisen, wenn sie aber solche nicht erhalten können, so lassen sie sich mit ihrer Schinderey genügen.

5. Wer mit solchen Leuten zuthun hat, der kömmet selten unbetrogen von ihnen, massen sie auf eine arglistige Art gantz unvermerckt zu betrügen wissen. Neid und Mißgunst können sie sowohl als ihre Schelmerey und eitle Einbildungen verbergen. An Fatiguen fehlet es ihnen nicht, wenn sie nur andere um das Ihrige bringen können. Wenn sie es gleich haben, so bezahlen sie doch nicht gerne, und lassen sich etlichmahl mahnen.

6. In Gerichten sind sie leichtsinnige Prævaricatores oder ungerechte Judices, und fallen vors Geld oder ein gutes Geschencke auch auf desjenigen Seite, der unrecht hat. Wer am meisten spendiret, der ist am liebsten, doch es muß alles um der Reputation wegen insgeheim geschehen, sonst wird solches nicht leicht angenommen. Daher kam es, daß dort der fette Ochse nicht brummen wolte, weil ihm ein Kirschner einen Zobel-Peltz in den Halß gestecket.

§. 23.

Wie stehet es um die Melancholico-Phlegmaticos?

1. Sie sehen etwas blaß von Gesichte, haben starcke Glieder und Knochen. Ihr Gang ist langsam, geschleppet und der Halß gebücket. Sie haben eine weibische Rede, und können von einer Sache

che schlechte Raison geben. In dem Ehestand leben sie selten vergnüget.

2. Im Kriege sind sie besser hinter dem Walle, als im Felde, und können viel Travaillen ausstehen.

3. Das Gedächtniß ist zwar gut, aber es brauchet viel Mühe, ehe sie demselben etwas gewiß anbefehlen und vertrauen können. Sie überlesen eine Sache wohl zehnmahl, und haben doch wohl das beste vergessen. Zum disputiren sind sie nicht geschickt, dienen auch nicht wohl zum Predig-Ampte, sondern sind in den Schulen die Jugend zu unterrichten gar nützlich, weil sie viel Ungemach ausstehen können, und doch nicht gar zu böse werden, wenn sie nur Geld bekommen.

4. Ein plauderhaffter Sangvineus und verschmitzter Cholericus weiß sie leicht zu bereden, und ihnen was vorzuschwatzen, doch wenn sie mercken, daß sie betrogen worden, so gehen sie behutsamer, und trauen ihnen selten wieder, zumahl da sie ohne dem gar mißtrauisch sind. Ihre Einfalt kan die Heuchler nicht ehender erkennen, biß sie die Probe von ihrer Tuckmäuserey gesehen. Weil sie also leicht glauben, werden sie auch leicht betrogen. Im Trincke sind sie grausam, und gehen auf Leib und Leben.

5. Wenn ihnen die Fehler ernstlich vorgestellet werden, oder wenn sie einigen Schaden an Gütern leiden müssen, können sie bitterlich weinen. Sie lieben starckes Getränckе, sonderlich gebrannte Wasser.

6. Der Prahlerey sind sie nicht ergeben, und wenn sie ja von andern Leuten urtheilen, so pflegen sie sich nicht zu übereilen. Bey dem gemeinen Manne passiren sie vor ehrliche Leute. Die Gelehrten nennen solche Einfältige, weil sie nicht viel Witz haben. Sie lassen selten eine gescheite Conduite sehen.

§. 24.

Kan man aber nach diesen Eigenschafften auch das Frauenzimmer characterisiren?

1. Allerdinges. Denn ob sich zwar die Primæ Qualitates bey ihnen etwas schwächer, als bey denen Männern finden, so hat man dennoch die meisten Kennzeichen eben auch an ihnen waht zu nehmen. Einige meynen, die allerhitzigste Frau sey kälter, als der allerkälteste Mann, welches aber keinen Grund hat. Wann man in denen Urtheilen nur etwas absetzet, was man bey denen Männern im gantzen anmercket, so findet er entweder nur eine Complexion, oder Vermischung zweyer Passionen.

2. Die Haare, Stirnen, Augen, Nasen, obere und untere Lefftzen, Rede, Stimme, Kinn, Ohren, der Gang und alle Verrichtungen werden satsame Merckmahle geben, cujus generis eine Frau oder Jungfrau seyn möge. Denn gesetzt, daß man nicht allezeit mit einem Frauenzimmer so lange conversiren könne, biß man sie erforschet, so wird doch erlaubet seyn, die Physiognomiam wahrzunehmen, oder

sie

sie in ihren Reden anzuhören. Gesetzt auch, daß dieses alles nicht seyn wolte, so wird man doch gründliche Nachricht von ihrem Leben und Wandel einziehen, und darnach das Urtheil ohne Passion fällen können. Denn wer ein passionirtes Gemüthe hat, der wird selten die wahre Beschaffenheit eines andern Gemüthes erforschen, weil die Vorurtheile ihn daran verhindern.

3. Eine solche Præcaution brauchet man in galanter Conversation mit höhern, in täglichen Gesellschafften mit unsers gleichen oder geringern, und auch in Heyraths-Sachen, damit man wissen möge, ob man von andern lernen oder andere unterrichten solle. Wer diese Regeln der Weißheit nicht beobachtet, der wird nicht weit kommen, und kan sich in das unwandelbare Verhängniß GOttes nicht leicht schicken lernen. Der aber diese Vorsichtigkeit liebet, der weiß, wie viel Hoffnung von einer solchen Person übrig ist.

4. Wenn ein Frauenzimmer überaus ehrsüchtig ist, den Trunck einiger massen liebet, viel und ohne Verstand in den Tag hinein plaudert, andere durch die Hechel ziehet und roth um den Kamin siehet, oder sonst fleischhafftig im Gesichte ist, auch dabey lügen kan, einen Spanischen Gang hat, und von ihren Verrichtungen oder Gütern prahlet, so muß man ihr vermischtes Temperament vor das Cholerico-Sangvineum halten. Ist etwas Phlegma dabey, so thun sie gegen andere kaltsinnig, und sind eben die hurtigsten Schwestern nicht. Ist jene

Vermischung allein, so prahlen sie von Ehre, Reichthum, und machen ein Lüstgen mit.

5. Wo man bey einem Frauenzimmer den Geld-Geitz im höchsten Grad und doch eine ziemliche Dosin vom Ehrgeitz mercket, so hat es das Temperamentum Melancholico Cholericum. Dergleichen sehen schwartzbraun im Gesichte aus, und die Wangen haben eine ziemliche Röthe. Sie sind gute Haußhälterinnen, und lassen dann und wann der Reputation wegen was aufgehen, es kommt ihnen aber gar selten an. In Kleidern sind sie etwas gálant, und halten alle neue Moden mit, aber der Geitz hält sie ab, daß sie übrigen Pracht nicht extimiren. Wer dergleichen heyrathet, muß flattiren lernen, sonst wird er schwerlich mit ihnen auskommen, es sey denn, daß er eben so viel oder mehr Geld als sie gehabt, und einen ansehnlichen Rang erhalten, ehe er sie kennen lernen. Woferne einen ein geitziges Weib zu Ehren bringet, der ist die gantze Zeit seines Lebens ein Sclave, zumahl wenn er ein Cholerico-Phlegmaticus ist. Ein Sangvineus dienet nicht zu solchen, denn er schlägt gerne zu, wenn sie ihn mit ihrem Geld- und Ehrgeitz plaget. Wenn ein Cholerico-Melancholicus eine solche heyrathet, so können sie vor der Welt sich wohl sehen lassen. Er ist ein ziemlicher Statist, wird bey ihr un bon œconome, und sie kan bey Gelegenheit eine mäßige Staats-Dame abgeben, woferne sie die Erfahrung hat. Sie können nicht wohl leiden, daß man von ihnen redet.

6. Nach der Phlegmatischen Complexion sind die

die Weibes-Leute sehr einfältig, tumm, ungeschickt, nachläßig, haben eine schläfftrige Conduit, verdrüßliche Rede, und wenn die Melancholie darzu kommt, so werden sie leicht tiefsinnig, närrisch, und trachten endlich sich selbst das Leben zunehmen. Wenn sie Männer bekommen, die Melancholico-Phlegmatici sind, leben sie mit selbigen wie Hunde und Katzen. Ein purer Phlegmaticus kan mit ihnen ehender auskommen. Ein Sangvineus lernet sich auch in sie schicken.

7. Das wollüstige Frauenzimmer, bey dem die Particulæ salinæ herrschen, und primæ qualitates sind, ist semper lustig, nunquam traurig. Sie betrüben sich nicht leicht über etwas, und geben ihren Unmuth mit vielen Thränen zu verstehen, die bald aufhören. Die meisten sind sehr flatterig, und bey der Courtesie geben sie gute Indifferentisten ab, weil sie sich dem Naturel nach, von Flandern schreiben. Sie lieben allerley Galanterien, die das Gemüthe erfreuen. Durch Caressen lassen sie sich bald gewinnen, und haben eine schwatzhaffte Zunge. Wenn sie gleich sich in Worten vergehen, so werden sie eben nicht roth darüber. Wo man ihnen gerne zuhöret, da gehet das Maul als wenn es geschmieret wäre. Und wenn sie einen Possen glücklich anbringen, so lachen sie selbst hertzlich mit darüber, und verderben nicht leicht eine lustige Gesellschafft. Ihnen ist kein Nonnen-Fleisch wie denen Phlegmaticis gewachsen.

8. Wenn die Cholera die Particulas salinas unterstützet, so gehen sie etwas behutsamer, und haben

ben einen theatralischen Gang. Sie reden viel, prahlen auch viel, und sind zur Courtesie nicht hartnäckig. Doch was in geheim geschehen kan, ist ihnen angenehmer, als was öffentlich von ihnen verlanget wird. Sie stellen sich, als wenn ihnen nicht viel daran gelegen wäre, doch wenn sie Gelegenheit haben, so sind sie nach wenigen Excusen willig, doch etwas schamhaffter, als die eine pure sangvinische Complexion haben. Weil sie Ehrsüchtig seyn, so thun sie auch in der Schande groß.

9. Bey welchen die Melancholie herrschet, und der Geld-Geitz grasiret, die geben gute Pietisten nach der neuesten Mode ab, sie sind aber keine rechtschaffene Christen. Die Melancholie verursachet, daß sie mit andern Leuten nicht gern conversiren, es sey denn, daß sie ebenfals eine gute Inclination zum Geitz haben. Das Armuth æstimiren sie nicht, aber die reichen Herrn und Schwestern haben Erlaubniß ihre Einsiedlereyen und Conventicula zu frequentiren. Wenn das flüchtige Sangvis darzu kommet, so begehret ihr Geist auch der incuborum Fleisch. Doch alles in geheim auf Gänse-Federn, wo es kein Mäußgen erfähret.

10. Wer dieses und das vorige bedächtig durchlieset, der wird noch weiter speculiren können. Ich bin eben so begierig nicht nach neuen Dingen, doch will ich gerne wissen, ob die Menschen auch diejenige in der That seyn, davor sie sich ausgeben, oder gehalten werden wollen. Je geschickter ich eines Menschen Temperament erfahren kan, je behutsamer weiß ich mich aufzuführen, und will mich

leicht

leicht in anderer Leute Weiſe ohne Nachtheil meines Reſpects zu ſchicken wiſſen. Wer nach dem bloſſen Anſehen trauet, der wird betrogen.

§. 25

Welche Complexion iſt aber die beſte zum Chriſtenthum?

1. Die Frage iſt ſchwer und gefährlich zu beantworten, daher um gewiſſer Urſachen willen davon abſtrahire. Von Natur, ſind wir alleſamt untüchtig zum Chriſtenthum, in Sünden gezeuget, empfangen und gebohren. Unſer Fleiſch iſt verderbet durch die Sünde, daher der natürliche Menſch, er mag mit dieſem oder jenem Affect behafftet ſeyn, nichts vernimmt, was des Geiſtes GOttes iſt, es iſt ihm eine Thorheit und kan es nicht begreiffen. Das Fleiſch gelüſtet immerfort wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch. Wir wiſſen, das wir redlich leben ſollen, aber die Sünde verurſachet, daß wir nicht allezeit redlich leben können.

2. Wenn wir von GOttes Gnade zum Chriſtenthum geſchickt gemacht, und erleuchtet werden, ſo wird unſer Thun vollkommener, daß wir lernen Gedult, Liebe, Beten und Hoffnung im wahren Glauben an Chriſtum üben, GOtt fürchten, und niemand beleidigen. Weil aber doch ein Menſch vor dem andern ſich der Gottſeligkeit und Tugend befleißiget, ſo können wir nicht in Abrede ſeyn, daß zwar eines Theils das Temperament in etwas daran Theil habe, aber durch die unartige Ge-

wohnheit das meiste in dem Christenthum verhindert werde. Denn daher kommt es, daß wenige in sich selbst gehen, ihre eigene Laster und Fehler erkennen, sondern immer aus Naseweißheit mehr auf des Nächsten Splitter, als ihren Balcken sehen. Die meisten sündigen mit Vorsatz, und plagen diejenigen, so aus versehen fehlen. GOtt will, daß allen Menschen geholffen werde, und jederman zur Erkäntniß der Wahrheit komme. Aber der meisten Menschen Thorheit widerstrebet aus Ungehorsam und Bößheit dem Willen GOttes, der in den heiligen zehen Geboten stehet.

3. Jede Complexion hat unartige Leute, wie jeder Mensch seine Fehler hat; doch wie ein Baum mehr Aeste als der andere, dieser Mensch mehr Thorheiten als jener sehen lässet, also ist auch ein Temperament vor dem andern mehr oder weniger mit gottlosen Leuten geplaget, und dieses vor jenem zu einem gottseligen Wandel geschickter.

4. Ein Geitziger dienet lieber dem Mammon als dem lieben GOTT. Wenn er gleich in die Kirche gehet, so hänget doch sein Hertz zu Hause in dem vergänglichen Mammons-Kasten, an den Wechseln, Capitalien, und der heßliche schwartzgelbe Interesse-Teuffel lässet ihm keine Ruhe. Wenn sie unglücklich sind, so meynen sie, das Verhängniß verfolge sie darum, weil sie einmahl zum Unglück gebohren und nicht glückselig werden könten. Hören diese von der Ewigkeit, so ist ihr Hertz mit Verzweiffelung und Selbst-Mord, Gotteslästerlichen Gedancken und Unbarmhertzigkeit angeꝛ

gefüllet/ doch wollen wir nicht ſagen, daß alle Melancholici gottloß ſind; denn wenn ein ſolcher nur dem Heiligen Geiſte nicht widerſtrebet, ſo kan er ſchon auch Gnade erhalten.

5. Ein Cholericus weiß immer neue Chimæriſche Anſchläge, wie er groſſe Prædicata, Titulaturen, höhere Aemter, Rang und ander Ehr-ſüchtiges Weſen erlangen möge: und ſolche Thorheiten verhindern in dem Hertzen die Andacht und gutes Nachdencken, bey Anhörung des reinen Wortes GOttes. Sie beten und ſingen auf gut Phariſäiſch. Das Hertz empfindet wenig von der Schein-heiligen Verkehrung der Augen, noch weniger von dem ſcheinbaren Ringen der Hände, am allerwenigſten wird ihr Gemüthe gebeſſert: Denn ſie ſuchen immer andere zu unterdrücken.

6. Die Wollüſtigen, finden bey ihren Andachten zwar allerley Verhinderungen, ſie laſſen ſich aber ehender als die Cholerici und Melancholici zureden und abſchröcken. Wenn ſie tauſendmahl fehlen, ſo thun ſie auch tauſendmahl Buſſe, und bereuen dasjenige, was ſie unbilliger Weiſe gethan. Sie laſſen ſich lieber beleidigen, als daß ſie andere mit Muthwillen beleidigen ſolten. Sie ſind furchtſam, und können alſo mit Drohungen von ungebührlichen Dingen abgehalten werden.

7. In Vermiſchungen ſtehen Wolluſt und Ehr-Geitz wohl beyſammen; aber wenn Geitz vor der Wolluſt den Vorzug hat, und dieſe dennoch ebenfals einen guten Sitz erhalten, ſo iſt es eine

schlimme Mixtur, welche die grösten Atheisten haben. Confer. §. 21. h. l. Cap. II.

§. 26.

Kan man auch von den Haaren ein Merckmahl von eines Menschen Gemüthe nehmen?

1. Diese Observationes wollen zwar nicht allezeit auf ein Haar zutreffen, aber sie können doch nicht verwerfliche Nachricht geben. GOtt und die Natur würcken nichts ohne Ursach, und umsonst.

2. Ein Krauß Haar bedeutet einen groben Verstand, mehr Einfalt als Witz, und geschwinden Sinn. Sie lieben den Reichthum und Unrecht.

3. Kurtz und hartes Haar wie ein Igel, haben solche Leute, welche vorgrosser Verwegenheit, betrügerisch, geitzig, starck von Leibe und unruhig sind. Sie lassen nicht wohl mit sich umgehen.

4. Wenn die Haare auf der Kolbe in die Höhe stehen, so sind sie beherzt, Ehrgeitzig, eigensinnig, rachgierig, frevelhafftig, und besondern Verstandes.

5. Diejenige, welche eine kahle Stirn in der Mitte, und auf beyden Seiten etwas Haare haben, sind in der That einfältige, aber nach der Gewohnheit tückische und boßhafftige Leute.

6. Wer rothe Haare hat, der ist neidisch, betrügerisch, hochmüthig, arglistig, zornig, geitzig, doch ziemlichen Verstandes.

7. Kohlschwartze Haare, deuten einen fleißigen Men-

Menschen an, der mehr zum Guten als Bösen inclíniret, Verschwiegenheit liebet, artig ist, manchmahl aber der Wahrheit Tort thut, und offt mehr Glück als Verstand hat. Das veneriſche Wesen lieben ſie mittelmäßig.

8. Ein weiſſes und ſchlechtes Haar, haben diejenigen, ſo eine ſchwache Natur, und fried-liebendes Gemüthe haben. Sie erzeigen ſich gegen andere ſanfftmüthig, und ſind ſehr furchtſam.

9. Ein gelbes Haar, ſo weder braun noch weiß auch nicht roth iſt, haben diejenigen, ſo einen guten Verſtand, mittelmäßige Conſtitution und Schamhafftigkeit ſehen laſſen. Sie ſind furchtſam, aber fleißig in ihren Verrichtungen. Sie leben insgemein ziemlich tugendhafftig, doch iſt ihnen anfangs das Glück contrair.

10. Diejenige, ſo ein braun Haar tragen, lieben die Ehre, haſſen aber mehrentheils eiteln Ruhm, und haben gute Eigenſchafften, wenn ſie nicht durch überflüßigen Reichthum verderbet und unerträglich werden.

11. Wer viel Haare an der Stirn hat, iſt unkeuſch, leichtglaubig, von groben Verſtande, liebet die Eitelkeit, und redet ziemlich unordentlich.

12. Gar zu vieles Haar auf einem Haupte, zeiget ein grimmiges Gemüthe, unkeuſchen Sinn, und nachläßigen Menſchen an. Sie ſind geitzig, boßhafftig, und ſtürtzen ſich leicht aus einem Unglück in das andere, welche überhäuffiges Haar haben.

13. Ein mittelmäßiges Haar, ſo wohl an der Farbe, als Menge, zeigen einen tugendhafften, ehr-

erböthigen und friedliebenden Menschen an, der mehr zum Guten als Bösen incliniret.

14. Was hierbey variiret, das conferire man mit dem Temperament, schlüsse auf eine Gewohnheit, welche gute Affecten böse, und böse gut machen kan. Doch GOtt regieret durch die Natur alles, und die Menschen können sich nicht allezeit in den Willen GOttes schicken. Eine gute oder böse Auferziehung und Gesellschafft, kan vieles hierinne ändern; dannenhero man nur auf das pure Naturell zu sehen hat.

§. 27.

Ich möchte doch auch einige Kennzeichen von denen Stirnen haben?

1. Damit will ich gerne gratificiren; aber das bitte mir aus, daß man solche Observationes, welche auf das Naturell gehen, nicht mißbrauche, weil die Erfahrung lehret, daß sich ein Mensch mit der Zeit, wie Hippocrates, ändern könne, von welchem in der Vorrede etwas gemeldet, das lesens-würdig ist. Doch bleibt es wohl dabey, daß man einem Menschen an der Stirn ansehen könne, ob er frölich oder betrübt sey.

2. Eine hohe Stirn, welche in der Mitte Linien in die Qver, und über die Nase Falten hat, oben rund und etwas bloß von Haaren ist, zeiget einen hochmüthigen Geist, scharffsinnigen Verstand und grosse Kühnheit an. Leute, welche dergleichen haben, sind schnell zum Zorn, unbeständig, und lassen die

die Zunge offt neben der Warheit hin spatziren. Man kan sich ihnen nicht gantz vertrauen.

3. Wo man eine ebene und glatte Stirn wahrnimmt, ohne Runtzeln, daß die Adern starck durch die Haut gesehen werden, so glaube man, daß solches zänckische Gemüther andeutet, besonders wenn sie irritiret werden. Ihr Naturell ist auch zum Betrug geneigt, wenn sie Raum haben, so kommt niemand leicht ohne betrogen von ihnen.

4. Eine erhabene Stirn die wohl proportionirt ist und eine mäßige Runde hat, zeiget ein freyes aber ehrliches Gemüthe, und guten Verstand an, der auf Tugend siehet.

5. Kleine Stirn, sind Merckmahle zorniger Gemüther, welche aber zu scharffsinnigen und guten Dingen incliniren.

6. Eine runde, und grosse Stirn die bloß von Haaren ist, deutet zwar einen guten Verstand, aber auch viel Kühnheit, Zorn, Arglistigkeit und Hochmuth an. Ein solcher Mensch nimmt offt solche Dinge vor, die sein Gewissen beschweren.

7. Diejenige so runde, und an den Ecken der Schläfe ausgedruckte Stirnen, bloß von Haaren, haben zwar Verstand, incliniren aber mehr zu bösen als guten Dingen, streben nach Geld und Gütern, und betrügen, wo sie können.

8. Eine Stirn, die an den Ecken der Schläffe spitzig zugehet, zeiget einen einfältigen, tummen, dabey unbeständigen Menschen an.

9. Lange und hohe Stirnen an einem spitzigen

Ant-

Angesichte, bedeuten grosse Unbeständigkeit und Simplicité.

10. Welche viel Fleisch an den Schläffen haben, die sind ehrgeitzig, rachgierig, haben mehr Gedächtnisses als Ingenii und Verstandes.

11. Wer davor nicht will angesehen seyn, was seine Physiognomie böses anweiset, der strebe nach der Tugend, verstosse die Laster, und bemühe sich gottseelig und redlich zu leben, so wird auch der Neid nichts an ihm haben können.

§. 28.

Haben denn die Augen und Augenbrämen auch was besonders / daß man daraus eines Menschen Gemüths-Beschaffenheit einiger massen erkennen könne?

1. Allerdings: Denn es werden solche des Gemüthes Fenster genennet, an welchen GOtt seine wunderbare Weißheit überflüßig sehen lässet. Ein einiges Auge eines Menschen ist vortrefflicher als aller Welt Lichter, denn sie leuchten dem Cörper auf eine gantz ungemeine Art, wenn sie von der Seele geschickt regieret werden. Die Augen sind Zeichen der Bescheidenheit, Gütigkeit, Barmhertzigkeit, der Liebe, Traurigkeit, Hasses, der Freude und Vergnügung eines Menschens. Dannenhero meynet der berühmte Cajus Plinius Secundus, das Gemüthe habe in selbigen gar seinen Auffenthalt. Ohne Zweiffel hat Plinius bey sich erwogen, daß die Augen allein die Güte und Weißheit des grossen

GOt-

GOttes in denen wunderbaren Geſchöpffen des Höchſten, Sonne, Mond, Sternen, Elementen, Thieren und alles was auf Erden geſehen wird, erkennen und begreiffen können. Sie ſind die ſchönſten Zierathen des Geſichtes, und die allergetreueſten Wegweiſer der Menſchen. In Freude haben ſie ein Abſehen auf ein Vergnügen, und in Traurigkeit auf beſſere Zeiten. Weil nun der gottſelige Tobias dieſe unſchätzbare Abwechſelung nicht haben konte, ſo ſagte er zu dem Engel, der ihm Freude wünſchete mit groſſer Wehmuth: Was ſoll ich für Freude haben, der ich im finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kan? Der Menſch iſt ein Uhrwerck, und die Augen ſind der Zeiger daran, maſſen man an denſelbigen erkennen kan, ob ein Menſch traurig, frölich, ernſthafftig, tückiſch, rachgierig oder gütig iſt.

2. Welche mit den Augen offt wincken, dencken nichts gutes, und dieſelbige immerfort auf und zuziehen, ſind furchtſame und blöde Menſchen, die ſich nicht getrauen jemand recht unter die Augen zu treten. Es vergehen ſich aber viele darinne, wenn ſie meynen, daß ſolche Leute gleich Hexen und Zauberer wären, die nicht jederman ſtarr ins Geſichte ſehen können, ſondern aus Blödigkeit die Augen niederſchlagen, oder da ſie mit Flüſſen beladen ſind, die Augen-Lieder offt zu und auffzwicken.

3. Aber das iſt gewiß, daß alle, welche kein gut Gewiſſen haben, und doch ſonſt geſund ſind, keinem ehrlichen Manne recht hertzhafftig unter die Augen treten können. Bald ſehen ſie hier, bald dahin;

Und geben also die Unruhe ihres Hertzens zu erkennen, daß sie den Schalck im Nacken haben.

4. Grosse, starrende und weit aufgezogene Augen bedeuten einen neidischen, widerspänstigen, unverschämten Menschen, der sich selbst vor klug hält. Wenn sie bleyfärbig anzusehen, so pflegen solche Leute untreu, falsch, verlogen und heimtückisch zu seyn. Ihr Gedächtniß ist gut, aber das Judicium desto geringer. Die grosse Augen haben, können wohl essen und trincken, sind zur Courtesie geneigt.

5. Breite Augen in einem breiten Angesichte, etwas ausgedehnet, deuten einen leichtfertigen Bösewicht an, der mehr unter sich als über sich blicket.

6. Scharffsichtige Augen, die offt hin und wieder gehen, wie eine Unruhe an der Uhr, geben einen ungetreuen, geilen und diebischen Menschen zu erkennen.

7. Wenn die Augen schlechtweg himmelfärbig sind, deuten sie die Unbeständigkeit des Gemüthes an, darein sich wenige schicken können.

8. Leute die Augen wie die Esel haben, sind tumm, haben eine harte Natur, und grosse Gedult in Arbeit. In ihren Verrichtungen sind sie ungewiß.

9. Röthlichte Augen deuten grosse Tapfferkeit, Stärcke und einen sonderlichen Verstand an.

10. Welche gar enge Augen haben, und selbige nahe zusammen runtzeln, die sind unbeständig in ihren Unternehmungen.

11. Dunckelgraue Augen, die scharffsichtig sind, be-

bemercken eines Menschen Activität, und beständige Aufrichtigkeit.

12. Hellgraue Augen, die fast glänzend sind, zeigen Halsstarrigkeit, ein unfähiges Gedächtniß und schlechten Verstand an, wenn sie groß sind.

13. Augen von mittelmäßiger Grösse, die Himmelblau und doch etwas schwärtzlich sind, geben einen scharffsinnigen Verstand, Treue und Höflichkeit zu erkennen.

14. Schwartzbraune Augen, die fast glänzen, sind ein Spiegel eines zornigen Gemüthes. Wenn sie aber schlecht sind, geben sie Bescheidenheit an den Tag.

15. Hellbraune Augen, die glänzen oder einen hellen Schein haben, bedeuten ein schamhafftes Gemüthe, das aber doch zur Liebe ziemlich inclmiret. Wenn sie im Ansehen hin und wieder rothe Dipplein in den Augen haben, sind sie fromm und subtilen Verstandes.

16. Bey welchen Menschen man kleine Düpplein in denen grossen braunen Augen siehet, so bald eckicht, bald länglicht scheinen, theils gelb anzusehen, und theils rothen Glantz geben, vor selbigen hat man sich in acht zu nehmen, indem sie über die masse verwegen und arglistig sind.

17. Leute die so blintzeln und einen von der Seite eine angenehme Mine machen, geben zu verstehen, daß sie wohlaffectionirtes Gemüthe gegen uns tragen.

18. Wenn aber jemand die Augen geschwinde auf die Seite ziehet, und starr nach einem siehet,

der

der giebt zu erkennen, daß er ein neidischer und mißgünstiger Thore und Groß-Prahler sey, der davor will angesehen seyn, als habe er die Künste allein gefressen.

19. Diejenigen, so bey dem Gebeth oder Gesprächen die Augen gen Himmel verkehren, oder gar zuthun, sind Pharisäer oder Ruhmräthige Scheinheilige, welche mit ihrem verstellten Wesen denen Leuten weiß machen wollen, ihre Scheinheiligkeit sey die wahre für GOtt gültige Gerechtigkeit. Wie unvollkommen aber solche eingebildete Gerechtigkeit sey, hat der Heyland längst gar deutlich angemercket. Auswendig scheinen sie rein, inwendig sind sie voll geitzigen Raubes und Frasses. Ihre aufgeblasene Gerechtigkeit ist mit vielen Gebrechen angefüllet, und leer von aller Gottseeligkeit, Tugend, Demuth und Liebe.

20. Ein mittelmäßiges, aufrichtig sehendes Auge, das in seinen Schrancken bleibet, und eine ordentliche Bewegung hat, deutet gantz besondere Redligkeit, guten Verstand und ein frommes Gemüthe an, zu welchem man sich viel gutes versehen darff.

21. Aus diesen kan man leicht erkennen, warum der trefliche Hippocrates zu sagen beliebet, der gantze Leib, oder vielmehr das Gemüthe sey so beschaffen, wie die Augen, massen diese der Seelen Vorhaben deutlich entdecken können. Der berühmte Physicus, Schottus meldet, die Augen wären eines von der grösten Verwunderung, und hätten die sonderbärteste Krafft an sich, welche die Natur darein

ge-

geleget. Bey dem Anfang des Lebens, in allen unſern Verrichtungen und im Tode, offenbahren die Augen zu rechter Zeit unſern Willen.

22. Weil nun die Augen von GOtt eine beſondere Zierrath bekommen, ſo wir Augenbräm zu nennen pflegen, ſo habe mit wenigen davon melden und meine Gedancken unvorgreifflich eröffnen wollen. Wenn die Augenbräm über der Naſe unordentlich zuſammen gehen, ſo hat ein ſolcher Menſch einen bekümmerten Geiſt, iſt tiefſſinnig und lebet offt in groſſer Traurigkeit. Wenn ſie dicke von Haaren und rund ſeyn, und ſich artig über der Naſe zuſammen ziehen, ſo zeigen ſie von einem ehrlichen, ſubtilen und klugen Gemüthe. Wenn ſie in die Höhe ſtoſſen und rund ſeyn, bedeuten ſie einen ehrgeitzigen, behertzten, geilen, doch geſchickten Menſchen an. Augenbräm, die unterwärts hängen, ſind Zeichen eines waſchhafftigen, verlogenen, untreuen und tückiſchen Menſchens. Wenn ſie ſich nach den Schläffen weit und ſtarck von Haaren zuziehen, ſo bemercken ſie ein unreines Hertze. Recht artige Augenbräm, ſo nicht ſo dick und nicht ſo dünne, und dabey rund ſind, geben einen guten Verſtand und frommes Weſen zu erkennen.

23. Das wären alſo meine wenige Obſervationes, welche ein geſcheides Gemüthe ohne groſſe Mühe vermehren kan. Findet Jemand eine gute Marqve oder nützliches NB. dabey ihm ſein Gewiſſen ſaget, er ſey alſo und nicht anders beſchaffen, ſo kan er, woferne die Zeichnung gut iſt, GOtt zu ehren nach gröſſerer Tugend ſtreben oder in guten ver-

harren; oder da die Zeichnung böſe, ſich durch da
Gebeth bemühen, gottſelig, klug und geſchickt z
werden, damit er den vortrefflichen Nahmen eine
Chriſten, in der Nachfolge unſers Heylande
CHriſti, warhafftig und würdig führen möge
Denn ein gottſeliger Chriſt iſt Chriſti Ruhm au
Erden. Verdienen wir gleich mit unſern gute
Werckẽ nichts, ſo zeugen ſie doch von unſern thä
tigen Chriſtenthum und den Glauben, der durch di
Liebe thätig iſt. Ein gutes Land erkennet man aus
der Fruchtbarkeit: alſo einen rechtſchaffenen, wah-
ren Chriſten und Liebhaber der Tugend aus Liebe
zu der Gottſeligkeit. Der Glaube iſt niemahls oh-
ne Tugenden, ſo wenig ein guter Baum ohne gute
Früchte iſt. Wo man noch Untugenden oder La-
ſter erblicket, derſelbe iſt ein Heuchler, und pfleget
ſich mit ſeinen Lippen vergeblich zu GOtt zu nahen.
Ich bleibe dabey, daß man den Unterſcheid der
Menſchen aus dem Geſichte machen könne, welches
ein Vorbild des Gemüthes iſt.

§. 29.

Iſt es auch erlaubet / von denen Naſen der Menſchen einige Eigenſchafften des Gemüthes wahrzunehmen?

1. Warum das nicht. Denn bey Unterſuchung derer Affecten kan man die Phyſiognomiam gar nützlich anwenden. Damit wir aber nicht zu weitläufftig ausſchweiffen, wollen wir gantz kurtz mit dieſer Materie verfahren.

2. Die

2. Die Naſen ſind in dem Angeſichte der Menſchen ein herrlicher Zierrath, wie die Thürne der Städte, Dörffer, Schlöſſer und Flecken. Je artiger ſie proportioniret ſind, je mehr ſie wegen des guten Anſehens æſtimiret werden. Es lehret die Erfahrung, daß GOtt und die Natur nicht vergebens darinne einen ſonderbaren Unterſcheid halten.

3. Diejenige Naſen, welche gleich unter gebogen ſind, und Habichts-Naſen genennet werden, bemercken insgemein einen frommen und ingenieuſen Menſchen.

4. Welche ſtumpffe Naſen, wie ein Affe haben, ſind wanckelmüthig, tückiſch, halten nicht viel von der Warheit, und æſtimiren niemand mehr als ſich ſelbſt. Wenn die Naſe etwas über ſich gereckt und zuſammen getrucket iſt, ſo bedeutet ſie Hoffarth, Geitz, Zorn, Ehrgeitz, und ein Zanckſüchtiges auch unkeuſches Gemüthe.

5. Eine grobe Naſe mit weiten Naſe-Löchern, iſt ein Kennzeichen eines einfältigen, falſchen, zänckiſchen, neidiſchen, prahlhafftigen, ehrgeitzigen Menſchens, der einen groben Verſtand in allen Verrichtungen ſehen läſſet.

6. Wenn eine Naſe aller Orten grob anzuſehen und doch mit denen Puncten eben auch wohlgeſtallt iſt, ſo bedeutet ſolche einen ſanfftmüthigen, fleißigen, verſchwiegenen, heimlichen, getreuen, aufrichtigen, frommen und klugen Menſchen, von dem man zu ſagen pfleget: Der Menſch hat ein gutes Gemüthe, und iſt geſchickt. Bey etlichen findet man ohne die Puncte hin und wieder kleine Hörgen,

welche aber, wenn die Nase von der Stirn an biß über den Mund wohl proportioniret ist, ein redliches Gemüthe anzeigen.

7. Diejenigen, welche lange Nasen haben, so in der Mitte etwas erhoben sind, incliniren mehrentheils zur Geilheit, Unbeständigkeit, reden gern neben der Warheit hin, sind mißtrauisch, höhnen andere, und lassen also mehr Thorheit als Klugheit mercken.

8. Lange Nasen, welche gleich ausgehen und forn subtil sind, bedeuten einen sorgfältigen, leichtgläubigen, kühnen und unbeständigen Menschen, der bald zornig wird. Wenn sie etwas ausserordentlich lang sind, so deuten sie ein dienstfertiges, getreues, und frommes Gemüthe an.

9. Eine Nase, die in der Mitte etwas breit ist, sonst aber eine gute Proportion hat, bemercket ein unkeusches, unruhiges und lügenhafftes Gemüthe.

10. Wenn einer eine lange Nase hat, welche allenthalben grob, und an der Spitze etwas dicker als sonst gewöhnlich ist, derselbige scheinet zwar einfältig zu seyn, er ist aber auf seinen Nutzen klug genung. Seine Klugheit ist so groß nicht, als er sich solche einbildet. Der Verstand ist mittelmäßig, das Gedächtniß gut. Er hat mehr Böses, als Gutes im Sinne.

11. Eine kurtze Nase, so rund ist und kleine Nasen-Löcher hat, deutet ein hoffärtiges, doch freygebiges Gemüthe an, welches sich gegen andere gütig erzeiget, um Ehre zu erwerben.

12. Ein Mensch, der eine zarte und mittelmäßi-

ge

ge Naſe hat, wird bald zornig, iſt eigenſinnig, voll Trutzes, argliſtig und neidiſch.

13. Wer eine rothe Naſe hat, die über die gewöhnliche und ordinaire Farbe roth iſt, der iſt geitzig, hat einen ſchlechten Verſtand, liebet die Wolluſt, und iſt offt unbarmhertzig.

14. Viele haben runde Naſen, welche mehr ſubtil, als grob und etwas rund ſind, und dieſe haben einen behertzten Muth, neidiſchen und frechen Sinn, der offt zur Ungerechtigkeit incliniret; und mehr Böſes als Gutes vollbringet.

15. Es heiſſet freylich hierbey, quantum eſt, quod neſcimus? O wie viel iſt doch noch in dieſer Kunſt verborgen, das wir noch nicht erfahren, und ſattſam erwegen können! Denn aus dem äuſerlichen iſt uns zwar erlaubet, etwas von dem innerlichen und verborgenen, aber nicht alles zu erfahren. Nun GOtt weiß alles, und kennet der Menſchen Gedancken und Anſchläge. Die Menſchen können zwar ihre verderbte Natur, und böſe Neigung in etwas verbeſſern, wenn ſie nach der wahren Gottesfurcht ſtreben, und durch die Gnade GOttes den unartigen Willen brechen: denn ohne des Höchſten Beyſtand, der bey denen Gottesfürchtigen iſt, wird niemand über ſeinen Willen herrſchen, noch ſelbigen mit äuſerlicher Gewalt zwingen, daß er das wolle, was er nicht will; Aber die Natur der Seelen bleibet ungeſtöhrt, wenn gleich die Actus imperati den Willen hemmen. Zum Exempel: Es incliniret einer gar ſehr zur Dieberey, ſo kan er quoad actum elicitum nicht darzu gebracht

werden, daß er davon abstehe, weil es dem Diebe wohlgefället, wenn er sein Guth mit frembden Gute mehret, aber quoad Actum imperatum wird er gezwungen selbige zu unterlassen, wenn die Obrigkeit ihn straffet, GOtt selbigem seine Glieder lähmet, oder das Verhängniß ihn gar in das Gefängniß kommen lässet. Solchergestalt wird er zwar abgehalten, mehr böses zu thun, aber sein Wille ist dennoch immer unordentlich, daß wenn er freye Macht hätte, er solches nicht unterlassen würde. Zum wenigsten hat er diebische Gedancken. Quô semel imbuta recens servabit odorem testa diu. Ein Gefässe so einmahl recht stinckend worden, kan selten recht wieder gereiniget werden. Es bleibet doch mehrentheils etwas kleben. Doch GOtt ist bey den Schwachen mächtig, wenn es ihnen ein Ernst ist, sich zu bekehren.

16. Dieses alles sage darum, daß man nicht meyne, wan wolle alle Personen über diesen Leisten schlagen; sondern wenn von einem Menschen gesaget wird, seine Physiognomie deutet diese oder jene Neigung an, so folget daraus eben nicht, daß er ohnfehlbar auch derjenige seyn müsse? Denn ein Mensch, der äuserlich an der Nase eine gute Zeichnung hat, kan sich verkehren, und der eine schlimme Zeichnung hat, kan ein wiedergebohrner und frommer Mensch worden seyn. Genug, wenn ich sagen kan, der Mensch inclinire von Natur zu dieser Tugend, oder zu jenem Laster. Die Kunst ist da, nur daß sie nicht jeder verstehet.

§. 30.

§. 30.

Ist es auch möglich / daß man eines wahrhafftig frommen Menschen natürlichen Haupt-Affect erkennen könne?

1. Es gehet zwar schwer damit her, und gehöret grosse Behutsamkeit und Verstand darzu, doch kan man endlich hinter die wahre Beschaffenheit des Gemüthes, und die natürliche Neigung des Hertzens kommen, wenn man alle Verrichtungen genau beobachtet, und Gelegenheit hat das Angesichte eigentlich zu beschauen. Unter denen Heiligen ist keiner ohne Tadel, wenn sie noch so ehrlich leben, massen die Sünde ärger als eine Klett an uns klebet. Wenn eine abgerissen worden, so hänget sich die andere wieder an. Niemand wird in dieser Welt vollkommen, da findet man welche, deren Seele gute Eigenschafften hat, die Sünde hasset, sich dahin mit allen Kräfften bestrebet, alles zu GOttes Ehre zu verrichten, den Nächsten, er heisse Freund oder Feind, aus reinem Hertzen zu lieben, sich nüchtern, mäßig und gottseelig aufzuführen, und seinen bösen Begierden nicht den Willen zu lassen; Und diese heissen fromme Hertzen. Diese glauben, daß alles, was ihnen an ihrer Gerechtigkeit fehle, durch die gantz vollkommene Genugthuung Christi reichlich ersetzet worden, und die Sünde ihnen, in der beharrlichen Gottseeligkeit nicht zugerechnet werde, weil Christi Gerechtigkeit ihnen so beygesetzet sey, als wenn solche ihr eigen wäre.

Aus solchem Glauben, lassen sie ihr Licht leuchten, daß andere ihre gute Wercke sehen, und GOtt im Himmel preisen. Aus solchem Glauben widerstehen sie auch ihren natürlichen Neigungen, dem Geitz, der Wollust und dem Ehrgeitz, daß sie nicht herschen können.

2. So bald ich aber sehe, daß sich jemand auf seinen tugendhafften Wandel, den er vor andern dem Ruhm nach hat, was einbildet, so mercke ich gar leicht, daß noch ein ehrgeitziger Schalck unter der frommen Masque verborgen stecke. Er liebet die Gerechtigkeit, und übet sich zum Schein nur äuserlich in denen Tugenden, innerlich sind die Begierden eben wie bey andern zum Bösen in Bewegung, er zwinget sich aber, daß seine natürliche Thorheit nicht aller Welt, wie bey andern, bekannt werde. Ihre Verschlagenheit bemühet sich nach gewissen Kunst-Regeln vor andern Menschen in der Ehrbarkeit hervor zu thun.

3. Wenn ich auch wahrnehme, daß ein frommer Christ, der seine Neigung am besten kennet, bey Gastmahlen einen Abscheu vor starcken Getränken hat, die an sich selbst gut, aber in dem Mißbrauch schädlich sind, so mercke ich wohl, daß seine Natur dieselben ehe dessen beliebet, und dadurch geschwächet worden; daher er nun die Gesetze der Billigkeit beobachtet, und ein vorsichtiger Abstemius ist. Dadurch kan sich endlich einer in eine besondere Hochachtung setzen, daß man ihn gegen den vor einen Frommen æstimiret, der sich mit Willen aus dem Geschirre, oder zum Narren

säufft, und hernach wider den Willen prostituiret.

4. Ein warhafftig zu GOtt bekehrter Christ solte sich zwar billig vor indifferenten Dingen nicht fürchten, weil aber die Begierden bey allen Menschen sehr unartig bey anständigen Objectis werden können, so hat er sich alle: dings solcher Vorsichtigkeit zu bedienen, welche ihm den Nahmen eines Frommen erlangen und erhalten möge. Viele Menschen werden zwar fromm gerühmet, aber wer will einen finden, der rechtschaffen fromm sey? Wenn ein Sangvineus mit vieler Mühe, durch Gebet und Vorsichtigkeit ein feines Gemüthe bekommen, welches JEsum über alles liebet, die Eitelkeit der Welt verachtet, sich in Tugend und Gottseligkeit übet, und das Decorum genau zu beobachten sich vorgesetzet; so wird er in Gesallschafften, Gast- und Ehren-Mahlen, sich möglichst hüten vor dem ungesunden Gesundheit trincken, denen so genannten frechen Lust-Täntzen, unnützen und faulen Geschwätzen, ungeziemenden Schertzen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen und verdächtigen Conversationen mit Weibes-Personen, weil ein einiger ob wohl geringscheinender Fehler einen grossen Riß in die honestam Famam oder den guten Leumund thun kan. Ist er seiner Affecten noch nicht Herr, so ist der beste Rath, daß er alle Gelegenheiten vermeide, durch welche seine Schwachheit könne entblösset werden. In einer Viertel-Stunde kan ein Cholericus im schnellen Zorn mehr reden, als er in zehen Jahren vor GOtt

verbeten, und vor der Ehrbaren Welt verantworten mag. Die Affecten können den klügesten Menschen übereilen. Judas brachte sich durch Geitz in Verzweiffelung. David durch Wollust in Sünd und Schande. Absolon durch Ehrgeitz und Ungehorsam um sein Leben. Neuere Exempel will ich nicht anführen.

5. Der vorsichtige Christe brauchet immer mehr Vorsichtigkeit, massen der Satan nicht müssig ist, sondern sich Tag und Nacht bemühet, die Frommen vor der Welt zu Schande zu machen, oder mit allerhand Netzen von GOtt abzuziehen. Er verursachet manchen, daß er mit beweglicher Stimme das HErr erbarme dich meiner armen Seele! seuffzen muß, wenn er von ihm und seinem Anhang geplaget wird, ja, wenn er in seiner vermeynten Gerechtigkeit betrogen worden. Das Gewissen kan darbey Ruhe und Unruhe machen, nachdem es beschaffen ist.

6. In dem gemeinen Leben ist nichts gewöhnlichers, als daß man denen Frommen und Redlichen allen Tort thut, sich über des Nechsten Unglück freuet und so arg treibet, daß denen gottseligen angst und bange wird in dem Stall voll böser Buben, ich meyne die Welt, länger zu wohnen. Wer nun bey allen Gefährligkeiten in seinen Thun und Wesen der Vorsorge GOttes nicht vertrauet, der machet leicht das Ubel ärger, wenn er sein Hertz der unbändigen Rachgier einräumet, welche bey vielen Frommen grasiret und ihr Glaubens-Schiff unvermu-

the

thet maßlos machet. Die Herrn Cholerici und Melancholici erfahren es.

7. Es ist leider! unser Leben und Wandel beschaffen, wie einer der auf der offenbahren See fähret, welcher ihm gutes Wetter und glückliche Schiffart wünschet, die Seegel nach dem Winde ordnet, und das Schiff so gut er kan, regieret; daß aber dasselbe nicht hin und her wancke, und von hundert tausend Wellen nicht auf- und abgetrieben werde, solches vermag er nicht zu wehren. Welcher Mensch ist doch so vollkommen, daß er allen bösen Lüsten widerstehen könte, daß sie nicht reitzen dürfften: Man muß GOtt dancken, wenn sie nicht ihren Effect erreichen, und alles verkehren. Wo eine Funcke der Redligkeit und Treue in einem Gemüthe verborgen stecket, da ist hergegen eine gantze Hand voll Unruhe anzutreffen. Die meisten haben nur die Einbildung, daß sie fromm sind. Und die würcklich gottselig leben, haben doch ihre Schwachheit.

8. Ein Geitzhalß glaubet, er liebe die Sparsamkeit, aber er übet die Gottseeligkeit gar spährlich. Dort meynete der eingebildete Pharisäer, er wäre nicht so gottloß, wie andere Leute, weil er die Augen, aber nicht das Hertz gen Himmel kehrete; Doch der Heyland thät den Ausspruch, daß er weit ärger wäre. Ein Ehrgeitziger Pralhanß meynet in seiner Hamanns-Lust, das Glück sey ihm zum Eigenthum gegeben worden, da doch die Unglücks-Fälle allgemein seyn. Glück, Ehre und Wollust sind selten mit Tugend vergesellschafftet.

9. Al-

9. Aber ich gehe zuweit, indem ich nur beantworten wollen, daß man auch einen ehrlichen Mann, den jedermann vor fromm hält, characterisiren, oder dessen natürlichen Haupt-Affect, und Gemüths-Neigung erkennen könne. Hiervon müssen die Lineamenten, Reden und Actiones Nachricht geben, ob er zur Augen-Lust, Fleisches-Lust oder zum hoffärtigen Leben inclinire, und wie viel Tugenden und artige Sitten er sich angewöhnet habe. Je mehr einer die Ungerechtigkeit hasset, je mehr wird er mit GOtt vereiniget, und hat mit groben Lastern keine Gemeinschafft. Hierbey habe noch dieses erinnern wollen, daß derjenige, wer eines frommen Menschen natürlichen Haupt-Affect entdecken wolle, sich nicht zum Richter seiner Wercke durch Partheiligkeit aufwerffe, sondern alles in Liebe geschehen lasse, damit er die Warheit erfahre.

§. 31.

Dieses alles auf einmahl zu fassen ist mir zu weitläufftig / kan ich nicht wenige Marqven von der Prudentia exploratoria haben / wie man der Menschen Gemüther einiger massen erforschen könne?

1. Was ich in vorhergehenden §§. weitläufftig sagen müssen, solches will denen die ein kurtzes Gedächtniß haben, hier mit wenigem wiederhohlen. Es sind solche Observationes, welche in beliebter Kürtze eröffnen, wie man eines Menschen Gemüthe,

oder

oder deſſen Haupt-Affect einiger maſſen erkennen könne.

2. Vor allen Dingen ſehe einem Menſchen nach dem Geſichte, welches ein Vorbild des Gemüthes iſt. Alles was ein Menſch vor hat, das giebet das Auge an den Tag. Die Augen ſind Spiegel des Hertzens, worinne derſelbe gleichſam ſeinen Sitz hat. Das Angeſicht führet eine ſolche Gewalt und Regiment an ſich, woraus man ohnfehlbahr ſpühren kan, ob das Gemüthe frölich, traurig, trotzig, demüthig oder gelaſſen ſey. Dannenhero pfleget man zu ſagen: Ante omnia vultus. D. i. Das Geſichte gehet allen vor. Und, gleichwie die Sangvinei blutreich, verliebt, und gemeiniglich beherzt oder verwegen; Die Phlegmatici feuchter Natur, gedultig und vorſichtig; Die Cholerici hitzig, unbedachtſam und jachzornig; Die Melancholici geitzig, langſam und wohlbedächtig ſind; Alſo will man auch darnach an denen Augen beſondere Eigenſchafften beobachten. Die von Natur rothe Augen haben, ſollen kühne und vermeſſen ſeyn. Die trockenen Augen bedeuten Zorn. Die naſſen und feuchten ſind Kennzeichen der Flüſſe und Einfalt. Die dunckelgrauen deuten Witz, doch etwas Unbeſonnenheit an. Die groſſen Augen geben insgemein die Unkeuſchheit zu erkennen. Die wenig roth ſind, ſollen die Geld-Sucht andeuten. Ein einiger Blick der Augen giebet zu erkennen, ob man einem Menſchen günſtig oder hold ſey. Sie können Freunde und Feinde machen. In denen Augen ſtecket Liebe und Neid. Ein freundlicher Anblick er-

erfreuet das Hertz; Ein freches Auge machet ein bekümmertes Gemüthe. Ein kluger gebrauchet sich seiner Augen mit Verstande, aber ein Narr kehret sie zum Ubel hin und her: Dessn wer mit den Augen wincket, dencket nichts gutes.

3. Die Rede offenbahret die Beschaffenheit des Hertzens. **Das Hertz des Gerechten dichtet/ was zu antworten ist/ aber der Mund der Gottlosen schäumet böses wider GOTT und den Nächsten.** Wer unfürsichtig herausfähret, stich: wie ein Schwerdt, aber die Zunge der Weisen ist heilsam. Wer wahrhafftig ist, der saget frey und offenhertzig, was recht ist, aber ein falscher Zeug und Fuchs-Schwäntzer betrüget. Eine heilsame Zunge ist ein Baum des Lebens, aber lügenhafftige machen Hertzeleid. Der Mund des Narren schadet ihm selbst, und seine Lippen fahen seine eigene Seele. Ein weises Hertz redet klüglich von GOtt und seinen Wunder-Geschöpffen/ und lehret wohl. Wer von der Tugend redet, und auch tugendhafftig lebet, den kan man wohl einen frommen Menschen nennen. Daferne aber einer von nichts anders als Geld und Guth redet, wer wercket da nicht, daß er ein Geitzwanst und Scharrhanß seyn müsse? Dessen Mund ohne Unterlaß faules Geschwätze von fressen, sauffen, courtesiren und allerhand Lustigkeiten hören lässet, der ist nichts mehr als ein weitgesimeter Thore. Wenn einer von nichts als Ehre, Rang, Pracht, grossen Titeln, eigenen Meriten und Klugheit redet, der giebt seine ehrgeitzige Einbildung öffentlich an den Tag. Mit sol-

olchen Leuten iſt nicht wohl umzugehen: Denn nan muß ſie mehr veneriren als ſie werth ſeyn, und der Ehrbarkeit ihnen zu Gefallen zuwider leben, ſonſt wird man ihr Freund nicht ſeyn. Sie ſind ungerecht gegen GOtt, und unbillig gegen den Nächſten.

4. Gauckelnde Hände, ſind Zeichen eines wollüſtigen. Die ſo die Hände wie die Augen ſcheinheilig gen Himmel ſtellen, ſind ehrgeitzige Phariſäer, und welche die Hände ringen und winden, haben ein zaghafftes und mit Verzweiffelung angefülletes Hertze. Ein gottſeliger Menſch gebährdet ſich weißlich, und zwinget die Hände nicht zu einer ungeziemenden Mine, damit er nicht vor einen Unbeſtändigen angeſehen werde.

5. Ein hochmüthiger Menſch hat einen frechen und gravitätiſchen Gang. Der Wollüſtige wenn er ein Sangvineus iſt, gehet hurtig, wenn er aber ein Phlegmaticus iſt, verdroſſen. Der Geitzige hat einen geſchleppten und negligenten Gang. Auf ſolche Art ſiehet man, was ein Menſch vor ein Gemüthe hat.

§. 32.

Wenn ich nun mich ſelbſt und andere rer Gemüther phyſice und ethicè erforſchet/ was hab ich vor Nutzen davon?

1. Ich werde gewahr, daß alles in der Welt eitel, nichtig, flüchtig, voll Elendes und Vergänglichkeit ſey. Der Gerechte müſſe viel leiden, und der Gott-

Gottlose habe viel Plage. Die wenigsten dancken ihrem Schöpffer, daß er sie zu vernünfftigen Menschen und nicht zu unvernünfftigen Thieren erschaffen. Die meisten leben wie sie wollen, nicht aber wie sie sollen. Ich sehe, daß die meisten Menschen hoffärtiger als die Pfauen, geiler als die Sperlinge, unbarmhertziger als die Wölffe, arglistiger als die Füchse, säuischer als die Schweine, giftiger als die Ottern, grimmiger als die Bären, beißiger als die Hunde, närrischer als die Affen, zänckischer als Tieger, unverständiger als die Ochsen, fauler als die Ameisen, tyrannischer als die Löwen, ungeduldiger als die Schaafe, unmäßiger als die Kühe, unverschämter als die Esel, und geitziger als die Hamstet sind.

2. Weil ich nun dieses weiß, so bemühe mich, wenn ich GOtt und meinen Nechsten liebe, schlecht und recht lebe, in dem Umgang mit denen Menschen zu erforschen, wessen ich mich zu diesem oder jenem zu versehen habe? Ob und wie viel man einem trauen dürffe? Was seine natürliche Inclination sey? Ob man Freundschafft oder nur wenige Gemeinschafft mit ihm halten müsse? Ob er sich zu GOtt oder der Welt halte? Ob er geistliche oder fleischliche Weißheit habe? Ob er ein Kluger, oder ein Narre sey?

3. Habe ich das Glücke mit einem gottseeligen Hertzen in Freundschafft zu gerathen, so werde ich gar bald sehen, was mir noch fehlet. Seine Tugend muß mir ein Spiegel seyn, worinne ich erblicke, wie man mit jederman freundlich umgehen,

Nie-

Niemand beſchwerlich ſeyn und in aller Widerwärtigkeit ſich zu GOtt halten müſſe. Denn ein frommer Menſch lebet in wahrer und ungefärbter Gottesfurcht, hat GOtt für Augen, fürchtet denſelben über alles in Liebe und Vertrauen, und hat an ihm ſeine eintzige Freude. Reitzet die Welt mit Augen-Luſt, Fleiſches-Luſt, und hoffärtigem Leben, ſo antwortet ein kluger Chriſt; Ich halte mich zu GOtt: Denn die Welt vergehet mit ihrer Luſt.

4. Muß man mit unärtigen, falſchen, argliſtigen und geitzigen Menſchen umgehen, die einem ehrlichen Gemüthe alles zuwider thun, haſſen und verläumden, lügen und betrügen; ſo ſey man klug und vorſichtig wie die Schlangen, die ſich für Gefahr zu hüten wiſſen, und ohne Falſch, aufrichtig, ohne Begierde Schaden zu thun, und Rache zu üben, wie die Tauben. Man ſtelle ſich den Tod, und das herannahende Ende der Welt mit der Ewigkeit vor Augen, lebe gegen GOtt frömmi, gegen den Nechſten, er ſey Freund oder Feind, gerecht und liebreich, und gegen ſich ſelbſt keuſch und redlich. Der Gottloſe fähret mit dem Kopff hindurch, aber wer frömm iſt, deſſen Weg wird beſtehen.

5. Sobald ich mich ſelbſt erkennen lerne, ſo weiß ich, was im vergangenen von mir gutes und böſes geſchehen und was im gegenwärtigen zu thun willens, ob es recht oder unrecht ſey. Wenn ich anderer Menſchen Gemüther erforſchet habe, ſo werde belehret, was ich inskünftige zuthun ſchuldig bin.

Lebet einer unschuldig, geruhig, ehrlich und milde, und du bist noch nicht so Christlich, so bemühe dich ihm gleich zu werden, und entschlage dich derer noch bey dir wohnenden Laster. Hänget einer das Hertz an den Reichthum, geitzet und neidet, bläset, scharret und prahlet, so werde ihm darinne nicht gleich, sondern erinnere ihn, daß die weltlichen Güter vergänglich und die Menschen Staub und Aschen sind, welche alles nur auf eine gar kurtze Zeit geniessen. Das Gegenwärtige der Welt ist unbeständig, und das Zukünfftige ungewiß; Aber im Himmel ist ein vortrefflicher Schatz, der ewig und gewiß ist.

6. Aus diesem allen behalte ich noch drey Dinge im Gedächtniß: Das Auge welches alles siehet. 2. Das Ohr, welches alles höret. 3. Und das Protocoll der ewigen Gerechtigkeit, darinnen alles, was du thust, redest, denckest und schreibest, gezeichnet wird. Diese geben mir allezeit eine Vermahnung, daß ich meine Gedancken zusammen fassen, gen Himmel erheben, und in stiller Gelassenheit und Liebe des Nechsten, ohne alle ungebührliche Eigen-Liebe, GOtt anhangen und rechtschaffen dienen müsse. Solche Gottseligkeit wird mir in dem Hertzen ein Vorschmack des ewigen Lebens geben, und mit GOtt vereinigen. Das ist also der Nutzen.

Das III. Capitel.

Von der Christlichen Klugheit/ sich in dem gemeinen Leben und Gesellschafften der Menschen gottselig und geschickt aufzuführen?

§. 1.

Ist es besser einsam zu leben/ oder die Gesellschafften der Menschen zu besuchen?

1.

DEr Allmächtige Vater im Himmel hat uns zu keinem einsamen Leben, sondern zu der Menschlichen Gesellschafft erschaffen, welche wir dannenhero auch lieben müssen, wenn wir GOtt gefällig leben wollen. **Denn GOtt hat den heiligsten Ausspruch/ es ist nicht gut/ daß der Mensch allein sey.**

2. Es hat die betrübte und schaurige Einsamkeit viel Unglück verursachet, welches allen davon gerühmten Nutzen weit übersteiget. Denn, da Eva allein, und Adam nicht bey ihr war, hatte sie der arglistige Satan unterdessen zu einem unaussprechlichen Jammer und Elend verführet. Und wenn in der gantzen Welt niemand weiter die Einsamkeit geschadet, so wäre dieses einige Exempel abscheulich genung uns alle von dem einsamen Leben abzuschröcken, und zu der Gemeinschafft mit andern Menschen anzutreiben. Weil aber die klägliche

Erfahrung leider! lehret, daß nicht nur heilige Männer GOttes, als **David/ Loth** und viel tausend andere in der Einsamkeit bethöret worden, was wunder, daß der weise Salomo überlaut ruffet: **Wehe dem/ der allein ist.**

3. Die Einsamkeit ist des Teuffels Dintefaß, woraus er viel böses wider GOtt und Menschen in die Gedancken, als Federn, dictiret. Der seelige **Lutherus** hat dieses offt erfahren, wie er selber gestehet. "Denn so offt, spricht er, ich einsam gewesen/ bin ich in grosse Anfechtung und Verzweifelung gefallen. Wo Einsamkeit ist, da hat der Teuffel Gelegenheit die Leute in Sünde zu verführen. Indem der Mensch allein und von andern Menschen abgesondert ist, so dencket und sinnet er schärffer nach, und wenn ihm was widriges geschehen, so machet er alles grösser und weit ärger, denn die Sache an ihm ist. Ein jeder meynet in der bangen Einsamkeit, er sey der unglückseligste Mensch in der Welt, es werde mit ihm und seinen Verrichtungen ein schlimmes Ende gewinnen, und alles unerträglich ergehen. Aus solcher Schwermuth entstehet endlich die Verzweiffelung: Dannenhero man keinen Schwermüthigen, wie sehr er auch die Einsamkeit liebet, alleine lassen soll. Der heilige Vater **Chrysostomus** spricht: **Tunc maximè aliquos diabolus imminet, cum solos viderit atque ab aliis segregatos.** D. i. der leidige Satan, als ein Meister böser und trauriger Gedancken machet sich am allermeisten an die Leute, wenn er siehet, daß sie ganz allein und von der Gemein-

meinſchafft der Menſchen abgeſondert ſind. Seine grauſame Vermeſſenheit iſt daraus zur Genüge abzunehmen, daß ſich der unverſchämte Verführer an den allerheiligſten JEſum in der Wüſten machen durffte. Geſchichet dieſes an dem grünen Holtze; was will an dem dürren werden? Mir ſchauret die Haut, wenn ich alſo an ein einſames Leben gedencke, indem nichts gewöhnlichers iſt, als daß die Menſchen mit unzähligen widrigen Gedancken geplaget werden. Sie gehen mit ihren Begierden zu Rathe, und bringen vielmahl ſolche Dinge an den Tag, welche ſie in der Gemeinſchafft frommer Chriſten nicht ausgeſonnen. Es mag ſolche Wüſteney gefallen, wem ſie will, ich nenne ſie eine Herberge der verfluchten Geiſter, eine Verſammlung aller Boßheit und Laſter, einen Koch des Unglückes, eine Peſt der Tugenden, einen Feind der Ordnungen GOttes, eine Schule ſündlicher Verſuchungen, eine Netze Beelzebub, einen Fall-Strich der Menſchen, und eine Thür zur Höllen. Darum wehe dem, der allein iſt.

4. Es mögen die Gelehrten zum Theil von dem einſamen Leben halten, was ſie wollen, ſo ziehe ich die Gemeinſchafft der Menſchen, der ſchädlichen Einſamkeit vor, nicht darum, als wenn ſie durchaus vortreflicher wäre, ſondern, weil ſie GOtt gefälliger zu ſeyn ſcheinet. Ein gottſeliges Hertze kan zu gewiſſer Zeit ſich wohl in ſeine Kammer verſchlüſſen, ſein Gebet in wahrer Andacht zu GOtt zu verrichten; aber wenn es ſich lange darinne aufhalten wolte, ſo wird der Satan allerley böſe Gedancken

unter langen Gebet einstreuen, und einen Menschen leicht zu der Einbildung der Quietisten führen, als wenn ein solches Gebet in der Einsamkeit kräfftiger und heiliger wäre, als dasjenige, so man bey öffentlichem GOttes-Dienste, oder bey andern Menschen verrichtete. Einsamkeit und Müßiggang bringen keine Gemüths-Ruhe, sondern hecken lauter böse Grillen aus. Die Einsamkeit ist ein wüster Wald, wo nichts als Noth und Gefahr blühet. Wäre dort die fromme, keusche und ehrliche Susanna, das Weib Joiakim, nicht in ihres Mannes Garten allein geblieben, so hätten ihr die zwey unverschämte Richter nichts böses anmuthen, noch sie auf eine unverantwortliche Art beschuldigen dürffen. Die schöne, und sonst dem Ruhm nach tugendhaffte Römerin LUCRETIA, des Collatini Gemahlin wäre von des Königes Tarquinii Printzen Sexto ungeschändet blieben, wenn sie damals nicht so gar einsam zu leben beliebet. Wie viel fromme Seelen hat der Satan nicht in der Einsamkeit zum Aberglauben, Mißtrauen, zur Ketzerey und Verzweiffelung geführet. Ach manche sind von dem listigen Feinde der Gottseligkeit durch falsche Erscheinungen, und unartige Gedancken betrogen worden, die als Nacht-Eulen und Käutzlein gelebet.

5. Viele werden hierauf dencken, und antworten, daß unser Leben ein Irrweg zum Gehen, eine Grube zum Fallen, und ein Strick zum berücken sey, und also könne man in der Gemeinschafft anderer Menschen viel ehender böses thun und von denen

nen Wollüſten leichter überfallen, von Ehrgeitz und Hochmuth vergifftet, und von der Rachgier und Geitze getödtet werden. Allein ich gebe zur Antwort: Lebe ſo unter denen Menſchen, als wenn es GOtt ſehe, habe alle deine Gedancken auf GOtt, liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt, reitze die Gewaltigen nicht zum Zorn, und verſichere dich in der wahren Gottſeligkeit einer nützlichen und fruchtbringenden Geſellſchafft, ſo wird dir nichts ſchaden. Sind in einer Geſellſchafft auch unartige Menſchen, ſo habe Mitleiden mit ihrer Schwachheit, lerne dich in ihre Weiſe ſchicken, erdulte ſie in der Liebe und Hoffnung, vermahne ſie brüderlich zum Guten, erzeige ihnen alles Liebes und Gutes, läſtere nicht wieder, wenn ſie dich ſchmähen, ſtärcke ſie in deinem durch Liebe thätigen Glauben, habe aber keine Gemeinſchafft mit ihrer Ruchloſigkeit, damit man dich nicht vor ihres gleichen halte. Man liebe und lebe ohne Schmincke, natürlich und nicht Scheinheilig, ſo werden viele eine Verwunderung über unſere Kunſt die Gemüther zu gewinnen, haben.

6. In Gottſeligen Geſellſchafften, werden wir entweder von andern, oder andere von uns gebeſſert. Wo es nun ehrlich zugehet, da ſoll man gerne ſeyn.. Wo es aber im Leben mit Worten und Wercken ſo unartig zugehet, daß man allenthalben wider die heiligen zehen Gebote anſtoſſe, und zwar nicht aus Schwachheit oder Verſehen, oder Unwiſſenheit, ſondern aus Muthwillen, aus Vorſatz, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, und man weiß,

daß solche Menschen in Gesellschafften seyn, die gerne stänckern, zancken, andere verachten, verläumbden, ohne Scheu schänden und schmähen, neiden, unhöflich seyn und Lügner bleiben wollen, die ehrlichen Menschen ein Kleb-Läpchen anzuhängen gewohnet, und so leichtfertig oder arglistig sind, daß man sich nicht genug in acht zu nehmen weiß; so ist die beste und nützlichste Lebens-Art in der stillen Zufriedenheit ruhig bey den Seinigen zu Hause zu bleiben, als daß man seinem Unglück und der Gefahr entgegen gehe. Doch soll man nicht gar zu einsam seyn, sondern dann und wann mit guten Freunden umgehen.

7. Hat jemand einen Beruff, so warte er denselben mit Gebeth und Fleisse zu GOttes Ehren, des Nächsten Nutzen und seinem eigenen Vergnügen ab, und hüte sich nur vor unmäßigem conversiren, es sey in privat Societäten oder öffentlichen Versammlungen auf denen so genannten Ehren-Tagen, die der Satan und sein Anhang unversehens zu Schand-Tagen machen kan; wenn GOtt ihm solches aus einem heiligen Verhängniß zuläßet. Wirstu ja zu einer Gesellschafft geladen, so siehe nicht starckes Getränckе mit unmäßiger Begierde an: denn der Wein ist zwar schöne im Glase anzusehen, und gehet in der Lust glat ein. Aber hernach beisset er, wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter. Starckes Getränckе kan unter vielen und wenigen, ja unter denen Vertrautesten, unter Brüdern und Schwestern, noch vielmehr unter Rachgi[illegible]en und zänckischen Menschen, zu Streit,

Zanck,

Zanck, ſchlagen, verwunden, tödten, Unzucht, Hurerey, Fluchen, läſtern, und allerley groſſen Sünden reitzen, welche hernach bey denen Beleidigten grämen, Verdruß, und Klage, bey dem Beleidiger aber nagende Hertz-Würme und gifftige Otter-Stiche, ja Brandmahle im Gewiſſen verurſachen. Hierbey iſt eigentlich dem Getränckе nicht die Schuld, ſondern denen Menſchen, weil ſie ſolches unmäßig brauchen, und hernach dadurch bey nahe unvernünfftig werden. Wenn nun ſolche Leute vermuthet werden, die nicht Herr über ihre Affecten ſind, und honette Gemüther ſagen; Ich mag da nicht hingehen, weil der und der hinkommet, der, wenn er geſoffen hat, keines ehrlichen Mannes ſchonet, und Händel vom Zaune bricht; ſo thuſt du auf dieſe Nachricht wohl daran wenn du davon bleibeſt. Wer Luſt was zu thun und was rechtſchaffenes gelernet hat, der findet alle Tage ſeinen nützlichen Zeit-Vertreib, ohne Einſamkeit.

8. Bringet dich die Nothwendigkeit zu einer Converſation, ſo geſelle dich zu frommen Leuten, und ſey frölich doch mit Gottesfurcht. Laſſe dir nimmermehr der Gottloſen Fürnehmen gefallen, denn ſie werden nicht fromm biß in die Hölle hinein. Halte Maſſe in deinen Verrichtungen, und thue keiner Sache zu viel noch zu wenig. Das ſind Unmenſchen, die gar nicht mit den Menſchen umgehen wollen, und Verächter der Ordnungen GOttes werden. Ihr Eigenſinn will ſich durch Einſamkeit eine ſcheinbare Gemüths-Ruhe zuwege bringen, ſie

bekommen aber in der That eine Unruhe, weil unter tausenden nicht einer das Donum continentiæ, reinen Glauben und gottseligen Verstand hat. Einsamkeit streitet wider die Liebe des Nächsten; Gar zu grosse Gemeinschafft ist eine Pest der Christlichen Klugheit und bringet Verachtung; Aber eine bedachtsame, gottselige Conversation mit hohen und niedrigen oder seines gleichen, fördert die Nahrung, erhält den ehrlichen Nahmen, schencket unsäglichen Nutzen, und hat sehr viel angenehmes in sich.

9. Die beste Manier zu conversiren ist, daß man sich in die Zeit, und in die Leute schicke: Denn die Welt ist voll Untreu und List. Die gantze Welt ist eine Herberge voller bösen Buben, und der Teufel ist Wirth. Die Heiligen haben abgenommen; Darum siehe dich wohl für, und habe GOtt vor Augen. Die Falschheit ist groß in der Welt, und wird immer grösser, sie wächset mit der Zeit. Ein falsches Hertz ist wie ein Lockvogel auf den Kloben, und lauret, wie er dich fahen möge. Denn was er gutes siehet, deutet er auf das ärgeste, und das allerbeste schändet er aufs höhest. Aus einem Funcken wird ein grosses Feuer, und der Gottlose höret nicht auf, biß er Bluth vergiesse. Hüte dich demnach für solchen bösen Buben, sie haben nichts gutes im Sinne, daß sie dir nicht eine ewige Schande anhängen. Und das ist also die Beantwortung der Frage, ob es besser sey einsam oder in Gemeinschafft der Menschen zu leben?

§. 2. Ist

§. 2.

Iſt aber ſo viel an der Geſellſchafft mit andern Menſchen gelegen?

1. Allerdinges: Denn die Liebe zur menſchlichen Geſellſchafft iſt uns angebohren, welche dieſer widerſtreben und ſelbige haſſen, die gewöhnen ſich insgemein zu viehiſchen Gebährden, und Verrichtungen. Sie glauben, ihre eigene Thorheit ſey die beſte Weißheit, weil ſie dem Eigenſinn zu Folge von anderer Leutſeligkeit nicht profitiren wollen.

2. Viele ſuchen ihrige aberwitzige Einſamkeit oder Abſonderung zwar mit der Grauſamkeit der itzigen ſchlimmen Welt zu entſchuldigen; Aber wer um der böſen Buben wegen die Frommen vermeiden und alle in gleichem Verdacht halten wolte, der müſte aus der Welt lauffen. Aber wohin? Man thue nur recht und ſcheue Niemand. Ja, ſprichſtu, man kan doch nicht länger Friede und Ruhe haben, als der Nachbar will; Es giebt in der Menſchlichen Geſellſchafft allerley Verſuchungen, und kan offt der klügſte fehlen. Wenn man hernach einem in die Haare will, ſo weiß man ein geringes und nichtswürdiges Verſehen, das kaum der Rede werth iſt, ſehr hoch aufzumutzen. Es wird heute zu Tage, leider! ohne dem alles zu Pultzen gedrehet, was ſonſt nur Raqveten gegeben. Das iſt wahr, allein es iſt beſſer unrecht leiden, als unrecht thun. Mein Kind in Widerwärtigkeiten, da du unſchuldig biſt, ſey getroſt, trotze auf deinen ehrlichen Nahmen, trotze auf deine ehrliche Verrichtungen, ſey unverzagt

in deiner Redlichkeit, aber bilde dir nichts darauf ein, vertraue GOtt, und lasse es im übrigen gehen, wie es in der Welt gehet. Denn wer GOtt fürchtet, dem wird es gelingen.

3. In Gesellschafften erblicket man die mannigfaltige Gaben des Höchsten an denen Menschen, und erkennet, wie man sich vor andern geschickt und beliebt machen könne. Gesellschafften sind Schau-Plätze der wunderbahren Weißheit des Allerhöchsten, massen darinne ein jeder sehen lässet, ob er mit seinem anvertrauten Pfunde wuchern könne, oder ob er der Güte GOttes sich durch Nachläßigkeit unwürdig mache. Gesellschafften sind vollkommene Affecten-Spiegel, weil wir darinne so wohl unserer, als anderer Menschen Affecten und Conduit, gar eigentlich entdecken, und kennen lernen. Es ist in Warheit nichts nützlichers vor die Menschen, als wenn sie von Jugend auf Mühe um die Christliche Klugheit haben, und sich bey guten und bösen Menschen gottselig und geschickt aufführen können. Und die solche Christliche Klugheit erlanget, haben ihrer Früchte zum Trutz der Feinde zu geniessen, und geben andern ein Exempel, wie sie ohne Schaden, Kränckung, Verdruß und Verderben anderer die Gesellschafften mit angenehmen Gesprächen zu GOttes Ehre, des Nächsten Nutz und eigenen Vergnügen unterhalten sollen. Gesellschafften sind in Warheit die besten Oracula, indem sie Freunde und Feinde, Heuchler und Auffrichtige entlarven. Sie sind Sitten-Schulen, worinn die Tugenden und Laster der Menschen känntlich

wer

werden. Sie ſind der Probier-Stein, wo man gutes und böſes unterſcheidet. Sie ſind ein Meer, wo das Gemüthe das Schiff iſt, welches von denen Stürmen der Gedancken, von den Wellen der Worte, und von der Ebbe und Fluth der Wercke zwar beängſtiget, aber der Schiffer immer geübter und geſchickter wird, wenn er dem Schiff-Bruch der Gottſeligkeit entkommen.

4. Die Gemeinſchafft mit andern Menſchen lehret uns, wie wir die Vernunfft gebrauchen ſollen. Sie eröffnet uns und unſerm Nächſten, ob wir Narren oder mit Chriſtlicher Klugheit begabte Menſchen ſind, ob wir Jacobs Stimmen oder Eſaus Hände haben. Viele werden in guten Geſellſchafften von der Abgötterey der Eigenliebe abgebracht, und in böſen zu der Chriſtlichen Klugheit aufgemuntert. Viele, die kein Gewiſſen wie der Teuffel haben, werden offt auf andere Gedancken gebracht, daß ſie ſich unvermuthet der Tugend widmen, und den unartigen Willen brechen. Ich weiß deren etliche, welche die Welt unmäßig lieb gehabt, und wenig nach GOtt und ſeinem Worte gefraget, auch eine geraume Zeit nicht den geringſten Funcken der Liebe des Nächſten ſpühren laſſen, die gleichwohl durch liebreiche Menſchen in etlichen Converſationen dahin bewogen worden, daß ſie ſich endlich Freunde mit dem ungerechten Mammon gemachet, und ohne Hoffnung der Vergeltung vielen gutes gethan. Ich kenne viele, deren Wercke eine Zeitlang fleiſchlich geweſen, und die nicht im Geiſte gewandelt, noch Früchte des Geiſtes

Chri-

Christi blühen lassen, sondern immer zänckische, verdrüßliche, unkeusche, und Seelen-kränckende Einbildungen gehabt, und sich dadurch in einen bekümmerten Zustand gesetzet; Welche mit der Zeit durch angenehme Conversation einer muntern Aufführung und tedlichen Lebens-Art gewohnet. Böse Gesellschafften verderben nicht allezeit gute Sitten: Denn woferne diese gut sind, müssen sie auch gut bleiben.

5. Wer im Alter eine besondere Glückseligkeit haben soll, der muß vorher gutes und böses erfahren, durch Fluxus und Refluxus der Eitelkeit geschiffet, und mancherley Unglück erfahren haben. Denn Elend schadet niemahl dem, wer Tugend hat. Durch die Wege des Elendes gelanget man endlich zu dem Schlosse der Christlichen Klugheit. Und die Christliche Klugheit wird nirgends besser, als in der Gemeinschafft mit andern Menschen erlernet, ohne welche unsere Verrichtungen, weil sie den rechten Nutzen nicht schencken, Thorheiten heissen.

§. 3.

Wie vielerley ist aber die Menschliche Gesellschafft?

Eigentlich dreyerley: nemlich (1) Societas antiquissima & jucundissima. D. i. Die älteste und lieblichste Gesellschafft. (2) Societas universalis oder communis, die allgemeine oder gewöhnliche Gemeinschafft. (3) Societas necessaria & utilis, die nöthige und nützliche Gesellschafft.

§. 4.

§. 4.

Welches ist die älteste und lieblichste Gesellschafft?

1. Die älteste Gesellschafft ist ohnstreitig der Ehestand, den GOtt in dem Paradieß gestifftet. Zu solcher Gesellschafft gehören Eltern und Kinder, Herren und Bediente, sie seyn vornehm oder geringe, deren Maximen und Cautelen in folgenden Capiteln zu finden seyn werden.

2. In dieser Gesellschafft ist zwar viel Kummer und Sorge, wegen der Ordnung die seyn muß, aber noch mehr Liebligkeit, so aus dem Trieb der Natur flieſſet, und in Liebe, Nutz und Vertrauen bestehet. Sie machet, daß die Welt erhalten wird.

§. 5.

Welches ist die gewöhnliche Gesellschafft?

Diejenige, in welcher man mit allerley Menschen, Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten, Reichen und Armen, Klugen und Narren, Frommen und Bösen, Christen und Juden, Redlichen, Schelmen und Dieben, Weibern, Jungfern, Männern und Zwittern, Grossen und Kleinen umgehet, aber nur wenige Zeit conversiret, oder zu thun haben muß. Von dieser Gesellschafft als der so genannten Conversation wollen wir hier handeln.

§. 6.

Welches ist die nöthige und nützliche Gesellschafft?

1. Es ist die Freundschafft, welche zwey oder mehr

mehr Persohnen, aus einem guten Absehen, in Gunst und Gegen-Gunst, Treu und Gegen-Treue, beständiger Gewogenheit und Liebe, untereinander zu stifften pflegen. Was aber zu dieser Freundschafft gehöret, und wie sie müsse beschaffen sehn, auch wie sie unterschieden werde, ist unten angeführet.

2. Solche Gesellschafft ist nützlich bey Glück und Unglück, Gesundheit und Ungesundheit, im Leben und im Tode, bey Ehre und Schande, in guten und bösen Tagen. Es ist leichter ohne Geld, als ohne Freund zu leben.

3. Eine recht ehrliche und vertraute Freundschafft schencket die allergewisseste und schönste Gemüths-Vergnügung, welche aus beyden ersten Gesellschafften nicht allezeit zu hoffen, weil darinne gantz ungemeine Hinderniſſe sind, die sich hier nicht finden, weil sie nur von tugendhafften Persohnen unterhalten wird.

§. 7.

Was hat man insonderheit bey der gewöhnlichen oder allgemeinen Gesellschafft / welche insgemein die Conversation genennet wird / zu beobachten?

1. Nachdem ich mich früh Morgens im Gebeth dem allwissenden und allmächtigen GOtt befohlen, so fange ich billig mit JEsu meine Verrichtungen an. Wenn dieses geschehen so betrachte ich den Endzweck meiner Arbeit, meines Dichtens und

Trachtens, und überlege, ob auch ſolche zu GOttes Ehren und des Nächſten Nutz geſchehe. Iſt dieſes nicht, ſo bringet die Hoffnung kein gutes Gerichte, indem jederman den unchriſtlichen Eigennutz oder Boßheit in dem Fleiſſe mercket, und den ungerechten Vorſatz im Hertzen verfluchet. Wenn unſer Thun andern Menſchen keinen Nutzen bringet, ſo iſt die Ehre, welche wir davon hoffen, eine Thorheit, und die Frucht die wir ſelbſt allein davon neidiſch genieſſen wollen, Ruchloſigkeit. Kayſer, Könige, Fürſten und Edel-Leute, Grafen und Herren, Geiſtliche, Juriſten, Aertzte, Philoſophi, Reiche und Arme, Herren und Knechte, Gelehrte und Ungelehrte, Junge und Alte, Vater und Sohn, Mutter und Töchter, Wittben und Wayſen ſollen dieſes wohl beherzigen. Sie ſind alle Erde und Aſche. Sie ſind alle ſterbliche Menſchen und Sünder. Sie müſſen alle von ihren Gedancken, Worten und Wercken dem Allwiſſenden GOtt im Himmel dereinſt Rechenſchafft geben. Darum gedencke doch nieniand wie jener Pferde-Dreck im Waſſer: Nos poma natamus. d. i.

Wir Aepffel ſchwimmen oben her/
Wer meynt es/ daß es Pferd-Dreck wär?

Manchet verachtet heute ſeines Nechſten Verrichtungen, Morgen verhindert ihn der Tod an ſeinen Gedancken.

2. Wenn man die Verrichtungen gehöriger maſſen eingerichtet, und derohalben mit andern Menſchen nothwendig umgehen muß, ſo erforſche

ich vorher mein Gemüthe, wie weit es geschickt sey, dieselben andern zu recommandiren. Ich erforsche mein Temperament, und untersuche, was mir noch fehlet, oder wie viel ich mir trauen darf. Nach der Erkänntniß mein selbst, hasse ich allen Eigensinn, Hochmuth, und befleißige mich der Tugend, damit ich andern rechtschaffen dienen könne. Es soll aber die Dienstfertigkeit so beschaffen seyn, daß viele daran ein Vergnügen haben. Verborgene und eigennützige Dienste bleiben verborgen, und erwerben wenig Gönner, auch wenige, oder gar keine Freunde, und befördern die Ehre GOttes nicht; welche doch der Zweck unserer Verrichtungen seyn muß.

3. Habe ich meine Sache bedächtig angefangen, die Capacité meines Naturels erforschet, durch gesegnete Arbeit, Gönner oder Freunde erworben, und werde genöthiget mit allerley Menschen umzugehen, so lerne ich sie billig erst nach obgezeigten Kennzeichen, mit Vorsichtigkeit erkennen, damit ich weiß, wie viel ihnen zu trauen, ob sie mir Schaden bringen oder nützlich seyn können. Weil aber das erste Ansehen offt viele zu betrügen pfleget, so muß man ohne Übereilen erforschen, ob auch dasjenige so sey, wie es zu seyn scheinet, wovon ich muthmassen muß.

4. Aus anderer Aufführung erkennet man, was wohl- oder übel stehe, was gut oder böse sey. Man findet bey einem Menschen offt mehr Tugend, als an einem gantzen Hauffen derselben, welchen man alsdann billig mit Fleiß zur Imitation beobachtet, und

ind ſich von ſeinem Lichte qualificiret. Was wi-
er die Ehrbarkeit iſt, das meidet man, und ſuchet
ich nur bey Tugendhafften beliebt zu machen.
Denn die laſterhaffte Heuchler trauren und beiſſen
ie Zähne heimlich zuſammen, wenn ſie von einem
hrlichen Gemüthe eine Tugend-Frucht ſehen müſ-
en, ob ſie ſchon die Qualitäten nicht erſticken oder
nterdrücken können.

5. Demnach muß ein Menſch, der zur Chriſt-
ichen Klugheit gelangen, gottſelig und geſchickt
converſiren will, allezeit in ſeinem Thun und Laſ-
ſen (1.) **auf GOtt/** (2.) **ſich Selbſt/** (3.) **an-
dere Menſchen / nach den dreyen Haupt-
Ständen/** und (4.) **auf das** *Decorum*, welchem
die unartige drey Haupt-Laſter, **Geitz/ Ehrgeitz/**
und **Wolluſt/** zuwider ſeyn, mit groſſer Behut-
ſamkeit ſehen, damit er GOtt nicht beleidige, ſeinen
Nächſten nicht betrüge, und ſich Selbſt beſchwer-
lich werde.

6. Was die Chriſtliche Klugheit ſey, zu was
Ende man ſolche erlernen und üben, **wie man ſein
Abſehen allezeit auf GOtt haben/** und ſeinen
Nächſten lieben müſſe / iſt im erſten Capitel
nachzuleſen. Wie man anderer **Gemüther und
ſich Selbſt erkennen lernen ſoll /** das ſtehet im
andern Capitel. In dieſem dritten aber weiſe ich,
wie man mit **allerley Menſchen gottſelig und
geſchickt** *converſiren* **könne.** Dieſe Einleitung
werden viele mit kaltſinnigen Reden verachten, ob
ſie gleich offt dergleichen Nachricht zu haben ver-
langet, und gewünſchet. Solches verurſachen

aber die Affecten, sonderlich aber der Neid / welchen im ersten Capitel §. 10. einiger massen abgeschildert.

§. 8.

Wie soll man in der Conversation auf GOtt sehen?

1. Man bemühe sich, daß alles zu GOttes Ehren geschehe, was wir thun und lassen. Denn GOtt siehet alles, GOtt höret alles, GOtt mercket alles. GOtt ist dereinst ein gerechter Richter, das Gewissen unser Kläger. Wenn du nun was vor dir hast, so frage erstlich dein Gewissen, ob es rathsam sey, ob du auch solches an jüngsten Tage vor GOttes Richter-Stul zu verantworten gedenckest. Du bist ein sterblicher Mensch, mit dem es nach GOttes Willen vor Abends leicht anders werden kan, weder es am Morgen war.

2. Niemand sündige auf Gnade, damit ihm die Gnaden-Thür nicht versperret werde. GOtt ist zwar gnädig aber auch gerecht. Man lebe nicht sichet und vermessen, und dencke, jetzo kanst du mit machen, weil du gesund, jung und starck bist, im Alter machet David erst Psalter. Wenn man sich endlich zu GOtt bekehret, von allen seinen Sünden, die man gethan hat, und hält GOttes Rechte, so soll aller Ubertretungen nicht gedacht werden. Lieber Mensch! werde kein Pharisäer, wage es nicht auf den alten Käyser loß, es ist wahr, daß die Gnaden-Thür allen Sündern biß ans Ende offen stehet; allein, wer darauf sündigen, eine Zeitlang

GOtt

GOtt mit Vorſatz aus den Augen ſetzen, und kein Gewiſſen haben will, der kan gar leicht durch des Teuffels Liſt ein verſtockter Pharao werden, der in Sünden ſo lange herum taumelt, biß er die Gnaden-Thür vorbey gehet, und ſich in das rothe Meer der Verdammniß ſtürtzet. Wer GOttes Wort ehret, der thut den rechten GOttes-Dienſt, und wer es lieb hat, den hat der HErr auch lieb.

3. Es gehe uns gleich wohl oder übel, ſo ſollen wir in der wahren Demuth und Furcht GOttes bleiben, und wenn wir dieſes thun, ſo werden wir einen gnädigen GOtt im Himmel haben. Der gerechte GOtt ſtraffet die Miſſethäter nicht auf friſcher That, ſondern zu beſtimmter Zeit; dannenhero trachte man, wo möglich, allezeit GOtt gefällig zu leben. Chriſten ſind vornehmlich darzu verbunden, weil ſie den Nahmen von Chriſto haben, und als Glieder ihrem Haupte nachfolgen ſollen. Chriſtus aber war ſanfftmüthig und von Hertzen demüthig. Die Phariſäiſche Heucheley und Großthunligkeit war ihm ein Greuel.

4. Biſt du ein **wollüſtiger Menſch**/ſo zwinge deine Begierden, Freude, Lieb, Verlangen und Hoffnung, daß ſie nicht wider GOttes Gebothe excediren, und deine Neigung mehr der Welt, als dem allmächtigen Schöpffer anhänge. Regiere deine Lüſte, und folge nicht ihren Befehlen und Irrthümern. Denn insgemein iſt die ſinn-loſe Wolluſt ſo geartet, daß ſie zwar offt an GOtt und ſein Wort, ſeine Liebe und Straffe gedencke, aber ſolche bald wieder aus denen Gedancken ſchlage,

damit sie ihren Regungen den freyen Zügel schüssen lassen könne. Der Wollüstige kan viel von der Religion sprechen, er gehet fleißig zur öffentlichen Versammlung in den Tempel, höret auch die Predigten an, wird auf gute Gedancken gebracht und hat auch wohl einen guten Vorsatz sich zu bessern, stellet sich gantz andächtig, verkehret auch wohl die Augen nach dem Himmel in der Kirche, und meynet, weil er itzo gute Gedancken habe, so sey er ein grosser Heilig-Fresser, er gehet offt zum Beicht-Stuhl und Tisch des HErrn, und schmeichelt sich, nun müsse man ihn vor einen grossen Heiligen halten, weil er sich vielmahl die Einbildung machet, er sey besser als andere Leute. Es währet aber die Heiligkeit offt nicht länger, als die Beichte und Absolution. Denn es finden sich hernach bald wieder allerley Objecta, welche die Begierden rege machen, und das Hertz von GOtt abziehen, woraus denn ihre Unbeständigkeit gar deutlich zu erkennen ist. Kommen sie gar in eine lustige Compagnie, so lassen sie die Beicht-Traurigkeit fahren, und fangen es wieder an, wo sie es gelassen. So bestürtzt sie in der Kirche, in dem Beicht-Stuhl und in denen Büchern die Vorstellung der Gewalt des Satans, die Abscheuligkeit der Höllen, und die Grausamkeit der Sünden gemachet, so leichtsinnig sind sie bey andern Wollüstigen, und mißbrauchen die Worte der heiligen Schrifft, es habe alles seine Zeit, mit denen Frölichen müsse man lustig und frölich seyn, man wisse ja nicht, wie lange man lebe. Es ist wohl war, eine Lust gehet wohl hin,

aber

aber Wolluſt iſt GOtt zuwider. Wenn man bey der Fröligkeit in dem Schrancken der Gottſeligkeit bleibet, ſo wird das Gewiſſen nicht beſchweret, der ehrliche Nahme nicht verſehret, und die Luſt nicht gewehret. GOtte iſt mit einem Heuchleriſchen Hertzen nicht gedienet, daß nicht fromm iſt, ſich aber vor der Welt entweder aus Einbildung, oder um Gewinſt wegen, oder auch Furcht der Straffe fromm ſtellet. Ein Scheinheiliger machet wohl eine groſſe Parade vor der einfältigen Welt, aber bey GOtt und der klugen Welt, iſt er ein gar geringer Stern. Seelig ſind, die reines Hertzens ſind. Aber wo ſind die reinen? Wer ſaget, er habe keine Sünde, er könne die Gebote GOttes erfüllen, er ſey vollkommen, indem iſt nicht die Wahrheit. Alle diejenigen, die bey ihren Luſtigkeiten nicht auf die Wercke des HErrn ſehen, und ihre anvertraute Geſchäffte gebührender maſſen verrichten, derer Tempel iſt ihre Lunge, der Prieſter ihr Koch, und das Trinck-Geſchirr der Altar. Ihre gantze Liebe ſiedet gleichſam in einem Koch-Topffe oder Unreinigkeit; Ihr Vertrauen ſtehet auf der Küche, und ihre Hoffnung in einem delicaten Gerichte. Bey dieſen iſt keine Erkänntniß GOttes und keine Zuverſicht des Hertzens. Wo nun keine Anruffung iſt, da iſt kein Glaube, keine Erhörung und kein Segen. In Ermangelung des Seegens gehet alles zu Grunde. Darum behüte ein jeder ſein Hertz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Huren, Wein und Moſt machen toll. Wehe denen die Helden in dem Sauffen, und Krieger in der

Völlerey sind, und Wein-, Bier- oder Brandtewein-Häuser mehr als die Kirche lieben. Wo unmäßiges Getränckе und unmäßige Liebe eingehet, da gehet der Verstand heraus. Das Gehirne wird durch Wollust geschwächet, das Gedächtniß verderbet, und die Unsinnigkeit befördert, welche weder Scham noch Schande achtet. Die Wollust ist der Zunder böser Begierden, die uns von GOtt abkehren und unbeständig machen.

5. Ein **Ehrgeiziger** lebet insgemein dem Teuffel und der Welt mehr zugefallen, als dem wahren, lebndigen GOtt und Geber aller Güter. Die wenigsten haben GOtt vor Augen, sonst würden sie nicht so abscheuliche Thorheiten begehen. Alexander der Grosse war damit nicht zufrieden, daß er ein berühmter Uberwinder, und mächtiger Krieges-Held war, sondern er wolte gar vor einen GOtt geehret seyn. Solche Thoren findet man noch heute zu Tage, die nicht wissen wollen, daß GOtt allein unser HErr sey, dem alle Menschen unterthänig seyn müssen. Ein einiger Donnerschlag beweiset seine Allmacht, und der Menschen Ohnmacht. Ein einiges Schicksal des gerechten GOttes stürtzet der Menschen Ungerechtigkeit und Boßheit. Dieses wissen die meisten, viele wollens aber nicht wissen, indem sie ihren Hochmuth, welcher der Vernunfft Wassersucht ist, sich blenden und betäuben lassen, daß sie weder hören noch sehen, noch mercken wollen. Wenn sich mancher in der Welt nicht sehen lassen kan, wie er wünschet, so fället er aus Aberwitz auf besondere Meynungen von dem dreyeinigen GOtt

GOtt, ſuchet andere zu perſvadiren, daß er mehr als andere wiſſe, grübelt bald von dem dreyeinigen Weſen GOttes, bald von der Auferſtehung der Todten, bald von der Hölle, bald von dem Teuffel und denen Geſpenſtern, und verleitet viele zu groſſer Sicherheit und verurſachet weite Gewiſſen, welche ſich nicht mehr vor GOtt und dem Teuffel ſcheuen; weil ſie ſolche ſtets aus dem Sinne ſchlagen, damit ſie ſich nicht fürchten dürffen, wenn ſie böſes thun, und gutes unterlaſſen. Die Ambition eines Menſchen, welche Mißgunſt, Neid, Haß, Verachtung und Begierde zu Trabanten oder Dienern hat, verurſachet in der Welt grauſames Unglück. Denn ein Ehrſüchtiger Menſch beweiſet mit ſeinem frechen Leben, daß er weder zum Gebet noch zur Arbeit recht geſchickt ſey. Wie kan er andächtig beten, da er mit ſeinem Leben GOtt verläugnet, und das Verdienſt ſeines Heylandes mit Füſſen tritt. Wie kan er recht arbeiten, wenn er alles ſeiner Geſchicklichkeit, Erfahrung, Klugheit und Erfindung, dem allmächtigen Schöpffer aber wenig oder gar nichts zuſchreibet. Gehet es ihm gleich eine Zeitlang nach Willen, ſo iſt doch Verhängniß kein Seegen. Gewiß ſolche Menſchen unterdrucken das Zeugniß des Gewiſſens, und wollen mit Gewalt leichtſinnig ſeyn, als wenn kein GOtt wäre. Hat mancher eine gottloſe Meynung erſonnen, und man redet ihm zu, daß er ſolche ändern oder öffentlich revociren ſolte, ſo bildet er ſich ein, es könte ſeine Renommé darunter leiden, und defendiret lieber ſolche biß auf das äuſſerſte, wenn ſie gleich gotteslåſterlich iſt.

Michael Servetus liesse sich anno 1553. zu Genev ehender verbrennen, als daß er seine verzweiffelte irrige Meynungen von der Dreyeinigkeit GOttes wiederruffen und Christum vor den höchsten GOtt erkennet hätte. Mancher Mensch erwählet sich wider besser Wissen und Gewissen eine singulaire Meynung, nur damit er sich einen Anhang mache und bekannt werde. Wenn aber solches nicht zu GOttes Ehren geschehen, so lässet GOtt die Thorheit bald kund, und ihn vor der ehrbaren Welt zu Schande werden. Eine Zeitlang glücket es manchem, daß er sich gottselig stellen, auch seinen Gifft andern beybringen, und Niemand seine Lauligkeit des Gottesdienstes leicht mercken kan, biß er sich in seiner Sicherheit selbst stürtzet. Aber endlich muß auch der Tümmeste mercken, was der Klügste anfangs nicht verstehen können. Einige vergehen sich auch darinne, wenn sie meynen, sie thun GOtt einen Dienst daran, daß sie andere verketzern, weil sie nicht dasjenige schlechtweg glauben, was ihre ambitieuse Gedancken vor Orthodox halten. Solche Ketzermacherey entstehet insgemein aus dem Ehrgeitz, oder aus Rachgier, welche bald ein Officium inquisitionis, zu vielfältigen unchristlichen Censuren aufrichten und stifften können. Ein hochmüthiger Lehrer pfleget insgemein andere in seiner eingebildeten Geschicklichkeit neben sich zu verachten, und sich auf eine unerträgliche Art in Autorität zu setzen, damit andere ihn flattiren und sich submittiren sollen. Wenn aber gescheide und Christliche Personen solche ventosos meiden, ihnen

nen nicht zu Fuſſe fallen, noch ſie veneriren, ſo ſuchen ſie dieſelbe auf allerhand Arten zu kräncken, zu drücken, zu blamiren und wohl gar unſchuldiger Weiſe denen redlichſten Irrthümer in der Religion beyzumeſſen. Teutſch zu ſagen, die Ambitioſi geben gute Statiſten, aber keine gute Chriſten. Wenn es auf Ehre und Reputation ankömmt, ſo haben ſie gar keine Religion: Denn ſie ſind ein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Intus ut lubet, foris ut moris eſt. D. i. **Innerlich wie ſie es gut deuchtet/ äuſerlich wie es der heutigen Welt gefällig iſt.** Solche Leute ſolten doch bedencken, daß ihre eigene Ehre, die ſie ſuchen, nichts als Spreu iſt, die der Wind zerſtreuet, und der Tod in den Staub leget. Nur ein rechtmäßiger Ruhm wird auf die Nachkommen erhalten: **GOtt aber iſt allein Ehre von allen miſern Verrichtungen.**

6. **Ein Geitziger** ſiehet in der Converſation mehr auf das irrdiſche, als das beſſere Leben. Sein GOtt iſt das Geld und der Himmel der Koth. Um des Geldes wegen fället er von einer Religion zu der andern, begiebt ſich mit dem Teuffel in den Bund, lernet hexen und zaubern. Die unartige Creatur-Liebe iſt bey ihm ſo groß und plump eingewurtzelt, daß er gar wenig in Geſprächen an ſeinen Schöpfer gedencket. Die wenigſten dancken GOtt vor das, was ſie haben, weil ſie meynen, ſie haben es ererbet, mit ihrer Geſchicklichkeit erworben, erhalten, und mit Kunſt vermehret. Zu GOttes Ehren werden die Geitzhälſe gar wenig anwenden, weil es ihnen

nen der Geitz und der Vater des Geitzes der Satan nicht zulässet. Wenn sie in der Kirchen sind, so dencken sie mehr an ihre Güter, Capitalien, böse Räncke, Viehe und dergleichen, als an ihre Seeligkeit. GOttes ist mehrentheils bey ihnen vergessen. Den Reichthum halten sie vor den grösten Seegen, und gehen fleißig in die Kirche, daß sie der liebe GOtt mehr seegnen möge. An die Seele wird nicht gedacht, wie man selbige zur ewigen Freude bewahren solle. Sie halten zwar viel auf den äusserlichen Schein, singen und beten, daß andere Leute sie vor erleuchtete Seelen halten sollen, aber ihr inwendiges ist lauter Heucheley, Sünden-Wust, Schelmerey, Luges und Betruges voll. Die ärgsten Hexen können sich offt verstellen, und so heilig thun, als hätten sie kein Wasser betrübet. Aber wenn man auf ihre Superstition Achtung giebet, und ihr liebloses Leben betrachtet, so erkennet man, daß sie durch Geitz sich mehr zum Teuffel als zu GOtt wenden. Sie machen sich in diesem Leben eine gutwillige Hölle, und behalten sich wie zur ewigen bevor.

7. Rechtschaffene Christen sind sparsam, dienen Gott aus reinem Hertzen und lassen weder Wollust, Ehrgeitz noch Geld-Geitz über sich herrschen. In allen Verrichtungen muß GOttes Ehre zum Grunde gesetzet werden. Wo dieses nicht ist, da taugt die Gemeinschafft mit andern Menschen nichts, und unser Beginnen ist sündlich. Um GOttes Willen sollen wir der Wollust Unbesonnenheit, des Ehrgeitzes Halßstarrigkeit und des Geitzes Superstition

und

und gottloſes Weſen meiden. Alles was wir in denen Converſationen thun, das ſoll zu GOttes Ehren geſchehen. Was dieſer zuwider iſt, das heiſſet Greuel und Thorheit. GOtt bezahlet einem jeglichen wie er es verdienet, darum halte ſich niemand zu Unrecht und Frevel, und traue allezeit auf den Allmächtigen GOtt.

§. 9.

Auf was Art hat ein Menſch in der Gemeinſchafft mit andern auf ſich ſelbſt zu ſehen?

1. Thue nichts böſes, ſo wiederfährt dir nichts böſes. **Halte dich von Unrechten / ſo trifft dich kein Unglück.** Vor allen Dingen ſehe zu, daß du deinen ehrlichen Nahmen erhälteſt, welcher beſſer als Gold und Goldes werth iſt. In deinem Leben, Worten, Wercken und Gedancken, gehe gottſelig und behutſam, damit die Gemüths-Ruhe befördert, und die Freyheit deiner Seelen erhalten werde. Ein gutes Gewiſſen thut Teuffel und Hölle verdrüſſen. Bedencke alles, warum, wo, wenn und was du ſagen wilt: Denn Worte wenn ſie einmahl heraus ſind, kanſt du nicht leicht zurück holen. Das iſt die rechte Geſchicklichkeit des Gemüthes, in allen Dingen das rechte Maaß zu treffen, und einer Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Mache dich wo möglich bey jedermann beliebt, und vermeide die Gelegenheit, wodurch du Haß und Neid wider dich erwecken kanſt. Denn wer dich unſchuldig neidet, der iſt ein Böſewicht.

wicht. Du must nichts verabsäumen, womit du dir in der galanten und ehrbaren Welt eine Hochachtung erwerben, aber auch nichts unternehmen, was dich verächtlich machen kan. Uberlege alles in Gottseligkeit, mit Bedacht, Verstande und verrichte das Deinige mit Geschickligkeit. Die bösen Begierden dämpffe in der Unmäßigkeit, so viel dir möglich, weil sie Abwege der Tugenden sind, wie aus folgenden zu ersehen.

2. Ein **wollüstiger Mensch** hat seine gröste Vergnügung in dem Wohlleben, welches doch den guten Zustand der Seelen verhindert. Sie mißbrauchen der Creaturen GOttes mit allen fünff Sinnen, und geben ihrer Phantasie mehr Raum als sich gebühret. Einer bauet grosse Palläste, und mehr als zu seinem Unterhalt nöthig, welches eine Verschwendung ist. Ein anderer suchet mancherley artige Schönheiten, deren Heßligkeiten der Untugenden sie von GOtt abwenden. Schöne Weiber haben manchen bethöret, und böse Lust entbrennet davon wie ein Feuer. Niedliche Speisen haben manches Lecker-Maul zum Bettler gemachet. Süsse Getränckе haben viele zur Sclaverey des Satans verleitet und heßlich prostituiret. Die Phlegmatici lieben den Müßiggang, welcher aller Laster Anfang ist. Sie schlaffen gern, und haben wenig Lust zur Arbeit. Seinen Maden-Sack kan er wohl pflegen und warten, um die Seele bekümmert er sich eben nicht viel. Ein Sangvineus ist zwar activ zur Arbeit; aber sehr unbeständig in seinem Vorhaben. Er weiß in seinem Thun und Las-

laſſen weder in Glück noch Unglück die Mittel-Straſſe zu erwählen. Er menget das hunderte ins tauſende. Hat er was angefangen, und es will nicht alſobald fertig werden, wie er gewünſchet, ſo läſſet er es liegen und fanget was anders an. Was ein Wollüſtiger ſiehet, und ihm gefället, das will er haben, ohne daß er es überleget, ob es ihm nützlich oder ſchädlich ſey. Im Glücke iſt mit ihnen nicht auszukommen, und im Unglück wollen ſie verzagen. Sie geben keine gute Haußhälter, weil ſie gar ſehr freygebig ſind. Sie ſpendiren offt viel Geld auf ſolche Dinge, die ihnen nicht nöthig ſind. In ihren Beluſtigungen ſind ſie gar zu delicat, galant und unbeſtändig begierig; Daher ſie ſelten etwas an Baarſchafft ſammlen wie die Geitzigen. Doch wenn ſie etwas in Künſten und Wiſſenſchafften gefaſſet haben, ſo ſind ſie vor andern geſchickt ihre Nahrung zu ſuchen und Geld zu verdienen. Sie ſorgen aber mehr vor den Leib, als die Seele, und ſind bey dem Gottesdienſt ſehr leichtſinnig. Das Gebeth verrichten ſie mit groſſer Kaltſinnigkeit, und dencken ſelten nach, wie ſie in reinem Glauben gottſelig leben ſollen. Wenn ſie nur an luſtigen Oertern ſind, wo eine gute Muſic, Bier, Wein und Toback, und auch leutſeliges Frauenzimmer iſt, ſo ſind ſie wohl vergnüget. Die Ehrbarkeit mag eine Zeitlang einen guten Tag haben. Spielen, tantzen und courteſiren ſind Galanterien, das Gebeth iſt was altväteriſches. Wer am beſten mitmachet, der iſt bey dem Pöbel ein leutſeliger, artiger und freymüthiger Menſch. Wer nicht mit-

machet, wird ausgelachet. Wer aber seinen bösen Lüsten folget, der wird seinen Feinden zum Spott. Darum sey ein jeder bey einer Lust, die wohl vergönnet wird, vorsichtig, damit keine Unlust entstehen möge. Die Fürsichtigkeit ist die Seele der Gerechtigkeit und Mäßigkeit.

3. Ein **Ehrgeitziger** schadet sich offt an der Seelen mit seinem Jachzorn, Hochmuth und Verwegenheit. Wenn ihn jemand verläumdet, und er den Verläumbder entdecket, so will er ihn seinem Temperament nach, gleich todt haben, welcherley Actiones und Gedancken recht Seelen-mörderisch sind. Sykach saget, laß dich nicht bewegen, daß du deinem Feinde gram werdest, denn solcher Verläumbder, (der schändlicher als ein Dieb ist,) wird endlich zu Schanden. Daran thut einer wohl, wenn er von einem unverschämten Ehren-Schänder Satisfaction begehret, und wenn er solche auf eine Christliche Art erhalten, hernach dem Beleidiger seine Fehler hertzlich vergiebet, und auch vergisset. Wenn es zu seiner Renommé gelanget, kan er gebührenden Fleiß anwenden, daß er GOtt und dem Nächsten diene, doch muß er sich nicht zu Todte arbeiten, und auf einmahl zerreissen. Daß er aus Hochmuth höhere Personen, als er ist, tractiret, ist eine Thorheit: Denn solche æstimiren ihn deßwegen nicht höher als er ist, wenn er sich gleich viel einbildet, sie ersetzen ihm die Kosten nicht wieder, sie lachen ihm davor aus, wischen das Maul und schütteln den Kopff. Lässet er sich aus Verwegenheit in gefährliche Händel ein, und will aller Orten

oben ſchwimmen, jederman unterdrücken, mit Lügen oder Betrügen, ſo ſchadet ſich ein ſolcher giffti-ger Menſch endlich ſelber, und wird ſeinen Feinden und der ehrbaren Welt ein Spott. Wer aber ohne falſch iſt, dem wird die Chriſtliche Klugheit gelingen, und ſeine Nachkommen werden gedeyen. Darum laſſe man ſich nicht von einem jeglichen Winde verführen: Denn GOtt wird das Ubel rächen. Eine zuläßige Hertzhafftigkeit iſt, recht thun, und niemand ſcheuen. Die heutige Welt will lieber groß als fromm ſeyn.

4. Der Geitzige thut ſich den gröſten Tort. Wenn er ſiehet, daß andere reich ſind, ſo möchte er auch einen ſolchen Wuſt ohne Luſt, den Koth, ohne GOtt haben. Darauf fängt er an zu ſchinden und zu ſchaben, zu lügen und zu betrügen, und iſſet und trincket ſich nicht ſatt, damit der Hauſſe groß werde. Je mehr er hat, je mehr er haben will. Wenn er weiß einen Profit zu erlangen, ſo muß Tag und Nacht, auch wohl den Sonntag gearbeitet werden. Daferne es ihnen nicht nach Wunſche gehet, und ſie ſehen müſſen, daß andere auch von GOtt geſegnet werden, die das Ihrige mit Recht haben, ſo neiden ſie dieſelbigen, plagen ſich mit Gedancken, und ſuchen auf allerhand Art zu ſchaden. Daher ſind die Geitzhälſe des Teuffels getreueſte Diener. Der Satan ſuchet Seelen, dieſe ſaugen das Blut anderer Leute aus, und lecken den Schweiß ab, der ehrlichen Leuten durch GOttes Seegen von ihrer Arbeit flieſſet, und ſie hernach zur Höllen ſchwemmet. Geitz und Neid ſind Würme, die denen, ſo

sie hegen das Hertze abfressen. Daß die Eltern ihren Kindern, Geld und Gut sammlen, ist mehrentheils ein Mantel, den sie ihrem unersättlichen Geitze umhängen, aber das ist eine elende Christenheit.

5. Die Christliche Klugheit äusert sich am füglichsten, wenn einer seine Wohlfahrt in Gottseeligkeit behutsam besorgen, und sich in der Welt ehrlich aufführen und bey der Tugendhafften Welt in Æstim bringen kan.

§. 10.

Wie soll ein Mensch in der Gesellschafft ein gutes Absehen auf andere Menschen haben?

1. **Man soll es mit jederman freundlich halten / aber unter tausenden kaum einem vertrauen:** denn die heutige Welt ist so schlimm, daß sie die ärgsten Schelmen liebet, und die Gottseligen neidet und hasset. Es leben wenig Fromme auf Erden, die von den Neid-Hunden nicht angebollen oder gebissen werden. Wenn sie nicht weiter können so murren sie. Dieses alles leget die Christliche Klugheit alles zum Besten aus, und lässet sich in ihren Verrichtungen nicht irre machen. Sie trauet auf GOtt in allen Widerwärtigkeiten und Vergnügungen, und neidet niemand wieder, wenn ihn gleich zu viel geschehen. Unter Kayser Friderici I. Regierung, hielten einige Räthe ein Gespräch, durch was Mittel man das Gesichte schärfen könte? Der eine meynte durch Fenchel, der andere durch die Brille, und der dritte durch die Reinigung des Hauptes. Als der Kayser dieses hörete, trat

trat er hinzu und ſagte: Nichts iſt das ſchärffer ſe-
heit macht, als der Neid. Denn er vergröſſert al-
les, als es an ſich ſelbſten iſt, und übertrifft in die-
ſem Stücke die Brillen-Gläſer weit.

2. Dieſem grauſamen Feinde zu entgehen, haben
viele in der Welt ein ander Leben erlieſet, aber ſich in
der That nur unglücklich gemacht; indem ſie unzu-
läßliche Mittel zur Hand genommen: Valerius Publi-
cus zündet ſein eigen Hauß an, damit man ſein eigen
Thun und Weſen nicht beneidete. Allein, wenn man
ihm darinne unvorſichtig nachfolgen wolte, ſo wür-
den wenig Häuſer in der Welt ſtehen bleiben. Der
Römiſche Bürgermeiſter Fabius entſchlug ſich um
des willen des Bürgermeiſter-Amtes, und ſagte:
Nunmehro wird der Neid das Fabiſche Geſchlech-
te unangefochten laſſen. Sollten alle redliche
Männer um eines aufgeblaſenen, leichtfertigen Nei-
des willen von ihren Bedienungen abdanken, ſo
würden ihrer wenig in der Welt gefunden werden,
die eine Bedienung geruhig annehmen könten. Am
beſten iſt es, wenn man den Neidhard, als einen
tollen Schaaf-Hund anſiehet, dem man mit Herz-
hafftigkeit den Weg weiſen kan. Ein Neider hat
ſelten die Courage dir ſeine Verläumdung, und
Lügen ins Geſichte zu ſagen, er verſtummet, wenn
man ihm mit unverwandten Augen in das Geſichte
ſieht. Man nehme ſich nur ſo in acht, daß man ihn
nicht ſo nah kommen laſſe, daß er einen hinterwärts,
ehe man ſichs vermuthet, in das Bein beiſſe. Von
vorne mag er kleffen wie er will. Es helffet zwar
von ſeinem unnützen Geſchwätze, daß er im Rü-

cken thut, semper aliquid hæret, d. i. es bleibet immer und allezeit etwas kleben: allein, wenn du unschuldig bist, so lasse grosse und kleine neiden. GOtt weiß es besser, dem vertraue du, er wird dich nicht verlassen. Der Neider betrüget sich selbst, und schadet sich und denen Seinigen am meisten. Der HErr offenbahret endlich seine Tücke, und stürtzet ihn öffentlich für den Leuten, weil sein Hertz falsch gewesen und GOtt nicht in rechter Furcht gedienet.

3. Damit man aber erkennen könne, wie sich ein Mensch nach jedem Haupt-Affect zwingen und Christlich leben solle, so wollen wir folgendes zur Conversation im Absehen auf andere Menschen remarquiren und zur Beförderung der Christlichen Klugheit beyfügen.

4. Ein Wollüstiger ist insgemein über die Maaße waschhafftig, und machet sich mehr als nützlich familiär und vertraut. Wo viel Worte sind, da gehet es ohne Sünde nicht ab: denn etliche pflegen wider die Warheit, etliche wider die Ehrbarkeit, und etliche wider GOttes Ehre zu laufen. Die Wollüstigen geben keine gute Statisten oder gute Rabulisten und Blau-Strümpffe ab, indem sie gerne neue Zeitungen umher tragen, und gewohnet sind darzu einen grossen Theil zu lügen, damit sie auch etwas zu reden haben. Das Maul gehet wie eine Breche, aber in allen Worten mercket man wenig Verstand. Wenn es andere Leute nicht glauben wollen, so schweren sie auf GOtt, auf die Elemente und ihre Seele. Sie sind Ohren-Blä-

ser

er und Achſel-Träger; denn ſie meynen ſich bey
vielen beliebt zu machen, und reden alſo wie ſie es
haben wollen, und es ein jeder gerne höret. Der
Pöbel ſiehet auf das äuſerliche, und ſpricht: das iſt
ein braver und anſehnlicher Mann, er meynet es ja
mit allen Leuten gut, er thut niemand was zu leide,
ondern will alles zum Beſten kehren. Lieber
Menſch! traue doch ſolchen Scheinheiligen Men-
chen nicht, ſie kommen, daß ſie ſchauen und meynen
s doch nicht von Hertzen, gehen hin und machen
ne Lüge, und tragen dich aus. Wenn du nicht
mit ihnen in ein Horn bläſeſt und von ihnen depen-
iren wilſt, ſo lauffen und rennen ſie mit ihren
omplicen, biß ſie etwas auf dich zuſammen er-
encken. Solche boßhafftige Land-Lügner und
Neider ſolte kein Potentate leiden. Käyſer Do-
itianus lieſſe alle Verläumder und Achſel-Trä-
er aus Rom jagen, und gab dabey vor, daß wenn
n Potentate dergleichen Leute nicht abſtraffete, er
elmehr Urſache an allerhand Ubelthaten wäre.
äyſer Macrinus ließ ſolche Ohren-Bläſer, die
it betrüglichen Lippen umgiengen, wenn ſie das,
as ſie einen bezüchtigten, nicht rechtmäßig über-
hren konten, mit dem Schwerdte tödten. Sy-
ach ſaget dannenhero: ſey nicht ein Ohren-Bläſer,
nd verläumbde nicht mit deiner Zungen. Ein
Dieb iſt ein ſchändlich Ding, aber ein Verläum-
er iſt viel ſchändlicher. Sie reden gern alles, was
im Verderben dienet, mit falſcher Zunge; dar-
m wird ſie auch GOtt mit der Zeit gantz und gar
erſtöhren, zu ſchlagen, aus der Hütten reiſſen, und

aus dem Lande der Lebendigen ausrotten. Die Lästerer werden das Reich GOttes nicht ererben. Also lege ein jeder die Lügen ab, und rede die Warheit, damit er seine Seele vor Angst bewahre. Will er ja reden, und muß schwatzen, so thue er solches zu GOttes Ehren, und seinem Nächsten zum Besten, damit er ein gutes Gewissen behalte. Man meide die Schwelgerey, weil sie insgemein die Vernunfft betäubet, und den Nächsten auf eine unverantwortliche Weise schadet. Um der Tellerleckerey wegen, stifftet mancher Schmarotzer zwischen Brüdern, Schwestern, Anverwandten und Freunden, Unglück an, und führet sich in diesem Stücke recht Viehisch auf. Die Christliche Klugheit liebet die Warheit, und suchet alle Dinge in der Ordnung zu erhalten. Wer nicht von Natur etwas tugendhafftig ist, der soll die Tugend durch die Ubung zu erlangen trachten. Wollüstige Regenten machen mehr Debauchen, als das Land ertragen kan. Die Laster straffen sie selten nach Gebühr, weil sie selbst mit keinen guten Exempeln vorgehen. Sie fragen nichts darnach, ob die Unterthanen Brodt oder keines haben. Der Kayser Caligula brachte mit seinem unordentlichen Leben, innerhalb zwey Jahren hundert Millionen durch, welche ihm der vorige Kayser Tiberius gelassen. Da nun die Kammer zu Rom erschöpffet war, so legte er vielerley Schatzungen an, und machte so gar mit öffentlichen Huren-Häusern Profit. Die Vornehmsten remonstrirten dem Kayser, daß er doch das Volck mit Liebe gewinnen und sich nicht bey demsel-

ſelben verhaßt machen möchte: aber er bliebe auf ſeinem Kopffe und ſagte: Sie möchten immerhin haſſen, wenn ſie ihn nur fürchten müſten. Käyſer Neronis Verſchwendungen waren unſäglich. Er zog kein Kleid mehr als zweymahl an. Die Maul-Eſel lieſſe er mit güldenen Huff-Eiſen beſchlagen. Nichtswürdigen Menſchen ſpendirete er gantze Summen Geldes, und liebete dabey das veneriſche Leben über die Maaſſe. Käyſer Wenceslaus hat das Reich durch nichts, als ſeine Wolluſt, in Unordnung geſetzet. Er war in ſeinem Regiment grauſam und ungerecht. An ſeinem Hofe hielte er einen groſſen Hund, welcher diejenigen, denen er nicht gut war, zerreiſſen muſte. Daher kam es auch, daß ihm wenige von ſeinen Unterthanen günſtig waren. Ein wollüſtiger Lehrer weiß ſeinem Hauſe ſelten wohl vorzuſtehen, daher es ihm nicht viel beſſer als dem Prieſter Eli ergehet, deſſen beyde Söhne Hophni und Pinehas waren böſe Buben, die fragten nicht nach dem HErrn, noch nach dem Recht der Prieſter an das Volck, darum muſten beyde auf einen Tag ſterben. Im Lehr-Stande ſind die Wollüſtigen wegen ihrer Nachläßigkeit ſelten gute Unterthanen: Denn ob ſie gleich nicht leicht rebelliren, ſo können ſie doch auf eine andere Art ihre Herren in groſſen Schaden ſetzen. Sie geben gar ſchlimme Rechnungs-Führer und Vorſteher ab, und weil ſie die Maaſſe übertreten, ſo werden ihnen auch die angenehmſten Dinge verdrüßlich, wenn das Abſehen auf andere Leute regardiret wird.

5. Nach der Natur sind wir in der Geburt und im Tode alle gleich. Weil es aber nach dem Fall der ersten Eltern dem Höchsten beliebet, eigendlich die Menschen nach **dreyen Haupt-Sünden** zu unterscheiden, so ist allerdinges ein Mensch höher dem Stande nach, aber der Sünden nach sind wir ebenfalß einander gleich: Denn GOtt siehet keine Persohn oder Stand an. Daß sich aber immer ein Mensch mehr als ein anderer einbildet, das machet der Ehrgeitz, welcher eine Geburt des Teuffels ist. Grosse Herren haben viel zu verwalten, aber auch viel Blut zu verantworten. Ihre Ambition kan ein Land leicht in den äussersten Ruin setzen. Sie geben aber Niemand Rechenschafft, als GOtt, welchem nichts verborgen ist. Alle ambitieuse Herrn sind gemeiniglich mit denen Nachbarn nicht gar zu verträglich, und verursachen auf mancherley Art schädliche Uneinigkeiten. Sie führen sich ernsthafftig auf, wissen ihren Respect und die Autorität wohl zu erhalten, sind aber wegen unnöthigen Prachtes denen Unterthanen sehr beschwerlich. Sie ehren die reichen Gottlosen, und verschmähen die armen Verständigen. Wofern sie im kriegen glücklich sind, so machen sie ihrem Lande zum besten nicht Friede, sondern gehen hefftig auf andere loß, und nehmen die Unterthanen ziemlich mit. Sind sie unglücklich, so müssen die armen Unterthanen Gut und Blut hergeben, damit sie ihre Rach-Begierde ausführen können. Es sind aber viel grosse Herren durch ihren Übermuth zu Boden gangen, und gewaltige Könige andern in die Hände kom-

men

men, die ſich im Glück erhoben. Der mächtige Monarche Cyrus oder Cores in Perſien bekam den reichen und ſehr mächtigen König in Lydien Cræſum gefangen, nachdem er ihn völlig überwunden, und tractiret denſelben nicht zum beſten; Er überwand das Babyloniſche Reich unter Dario Medo, und machte ſich bey der gantzen Welt erſchrecklich. Als er aber die Maſſageten gäntzlich vertilgen wolte, ward er von der Königin Tomyris überwunden, und getödtet. Es lehret es die Hiſtorie vielfältig, daß ſolche Herrn unbeſonnen handeln, wenn ſie auf ihre Macht trotzen, ſich erheben, und andere zum Fuß-Schemel machen wollen, da doch GOtt ein leichtes iſt, ihre Macht zu zerſtreuen. Es hat wohl ehender ein Großmächtiger *Xerxes* in Perſien eine Macht von drey Millionen Menſchen verſammlet, um die Griechen zu vertilgen, welche doch ihren Feind ſo tapffer begegnet, daß nur 60000. Mann von einer ſo ungeheuren Menge Volckes unverrichteter Sache nach Perſien kehren müſſen. Den mächtigen Perſianiſchen Monarchen Darium Codomannum brachte Alexander M. um Land und Leute, ſich aber ſelbſt durch ſchändliche Debauchen vor der Zeit um ſein Leben, und ſeine Poſteritât um die Monarchie. Solche Herren æſtimiren offt die armen Unterthanen, welche ſie doch erhalten und in Sicherheit ſetzen müſſen, nicht beſſer als die Hunde, da doch vor GOtt ein frommer Bauer ſo viel, als ein frommer Käyſer gilt. Fürſten, Herrn und Regenten ſind in groſſen Ehren, wenn ſie aber nicht gottſelig regieren, ſo ſind ſie

so groß noch lange nicht, als der so GOtt fürchtet. Sie glauben, thun, reden, und dencken was sie wollen, der im Himmel wohnet, weiß alles. Daß die Leute so hoffärtig und grimmig sind, das ist von GOtt nicht erschaffen. Wer GOtt fürchtet, der wird mit Ehren bestehen, wer aber GOttes Gebote übertritt, der wird zu Schanden. Die Räthe und Rathgeber grosser Herren, wenn sie hochmüthig sind, stifften selten viel gutes. Es will immer einer höher an Brete als der andere seyn, und wenn mancher nicht emergiren kan, so schläget er dem andern ein Bein unter, und solte er selbst darüber Schaden leyden. Bey dem stoltzen Haman war der arme Mardachai gar sehr verachtet, aber GOtt machte endlich den Verachteten grösser als den Verächter. Die vornehmsten zwey Häupter zu Athen, der kluge Aristides und tapffere *Themistocles*, lebeten der Regierung wegen in steter Uneinigkeit also, daß einer den andern ohne Unterlaß zu drücken suchete, biß endlich Themistocles in Gegenwart des Volckes mit diesen Worten heraus fuhr und sprach: **Ihr Athenienser sollet mercken und wissen / daferne ihr nicht meine Arglist und Vermessenheit / und des *Aristidis* Ehrgeitz und Hoffart beyzeiten steuret / so werdet ihr die Götter erzürnen / die Tempel zerstöhren / das Einkommen erschöpffen / und die gantze *Republique* über einen Hauffen werffen.** Doch heute zu Tage weiß die Reputation dem Kinde allerhand Nahmen zu geben, und das Unrecht unter denen Excellentien zu verbergen

gen. Die Reputation leydet es nicht, daß man einem Unterthanen vor viele grosse Referentzgen und Kniefixgen die geringste Gegen-Mine machet. Wenn nun solche Verachtung auch hochmüthigen und offt reichen Unterthanen widerfähret, die nicht weniger Geschickligkeit und Klugheit als Güter haben, entstehet allerhand Widerspänstigkeit, Unruhe, Rebellion, und die Factionen bleiben lange Zeit verborgen, biß sie zur Gefahr ausbrechen können. Es sollen sich aber beyde der Reiche und der Arme, der grosse und der kleine, keines andern rühmen, denn daß sie GOtt fürchten. Dieses sollen vornehmlich Lehrer und Prediger thun, welche Christi Nachfolger in der Sanfftmuth und Demuth seyn müssen. Wo man nun Ehrgeitz siehet, wie einer den andern verachtet, schmähet, lästert, und pro Reputationis Gloria allerhand Controversien treibet, welche die Kirche mehr verwirren, als denen Zuhörern Nutzen bringen, den Gegenpart mehr verbittert machen, als zur Erkäntniß führen, so mag man wohl schliessen, daß solches nicht zu GOttes Ehren, sondern aus bösen Affecten geschehe, zu mahl wenn man mercket, daß mehr auf die Person, als die Irrthümer geeifert wird. Die Ambition der Geistlichen erdichtet offt Fehler, da keine sind, nur damit sie ihren Willen haben mögen. Wie viele hat doch der Ehrgeitz gestürtzet, daß sie in ihrer gröstẽ Magnificenz zu Grunde gangen. Solche wissen des HErren Willen, weil sie aber nicht darnach thun, so müssen sie zwiefache Streiche leyden. Wo der Neid bey denen Geistlichen einkeh-

kehret, so richtet er grossen Unfug an. Die Ambition bringet sie dahin, daß sie weder GOtt noch Menschen scheuen, und daher kommt es, daß die Vorgesetzten die Untergebene nicht æstimiren, die Untergebene auch ihre Vorgesetzte nicht respectiren, weil sich jeder einbildet, er sey geschickter und klüger als der andere. Ein ambitieuser Zuhörer pfleget offt dem Prediger zu widersprechen. Wie wenige conferiren doch mit einander, wie sie dem Satan Abbruch thun, dem Bösen steuren, und Gutes stifften wollen? Der Ehrgeitz zergliedert die Collegia, daß einer hier, der andere dort hinaus will. Der Ehrgeitz disputiret manchem die Liebe des Nächsten aus dem Hertzen, und die Rachgier aus Æmulation in das Gemüthe. Aus Hochmuth redet mancher mehr, als er verantworten kan. Die Bemühung nach hohen Aemtern und grossen Tituln beweiset nichts, als Ehrgeitz. Wenige sind vergnügt, daß man sie wie Paulum und Timotheum schlechtweg Diener GOttes oder Knechte Christi nennet. Doch heute zu Tage ist es nicht mehr Mode, wie vordessen, da Paulus an den Timotheum schriebe: Paulus ein Apostel JEsu Christi, durch den Willen GOttes, nach der Verheissung des Lebens in Christo JEsu. Heute zu Tage ist die Welt galanter, wie man auf Leichen-Predigten, Gratulationen und Büchern siehet, wo sich wenige Diener GOttes nennen. Die Ehrgeitzige wissen ihren Haußhalt noch ziemlich zu führen, sie sind aber gegen die Bedienten mehrentheils unerträglich, in dem sie solche als Leibeigene Sclaven zu halten gewohnet sind. Die hoch-

mü-

müthige Bedienten ſchicken ſich bey hochmüthige Herren nicht allezeit, weil zwey harte Steine ſelten reine mählen. Ich habe etlichmahl erfahren, daß das Geſinde, wenn es gar zu übel tractiret worden, ſich endlich denen Herren widerſetzet, und geſaget: Wir ſind gleichwohl keine Hunde, daß ihr uns ſo tractiren wollet. Ein ehrgeitziger General wird ſelten getreue Subalternen oder Soldaten haben: Denn wenn ſie ſehen, daß ſie nicht geachtet werden, ſo werden ſie mißtrauiſch und erbittert. Hoffart treibet zu allen Sünden, und wer darinne ſtecket, der richtet Greuel an. Darum hat GOtt allezeit den Hochmuth geſchändet und endlich geſtürtzet, wenn manche gar zu ehrgeitzig geweſen, und andern ihre von GOtt gegönnete Ehre abzuſchneiden geſuchet. Wer andere ehret, der wird wieder geehret. Wer andere in ſeiner Einbildung verachtet, der verdienet ebenfals keine Hochachtung. Man laſſe einen jeden in ſeinen Würden, laſſe ſich nicht allem klug düncken, jederman zu tadeln, damit ſeine Blätter nicht verwelcken, und ſeine Früchte verderben, daß er dermahleins werde wie ein dürrer Baum. Man ſpiegele ſich in ſeinem Ehrgeitz an denen gefallenen Engeln.

6. In der Gemeinſchafft der Menſchen erfordert unſere Chriſten-Pflicht, daß man niemand beleidige, jederman das Seinige laſſe, und ſeine Zuſage halte. Aber hierwider handelt ein Geitziger durchgängig. Seine gröſte Freude iſt, wenn er andere betrügen und mit Wucher überſetzen kan. Man ſinge, man ſage, er bleibet immer Hanß in eodem.

biß

biß ihn der Teuffel bestricket. Er hält es vor die gröste Klugheit, wenn er schinden und schaben kan. Wenn es möglich wäre, so möchte er gerne alles allein haben. Das Hertz hänget dermassen an ihren Gütern, daß wenn ihnen ein Heller entzogen wird, sie gleich das böse Wesen bekommen wollen. Sie verlassen sich auf Unrecht und Frevel und wissen nicht, daß sie plötzlich in Sünden sterben können. Wo kein zwiefacher Profit ist, da halten sie keine Zusage, man mag bitten oder flehen. Sie fragen nicht viel nach einem ehrlichen Nahmen, die Leute mögen gutes oder böses von ihnen reden, es gilt ihnen alles einerley. Seine Seele achtet der Geitzige so viel als eine welcke Rube, wenn er nur andere bevortheilen kan, so hat er die gröste Lust. Aus einem Groschen einen Thaler zu machen, das haben solche abscheuliche Pfennig-Fuchser wohl gelernet. Der Teuffel muß dann und wann mit zuführen. Wenn Arme zu einem Geitzigen kommen, so werden sie vor Strowische geachtet. Und wenn einer gleich vor manchem auf die Knie fället, auch wohl um GOttes Barmhertzigkeit bittet, und winselt, als wenn ihm ietzo die Seele aus dem Leibe fahren wollte, so wird er ihm doch in der Noth nicht helffen, es sey denn, daß er dreyfachen Genuß davor hat. Er hält auf einen Pfennig, und fänget um geringer Ursachen wegen hefftigen Streit und Zanck an. Kan er einen nicht mit Willen betrügen, so schonet er auch der besten Freunde nicht, weil er einen unersättlichen Appetit nach Geld und Gute hat. Er weiß es offt gar gut vorzugeben, hat aber den

Schalck

Schalck im Hertzen. Wenn er zwey Dreyer aufgewendet, ſo möchte er gern ſechs Thaler davor haben. Wer mit ihnen umgehen will, darf nicht vom Geitze reden, ſonſt iſt er nicht angenehm. Will iemand mit ihnen verträglich ſpielen, ſo muß er ſie nur gewinnen laſſen. Doch wenn man ihm auch alle Ehre erweiſet, viel gutes thut, und Liebe genieſſen läſſet, die er nicht werth iſt, ſo bleibet er doch ein närriſcher Nabal. Solche abſcheuliche Gemüther beleidigen faſt alle Creaturen. Bey denen Athenienſern und Römern, waren die Wucherer und Wechſeler in geringem æſtim. Der alte Philoſophus Plato meynete, es ſey zwiſchen einem Diebe und Mörder, und einem Geitzhalſe ein geringer Unterſcheid. Alle Laſter nehmen im Alter ab, aber der Geitz nimmt immer mehr zu. Er will immer mehr haben, als ihm nöthig iſt, und läſſet es niemand genieſſen, biß es nach ſeinem Tode an lachende Erben kommt, welche die Todten auferwecken können. Geitzige Regenten ſind eine groſſe Laſt der Unterthanen, und ein Ruin der Länder. Sie ſcharren alles zu ſich, und laſſen wenigen Beneficia genieſſen. Ihre Bedienten müſſen bey nahe umſonſt dienen, daher ſie allerley Intriguen brauchen, ſich zu erhalten. Einer nimmt hier, der andere dort, ſonderlich wenn die Ehren-Aemter vors Geld müſſen erkaufft werden. Kayſer Caligula, da er hundert Millionen verſchwendet, preſſete die Provintzien mit Schatzungen, und zwang die reichen Patienten, daß ſie ihn zum Erben einſetzen muſten. Der orientaliſche Kayſer Mauritius ſolte zwölfftauſend

Be-

gefangene Soldaten mit etwa 12000. Gulden, von dem Könige der Avarum Cagano ranzioniren. Weil ihm aber das Geld lieber als die Soldaten waren, so rebellirten die übrigen Völcker und erwählten Phocam zum Kayser, der Mauritium gefangen nahm, und mit seiner gantzen Familie erbärmlich hinrichten liesse. Das war der Lohn seines Geitzes, daß er 12000. Mann vergeblich massacriren lassen. Geitzige Herren erdencken allerley Mittel reich zu werden, und wenn solche nicht nach Wunsch gelingen, so werden die Unterthanen ausgesogen. Es darf sich niemand regen, so muß Straffe erleget werden, und solte mancher kein Brodt im Hause behalten. Vor die Armen wird wenig gesorget, und die Studia mit den Künsten werden schlecht befördert. Die Geistliche werden offt Geitzige genennet, nicht darum, als wenn alle Geistliche dem Geitz ergeben wären, sondern weil es bey vielen eintrifft, daß sie per accidens solches Laster lieben. Denn das wird wohl kein vernünfftiger läugnen, was man öffentlich sehen, erfahren und hören muß. Es nehmen viele so gerne Geschencke, als die Politici, doch soll es niemand mercken. Mancher weiß andere nachdrücklich zu vermahnen, dem Armuth unter die Arm zu greiffen, und dennoch lässet er selbst das Armuth Noth leiden, und ist hart gegen den Dürfftigen, viele ziehen zu sich, was vor Kirchen, Schulen, Wittben und Wayſen gesammlet worden, welches aber endlich an den Kindern nicht gedeyen kan. Bey solchen Güthern ist Ach und Wehe. Denn ob sie gleich nicht öffentlich

ich den Fluch andeuten können, ſo nimmt doch der allwiſſende GOtt das Unrecht als ein Zeter-Geſchrey an. Ein Geitziger iſt in ſeinem Hauſe ein rechter Wüterich, gegen Weib, Kinder und das Geſinde. Er giebt nicht gern eſſen und trincken. Wenn nur einen Dreyer werth zu Boden gehet, ſo will er alles erwürgen. Er knirſchet mit den Zähnen, wie ein Ketten-Hund. Des Neidens Auge iſt neidiſch, und weinet, wenns einen ſiehet an ſeinem Tiſche zugreiffen. Offt muß er etwas Schande halber an ſich wagen, welches ihn aber gereuet, wenn es andere mit genoſſen haben. Bey ihrer Schuldigkeit iſt allezeit Neid und heimtückiſches Nachſinnen. Kurtz zu ſagen: der Geitz iſt in allen Ständen eine Würtzel alles Ubels, und läſſet nicht die geringſte Marque der Chriſtlichen Klugheit ſehen. Darum hat man mit Geitzigen nicht gern zu thun.

7. Was nun hierbey unanſtändig iſt, wodurch man ſich an ſeinem Nächſten verſündiget, das ſoll man meiden, und allezeit nach Vermögen Liebe üben. Was du wilt, das dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch. Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Wenn dir jemand eine Schmach und Unrecht zugefüget hat, ſo ſollt du nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltwort mit Scheltwort vergelten. Liebe deine Feinde, ſegne die dir fluchen, bitte für die, ſo dich beleidigen, und thue wohl denen die dich haſſen. Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel. Hat dir jemand zu gefallen gelebet, ſo ſey danckbar: denn man weiß

nicht, wie man die Leute wieder brauchet. In der Noth lasse niemand, er sey Freund oder Feind. Bist du ein Unterthan, so zancke nicht mit Gewaltigen, daß du ihnen nicht in die Hände fallest. Zancke nicht mit einem Reichen, daß er dich nicht überwege. Denn viele lassen sich mit Gelde bestechen, und Geld beweget auch wohl der Könige Hertz. Zancke nicht mit einem Schwätzer, daß du nicht Holtz zutragest zu seinem Feuer. Schertze nicht mit einem groben Menschen, daß er dein Geschlecht nicht schmähe. Die Lästerer verkehren alle Worte, die man geredet. Gegen jederman lasse Liebe, Demuth, Gutwilligkeit, Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Gunst und Freundschafft blicken, ob es gleich nicht jederman werth und würdig ist. Das ist gewiß eine grosse Klugheit, wenn man einem jeglichen mit Ehrerbietigkeit zuvor kommen kan. Je höher du bist, je mehr solt du die Demuth lieben, und andern die Früchte der Demuth geniessen lassen. Ein Armer soll dir so lieb, als ein Reicher seyn. Gegen Frembde und Einheimische erweise dich dienstfertig; doch soll dein Leben etwas angenehmes haben, so offenbare dein Hertz nicht jederman: Denn Stillschweigen schencket die schönste Vergnügung, und ist ein Schlüssel der Christlichen Klugheit, welche niemand zum Vorwitz verleitet.

§. 11.

Wie soll man in der Conversation das Decorum beobachten / und durch die

die Tugend die drey Haupt-Laſter / Geitz / Wolluſt und Ehrgeitz unterdrücken?

1. Das DECORUM iſt die äuſerliche Wohlanſtändigkeit in Reden, Mienen, Gebährden, Kleidung, Gange und allen Verrichtungen, welche diejenige von ſich ſehen laſſen, die man gottſelige Menſchen nennet. Man muß aber einen Unterſcheid machen, zwiſchen einem wahren Decoro, und ſcheinbaren Decoro, alſo auch zwiſchen einem Frommen und Scheinheiligen. Des Frommen Decorum iſt eine Frucht der wahren Tugend: aber des Scheinheiligen wohlanſtändiges iſt ein verſtelltes Weſen. z. E. Ein Frommer iſt in der That kein Liebhaber einer unzuläßigen Courteſie; und bemühet ſich weder heimlich noch öffentlich darum. Ein Scheinheiliger ſtellet ſich zwar in öffentlicher Geſellſchafft auch gar ehrbar an, aber wenn er allein kommt, daß es niemand ſiehet, ſo läſſet er ſich mehr als raiſonnable gelüſten.

2. Es läſſet ſich dieſe Materie von dem Decoro nicht beſſer tractiren, als wenn man erſtlich remarquiret, wie die wollüſtige, Ehrgeitzige und geitzige Menſchen darwider pecciren, und hernach wie ein kluger Menſch in der Converſation das Decorum beobachten und handhaben müſſe.

3. Ein wollüſtiger Menſch plaudert in den Tag hinein, und will allezeit das Maul allein haben: denn er gefällt ſich ſelbſt in ſeinen Reden, und meynet, es ſey niemand ſo beredt als er. Einer

Weibes-Persohn stehet es übel an, und einer Mannes-Persohn wird es am allerschlimsten ausgeleget. Wenn eine Mannes-Persohn sich auf eine närrische Art kleidet, mit vielem Gold und Silber, und mit Bändern behänget, hernach auch wie ein stoltzes Pferd darnach gehet, so handelt er wider das Decorum. Kleider sind unsere Sünden-Decken, darinne wir nicht prangen sollen. Das Frauenzimmer excediret darinne nicht wenig, indem sie fast alle Tage neue Moden haben. Ihre offenhertzige Entblössung offenbahret ihr Verlangen und ärgert alle, die honett gesinnet seyn. Ungezimende Schertz-Reden sind ebenfals wider das Decorum, oder die Wohlanständigkeit. Denn der Apostel Paulus vermahnet die Epheser und alle Christen, daß sie nicht schandbare Wort, Narrentheidung oder Schertz sollen von sich sagen lassen. Das so genannte Gesundheit-Trincken ist auch wider das Decorum.

4. Der Ehrgeitzige handelt darinne in der Conversation wider das Decorum, daß er sich vor andern was einbildet, und lauter Spanische Schritte angewöhnet. Er will sich lieber zu Höhern machen, als mit Geringern reden, und seines gleichen tractiret er gar negligent. In der Kleidung machet er gern eine Figur, wenn er die Mittel hat, und will von jederman mehr als billig veneriret seyn. Manche suchen darinne ihre Gloire, daß sie alles besser als andere wissen wollen, und daher in öffentlichen Gesprächen ohne Scheu widersprechen. Sie erzählen ihre Merita, rühmen ihre Ar-

Arbeit und geben deutlich zu verſtehen, warum ſie eine Præcedenz ambiret. Mancher verachtet eines andern Gebährden, Thun und Arbeit, Vermögen und Perſohn, und ſtellet ſich zum Muſter eines ehrwürdigen Menſchens vor. Er zeiget jederman ſeine Raritäten, groſſe Bibliotheque, ſein ſchönes Hauß, Curioſa, Güther, ſchöne Kleidung, und flatiret ſich, daß einander dergleichen nicht habe. Welche rühmen ihre Thaten, Courage und Tapferkeit, doch alles zu dem Ende, damit ſie andern einbilden mögen, ſie wären vor vielen andern geſchickt und weiſe. Das heiſſet Ambitio inepta, D. i. ein abgeſchmackter Ehrgeitz. Einige ſtellen ſich gantz ehrbar an, und ſuchen alle Lobes-Erhebungen von ſich abzulehnen. Sie fangen aber offt an ohne Urſach von ſolchen Leuten zu reden, die ihnen zwar nichts zuwider gethan, aber um ihres Glückes von ihnen geneidet werden, und geben dadurch ſattſam zu verſtehen, daß ſie mehr als jene wollen æſtimiret ſeyn. Wenn andere von ihnen judiciren, das können ſie nicht leiden, aber ihre Judicia ſoll man als lauter Oracula annehmen. Viel ſitzen Tag und Nacht über den Büchern, über ihren Werck-Stätten und Erfindungen, nicht darum, daß ſie GOttes Ehre befördern wollen, ſondern nur damit ſie vor andern berühmt werden mögen. Bey dem GOttes-Dienſte ſtellen ſich viele ſehr andächtig an, nicht darum, daß ſie wahrhafftig fromm ſeyn wollen, ſondern weil ſie vor heilige Leute wollen beſchrien ſeyn.

5. Der Geitzige iſt ratione Decori nicht viel beſ-

besser als ein grober Esel. Er achtet keine Höflichkeit, braucht keine Bescheidenheit, und liebet nichts mehr als Koth. Ein Esel frißt was er bekommt, ein Geitzhals auch. Ein Esel gehet durch dick und dünne, wo man ihn hintreibet. Der Geitzige tritt allen Pfützen die Augen aus, wenn ihn seine schinderische Gedancken forttreiben. Ein Esel trägt auf den Rücken bis ins Alter schwere Last. Der Geitz-Magen hat auch keine Ruhe, und laufft über Berg und Thal zu Fusse, und trägt offt daß er schwartz werden möchte. Der Esel hat eine abscheuliche Stim̃e, wenn er schreyet, so höret man es eine Ziemliche Weite. Ein geitziger Schatz-Hanß wenn er anfängt zu geiffern und die Geld-Sucht angehet, so höret man seine Thorheit über die Maasse toben. Bald klaget er über schwere Zeiten, daß ihm zu viel aufgehet, bald hat er zu viel Zuspruch, hier kommen die Capitalien nicht recht ein, dort kan er das Interesse nicht nach seinem Willen haben, und seine Leute leben nicht œconomisch genung. Was bräuchet es nun viel Complimenten, die ein geitziger nicht hat, es ist offenbahr, daß der Geitz dem Decoro jederzeit zuwieder ist. Wo es Profit giebet, da schmuntzelt der Geitzige, und kan überaus freundlich thun, sonst siehet er wie ein alter Bär in seinem Lager aus. Ein schönes Kleid stehet dem Geitzigen nicht viel besser, als dem Esel die güldene Decke. Dieser ist ein Esel, und bleibt ein Esel, wenn er gleich mit lauter Gold überzogen würde. Also bleibet ein Geitziger insgemein bey seiner Grobheit.

6. Da-

6. Damit man aber dieſe Unbeſtändigkeiten meiden und ändern könne, ſo wollen wir folgende Reguln des Decori geben. Wer dieſen willig und geſchickt nachlebet, der kan mit GOttes Beyſtand die drey Haupt-Laſter, **Geitz/ Wolluſt** und **Ehrgeitz**/ ziemlich unterdrucken, und ſich in ſeinen Affecten moderiren lernen. Stehet jemanden dieſe **Lebens-Uhr** oder **Zeiger des** *Decori* nicht an, der thue was er will, ſehe aber zu, daß er es vor GOtt und der Welt verantworten könne. Wenn er das Indecorum biß in den Tod hochhält, nemlich dasjenige zu thun gewohnet, was andern ehrlichen Leuten verdrüßlich iſt, und das unterläſſet, womit er ſich beliebt machen und andere vergnügen kan. Wenn eines Menſchen Gemüthe rein iſt, ſo iſt auch der Leib mit ſeinen Gliedern rein. Die Chriſtliche Klugheit hat folgende Regulas Decori ausgeſonnen, die man in der Gemeinſchafft anderer Menſchen vornehmlich zu beobachten hat.

7. In allen Verrichtungen ſoll man alſo leben, als wenn ein groſſer Herr zugegen wäre: denn GOtt und die Engel ſoll man ſcheuen, ob wir ſie gleich nicht ſehen können. Man hält den vor einen Tugendhafften Menſchen, der gegen jederman ehrerbiethig iſt. Se ipſum regens eſt ſemper animus optimus: wer ſich ſelbſt wohl regieret, der hat das edelſte Gemüthe, in dem er GOtt und ſein Gewiſſen in ſeinem Leben ſich allezeit vor Augen ſtellet.

8. Mann gewöhne ſich in der Einſamkeit nichts unanſtändiges an, weder mit den Füſſen, noch den

Händen, noch dem Munde oder den Augen, damit man nicht öffentlich deswegen ausgespottet werde. In beyseyn eines andern die Augen hin und wieder als ein Falcke verdrehen, oder selbige gar wie eine Henne, die den Fips oder die Darre hat, zu schlüssen, ist wider das Decorum.

9. Mit denen Händen gauckele nicht, es sey in der Kirche, oder zu Hause oder in der Gesellschafft: denn solche Gebährden verrathen deine Unruhe. Die Füsse lasse in gleicher Balance ruhen, wenn du sitzest, und lege sie nicht bald hier bald dahin. Must du stehen, so beliebe eine solche Manier, welche ehrbar und nicht verdrüßlich ist. Die Beine im stehen umher schlenckern, kommt denen unbeständigen Gemüthern zu.

10. Das Angesichte gewehne zu einer liebreichen Munterkeit, und lasse in denen Augen deine Redligkeit, in der Nasen die Reinigkeit, und in den Ohren Aufmercksamkeit, in dem Munde Warheit, und in denen Gedancken Bedachtsamkeit sehen.

11. Lasse nicht die Butter in den Augen, und den Unflath in der Nasen oder Geiffer an dem Munde kleben, damit du bey andern keinen Eckel erweckest.

12. Greiffe nicht mit den Händen an denjenigen Theil des Leibes, den man bey Gesellschafften zu bedecken pfleget, und rieche darnach an den Händen: Denn solche Minen machen dich vor der ehrbaren Welt verächtlich.

13. Wenn du die Nase reinigest, so thue solches nicht wie die Kinder auf die Kleider, Schürtzen, und

etwas ſo man am Leibe träget, noch mit bloſſen Händen, daß man es wie die ungeſchliffenen Geſellen vor den Augen anderer zur Erde klatſche, ſondern ziehe die Unreinigkeit ohne Schall in ein ſauberes Naſen-Tuch, woraus es aber ebenfals nicht in Gegenwart anderer abgeſchmiſſen, ſondern verdecket, und hernach ausgewaſchen werden ſoll.

14. Die Zähne reinige nicht in anderer Anweſenheit, ſondern warte biß du wieder allein kommeſt.

15. Den Kopff drehe nicht hin und wieder wie ein Affe, ſondern halte eine moderate Bewegung, die mit deinen geſchickten Reden übereinſtimmet. Mit den Armen dehne dich nicht wie ein fauler Schaf-Junge; weil ſolche Minen einen ungehobelten Tölpel andeuten.

16. Wenn du redeſt, ſo liebe die Warheit, und bringe eine Sache mit Bedacht vor. Will dir jemand antworten, ſo falle ihm nicht ins Wort, damit man nicht der Meynung werden muß, du ſeyſt in deiner Einbildung ſuper-klug, und höreſt dich lieber als andere reden. Es iſt beſſer, daß man ſich in Geſellſchafften des Hörens, als des Redens befleiſſige. Denn bey überflüßigen Reden, pfleget groſſe Unbeſonnenheit in der Übereilung mit unter zu lauffen, worüber ſich die Feinde kützeln, und die Freunde betrüben. Ein ſchlauer Zuhörer weiß ſich alles, was in denen Geſprächen vorkommt, zu Nutze zu machen: Denn das gute wendet er zu ſeinem Vortheil an, und das unartige lernet er vermeiden. Rede bringet Ehre, und bringet auch

Schande. Den Menschen fället seine eigene Zunge.

17. Wenn zwey mit einander disputiren, so halte in der Conversation keines Parthey, damit du nicht Verdruß antrichtest, sondern rede lieber unterdessen mit einem andern, oder höre mit einer freundlichen Mine ihren Discursen so lange zu, biß man dich um eine Raison fraget, welche du kurtz und gut von dir sagen kanst.

18. Hüte dich bey Ehrsüchtigen, daß du ihnen nicht widersprechest, wenn sie von ihrer Geschicklichkeit, Reichthümern, Seltzamkeiten, Præcedenz, Ehre, Tapfferkeit, Correspondenz und Klugheit aufschneiden, stelle dich aber, als wenn du nicht alles verstündest, u. erwehne mit einer guten Manier solcher Leute, die artiger und geschickter als sie sind: Denn auf diese Art habe ich manchen schamroth gemachet. Ein Reicher plauderte mir einsten so viel von seinem Vermögen, und der Geschicklichkeit Geld zu machen, daß bey solchem Prahlen mehr als zwey Stunden verflossen waren. Weil mir nun diese Thorheit weiter nicht anständig war, so replicirte endlich, daß man in Amsterdam, oder Venedig mit 30000. Thalern keinen grossen Staat führen könte, doch hier zu Lande machte man von ein Paar tausend Thalern viel Wesens. Sie wären aber gut, wenn man solche zu GOttes-Ehren, des Nächsten Nutzen, und eigenem Wohlvergnügen anwendete. Die reichesten Leute sind, welche ein gut Gewissen, ehrliches Auskommen, kein unrech-

rechtes Guth, gottſeelige Weiber, gehorſame Kinder und recht gute Freunde haben.

19. Wenn man huſtet, oder nieſet, ſoll man die rechte Hand vorhalten, und nicht ein groſſes Geräuſche machen, daß jemand Speichel, oder Unflath ins Geſichte, oder an die Kleider fahre, oder ihm ſelbſt im Geſichte, zum Eckel anderer, kleben bleibe.

20. Geheſt du auf der Straſſe, ſo grüſſe die Höhern mit Ehrerbiethigkeit, deines Gleichen mit Beſcheidenheit, und Höflichkeit, und die geringere mit holdſeliger Freundligkeit. Diejenige erwählen das Indecorum, welche vor Hochmuth nicht wiſſen, ob ſie jemand zuſprechen wollen. Müſſen ſie es Schande halber thun, ſo gebährden ſie ſich nicht beſſer, als ein Hund, der gewöhnet worden, auf Geheiß allerley Künſte nach zu machen. Wenn es dem Hunde gelegen iſt, ſo folget er bald, wenn es ihm aber nicht gelegen iſt, ſo ſtellet er ſich hähmiſch. Einen ſolchen ungeſchickten, unhöflichen und unverſchämten Menſchen pfleget man im gemeinen Sprüchwort einen groben Büffel zu nennen.

21. Wenn du in eine Geſellſchafft geheſt, ſo bleibe Niemanden über Gebühr über dem Halſe ſitzen. Man kan in einer Stunde viel Gutes reden.

22. Mache keine Debauchen, daß du nicht deinen Leib ſchwächeſt, und der Seele Verdruß verurſacheſt. Laſſe die Tugend jederzeit deinen Hoffmeiſter ſeyn: Denn die Tugend kan allein eine ſichere Freude verſchaffen.

23. Rede nicht gegen andere von deinen Schwachheiten, und von den Sünden der Jugend: Denn ſol-

solche Entdeckung der Thorheiten machet dich bey andern verächtlich. Mancher dürffte glauben, du wärest solchen Fehlern noch ergeben.

24. Beschäme Niemand mit Worten und Wercken, Damit du nicht in Ungelegenheit gerathest. Es können wenige die Stichel-Worte vertragen, und also muß man solche unterlassen. Ein verdrüßlicher Schertz kan auch die besten Freunde uneinig machen.

25. Ein kluger Mann solte sich nicht zu einem kurtzweiligen Rath gebrauchen lassen, und in der Gesellschafft allerhand Possen, Fabeln, Mährgen, und nichtswürdige Historien erzählen, worüber jedermann lachen muß. Denn obschon viele darüber eine Gefälligkeit mercken lassen, so sind doch die meisten auf die Possen-Reisser höhnisch, und pflegen solche hernach Hasen-Barthel zu nennen.

26. In der Kleidung halte dich reinlich, modest, und meide den Pracht. Syrach saget: Erhebe dich nicht deiner Kleider, und sey nicht stoltz, in deinen Ehren, denn der Herr ist wunderbarlich in seinen Wercken, und niemand weiß, was er thun will.

27. Verlasse dich nicht auf deinen Reichthum, und dencke nicht ich habe genung für mich. Folge deinem Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagst, und thue nicht was dich gelüstet. Und dencke nicht nach deinen verwegenen Sinn, wer will mir es wehren? Ich habe Recht und Macht allein die Leute zu verfolgen, zu belügen, zu schänden und zu schmähen und meine Gottlosigkeit, ruchloses Leben, Schelmerey und Tücke auf solche Art zu bemänteln, daß an-

andere mich vor einen groſſen Mann anſehen müſſen, dem alles geglaubet wird, was er narriret und falſch vorbringet. Wer iſt der mir es ſoll und kan wehren und mich meiſtern? Denn der Herr der oberſte Rächer wird dein Indecorum rächen, wenn du nicht gelernet was deine Chriſten-Pflicht iſt.

28. Man gewöhne ſich keinen frechen und auch keinen gar läppiſchen und negligenten Gang an, daß man gar zu aufrecht, oder gar zu gebückt gehe, ſondern man liebe hierinne die Beſcheidenheit und Artigkeit.

29. Uber Tiſche eſſe man nicht in beyden Backen wie ein Hamſter, und trincke auch nicht zu viel auf einmahl. Das Brodt mache mit deinen Händen nicht rund herum fettig, und wenn du mehr abſchneiden muſt, ſo wiſche zuvor die Hände und das Meſſer an die Serviette. Habe nicht die Augen nach dem beſten Lecker-Bißgen von allen Tractamenten, oder nach dem gröſten Stücke in der Schüſſel, und ſage nicht öffentlich, was du gerne iſſeſt. Behalte nicht alles auf dem Teller, was dir vorgeleget wird, es ſey denn, daß du auf einem Ehren-Tage wäreſt, wo man an vielen Orten ziemlich einzupacken pfleget. Sey nicht der erſte, und auch nicht der letzte in der Schüſſel, damit man dich nicht vor einen Vielfraß hält.

30. Sauffe dich in der Converſation nicht ſo abſcheulich voll, daß du nicht weiſt, was deine Chriſten-Pflicht iſt, und man dich wie ein Vieh ohne Vernunfft nach Hauſe ſchleppen müſſe. Ein überſchütteter Magen iſt wie ein wildes Waſſer, das al-

ler Orten über sich schiesset, und unflätige Wellen mit sich führet, auch unter sich alles wegreisset, was sonsten gut ist.

32. Liebes Kind, brauche der Zeit, und hüte dich für unrechter Sache. Denn mit einem verwegenen und ungewissenhafften Menschen, der Unrecht in sich sauffet wie Wasser, gehet es gewiß zuletzt übel aus.

33. Sey kein Ohren-Bläser, der alle neue Zeitungen zusammen träget, und zu einer Lüge noch mehr Lügen darzu machet, auch wohl gar erleuchteten Ohren damit beschwerlich ist. Man nennet solche Menschen Blau-Strümpffe, die von einem Hause zum andern, in alle Wirths-Häuser, in die Thore, auf die Strassen und in die Gassen der Städte, Dörffer und Flecken gehen, und was sie hören, andern wieder zutragen, und lauter Unglück anstifften. Suche dannenhero nicht Ruhm bey den Leuten durch Heucheley, und siehe zu, was du redest, glaubest oder fürhast. Wirff dich nicht selbst auf, daß du nicht fallest, und zu Schande werdest, und der Herr deine Tücke offenbahre, und stürtze dich öffentlich für den Leuten. Mehrentheils sind die Ohren-Bläser die tümmsten Leute, und legen sich darum auf den Müßiggang, weil sie zu nichts gutes geschickt sind, wenn sie gleich Fleiß anwenden wolten. Salomo spricht: Kaufft Warheit, und verkauffet nicht Weißheit, Zucht und Verstand.

34. Thue nicht so groß, denn ein Gescheider merckt gar leicht, was unter der närrischen Ambi-

tion

tion verborgen ſtecket. Vaſa vacua ſunt bene ſonantia. D. i. **Leere Gefäſſe geben den helleſten Klanck.** **Dünckе dich nicht weiſe zu ſeyn/ ſondern fürchte den HErrn und weiche vom Böſen.** GOtt widerſtehet allen Hoffärtigen, Dort wollte der Froſch ſo groß als der Ochſe ſeyn, er muſte aber in ſeiner Aufgeblaſenheit zerberſten. Ein leeres Stroh ſchmeiſſet der Wind bald in die Höhe, läſſet es aber hernach verwirret wieder fallen.

35. Man tadele doch nicht alle Leute, indem ja bekannt iſt, daß man ein Geſchmeiß, das alles vergifftet, verfluchet und verwünſchet. Die Hunde bellen alle Leute an, denen ſich ja Menſchen nicht gleich ſtellen ſollen. Wenn die Tadel-gerne ſterben, ſo hinterlaſſen ſie ein böſes Andencken, indem die Welt zu ſagen pfleget: **Das war ein großprahliſcher Tadel-Hanß** Es iſt zwar leicht, einen jeden zu tadeln, aber ſchwer ſolche Thorheit zu verantworten.

36. In einer Verſammlung ſoll Niemand mit einem heimlich reden, damit der andere und dritte nicht dencke, man rede von ihnen. Es füget ſich wohl eine andere Gelegenheit, daß man von ſolcher Sache mit Bedacht reden kan. Muſt du aber ſolches vom Hertzen haben, ſo nimm denjenigen mit an einen beſondern Ort, und mache Niemand mit ſolchen heimlichen Diſcurſen verdrüßlich: Denn ſolche Manieren ſind dem Decoro ſehr zugegen, und werden dich verdächtig machen.

37. Sey nicht gar zu Naſeweiſe, und laſſe dich

gelüsten alles zu wissen, sonst machen dir kluge Leute offt eine Nase. Leute, die alle alte Weiber anhören und ausforschen, sind denen klugen Menschen gantz unerträglich: Denn sie wissen immer was neues, doch selten was kluges vorzubringen.

38. Diejenige vergehen sich heßlich, wenn sie in dem Umgang mit andern Leuten, bey GOtt, dem Teuffel, Bitz, Wetter, Hagel und schweren Noth, auch dem Donner, fluchen, oder bey der Seele und aller Redligkeit schwehren; Wenn sie auch andern wünschen, daß sie der Teuffel hole, der Donner erschlage, die Hand GOttes rühre, und alles Ubel begegne. Solche Leute sind Spötter des Nahmens GOttes und Verächter der heiligen Sacramenten, bey welchen sie offt abscheulich lästern, welche der gerechte GOtt nicht ungestrafft leben lässet. Euer Rede zur Bekräfftigung soll seyn, ja, ja, nein, nein, und was darüber ist, das ist vom Ubel.

39. Es ist wider das Decorum, wenn sich jemand grosse Titul anmasset, und mehr seyn will, als er bedeuten kan. Ein Kluger thut alles mit Vernunfft, ist in der Vorsorge GOttes mit seinem Stande zufrieden, und hat viel gute Absichten, aber ein Narre breitet seine Narrheit aus, lässet seine Begierden zum Unrecht und seine Merckmahle der Schalckheit aus. Syrach spricht: Stehe nicht nach höherm Stande, und dencke nicht über dein Vermögen. Hochmuth, thut nimmer gut.

40. Wenn sich jemand unrechtmäßiger Weise erzörnet, so handelt er wider das Decorum, und lässet übele Gebehrden auch ein heßliches Gesichte se-

ſehen. Der Zorn thut nicht was vor GOtt recht iſt; Dannenhero ſoll man ſich der Sanfftmuth befleißigen.

41. Bey freudigen Begebenheiten ſoll man nicht überſchwengliche Freude haben, daß man hüpffe und ſpringe, in die Hände klopffe und überlaut jauchtze: weil es etwas närriſch heraus kommt, wenn man ſich nicht moderiren kan.

42. Wenn es traurig zugehet, ſoll man nicht über die Maſſe weinen, oder ſo betrübt ſeyn, daß man ſich im Geſichte und in der gantzen Aufführung verſtelle. Es hat alles ſeine Zeit. Das Trauren ſoll nur eine Zeitlang dauren, hernach ſoll wieder Freude folgen. Solche Lebens-Art erfordert das Decorum.

43. Von Abweſenden ſoll man nicht übel reden, weil ſolches ebenfals wider das Decorum iſt. Es haben es die Reiſende offt an der Art, daß ſie gegen einem andern die dritte Perſohn grauſam zur Banck hauen, welches vielmahl mit meinen Ohren hören müſſen. Wenn nun ſolches Landes-Leute von Landes-Leuten gethan, ſo haben ſich die Frembde über ſolche nichtswürdige Spötter und Hohnſprecherinnen offt nicht wenig geärgert. Ich weiß auch, daß der gerechte GOtt ſolchen unbeſonnenen und frevelhafften Leuten ihre Thorheiten durch wunderliche und nicht vermuthete Zufälle zu erkennen geben wollen; aber ſie haben nicht gemeynet, daß ſie ein ſolches Unglück mit ihren leichtfertigen Mäulern verdienet. Die Alten pflegten bey dergleichen Occaſionen zu ſolchen unchriſtli-

chen Zungen-Rammlern zu sagen: De absentibus nil nisi bene: **Von Abwesenden soll man nichts als gutes reden.** Hat man was von ihnen zu sprechen, daß sie unrecht gethan, so sage man es einem jeden unter die Augen. Oder man dencke nur, daß es andere wieder so machen können. So wohl als es dich nun verdrüsset, wenn man dich einen groben Platzer, eine leichtsinnige Wäscherin, einen Stadt-Papagayen, eine Land-Lügnerin, einen unvernünfftigen Blau-Strumpff und eine Tuckmäuserin nennet, eben so wehe thut es andern, wenn sie von dir auf eine solche Art gekräncket werden. Wie man ins Holtz schreyet, so schallet es wieder heraus.

44. Es ist wider das Decorum, wenn man in anderer Gegenwart die Nothdurfft ohne Bedeckung verrichtet. Ein ehrliebender Mensch wird allezeit auf die Seite gehen, wenn ein unverschämter mitten in den Weg tritt, und weder Zucht noch Scham haben will.

45. Wenn einer eine Verrichtung hat, muß ich ihm nicht beschwerlich seyn, und über dem Halse sitzen bleiben, daß er meiner überdrüßig wird. Es ist besser, daß man sich so beliebt machet, daß man von andern wieder invitiret wird. Weil nun dieses nicht geschiehet, so ist es eine Anzeigung, daß man deine Persohn nicht vertragen kan. Man saget nicht alles, man dencket aber sein Theil, und lässet es einmahl geschehen.

46. Einem andern zu Gefallen auf vieler Gesundheit zu trincken, ist schädlich und thöricht.

Denn

Denn diejenigen, welcher Geſundheit man trincket, werden dadurch nicht geſunder, und du wirſt inzwiſchen toll und voll, oder trinckeſt doch mehr als deine Conſtitution vertragen kan. Eine Kuh ſäufft nicht mehr, als was ihr Durſt verlanget.

47. Das unmäßige Toback-rauchen iſt ebenfals wider die Geſundheit und das Decorum. Mancher verhindert damit die Concoction im Magen, und machet alles rege, daß es unten und oben über ſich gehet. Denen meiſten thut den andern Tag der Kopff wehe, der Mund wird rauh und wund, und in dem Halſe ſchmecket es, als wenn ein Schaaf hinein gelorbert hätte. Eine und ein Paar Pfeiffen zu rauchen gehet noch mit, aber den gantzen Tag die Pfeiffe im Munde haben, ſtehet nicht wohl.

48. Wenn ſich jemand auf der Straſſe mit den Hunden um ſeines Hundes wegen herum jaget und ſchläget, auch wohl gar den Degen ziehet, ſolches iſt wider das Decorum. Wenn aber jemand ein Hund nach dem Bein fähret, wie die Schaaf- und Ketten-Hunde pflegen, und niemand vorhanden, der ſolchen abwehret, ſo muß man ſie freylich abtreiben, womit man kan, ehe ſie nahe zu Leibe gehen. Dem klugen und gelehrten Niederländer, Franciſco Modio, welcher ſehr viel ſonderliche Unglücks-Fälle gehabt, ob er ſich gleich von Jugend auf ſtille, fromm und modeſt aufgeführet, riſſe zu Mecheln ein groſſer Hund etliche Stücker Fleiſch aus den Beinen, da er ſich ſolches am wenigſten verſehen, und ehe er ſich deſſen erwehren

können. Uber diesen Zufall und anderer Fata wurde er dermassen bestürtzet, daß er aus grosser Ungeduld sich vernehmen liesse, weil ihm als einem tugendhafften Menschen so vielerley Unglück zugestossen, so könne er fast nicht glauben, daß ein GOtt und Göttliche Vorsehung sey. Die Gelehrten hatten mit ihm als einem Manne von 31. Jahren grosses Mitleiden, und suchten ihn mit grosser Behutsamkeit auf gute und bessere Gedancken zu bringen. Der scharffsinnige Lipsius ließ ein bewegliches Schreiben an den unglückseligen Modium abgehen, und brachte nachdrückliche Beweiß-Gründe bey, daß denen, die GOtt dieneten, alles zum Besten dienen müsse.

49. So wenig als es artig lässet, daß sich eine honette Persohn mit Hunden schmeisset, eben so übel muß es jemand ausgeleget werden, der sich mit andern wie ein Grase-Junge keisset und beisset. Dafern dir jemand zu nahe tritt, so bemühe dich, daß du mit einer guten Manier von ihm kommest, ehe du genöthiget wirst dem Decoro zuwider zu leben, und dich zu prostituiren. Mancher Mensch ist ärger als ein Schaaf-Hund, und lässet nicht ehender ab, biß er dich an Ehre, oder am Leibe verletzet.

50. Um einer nichtswürdigen Ursache wegen zu duelliren, ist wider das Decorum und das Gewissen: denn gesetzt, du erhieltest deine zeitliche Renommé durch eine Niederlage des Gegners, so befleckest du doch deine Seele mit grossen Blut-Schulden. Hast du aber das Unglück, daß dich

dein

dein Gegentheil in deiner Rachgier erleget, ſo ſtirbſt du in zwiefacher Thorheit. Man gebrauche Leib und Seele zum Dienſte der Gerechtigkeit, ſo lange, biß die von GOtt beſtimmte Zeit zu ſterben heran kommt, da Leib und Seele nach GOttes Willen geſchieden werden. Mord und Todſchlag ſtifftet der Teuffel durch die Boßheit der Menſchen an, welche GOtt nach ſeinen heiligen Gerichten zur Straffe und Warnung verhänget.

51. Iſt jemand aus niedrigem Stande erlaubet, mit vornehmen Perſohnen zu converſiren, ſo laſſe er ſich ehrerbiethig anmelden, und obſervire bey der Zuſammenkunfft ein demüthiges und unterthäniges Compliment, welches man die Reverentz nennet. Würdiget dich die höhere Perſohn, und befiehlet, daß du dich niederſetzen ſolt, ſo warte, biß ſie ſich niedergelaſſen, und folge hernach ohne genöthiget zu werden ihrem Begehren. Gefället es aber derſelben deinen Vortrag ſtehend anzuhören, ſo tritt derſelben nicht zu nahe und nicht zu ferne. Iſt dein Vortrag wichtig, ſo rede bedächtig, wenig, deutlich, und langſam, damit die Perſohn alles vernehmen und behalten kan. Haſt du nichts wichtiges vorzubringen, ſo halte dich nicht lange bey Höhern auf, ſondern, wenn du die Reverentz gemachet, und deine Sache expediret, ſo nimm mit ſonderbarer Demuth Abſchied, und erlaube nicht, daß man dich biß an die Thür des Hauſes begleite. Uberlauffe groſſe Patronen nicht ſo offt, damit du nicht in wichtigen Affairen verhinderlich biſt, und ein andermahl abgewieſen werdeſt. Merckeſt du

daß der höhern Persohn an deiner Gegenwart was gelegen, sobleibe so lange, biß sie ausgeredet, und alsdenn lasse dich nicht gelüsten länger zu bleiben, es sey denn daß man solches ein- oder zweymahl von dir verlange. Höre bey vornehmen Leuten lieber andere reden, als daß du viel Mauls habest. Dafern man weiß, daß eine hohe Persohn wohl leiden kan, wenn die Inferiores ihnen zu gelegener Zeit die Reverence machen, so erforsche eine bequeme Zeit zu deiner Aufwartung, und suche auf alle ersinnliche Art dich zu insinuiren. Kurtze Gespräche sind hier die besten.

52. Mit Leuten inferioris Conditionis, wenn sie höflich sind, soll man freundlich umgehen, doch allezeit seinen Respect in acht nehmen. Mancher Mensch dencket, du bist gleichwohl ein grosses Thier in der Welt, es ist deinem Respect zu nahe, wenn du mit einem gemeinen Bürger und ehrlichen Bauer redest; aber solches ist unrecht. In den vorigen Zeiten hatten Bürger und Bauren ehender einen freyen Zutritt zu Königen, Fürsten und Räthen, ihre Noth vorzustellen, als heute zu Tage, deswegen wurde ihnen an ihrer Ehre nichts entzogen, und es gieng wahrhaftig damals viel besser zu, als die heutigen Zeiten gewohnet sind. Wer gelernet hat, was Decorum ist, der wird sich nicht so gemein machen, daß die Canaille seinem Respect zu nahe treten darff. Man kan diejenige leicht characterisiren, welche einer Hand breit Erlaubniß nehmen, wenn ihnen nur ein Finger breit erlaubet worden. Solche nennet man Grobianos, welche in der Con-

Converſation unerträglich und beſchwerlich fallen, indem ſie mit unverſchämter Kühnheit, Verdruß machen, und ſo wohl in Worten als Wercken ſich ungebührlich erzeigen.

53. In dem Umgang mit ſeines Gleichen ſolte man ſich billig dem Decoro gemäß bezeigen, und aufrichtig, Chriſtlich, beſcheiden und vergnügt leben; allein die tägliche Erfahrung lehret, daß unter Tauſenden kaum zwey oder viel redliche Gemüther ſind, welche nicht die Falſchheit und Tuckmäuſerey im Hertzen haben. Die Alten pflegten zu ſagen: Sentire turpe eſt aliud, & aliud loqui. d. i. Es iſt ſchändlich anders reden, und anders dencken. Aber dieſes iſt heute zu Tage des Teuffels und der böſen Welt allerneueſte, aber auch allerverfluchteſte Mode und Gewohnheit. Spricht jemand Ave, d. i. GOtt grüſſe dich, ſo dencke man Cave, hüte dich.

Judä Kuß und falſche Treu
Iſt zu unſern Zeiten neu,
Lach mich an, und gib mich hin,
Das iſt itzt der Menſchen Sinn.

Hat jemand ein redliches Gemüthe, ſo lebe er redlich, und laſſe einen andern Thoren ſeine leichtfertige Falſchheit bey GOtt verantworten. Neid und Falſchheit ſind keine Früchte eines reinen, thätigen und GOtt wohlgefälligen, Glaubens-vollen Hertzens, ſondern eines abſcheulichen, laſterhafften und teuffeliſchen Gemüthes. Die gröſte Abgunſt der Menſchen kommt daher, wenn es andern wohl gehet, denen es der Neidhard nicht gönnet, ob es ihm

gleich nicht schadet, und GOtt nicht verhänget, daß solche Neid-Teuffel denen Frommen in ihrer Nahrung und Ehre nach Gefallen schaden können. Solche Leute nennet man Heuchler, Maul-Christen, faule Glieder, fleischlich gesinnete Thoren, Phariſäer, und mit einem Worte böse Christen, die GOtt nicht für Augen haben.

54. Gegen das Frauenzimmer erweise man sich nach dem Unterschied der Personen, Stande und Meriten, ehrerbietig, höflich und bescheiden. Man erwähle die nützlichsten Materien zu Discursen, und lasse so wohl artige, als scharffsinnige Worte fliessen. In Schertz-Reden sey man nicht anzüglich, es sey denn, daß sich eine Weibes-Person unterstünde unverschämt zu railliren, da man ihr denn mit sonderbarer Manier zu verstehen geben kan, wie schlecht sie das Decorum observiret habe. Diejenige, welche das Ansehen eines galant hommes haben wollen, lieben eine freye Conduit, und pflegen bey ehrlichen Frauenzimmer nach Gewohnheit der Alten in der Conversation einen Ehren-Kuß abzufordern, welches aber heute zu Tage vor eine Geilheit ausgeleget wird. Insonderheit kan dergleichen einem eiffersüchtigen Ehe-Gatten eine grosse Verdrüßligkeit, unter denen aber, die Scherz und Ernst, gutes und böses zu unterscheiden wissen, keine ombrage machen. Doch am besten ist es, wenn man diese kützliche Chosen bey Fremdden unterlässet, und die besorgliche Ungelegenheit honettement vermeidet. Sonst hiesse es zwar: Einen Kuß in Ehren kan Niemand wehren; allein heute zu Ta-

Tage möchte man daraus leicht eine Speciem Adulterii oder Impudicitiæ machen. Einem ehrlichen Manne iſt ſein redliches Gemüthe, die Reinigkeit des Gewiſſens, und ein ehrlicher Nahme lieber, als daß er um der Leckerey und eines Schertzes wegen öffentlich ſich ſolte blamiren laſſen. Und wenn gleich mancher nimmermehr an was martiges und unchriſtliches gedacht, geſchweige, daß er ſolches practiciret, ſo weiß dennoch der Neid aus einer einigen Funcke ein groſſes Feuer anzublaſen. Das calumniari audacter hat mancher ſo eifrig gelernet, als wenn ſolches ein Stück des Chriſtlichen Glaubens wäre. Mancher kan lügen, als wenn es gedruckt und gedreſſelt wäre, und wenn man ihn anhöret, wird er nicht einmahl roth darüber. Der Feind ſchläfft nicht, und bemühet ſich ohne Unterlaß aus einem einigen Dunſte ein Donnerwetter zu machen, welches ihn aber mehrentheils in ſeiner Ungerechtigkeit ſelbſt zu Boden ſtürtzet. Wer das Decorum liebet, und die Ehrbarkeit niemals aus den Augen ſetzet, und ſo viel ihm möglich gottſelig lebet, der achtet alles nicht, die Neider mögen geiffern, was ſie ſollen. Er thut recht, und ſcheuet Niemand. In bonum virum non cadit ſuſpicio, ſpricht Cicero, der Wunder-Redner der Römer. D. i. **Auf einen ehrlichen und frommen Mann kan man keinen böſen Verdacht haben**, und eben ſo wenig kan man eine **ehrliche Frau was bezüchtigen.**

55. Man muß aber nicht meynen, als wenn das Decorum allein auf gemeine Leute angeſehen wä-

re, unter welchen die wenigsten civilisiret sind; sondern sich so viel bescheiden, daß solches bey geringern artig, bey mittelmäßigen noch artiger und bey höhern am allerartigsten lässet, wenn sie das Decorum wohl observiren. Das Principium taugt in der Wurtzel nichts, wenn einige meynen, den höhern sey alles erlaubet, wenn sie auch gleich das Decorum und die Gottseligkeit aus denen Augen setzten, weil sie andern zu befehlen hätten: Denen Menschen mittelmäßigen Standes müsse vieles zu gute hingehen; Aber denen gemeinen Leuten wäre nichts erlaubet, was dem Decoro zuwider wäre. Ich bin dieser Meynung, daß es weder Hohen noch Niedrigen wohl anstehe, wenn sie das Decorum aus den Augen setzen. Vor GOtt sind wir alle miteinander arme Sünder, und müssen die grossen bey GOtt mehr als die kleinen verantworten.

§. 12.

Mit wem soll man aber eigendlich in in dieser falschen Welt conversiren?

1. Wer in dieser verzweisselt falschen Welt ein vergnügtes Leben führen, und von seinem Stande profitiren will, der halte sich zu ehrlichen und frommen Leuten. Man bespreche sich mit denen Verständigen, und richte alle seine Sache nach GOttes Wort. Dem Gottlosen ist GOttes Wort ein Greuel: Denn es ist ein Schatz der Weißheit, der ihm verborgen ist, dannenhero hüte man sich vor ruchlosen Personen, die man nicht bessern und auf guten Weg bringen kan. Wer Pech angreifft der be-

beſudelt ſich damit. Böſe Geſchwätze verderben gute Sitten. Chriſtus und Belial ſtimmen nicht wohl zuſammen, und was für ein Theil hat der Glaubige mit dem Unglaubigen.

2. So bald man mercket, daß der unartige Menſch nicht zur Gottſeligkeit zu bringen iſt, ſo habe man vor ihm wie vor dem Giffte einen Eckel, damit er dein Gemüthe nicht auch anſtecke und verderbe. Der güldene Mund Chryſoſtomus ſpricht über den Evangeliſten Matthäum: Rerum enim natura ſic habet, ut quoties bonus malo conjungitur, non ex bono malus melioretur, ſed ex malo bonus contaminetur: **Denn alſo gehet es in der Welt / daß ſo offt / der Fromme mit dem Böſen umgehet / der Böſe von dem Frommen nicht gebeſſert / ſondern der Fromme von dem Böſen beflecket wird.** Darum ſoll man von dem ruchloſen Hauffen ſich ſo viel als möglich abſondern, weil bey demſelben die Aufrichtigkeit ausgeſtorben.

3. Man ſey gerne bey denen Alten, und wo ein kluger, frommer, ſtiller, und verſtändiger Menſch iſt, zu dem halte man ſich. Verſare cum iis, qvi facere meliorem qveunt: **D. i. Gehe mit ſolchen Leuten um / welche dich erbauen und dein Gemüthe beſſern können.** Wo du einen vernünfftigen Mann ſieheſt, zu dem komm mit Fleiß, und gehe ſtets aus und ein bey ihm. **Verachte nicht was die Weiſen reden / ſondern richte dich nach ihren Sprüchen.** Denn

von

von ihnen kanst du etwas lernen, und wie du dich halten solt gegen grossen Leuten.

4. Es ist besser, daß man mit Christo in dem Tempel bey frommen Hertzen, als mit dem Sätan unter denen Spöttern sitze. Darum höre gerne GOttes Wort, und mercke die guten Sprüche der Weißheit, welche die mit Christlicher Klugheit begabte Gemüther von sich hören lassen. Von einem Frommen kan man allezeit ein erbauliches Gespräche hören, wer aber mit boßhafftigen und irrdischgesinneten converfiret, der findet statt des Kerns leere Schalen, statt der Artzeney, den grausamsten Gifft, statt des Honigs, bittere Galle, statt der Tugend-Schule, eine Schule der Boßheit, vor wohl, nichts als weh, vor Aufrichtigkeit Heucheley und Schelmerey, und vor Dienstfertigkeit lauter Undanck. Dannenhero hüte man sich vor solchen schlimmen Vögeln, die Honig im Munde und Galle im Hertzen haben, damit man nicht durch sie in Unglück gestürtzet werde.

5. Der weise Salomo spricht: Geselle dich nicht zu einem zornigen Manne, und halte dich nicht zu einem grimmigen Manne. Du möchtest seinen Weg lernen, und deiner Seelen Aergerniß empfahen. Das Schaaf und der Wolf dienen nicht wohl zusammen. Ein redlicher Mann muß sich nicht mit einem Schelm und leichtfertigen Menschen gemein machen, wenn er nicht zum voraus versichert ist, daß er ihn auf den Tugend-Pfad leiten kan.

6. Eine Taube ist nirgends vergnügter und ruhi-

iger, als wenn ſie unter ihres Gleichen oder allein
ey ihrem Gatten iſt. So bald ſie die freye Lufft
ebet, ſo ſtellen ihr allerhand Raub-Vögel nach,
enen ſie ſich offt mit genauer No'h entreiſſen kan.
Alſo fromme Chriſten und Tugendliebende Perſo-
en, ſo lange ſie bey ihres Gleichen leben, haben ſie
eine Gefahr; ſo bald ſie aber unter eine böſe Rott
erathen, welche toll und thöricht in den Tag hinein
eben, ſind ſie mit tauſend Bangigkeiten umgeben.
Ich habe mich Lebenslang vor ſolchen Converſa-
ionen gehütet, wo das Vergnügen mit entſetzli-
herGefahr vergeſellſchafftet iſt, und dennoch bin ich
weymahl gantz unvermuthet in Angſt und Noth
erathen. Man hüte ſich, wie man will, bey Hohen
nd Niedrigen, das Verhängniß kömmt ehe man
ich es verſehen, und probiret die Beſtändigkeit ei-
es ehrliebenden Gemüthes. Wo viel Gottloſe
ind, da iſt viel Sünde, aber die Gerechten werden
ndlich ihren Fall erleben. Interim patitur Juſtus:
Interdeſſen muß der Fromme etwas leiden. Doch,
as hilfft es, nur Gedult, Gedult, Gedult. Der
Ausgang muß erweiſen, wie verſtändig ein kluger
nd Tugendliebender Menſch gehandelt habe.
Denn, ob wohl das Unglück, welches denen From-
nen durch die Böſen in dieſem Leben begegnet, offt
roß und unerträglich ſcheinet; ſo halte ich doch da-
ür, daß es mit der ewigen Herrligkeit, die wir im
Glauben, Gedult und Hoffnung, zu erwarten ha-
en, keines weges zu vergleichen ſey. Die Ver-
nügungs-volle Gedult iſt das beſte Pflaſter alle
Schäden der Widerwärtigkeiten zu heilen. Sie

iſt

ist der Probier-Stein der Christlichen Klugheit, und eine bewehrteste Artzeney in schwermüthigen Gedancken. Die Gedult trauet auf GOtt.

7. Wenn eines Gewaltigen Trotz wider deinen Willen fortgehet, so lasse es gehen, und entrüste dich nicht: Denn mit Gedult kan man vieles verhören und ein grosses Unglück stillen. Das ist die gröste Kunst und edelste Klugheit des frommen Christen, wenn sie die Versuchungen und Anfechtungen mit Gedult ertragen können. Die Widerwärtigkeit machet unser Gemüthe beständig. Wer geübet ist, der kan hernach andere Frommen ebenfals unterrichten, wie sie in der Wahlfarth dieses Lebens die Land-Strasse der Gottseligkeit finden und sich vor Irrwegen, und Strassen-Räubern der Tugend hüten sollen.

8. Damit man nun einen Menschen vor dem andern kennen und einen Unterscheid machen, also gottselig und geschickt conversiren kan, so sind in diesem und vorigen Capiteln die nöthigsten Erinnerungen beygebracht worden, die man in dem Umgang mit andern Menschen, vornehmlich beobachten soll. Es ist besser, daß man vorher einen aufrichtigen Wegweiser habe, ehe man sich verirret hat, oder von andern verführet worden. Die schönsten Maximen und specieleſten Cautelen kanst du im folgenden Capitel nachlesen.

§. 13.

Wenn es aber die Nothwendigkeit der Menschlichen Gesellschafft erfodert, daß

daß ein frommer und redlicher Menſch mit falſchen und böſen Leuten auf Ehren-Tägen/ in Collegiis, und andern unumgänglichen Zuſammenkünfften umgehen muß/ wie ſoll er ſich gegen dieſelben aufführen?

1. Weil man von einem gottloſen und böſen Menſchen ſelten was Gutes zu vermuthen hat, ſo lebe man unter ſolchen unruhigen Leuten behutſam, gottſelig und freundlich, wenn es gleich die ärgſten Feinde wären. Es iſt dem Höchſten ja ein leichtes, einem erbitterten Eſau gebiethen, daß er mit dem gottſeligen Jacob nicht anders als freundlich reden müſſe. Ein kluger Mann weiß ſeine Affecten geſchickt zu regieren, und alles auf eine Leutſelige und Chriſtliche Art vorzubringen. Ein Thörichter aber thut alles ohne Bedacht, und ohne Überlegung, was ihm ſeine Thorheit an die Hand giebet.

2. Begegnet dir ein Belials-Kind auf der Straſſe, und feuret mit ſeinen Augen wie ein Leopard, oder ſtellet ſich als wolle er dich ohne begrüſſet vorbey gehen, ſo komme ihm mit deiner Höfligkeit zuvor, und grüſſe ihn von Hertzen, damit dein Glaube nicht auch durch Rachgier geſchwächet werde, und dein Wohlſtand Gefahr und Unruhe leide. Dancket er dir nicht, ſo haſt du das Deinige gethan. Woferne du aber ebenfals wie jener Thore mit viehiſchen Gebärden fortgehen wolteſt, o wie ſchädlich würde ſolches Unternehmen deiner Seelen

len seyn, die neue bestialische Mode, Jahr und Tag zu zörnen, einander anzusehen wie beißige Katzen, und doch nicht zu reden, einander anzuspitzen und alles Ubels nachzusagen, ist von dem Teüffel, welchem alle solche boßhafftige Christen dienen. Irret euch nicht, GOtt lässet sich nicht spotten. Sünde ist wie Raude und Krätze, und frisset um sich, wie der Aussatz oder Krebs. Die Gottlosen sind der Brunqvell alles Bösen, und die grausame Sünden-Diener, welche von der Sünde gestürtzet werden.

3. Füget es sich, daß du bey einem bösen Menschen in Gesellschafften zu sitzen kommest, so erzeuge dich holdselig und fromm, wenn er dir gleich den Rücken zukehren will. Wirst du dieses über dein Hertz bringen, so stehest du im Glauben und in der GOtt-Gelassenheit, und kanst mit Recht ein kluger Christe heissen. O wie selig sind wir, wenn wir nach GOttes Willen leben, und diejenige segnen, die uns fluchen, wenn wir denen wohl thun, die uns hassen, und uns den heiligen Geist zur Liebe und Gottseligkeit erleuchten lassen.

4. Wenn dich jemand ohne Ursach verfolget, drücket, plaget, neidet, lästert, schmähet, schändet, und so zu sagen, alles gebrandte Hertzeleid anthut, so kehre dich an solche Teuffels-Braten nicht, sondern lebe Christlich und löblich, und erwarte der Hülffe GOttes. Ein verwegener Simei lästert nur eine Zeitlang, so lange es GOtt verhänget, endlich muß er dafür mit dem Leben büssen, oder selbst in die Grube fahren, die er einem gottseligen Gemüthe gegra-

ben. Geſetzt, daß es deinen Feinden eine Zeitlang nach Wunſche gelinget, dich zu ſchmähen und zu kräncken, dein Thun zu tadeln und zu verachten, ſo wird dennoch endlich die Unſchuld dich in deiner Gottergebenheit leiten, und die Boßheit den Verächter verſtöhren. Ubi multum crucis, ibi multum lucis. D. i. Wer viel Anfechtung hat/ der hat auch eine groſſe Erleuchtung. Die lieben Alten pflegten zu ſagen: παθήματα, μαθήματα. D. i. Was einem Schaden bringet und Leid verurſachet/ das witziget. Laſſe dich/ mein Freund/ die Hitze/ ſo dir begegnet/ nicht befrembden/ (die dir wiederfähret/ daß du verſuchet werdeſt/) als wiederführe dir etwas ſeltzames/ ſondern freue dich/ daß du mit Chriſto leideſt/ auf daß du auch zur Zeit der Offenbahrung ſeiner Herrligkeit/ Freude und Wonne haben mögeſt. Ein Narr bleibet ein Narr, wenn du ihn gleich in dem Mörſel ſtöſſeſt, und ob er gleich ſelbſt närriſch iſt in ſeinem Thun, noch hält er alle Leute vor Narren.

5. Die gewöhnlichſte Grauſamkeit der heutigen Welt iſt, daß man den Frommen ihren ehrlichen Nahmen auf alle erſinnliche Art abzuſchneiden und ſich dadurch groß zu machen trachtet. Wenn einer einmahl ein Häßgen auf jemand hat, ſo muß es über ſolchen gelogen und betrogen auch alles verdrehet ſeyn. Ein einiges Wort ſiehet man als ein ſtrafbares Beginnen an, damit man eines frommen Chriſten guten Nahmen, Ruhm und Credit, Gnade und Gunſt, die mancher bey groſſen Her-

ren oder Patronen hat, durch allerhand unbesonne-
ne Verläumdung, Lügen und falsches Zeugniß,
kräncken oder gar rauben möge. Die Worte, Mi-
nen und Verrichtungen, welche er etwa hier und da
mit guten Absehen gehabt, ob solche gleich kein ehr-
licher Mensch als gottloß und unverantwortlich
ansehen kan, müssen aus Haß und Neid, vor die
gröste Boßheit und lasterhaffteste Gebährden an-
gegeben werden, damit man seine eigene Laster und
den bösen Ruff von unglücklichen Wercken, eine
Zeitlang aus dem Gedächtniß der Leute lösche. Es
weiß mancher seinen Lästerungen einen solchen
Mantel umzuhängen, daß sie bey seines Gleichen
vor die lautere Warheit passiren müssen. Aber
GOtt und die ehrbare Welt weiß mehr als zu ge-
wiß, daß solche Schand-Flecken der Redligkeit die
Frömmen, und Tugend-begabte nur wegen ihrer
Tugenden und Meriten verfolgen. Die böse Af-
fecten haben solcher Lästerer Seele gantz und gar
eingenommen, daher sie keine Ruhe haben, sie müs-
sen die Gottseligen verfolgen. Ihr Amt bringet
es so mit sich, daß sie Grimm, Zorn, Neid, faules
Geschwätze und Bitterkeit wider den Nächsten he-
gen, und sich dadurch bey dem Satan formidable
machen. Sie kommen endlich in grosses Ansehen,
ihre Tummheit heisset Klugheit, die ungestümme
Narrheit, Weißheit, die Lügen, Warheit, zumahl,
wenn es über den Frommen, Unschuldigen herge-
het, den man gern civiliter mortificiren, d. i. bür-
gerlich tödten, und um seine Renomme bringen
will. Was ist aber bey so gestalten Sachen zu thun?

was

was nimmt ein redliches Gemüthe vor eine Reſolution? Soll man nicht ſolche vermeſſene Leute mit Petri Schwerdte hinter die Ohren ſchlagen, oder Scheltwort mit Scheltwort, und Böſes mit Böſen vergelten? Soll man nicht Ach und Wehe, und Zeter über die Un-Chriſten ſchreyen? Keines weges. Rächet euch nicht ſelbſten, meine Lieben, die Rache iſt mein, ſpricht der HErr, der alles ſiehet, höret und mercket. GOtt wird alles zu ſeiner Zeit richten. Die Worte aus dem Munde eines Weiſen ſind holdſelig, aber des Narren Lippen verſchlingen denſelben, und machen ihn endlich ſelbſt zu ſchanden: **Es iſt ein köſtlich Ding/ geduldig ſeyn/ und auf den HErrn hoffen** Jerem. 3. Cap. v. 26. Ein frommes Hertze erwege nur zwey Stücke im Creutz und Elend: 1. Woher es komme? nemlich, von dem gerechten GOtt im Himmel. Der uns erſchaffen hat, züchtiget uns aus einem heiligen Abſehen. 2. Warum uns die Trübſal zugeſchickt, und ſolchen Böſewichtern ſolche Gewalt gelaſſen werde? Zu unſerm Beſten, unſern Glauben, der durch die Liebe thätig ſeyn muß, zu prüfen, und uns vor Laſtern zu warnen. Dort ſagte der liebreiche Heyland, Vater, ſie meine Feinde, wiſſen nicht was ſie thun. Folge doch deinem JEſu darinne im Leiden nach, vertraue dem allmächtigen und allwiſſenden GOtt, und ſey verſichert, daß er zuletzt alle Lügen-Mäuler an dir zu ſchande machen wird, daß ſie mit ihrer Thorheit und mühſamen Boßheit nichts weiter wider dich ausbringen können. Liebes Hertz, halte an mit

Gebeth und seufftzen, halte inne zu sündigen, und halte aus im Leiden. Fürchte dich nicht, denn du bist unter GOtt. Es hat sich schon mancher Verwegener durch seine unverschämte Lügen ein Unglück zugerichtet, daß er mit den Seinigen vor ehrlichen Leuten stincket. Ein ehrliebender Mensch hält sich zu GOtt und spricht: **Wie solte ich ein solch grosses Ubel thun / und wider GOTT und meinen Nächsten sündigen.** Rechtschaffene Christen, lieben nach GOttes Befehl, Zachar. 8, 19. allein **Warheit und Friede.**

8. Wenn jemand einen Backen-Streich von einem ruchlosen Menschen bekommt, so halte er den andern Backen auch hin, und schweige lieber stille, als daß er bey der heutigen ungerechten Welt langwierige Processe anfange. Nocet aliquando vindicare injuriam. D. i. **Es schader ie zuweilen / wenn man das Unrecht revangiren will.** Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. Magni viri est injurias contemnere. D. i. **Ein großmüthiger Mann muß alles angethane Unrecht gedultig ertragen können / weil ihn solches in seiner Unschuld nicht verletzen kan.** Ja wenn kein GOtt im Himmel wäre, so möchte es auf dieser Welt schlimm aussehen; weil aber die Welt ohne den wahren GOtt, nicht seyn können, indem alles von GOtt erschaffen worden; so hat man sich unter GOttes Schutze für bösen Menschen nicht zu fürchten.

Gib GOtt die Ehr, dem Nächſten Liebe,
und hab in allem Creutz Gedult,
Sey auch den ärſten Feinden huld,
Und dis aus reinem Hertzens-Triebe.

Das IV. Capitel.

Von der Chriſtlichen Klugheit der Könige/ Fürſten und Regenten.

§. 1.

Wie kan ein groſſer Herr ſich glücklich machen?

1.

EIn groſſer Herr kan ſich und ſeine Poſteritât glücklich machen, wenn er einen vernünfftigen, reinen und unbefleckten, auch wahren Gottesdienſt liebet, und gottſelig lebet. Wer ohne GOtt iſt, der iſt auch ohne Glück.

2. Bey GOtt iſt Rath und That, er hat Verſtand und Macht. Durch GOttes Hülffe regieren die Könige, und die Raths-Herren ſetzen das Recht. Durch GOtt herrſchen die Fürſten und alle Regenten auf Erden. GOtt liebet, die ihn lieben, und die ihn früh ſuchen, die finden ihn. Er haſſet und ſtürtzet, die ihn aus den Augen ſetzen.

3. Wenn nun ein groſſer Herr, eine ſonderbare Liebe zu dem wahren Gottesdienſt ohne Heucheley hat, und in reinem Glauben GOtt von gantzem Hertzen dienet, wie er dem allmächtigen Schöpffer

obligirt ist; so lebet er wie es GOtt in seinem reinen, heiligen geoffenbahreten Worte erfordert, demüthig gegen GOtt, und sanffmüthig gegen die Unterthanen; welche beyde Tugenden in der Gottseligkeit zusammen fliessen, die den Thron befestiget. Kein Regiment bestehet ohne die wahre Religion und Gutwilligkeit der Unterthanen.

§. 2.

Welches ist aber die Christliche und rechte wahre Religion?

1. Die rechte wahre Christliche Religion ist, welche Christum und die Warheit zum Grunde hat, und in GOttes Wort gegründet ist, worinne man GOtt nach seinem Wesen und Willen recht erkennen, und finden kan, wie man ihn allein verehren und durch Christi Verdienst, in reinem Glauben und gottseligem Leben, aus Gnaden die Seligkeit erlangen soll. Die wahre Religion muß dem reinen Worte GOttes gemäß seyn.

2. Ein grosser Herr soll dannenhero die heilige Schrifft offt lesen, weil sie, was die Canonischen Bücher anbelanget, von GOtt eingegeben ist, und zur Seligkeit unterweiset. Alle Schrifft von GOtt eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Straffe, zur Züchtigung und zur Besserung in der Gerechtigkeit. In der heiligen Schrifft findet ein König oder Fürste die wahre Religion, und alle Maximen, wie er sein Land glücklich regieren, und die Cautelen, wo vor er sich hüten soll. Weil es aber so verwirret in der Welt zugehet, so ist es eine Anzeigung, daß

gros

groſſe Herrn wenig auf GOtt und ſein Wort halten, und weder Hörer noch Thäter ſeyn wollen. Es iſt nicht genung, daß man eiffrige Hof-Prediger habe, die den Willen GOttes offenbahren, die Rechte des HErrn verkündigen, und den Weg zur Seeligkeit weiſen; nur ſelig ſind die, welche Moſen und die Propheten gerne hören, und GOttes Wort bewahren, Glauben und gut Gewiſſen behalten.

§. 3.

Iſt denn ſo viel daran gelegen / daß ein groſſer Potentate die wahre Religion habe?

1. Allerdings: denn es iſt nur ein Glaube, eine Tauffe, ein GOtt und Vater unſer aller, alſo auch nur eine eintzige wahre Religion. Dieſe Religion iſt das geiſtliche Band, mit welchem die Menſchen mit dem wahren GOtt vereinbaret werden, daß GOtt in ihnen, und ſie in GOtt ſind, und ihrem Schöpffer allein die Ehre geben.

2. Wo dieſe Religion nicht iſt, da iſt auch keine GOttesfurcht: wo keine GOttesfurcht, da lebet man in Schand und Laſter; wo Laſter die Oberhand haben, da ſind keine Tugenden. Wo keine Tugenden gefunden werden, da kan auch keine beſtändige Herrſchafft noch Policey ſeyn. Wo keine gute und ordentliche Policey iſt, da gehet es verkehrt zu, und man nimmt viel ungereimte Dinge vor, die ſchwer zu verantworten ſind.

3. Ein Potentate, der Wiſſenſchafft in Göttli-

chen Dingen, und die wahre Religion hat, ist demüthig gegen GOtt, gerecht in Urtheilen, vorsichtig im Regimente, und sanfftmüthig gegen die Unterthanen. Ein gottseliger Fürste liebet die Ehrbarkeit in Sitten, Minen und Actionen, hält Treue und Glauben in Worten und Wercken, ist tapffer in Gefahr, großmüthig im Unglück, und im Glücke niemals übermüthig. Der Zweck aller seiner Verrichtungen muß die Ehre GOttes seyn, und sein Thun und Lassen soll allerdings nach den Göttlichen Gebothen eingerichtet werden, als welche der Probier-Stein der Christlichen Klugheit sind.

4. Devote Printzen sind eine Lust der Unterthanen, indem sie nicht allein dem öffentlichen GOttesdienst als arme Sünder, samt ihrer Hof-Stadt, auffmercksam beywohnen, sondern auch ohne Gleißnerische Frömmigkeit Gottesfürchtig in der That sind, und ihren Unterthanen mit guten Exempeln vorgehen, und kein ärgerliches Leben führen. Sie sind gerecht und thun niemand Unrecht, hassen die Lügen, das Fluchen, unmäßige Trincken, und alle Uppigkeiten.

§. 4.

Kan aber ein Fürst in Glaubens-Sachen nicht nach seinem Gefallen leben?

1. Wenn er einen bösen Nahmen in der Welt und Schande vor dem Allmächtigen GOtt haben will, so kan er wider besser Wissen und Gewissen, ohne jemandes Vermahnen und Straffe anzuhören,

ren, zwar eine Zeitlang durch GOttes Verhängniß nach seinem Gefallen in der Religion leben; allein, nicht die Boßheit, sondern Frömmigkeit und GOttesfurcht findet einen gnädigen GOtt. Es ist nicht ein geringes, wenn ein elender Mensch den Allmächtigen GOtt bereden, und der Welt in seiner Ohnmacht weisen will, daß er das Recht habe, sich in Glaubens-Sachen nach Belieben zu verhalten: denn dadurch sind öffters grosse, und vor unüberwindlich geachtete Reiche untergangen, Kronen und Scepter zersprungen.

2. Grosse Herren sollen wohl überlegen, und bedencken, daß sie wie andere sterbliche Menschen sind, und ihre Reiche oder Länder von GOtt haben, der sie erhöhen und stürtzen kan. Viele Tyrannen haben müssen herunter und auf die Erde sitzen, und ist dem die Krone aufgesetzet, an den man nicht gedacht hätte. Viel grosse Herren sind zu Boden gangen, und gewaltige Könige sind andern in die Hände kommen. Syr. 10. v. 5. 6. So bald ein Regente den allwissenden GOtt aus den Augen setzet, und weder Gottesfurcht noch Gerechtigkeit liebet, so weicht aller Seegen weg. Die weltliche Ehre und das Absehen bleibt nicht in einem solchen Glantz, als wie bey den Gottseligen, und die Liebe der Unterthanen wird auch gar laulich, wenn sie sehen, daß derselbige GOtt nicht fürchtet, und noch weniger Gaben als mancher Unterthan hat. Die Gottseligkeit bestätiget die Reiche, und besieget die Feinde. Sie liebet GOtt und befördert seine Ehre.

3. Die Scheinbare Religion, welche Ratio Status formiret, bringet Land und Leute in Verwirrung, und machet die Regenten bey denen Unterthanen verhasset, daß sie selbige zwar fürchten, aber niemals lieben. In der heiligen Schrifft findet man nirgends, daß Religio statistica seelig mache, wohl aber daß sie verdamme. Die Religio Prudentum ist ein heilloses Monstrum und Pest der Gottseligkeit. Der orientalische Kayser Justinianus II. Rhinotmetus lebete zu Constantinopel in der Religion nach seinem Gefallen, und verübete an seinen Unterthanen durch seine Befehlshaber grosse Grausamkeiten, deswegen ihm auf Anstifften Leontii die Nasen abgeschnitten und das Exilium zuerkannt wurde. Er kam zwar hernach wieder auf den Thron und tractirete seine Unterthanen noch viel härter als zuvor, brach das mit den Saracenen und Bulgaren getroffene Bündniß, und verübte grosse Bosheit an denen Chersonesern, welche Philippicum zu ihrem Kayser erwähleten, der Justinianum endlich gefangen bekam und sein gantzes Hauß mit dem Schwerdte vertilgete.

4. Die schönste Maxime eines Regenten ist, wenn er GOtt niemals aus den Augen setzet. Denn solcher gestalt wird er nichts vornehmen, was GOtt zuwider, ihm nachtheilig und denen Unterthanen schädlich ist.

5. Ein König oder Fürste soll die selbstständige Weißheit ohnabläßig um Verstand und Klugheit anflehen, und die göttliche Güte preisen, wenn es denen Unterthanen wohlgehet. Denn, wenn gleich

romme Unterthanen ihr Gebet zu GOtt vor eines Regentens Wohlseyn verrichten, und dieser machet ich selbst durch ein gottloses Leben der Gnade GOtes unwürdig, so verhänget der Gerechtigkeit liebende GOtt dennoch alles Unglück, daß der Fromme mit dem Bösen leiden muß.

6. Grosse Herrn müssen so wohl als die ärmsten Bauren dem allwissenden und allgegenwärtigen GOtt von ihren Worten, Wercken und Gedanken der einsten Rechenschafft geben, und werden auch weder in der Gnade, noch in der Verdammiß esser als andere Menschen seyn. Wie der Glaube, so das Urtheil. Hier auf Erden sind vielerley Religionen, aber nur ein seeligmachender Glaube, welcher die Verheissung dieses und des zukünfftigen Lebens hat.

§. 5.

Soll auch ein Regente allerley Religionen in seinem Lande dulten?

1. Es ist besser, wenn ein Regente nur eine Religion in seinem Lande hat, als wenn vielerley Religionen untermenget sind, die nichts als Verwirrung verursachen.

2. Doch wo es einmahl so weit kommen, daß allerley Religionen in seinem Lande sind, und nicht jede Persohn durch gelinde Mittel, Lehrer und Prediger zu der wahren Religion, (welche das festeste Band zwischen Obrigkeit und Unterthanen ist) zu bringen, so lässet man billig einen jeden bey seinem Gottesdienste, damit man das Gewissen nicht verletze

letze. Man kan wohl mit Gewalt einen Menschen zwingen, die äuserlichen Ceremonien eines andern Gottesdienstes mitzumachen, aber der Wille oder das Gemüthe ist Niemand vermögend zu regieren, weil GOtt allein über die Gewissen herrschet. Mit Gewalt ist offt grosses Unglück erreget worden.

3. Die Juden werden hin und wieder noch zum Abscheu geduldet, ob sie gleich unsern theuresten Heyland sich zur Verdamniß entsetzlich lästern: Denn an diesen Zorn-Spiegeln der Gerechtigkeit GOttes, können die Christen erkennen, wie ernstlich der allwissende GOtt diejenigen straffen wolle, die das Verdienst seines Sohnes mit Füssen treten und verachten. Es ist unter manchem Christen und unter einem Juden kein anderer Unterscheid, als daß jener getaufft, und dieser beschnitten ist. Denn viel Maul-Christen wuchern und schinden wie die Juden. Sie lästern JEsum mit Worten und Wercken wie die Juden, und haben alle Schelmerey wie dieses verfluchte Volck. Ihr Kirchengehen ist nur eine blosse Gewohnheit, indem sie sich niemals bessern, sondern wohl alle Jahre schlimmer werden. Bey manchem heisset es, je älter, je ärger.

4. Was erne aber der Mischmach der Religionen, wenn fromme Christen, Quacker, Enthusiasten, Wiedertäuffer, Socinianer und Juden untereinander wohnen, der Ehre GOttes zuwider ist, wie es denn nicht anders seyn kan, so soll man billige Mittel zur Hand nehmen die Irrige zu bekehren, und nur eine und zwar die wahre Religion im Lande dulten, da-

von ein jeder Menſch, fürnemlich ein Fürſt GOtt
Rechenſchafft geben muß. Die Neuerungen bey
im Gottesdienſt, ſind wo möglich zu verhüten, und
e alte gute Ordnungen beyzubehalten.

§. 6.

Iſt auch ein groſſer Herr befugt in ſeinem Lande aller Orten nach ſeinem Belieben zu reformiren?

1. Wenn ein Regente die Politiſche Hoheit oder Souveraineté und die Geiſtliche Macht hat, ſo kan ihm ſolches Niemand verbiethen. Denn woferne ſich die Unterthanen eigenmächtig widerſetzen wollen, ſo weiß er ſolche mit Gewalt zu zwingen, und am Leben, an Kindern, an Ehre und an Gütern zu ſtraffen. Allein er hat wohl darauf zu achten, daß ſeine Reformation allein zu GOttes Ehre, und nicht nur zu ſeinem zeitlichen Intereſſe abziele. Ein einiges Weh eines gottſeligen Hertzens, welches deßwegen zu dem allwiſſenden Schöpffer geruffen worden, weil man es von dem Wege der Warheit abführen wollen, und da es nicht gutwillig gefolget, hefftig gedrücket, oder gar getödtet, iſt wichtig genug ein gantzes Hauß in Elend und Noth zu bringen. Denn GOtt läſſet ſich der Gerechten Seufftzen zu Hertzen gehen.

2. Die Kirche mit Blut-Schulden zu befeſtigen, iſt von GOtt nicht befohlen. Eine gezwungene Religion, iſt dennoch nichts anders als eine abſcheuliche Heucheley. Die Religion leidet keinen

Zwang,

Zwang, sondern muß mit Liebe und Gnade fortgepflantzet werden.

3. Hat ein grosser Herr mit einem theuren Eyde, oder in öffentlichen Pactis sich vor GOtt und aller Welt obligiret, diese oder jene Religion zu dulten, so soll er sein Wort nicht ändern und allerhand Vorwendungen wider besser Wissen und Gewissen zur Unterdrückung einer Religion aufs Tapet bringen lassen. Denn obgleich die armen Unterthanen selten im Stande sind, sich mit Nachdruck dem Unrecht zu widersetzen, so entstehet doch daraus eine solche Verbitterung, die bey Gelegenheit per accidens schaden kan. GOtt hat deßhalben mehrmalen seinen Mißfallen deutlich zu erkennen gegeben, und über manchen Staat grosses Unglück verhänget, daß die Posteritæt sich der Ruhe niemahls zu erfreuen gehabt oder wohl gar erloschen. Bey Menschen in dieser Welt kan man allen Sachen ein Färbgen anstreichen, aber die Augen des allwissenden GOttes lassen sich nicht verkleistern. Dort gilt keine Autorität, Macht, Gewalt, List und Klugheit der Menschen, sondern allein die Warheit, welche hier auf Erden gar ein seltzames Wildprät ist.

§. 7.

Wornach soll sich ein Fürst in dieser Welt bey seinen Verrichtungen jederzeit richten?

1. Ein grosser Herr soll sich allezeit nach dem Willen GOttes richten, damit er im Thun und Lassen keiner Sache zu viel thue. Seine Augen sol-

ollen jederzeit nach dem ewigen Lichte ſehen, vom welchem er ſein Licht, ſein Leben, Crone, Scepter, Land und Leute hat.

2. Bey ſolcher Gottesfurcht läſſet ihn die Vorſorge GOttes in keiner Trübſal und Gefahr gänzlich ſincken oder fallen, wenn ſie ihn gleich hefftig anfechten.

3. Geſchiehet aber das Gegentheil, ſo hat GOtt allerhand Mittel, durch welche er groſſe Herren ihrer Schuldigkeit erinnern kan.

§. 8.

Was iſt aber groſſer Herren Schuldigkeit?

1. Ein löblicher Regente ſoll den allmächtigen GOtt, von dem alles dependiret, von reinem Hertzen fürchten und ehren. Liebet er GOtt, ſo ſegnet ihn auch dieſer wiederum, und läſſet ihm ſein Vorhaben nach Wunſche ergehen. Hält er aber nicht viel von der Gottſeligkeit, ſo wird man es gar bald an ſeiner Perſohn und an ſeinen Dienern gewahr.

2. Die Unterthanen ſoll ein Fürſt mit Recht und Gerechtigkeit regieren, ſie beſchützen, ihre Nahrung und den Wohlſtand befordern, auch Wittben und Wayſen verſorgen. Durch ſolche Chriſtliche Klugheit machet ſich ein Printz bey ſeinen Unterthanen ſo beliebt, daß, wenn ſie gewahr werden, wie danckbar und erkenntlich er vor ihre Treue und Gehorſam ſey, ſie im Nothfall Guth und Bluth vor ihn aufſetzen. Im Gegentheil, wo ſich das Widerſpiel findet, ſo haben wenig Unterthanen eine

rechtschaffene Liebe zu solchen Herren, die ihnen das Fell gar über die Ohren ziehen wollen. Die Geduldige lassen sich vexiren, die Ungeduldige aber werden hernach aus Desperation der Widerspänstigkeit gewohnet, und imitiren die schändlichen Affecten ihres Principalen. Ein strenger Herr machet strenge Unterthanen.

§. 9.

Welche Laster sind aber einem grossen Herren insonderheit schändlich?

Die drey Haupt-Laster, Wollust, Ehrgeiz und Geld-Geitz, welche herrschende Begierden noch viel andere Affecten als böse Kinder haben, und grosse Unruhe in der Welt verursachen. Cicero saget: Peccata Principum plus exemplo, quam peccata nocent. D. i. Der Fürsten und Obrigkeit Sünde sind viel schändlicher und schädlicher wegen des Exempels, als des Lasters selber wegen. Durch grosser Herren sündliches Leben werden die Bedienten zu gleichen Lastern gereitzet, Lehrer und Prediger mit denen Unterthanen gedrgert, und GOtt wird hefftig erzürnet. Es heisset hernach insgemein, quales Domini, tales catellæ, was der Fürst will, das spricht der Richter. Qualis Rex, talis Grex. Wie der Herr so die Unterthanen.

§. 10.

Ist denn die Wollust grossen Herren so schädlich?

R. Allerdings: Denn wo dieses Laster ein wol-

lü-

lüſtiges Temperament findet, ſo ſiehet es bey einem groſſen Herrn nicht zum beſten um ſeine Seele aus.

2. Inſonderheit iſt die verbothene Liebe einem groſſen Printzen nicht wohl anſtändig, weil ſie den Königlichen Purpur mit unauslöſchlichen Schand-Flecken beſchmützet, die Majeſtät verächtlich machet, die Gottſeligkeit verhindert und die Seele beſudelt. Dieſe Seuche verderbet den Witz der klügſten Regenten, und ziehet insgemein ein groſſes Ubel nach ſich. Damenhero lieben gottſelige Fürſten ihre von dem Höchſten zugegebene Gemahlin von Hertzen, wiſſen ſelbige mit Hertzinniglichen Liebes-Bezeugungen zu bedienen, und alle ſchändliche Liebes-Reitzungen der unehrbaren Schönheiten oder beredten Maitreſſen zu verachten. Um eine kleine Luſt des verweßlichen Leibes, ſoll man nicht das unverweßliche in ewige Unluſt ſtürtzen. Man mag dieſes Laſter auf Erden ſo geringe halten als man will, vor den Augen GOttes iſt es deſto gröſſer. Eine gottſelige Fürſtin, welche der Höchſte mit Verſtand und Schamhafftigkeit geſegnet, iſt höher, als hundert tauſend unverſchämte Weibesperſohnen, ob ſie gleich noch ſo artig, ſchön, beredt, angenehm, und witzig ſind, zu achten. Ein groſſer Herr, der ſeinem eignen Leibe wohl vorſtehet der kan auch wohl regieren, und verſchwendet die reichen Gaben GOttes und der Natur nicht bey ſolchen Perſohnen, die ſolcher nicht würdig ſind. Die gröſſe Tapfferkeit iſt, wenn ſich jemand ſelbſt überwindet, und die böſe Begierden nicht ſo zu Kräfften kom-

men lässet, daß sie über das Gemüthe herrschen. Weiber und Wein bethören die Hohen und Weisen. Salomo war der weiseste König, und begieng bey seiner Weißheit die unverantwortlichste Thorheit, daß er denen abgöttischen Weibern aus blinder Liebe abgöttische Tempel zu bauen verstattete. Aber liesse denn GOtt diesem grossen Könige solchen Vorwitz zu gute hingehen? Keines weges: Denn so stehet im 1. Buch der Könige cap. 12. v. 9. seqq. Der HErr aber ward zornig über Salomo, daß sein Hertz von dem HErrn dem GOtt Israel geneigt war, der ihm zweymahl erschienen war, und ihm solches gebothen hatte, daß er nicht andern Göttern nachwandelte, und doch er nicht gehalten hatte, was ihm der HErr gebothen hatte: Darum sprach der HErr zu Salomo: Weil solches bey dir geschehen ist, und du hast meinen Bund und mein Geboth nicht gehalten, die ich dir gebothen habe, so will ich auch das Königreich von dir reissen, und deinem Knechte geben. Doch bey deiner Zeit will ichs nicht thun, um deines Vaters Davids willen, sondern von der Hand deines Sohnes will ich es reissen. Doch ich will nicht das gantze Reich abreissen, einen Stamm will ich deinem Sohne Rehabeam geben, um Davids willen meines Knechtes. Hierbey blieb es nicht, sondern GOtt erweckte dem Salomoni einen Widersacher, den Hadad, einen Edomiter, von Königlichem Saamen, und gab nach seinem Tode würcklich die zehn Stämme Israel dem Jerobeam, daß also Rehabeam, Salomonis Sohn, nur Juda und

Ben-

Benjamin behielte. Der Römiſche Kayſer Commodus war bey nahe allen Laſtern ergeben, und dabey ſehr grimmigen Gemüthes. Er verkauffte die Römiſchen Ehren-Stellen um Geld, lieſſe ſeine Räthe und Miniſtres nach Gefallen das Land ausſaugen, und hatte über dreyhundert Concubinen, welche er ſo unmäßig liebete, daß er offt gantze Tage unter ſelbigen lebete, auch in öffentlichen Schau-Spielen ſich vielmahl in Weiber-Kleidern ſehen leſſe. Er beſchenckte ſeine Kebs-Weiber insgemein gar reichlich, doch eine vor der andern, welches keine geringe Jalouſie verurſachte. Hierüber möchte ſich die ſchöne MARCIA inquiriret haben, daher er ſolche wolte hinrichten laſſen. Ehe er aber ſein Vorhaben werckſtellig machte, ſo lieſſe ihm dieſe verſchmitzte Dame einen ſtarcken Gifft beybringen, und da ſolcher nicht alſobald ſeine Würckung hatte, mit dem Strange erwürgen. Wie unanſtändig die Unkeuſchheit einer Gemahlin ſey, iſt an Barbara von Cilly, Kayſer Sigismundi Gemahlin zu ſehen, welche lieber auf Sperlings-Art, als wie die Tauben leben wolte. Sie hatte keinen Scheu, mit den allerliederlichſten Kerlen, als eine andere Meſſalina Gemeinſchafft zu haben, ihre Hoheit einer Canaille zu unterziehen, und ſich öffentlich zu proſtituiren, nur damit ſie ihren viehiſchen Begierden ein Gnüge thun möchte. Sie ſtarb aber endlich elendiglich an der Peſt. Groſſe Herren mehnen zwar, ihnen ſey ehender zu ſündigen erlaubet, als dem gemeinen Mann; allein die heilige Schrifft beſaget überflüßig genung, daß GOtt

einen wollüstigen Ammon, geilen Holofernes, und vorwitzigen Printz Sichem empfindlich zu straffen wisse. Diejenigen, welche sich auf das Natur- und Völcker-Recht hierinne beruffen wollen, können nur lesen, was in der 1. Epistel an die Thessalonier Cap. 4. v. 4. f. 6. 7. stehet: Ein jeglicher, er sey wer er will, unter euch Christen, wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lust-Seuche, wie die Heyden, die von GOtt nichts wissen. GOtt hat uns nicht beruffen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

3. Das unmäßige Essen und Trincken, ist grossen Herren ungesund und unanständig. Es wird damit sowohl die Seele, als der Leib belästiget, daß sie weder zu den Wercken deß HErrn, noch zur Regierung recht geschickt sind. Der stärckste Leib, kan durch ein unmäßiges Leben auf einmahl geschwächet werden. Der klügste Herr kan dadurch seine Vernünfft verliehren. Wenn sie schläffen sollen, so wachen sie, und wenn sie regieren sollen, so liegen sie im festen Schlaffe. Kayser Sergius Galba bekam dadurch die Gicht, daß er an den Schenckeln und an dem Leibe nichts mehr leiden konte. Der grosse Philosophus Pythagoras, nennet die Füllerey eine muthwillige Unsinnigkeit, weil sie verursachet, daß sich ein Mensch selbst nicht kennet. Es ist eine elende Lust, wenn man andere und sich selbst taumelnd machen kan, es folget offt darauf grosse Unlust. Der mächtige Monarche, Alexander der Grosse, erstach in dem Truncke seinen liebsten Freund den Clytum, auch Parmenionem und

Ca-

Caliſthenem zwey ſehr kluge Männer, und brach-
te ſich endlich durch vieles Freſſen und Sauffen
ſelbſt in der ſchönſten Blüthe ſeines Alters, zum Un-
tergang der Griechiſchen Monarchie und ſeines Kö-
niglichen geſammten Hauſes um ſein Leben, als er
kaum das 32. Jahr ſeines Alters erlanget. Kay-
ſer Domitius Nero war ſelten nüchtern, daher auch
unter ſeiner Regierung alles in Verwirrung kam,
und die Schatz-Kammer durch ſeine Verſchwen-
dung dermaſſen erſchöpffet wurde, daß endlich al-
lerhand Conſpirationes entſtehen muſten, welche
ihn hernach nöthigten, daß er ſich ſelbſt aus Ver-
zweiffelung den Dolch ins Hertze ſtoſſen, und ſich
ermorden muſte. Kayſer Trajanus liebete das La-
ſter der Trunckenheit ebenfals, und befahl offt bey
dem unmäßigen Leben ſolche Dinge, derer er ſich
hernach in der Nüchterkeit ſchämete. Weil er nun
die daher entſtehende Ungerechtigkeit wahrgenom-
men, ſo hat er letztens befohlen, daß man nichts exe-
quiren ſolte, was er in der Trunckenheit beliebete.
Wie kan ein Herr ſolche Laſter ſtraffen, die er ſelbſt
ohne Scheu begehet. Die Trunckenheit iſt ein
Spiegel des Hertzens, und offenbahret alle
Schwachheiten des Gemüthes; dannenhero ſel-
dige niemand ſo ſchädlich als groſſen Printzen iſt,
die gar viel Wichtigkeiten im Hertzen verborgen
halten müſſen. Die Autorität wird durch un-
mäßiges Leben geſchwächet, und die Gaben GOt-
tes werden gemißbrauchet. Die Bedienten neh-
men Gelegenheit zu ſündigen, und ein jeder wils ſei-
nem gnädigſten Herrn gleich thun. Die Orien-

talische Kayser Conſtantinus Monomachus verderbte ſich durch die Wolluſt dermaſſen, daß er endlich an Händen und Füſſen lahm war. Der Perſianiſche König Darius, war ebenfals im Eſſen und Trincken ſehr unmäßig, und kam hernach um ſein Reich, da er denn im Elend dergleichen Pracht nicht fortführen konte. An dem itzigen Könige in Schweden, Carolo XII. wird die Mäßigkeit als eine vortrefliche Tugend von aller Welt inſonderheit bewundert und gerühmet.

4. Die Verſchwendung, weil ſie der Schatz-Kammer höchſt ſchädlich, und dem gemeinen Weſen nachtheilig, ſoll ein groſſer Herr mit groſſer Behutſamkeit meiden und haſſen. Kayſer Nero zog kein Kleid mehr als zweymahl an, wenn ſie gleich noch ſo koſtbar waren, das war unrecht. Kleider ſind und bleiben Sünden-Decken, und ſoll man damit keinen unnöthigen Pracht treiben. Ein groſſer Herr hat freylich die Freyheit ſich mit einem Standes-mäßigen Ornat zu belegen, und nach Belieben zu kleiden; allein es beſtehet dennoch die Majeſtät nicht in der Kleidung, ſondern in dem Verſtande. Die Tugenden ſollen groſſe Printzen von ihren Unterthanen diſtinguiren, und nicht allein der Staat. Wenn hohe Regenten gottſelig leben, und die Gerechtigkeit Handhaben, auch jederzeit Sorge tragen das Land in Aufnehmen zu bringen, ſo ziehen ſie aller Welt Augen auf ſich, welches thut einer Vanité nicht geſchehen kan. Die Schönheit oder Pracht eines koſtbareſten Ornats dauret in der Vergängligkeit nur wenige Zeit, nach der

Mo-

Mode kaum wenige Tage, aber der Ruhm der Gottſeligkeit bleibet in Ewigkeit, und das Kleid der Gerechtigkeit pfleget am vortreflichſten zu glänzen. Hohe Regenten müſſen ihren Stande und der Gewohnheit nach, offt koſtbare und Magnifique Gaſtmahle oder Panquete anſtellen, wobey man doch ſolche Maaſſe halten ſoll, daß man nicht in einem Tage mehr verſchwendet, als das Land in einem Jahre ertragen kan. GOtt entziehet vielmahl hernach ſeinen Seegen, daß es in allen Ecken fehlen muß. Die Creaturen ſind uns zum Gebrauch, aber nicht zum Mißbrauch gegeben. Das Bauen iſt eine Herren-Luſt, wobey aber die Exceſſe nicht zu billigen. Kayſer Nero führete einen Pallaſt auf, der ſo groß als eine kleine Stadt, und aller Orten mit Gold gezieret war, daher man ſelbigen das güldene Hauß zu nennen pflegte. Er ſpendirete insgemein nichtswürdigen Leuten groſſe Summen Geldes, ob ſie ihm gleich nicht die geringſte Dienſte gethan, ſondern allerhand Schelmereyen verübet. Das ärgſte Stück hatte bey ihm das beſte Glück. Dem Neroni folgen darinne viel groſſe Printzen in der Welt nach, daß ſie viel Geld auf unnöthige Palläſte verſchwenden, die mehr zu erhalten, als zu erbauen koſten, und dennoch in einem Augenblick der Vergänglichkeit unterworffen ſind. Wie viel Müßiggänger werden nicht mit Unrecht an Herren-Höfen ernähret, welche weder beten noch arbeiten wollen. Nun iſt zwar wohl an dem, daß groſſe Herren ſich nicht gerne vorſchreiben laſſen, ſondern mehrentheils alſo leben, daß es ſic volo, ſic jubeo,

stet pro ratione voluntas heissen muß; allein sie können sich auch so viel bescheiden, daß sie alles, was sie thun, bey GOtt verantworten müssen. Die kostbare Comödien, worinne allerhand Historien, Schlachten, Bombardirungen und andere Dinge præsentiret werden, nehmen an manchem Orte unsägliche Kosten weg. Es bedencken offt weder Fürsten noch Räthe, wie sauer das Geld darzu von den armen Unterthanen mit vielen Seufftzen im Schweiß des Angesichtes verdienet worden. Der Orientalische Kayser Michael III. liebete das Spielen dermassen, daß er wenig an die Regierung gedachte, oder sich um seine Unterthanen bekümmerte. Er wurde aber endlich von einem seiner Bedienten Basilius genannt, in der Trunckenheit ermordet. Es scheinet zwar das Spielen in Karten oder mit andern Dingen eine Vergnügligkeit zu seyn, es entstehet aber daher offt grosser Unfug und Neid. Wer das Geld lieb hat, den verdrüsset der Verlust, und den andern erfreuet der Gewinn. So gehet es bey Hohen und auch bey Niedrigen, wie die Erfahrung lehret. Grosse Herren haben auch andere Spiele, die weit vergnüglicher als die gemeine Spiele seyn, aber sie pflegen auch dabey grössere Summen als ein Privatus oder gemeiner Mann zu verschwenden. Kayser Vitellius hat sich bey den Römischen Kayserm Tiberio, Claudio und Nerone nur allein mit dem Spiel-Brete recommendiret, und zwar hernach wider Ottonem durch gute Generals den Thron behauptet, aber sich sehr elende um das gemeine Wesen verdient gema-

nachet. Die gröſte Wiſſenſchafft hatte er im Spielen, und alſo konte man ihn mehr vor einen erfahrnen Spieler als klugen Regenten eines ſo herrlichen Reiches halten. Weil nun ſeine Perſohn dem Römiſchen Reiche höchſt ſchädlich war, ſo nahmen ihn die Römer gefangen, ſchleppeten ihn durch die Stadt Rom, beſprützten ihn mit Koth, und nahmen ihm mit vielen Wunden das Leben. Sein Leib wurde in die Tyber geworffen, nachdem er vorher übel tractiret worden. Die Zeit, welche manche Printzen Abends, auf vergebliche und koſtbare Spiele wenden, ſolte billig zu angenehmen Unterredungen mit hohen Bedienten vor die Wohlfahrt des Vaterlandes ausgeſetzet ſeyn, maſſen man bey Tage allerhand Ergötzligkeiten hat, das Gemüthe zu beluſtigen. Die groſſen Spiel-Gelder, welche gewöhnlich denen Gemahlinnen ausgeſetzet werden, könte man beſſer ad pias cauſas widmen, Kirchen, Schulen, Wittwen und Wäyſen zu unterhalten, oder geſchickten Leuten hinlängliche Stipendia zu geben, welche Spiel-Gelder weit mehr gewinnen würden, als jene, die offt gar leichtſinnig verſchwendet worden. Andere Arten der Verſchwendung auf unnöthige Meublen, unnützliche Curioſa und Raritäten, wollen wir dieſesmahl nicht weitläufftiger anführen, ſondern nur ſo viel ſagen, daß ein guter Servatius einen guten Bonifacium mache.

§. II.

Hat es denn mit dem Ehrgeitz bey grossen Herren so viel zu bedenten?

1. Der Ehrgeitz wenn er bey grossen Herren aus den Schrancken gehet, ist denen Ländern auch Unterthanen höchst schädlich und hat selten was gutes gestifftet. Der erste Grad ist Superbia, der Hoffart, der andere, Ambitio, die Ehr-Begierde. Ehrgeitzige Potentaten sind begierig zu herrschen, lieben ihren eigenen Ruhm, verachten in der hochmüthigen Einbildung andere neben sich, können nie genung veneriret werden, und sind in ihren Begierden unersättlich, gerathen aber endlich auf ein Extremum, so ihnen höchst nachtheilig ist. Der Weltberühmte Griechische Monarche, Alexander der Grosse, konte den Ubermuth des Persianischen Königes Darii Codomanni nicht vertragen, der Alexandrum sehr verächtlich hielte und nur den muthwilligen Knaben aus Macedonien nennete, den man mit Ruthen züchtigen solte. Nachdem nun beyde hochmüthige Herren in öffentlichen sehr blutigen Krieg geriethen, und Darius dreymahl überwunden worden, so wolte Alexander keine Friedens-Vorschläge annehmen, sondern allein ein Regente des Erdbodens seyn. Ob er nun gleich fast die halbe Welt bezwungen, so war er doch damit nicht vergnüget, sondern brach biß in Indien durch, wo er alles biß an den Fluß Hydaspes überwunden hätte, da seine Armeen zu murren anfiengen, und ihn zur Rückreise nöthigten. So bald nun dieser Groß-

müthige, lebhaffte und beherzte Printz zur Ruhe
kam, und die Früchte des Friedes und ſeiner unbe-
ſchreiblichen Tapfferkeit genieſſen ſolte, beliebte er
die Schwelgerey und Grauſamkeit, und machte
ſich nicht nur bey den Groſſen, ſondern auch bey de-
nen Soldaten verhaſſet. Die übermäßige Wolluſt
ſchwächete ſeine Leibes-Geiſter, und war die Gele-
genheit, daß der Unter-König in Macedonien An-
tipater mit ſeinem Anhange, Alexandro Gifft bey-
bringen, und ſelbigen in der unvergleichlichſten
Herrligkeit, die jemahls ein groſſer Held gehabt,
tödten, und darauff das Königliche Hauß ausrot-
ten konten.

2. Nachdem Pompejus der Groſſe ſich mercken
laſſen, daß er Julium Cæſarem, der ihm an Macht,
Ehre und Klugheit gleich war, gerne aus dem We-
ge haben, oder kleiner machen wolte, und den Rath
zu Rom daher veranlaſſete, daß er Cæſarem aus
Gallia zurücke foderte um von ſeinem Gouverne-
ment Rechenſchafft zu geben; ſo merckte Cæſar den
Poſſen, und gieng mit einer auserleſenen Armee auf
Pompejum loß, und ruhete nicht ehender biß er ſel-
bigen geſchwächet, deſſen Anhang zerſtreuet, und
ſich den Weg zu einer glorwürdigſten Monarchie
heldenmüthig gebahnet. Seine Ambition war
bey dem erſten Glücke dermaſſen gewachſen, daß er
keinen neben ſich auch keinen über ſich leiden wolte.
Nachdem er ſich nun in der gantzen Welt durch ſei-
ne geſchwinde und glückliche Siege erſchrecklich, bey
denen Gelehrten durch ſeine Gelehrſamkeit und bey
denen Soldaten durch Freygebigkeit beliebt gema-
chet,

chet, so fehlete ihm bey seiner unvergleichlichen Macht nichts als der Königliche Titul, welchen er niemals angenommen, und die Liebe bey dem Römischen Senat, welchem sein grosser Hochmuth gantz unerträglich war. Denn obschon der Rath zu Rom, in welchem Männer von sonderbarer Geschicklichkeit waren, ihn mit ungewöhnlicher Ehrerbiethigkeit vor seinem Throne die Reverentz machte, so gab er nicht die geringste Gegen-Mine einer bescheidenen Danckbarkeit von sich. Als nun solcher Übermuth von Tage zu Tagen überhand nahm, formirten endlich die Liebhaber der Freyheit Brutus und Cassius nebst andern Häuptern eine gefährliche Conspiration, da Cæsar kaum ein Jahr nach seinen Siegen als ein großmächtigster Uberwinder auf seinen Thron gesessen, und ermordeten diesen tapffern Held auf dem Rath-Hause mit drey und zwantzig Wunden, ehe man ihm zu Hülffe eilen konte. Diesem Unglück hätte Cæsar ohne Zweifel mit Bescheidenheit und heroischer Demuth zuvor kommen, und sich durch Bändigung seines Hochmuths bey dem Rath zu Rom zugleich in Hochachtung und Liebens-Würdigkeit setzen können. Kayser Caligula begehrete daß man ihm opfferte und göttliche Ehre erwiese, er wurde aber ehe er sich es vermuthet ermordet. Der Großmüthige Kayser Carolus der fünffte wolte seine Begierde zu herrschen nicht einschrencken lassen, sondern suchte in der Welt zu prævaliren; Dannenhero er auch zum Wahl-Spruche das Plus ultra erwählete, welchen er mit seinen Thaten gar deutlich erkläret, und vielleicht

leicht noch beſſer illuſtritet hätte, wenn er ſich nicht vor der Zeit in das Cloſter St. Juſti verſchloſſen, und dadurch der Spaniſchen Monarchie den erſten Stoß gegeben.

3. Der König in Franckreich Ludovicus der XIV. hat durch ſeinen herrſchſüchtigen Ehrgeiß, gantze Ströhme Blutes vergoſſen, ſchöne Länder verwüſtet, vortrefliche Oerter zerſtöhret, und ſeine Grentzen gegen alle Nachbarn erweitert. Seine Macht iſt binnen 50. Jahren dem gantzen Europæ formidable mit Unrecht geweſen; Daher ſich die Frantzöſiſche Glücks-Sonne ſelbſt mit dieſen Worten: Nec pluribus impar, breit gemachet, und damit ſattſam zu verſtehen gegeben, daß ſie ihre Strahlen willig über gantz Europam werffen wollte, wenn ſie nicht andere Cörper mit einem empfindlichen Gegenſtande verdunckelten. Es iſt wahr, daß ſein gewaltiges Scepter vielen Puiſſancen gewachſen geweſen, und ohne Zweiffel ein Caroliniſches plus ultra fortgeſpielet, wenn nicht die Hand GOttes denen wütenden Wellen des Krieges gewiſſe Grentzen geſetzet. Ob nicht dieſer grauſame Frantzöſiſche Ehrgeiz endlich ein Alexandriniſches Fatum leiden werde, müſſen wir oder unſere Nachkommen erwarten.

4. Bey denen Menſchen auf Erden hat der allmächtige Beherrſcher Himmels und der Erden groſſe Potentaten zu mächtigen Göttern gemachet, und in ihre geheiligte Perſohnen etwas Göttliches geleget; Wenn ſie aber ihrer Herrſchafft andern zum Verderben und dem unſchuldigem Volcke zum Un-

Unglück, mißbrauchen, so hat die unumschränckte Gewalt GOttes Mittel und Wege, dasjenige Licht der Klugheit, welches ein gekröntes Haupt bey nahe unüberwindlich machen kan, auf einmal zu verdunckeln, eine ungekränckte Ruhe, in Unruhe, den herrlichsten Wohlstand in lauter Elend zu verkehren, und alle weltliche Ehre auf einmahl in den Staub zu legen. Wo ein hochmüthiger Mensch einmahl GOtt aus den Augen gesetzet, so beunruhiget er hernach Land und Leute, und achtet die demüthigen Versöhnen wie Hunde, die man um ihrer Dienstfertigkeit und Liebkosung willen offt mit Füssen tritt. Ein solcher Mensch wird in Ausbleibung der Göttlichen Rache sicher, und lebet auf seinen Kopff in den Tag hinein, biß endlich die Langmuth des gütigen GOttes ein Ende hat, und die Straffe des Ehrgeitzes verdoppelt. Der weise König Salomo saget: Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stoltz, und ein stoltzer Muth kommt vor dem Fall. Bedächte mancher grosser Herr, wer er wäre, woher er seinen Ursprung genommen, wie elendiglich er gebohren worden, und was es vor ein Ende mit ihm nehmen werde, gewiß er würde den Reichthum Göttlicher Güte und Langmuth nicht so mißbrauchen, und eine unmäßige Blutdürstigkeit lieben. Wie bald ist doch das lachende Glück in ein jammerwürdiges Unglück verändert. Die hochmüthigsten Rath-Schläge der Sterblichen weiß die Allmacht GOttes mit Theurung, Pest, Hunger, Kleinmüthigkeit und vielen andern Zufällen erstaunlich Krebsgängig zu machen. Wie gar bald kom-

konte die Hand des HErrn den übermüthigen Nebucadnezar und den wollüstigen Belsazer stürtzen. Es ist dem Höchsten ein geringes, daß er so strafft, daß den tapfersten Königen und klügsten Fürsten das Hertz entfallen muß. Darum je höher die Menschen auf Erden erhoben sind, je mehr sollen sie sich vor GOtt demüthigen, so wird ihnen der HErr hold seyn.

§. 12.

Kan auch der Geitz einer hohen Person schädlich seyn?

1. Bey denen Unterthanen ist nichts so verhaßt, als ein geitziger Printz, der sein Land presset und plaget, oder durch geitzige Bediente ausmergelt. Der Geitz hat bey grossen Herren viel schädliche Excesse, indem der unsägliche und klägliche Verlust oder Armuth der Unterthanen nicht beherziget wird. Der Geitz streitet mit der Wollust um die Wette, welche den Vorzug vor dem Ehrgeitze haben. Denn wo dieser nur die Wolle nimmt, so ziehen jene denen Schaafen das Fell gar über die Ohren, oder saugen sie dennoch biß auf das Blut aus. Dieser nimmt jährlichen die Früchte, jene hauen den Baum gar um. Dieses alles muß ein leidender Gehorsam alles ertragen, weil sich Niemand mehr um den Schaden Josephs bekümmern will. Klaget das arme Volck bey Rehabeam: Dein Vater hat unser Joch zu hart gemachet, so mache du nun den harten Dienst und das schwere Joch leichter, das er uns aufgeleget hat, so wollen wir dir unterthänig seyn;

So

So spricht er, gehet hin biß auf den dritten Tag, und denn kommt wieder zu mir. Hierauf berathschlaget sich Rehabeam mit seinen ältesten Räthen, welche zur Antwort geben: Wirstu heute diesem Volck einen Dienst thun, sie erhören und ihnen gute Worte geben, so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebenlang. Dieses stehet Rehabeam nicht wohl an; Dannenhero consuliret er die jungen Räthe und sprach zu ihnen: Was rathet ihr, daß wir diesem Volck antworten, die zu mir gesaget haben: Mache das Joch leichter, das dein Vater auf uns geleget hat? Und die Jungen, die mit ihm aufgewachsen wären, sprachen zu ihm: Du sollt zu dem Volck sagen: Mein kleinester Finger soll dicker seyn denn meines Vaters Lenden. Nun mein Vater Salomo hat auf euch ein schwer Joch geladen, ich will noch mehr über euch machen. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Und diesem Rathe folgete der König Rehabeam, von dem sich aber die Israeliten abwendeten und Jerobeam zum Könige annahmen. Der König Rehabeam schickte seinen Rentmeister an sie, aber sie steinigten selbigen zu Tode. Das war der Ausgang der grossen Bedrängniß eines treugewesenen Volckes.

2. Wo der Geitz an den Höfen grassiret, so haben die Unterthanen insgemein die Schwindsucht im Beutel. Die Räthe und Bedienten folgen dem Regenten nach, und ersinnen allerhand Gaben, damit sie sich bey ihrem Herrn gefällig machen mögen. Es betrachten wenige die schweren Zeiten und

die

ie Beschaffenheit der Auflagen, um Sorge zu ha-
en, daß die Posterität auch beysammen bleiben
önne. Jener Fürste sagte: meine reiche Unterthа-
nen sind meine beste Schatz-Kammer. Ein Baum
er gepfleget wird, giebt alle Jahr Früchte oder doch
ein Jahr um das andere, wenn er aber mit der
Wurtzel ausgerottet ist, so hat man weiter davon
nichts zu hoffen. Eben also ist es mit den Unter-
thanen beschaffen, welche so lange sie bey ihren er-
schwinglichen Gaben und Schatzungen bleiben, al-
le Jahre ihrem Landes-Vater den Staat führen
können; Wenn sie aber auf einmahl erschöpffet
sind, so giebt es hernach mehr Bettler, als wohlha-
bende Leute. Der Arme giebt nichts, der Reiche
ziehet entweder alles an sich, oder leidet auch etwas
mit, aber insgemein muß der Mittelmann Haare
lassen. Wenn grosse Herren auf das Geld
erpicht sind, so werden sie im Straffen unbarmher-
zig, und lassen sich durch die allerbeweglichsten Fuß-
fälligkeiten nicht erbitten, daß jemand was von der
dictirten Summe erlassen würde. Wenn nun
das Armuth solche offt nicht erschwinden kan, so
geschehen Seufzen und Klagen zu GOtt im Him-
mel, oder es entstehen hernach allerhand desperate
Unternehmungen. Die Ehren-Aemter werden
ums Geld verkaufft, woraus viel ungereimte Din-
ge folgen; wenn diejenige dem Amte, darein sie
ihr Geld gesetzet hat, mit Klugheit, Erfahrung und
Verstande nicht gewachsen. Ein König hat dar-
aus hernach mehr Schaden als Nutzen zu besorgen.
Der Geitz brachte den König Ahab dahin, daß er

dem frommen Naboth seinen Weinberg mit Macht und Gewalt abforderte, und da dieser dem Könige nicht gleich zu Willen seyn wollte, muste er auf anstiften der frechen Jesabel zu Tode gesteiniget werden. Aber GOtt straffte die Boßheit Ahabs mit Schröcken, daß er in der Schlacht wider die Syrer umkommen muste, da denn die Hunde sein Blut leckten. Die gottlose Jesabel wurde von dem Fenster herunter zu Tode gestürtzet, daß die Hunde ihr Fleisch fressen musten. GOtt läsſet seine Gesetze nicht umstossen, wenn gleich grosse Herren meynen, sie hätten Macht und Recht denen Unterthanen ihre Güther mit dem Schein des Rechtens zu entziehen, oder nach Gefallen mit ihnen umzugehen. Sündigen sie viel, so müssen sie viel verantworten.

§. 13.

Wodurch kan sich ein grosser Herr bey seinen Unterthanen beliebt machen?

1. Durch Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Treue, Warheit, milde Freygebigkeit, Mäßigkeit, Gütigkeit und Keuschheit.

2. Die Gottesfurcht eines Regenten stifftet gute Kirchen-Ordnungen, unterhält einen vernünftigen Gottesdienst, und träget nöthige Sorge für die Schulen. Die Heilige Schrifft und andere nützliche Bücher gottseliger Lehrer, werden auf dessen Befehl, bey Hohen und Niedrigen zur Erbauung angeschafft, und die heiligen Sacramente rein und ordentlich administriret. Damit der

Tag

Tag des HErrn recht möge geheiliget werden, lasse r eine gute Sabbaths-Ordnung seinen Unterthaen publiciren, und auch darüber eifrig halten.

3. Ein Gerechtigkeit-liebender Herr thut niehand Gewalt und Unrecht, und verstattet seinen Räthen auch nicht, daß sie Ungerechtigkeit ausüben dürffen. Die Beleidigten schützet er, und strafet die unverschämten Übertreter der Gesetze, und löblichen Ordnungen. Erlässet das Recht der Wittben und Wäysen nicht beugen, und hält auf Gerechtigkeit von dem Obersten, biß zum Niedrigsten. Grosse Diebe müssen so wohl als die kleinen ihre Straffe leiden: denn sonst wäre solches keine Gerechtigkeit, wenn er seinen Vornehmen im Lande allein durch die Finger sehen, und nur die gemeinen Leute observiren und züchtigen wolte, die ohne dem mehrentheils niedergeschlagen sind. Das Recht machet er um des Geldes willen nicht linck, sondern hält einen reichen Sünder so warm, als einen armen in der Straffe, und dieses nach der Wichtigkeit eines Verbrechens. Die Gerechtigkeit ist ein Kleinod in dieser Welt.

4. Die Treue pfleget ein löblicher Regente Hohen und Niedrigen zu halten. Wenn er mit einem Fürsten oder Staat ein Bündniß gemachet, so wird solchem heilig nachgelebet, und nichts darwider gehandelt. In Friedens-Schlüssen, Contracten und dergleichen Verrichtungen, werden keine zweydeutige Reden oder Worte, andern zum Nachtheil, beliebet, und was einmahl ausgesprochen worden, das muß unveränderlich bleiben. Die

von den gottseligen Vorfahren gegebene Freyheiten und Privilegia werden auf keinerley Weise geschwächet, geändert, oder gar weggenommen, sondern vielmehr bestätiget und vermehret.

5. Die Liebe zur Warheit ist bey grossen Herren eine höchstnöthige Sache, damit sich die Lügner und Fuchsschwäntzer nicht andern zum unwiderbringlichen Schaden einschleichen können. Diese mangelte an dem Hof des Königes Philippi II. in Spanien im Escurial, daher es offt sehr verwirret zugieng. Wenn einem grossen Herrn was zu Ohren getragen wird, soll er sich nicht præoccupiren, sondern die Warheit berichten lassen, welche die Heuchler und Schmeichler zu hassen pflegen. Hertzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, befahl seinen Söhnen im Testamente, daß sie die Warheit hochhalten, und sich aller Ohrenbläser, Winckel-Stöhrer, und unruhigen Leute entschlagen sollten, welche wie die Raben jederman anschreyen, und sich ohnvermuthet wie die Kletten anhängen. Leute, welche die Warheit frevelhafftig aussetzen, sind eine Pest des gemeinen Besten, indem sie iederman mit List und Betrug zu beschädigen suchen. Syrach hält einen Dieb und Lügner in gleichen Werth, und meynet, daß sie beyde den Galgen verdienen. Ein Lügner kan leicht ein Ehren-Dieb werden, und den bey grossen Herren in Ungnade bringen, der zuvor in Gnade gewesen.

6. Die Freygebigkeit sollen grosse Herren bey verarmten Personen, bey Wittben und Wayssen, leiden Convertis, nothleidenden Exulanten, und

zum

um Behuf der Studirenden ausüben. Solche nilde Freygebigkeit ſoll aber nicht auf ruchloſe Faullentzer, untüchtige und liederliche Leute, nichtswürdige Brodt-Diebe, und gottloſe Bettler extendiret werden. Zu ſolcher Freygebigkeit ſoll aber das Land nicht mit Schatzungen beläſtiget, oder durch Uberfluß, der Schatz-Kaſten erſchöpffet werden, daß der Diener reich, und der Herr arm wird. Groſſe Herren ſollen bedencken wem und warum ſie viel verſchencken, und ob ſie nicht die Gabe bey Undanckbaren und Unwürdigen, ohne Urſach verſchwenden. Die Königin Eliſabetha in Spanien, Ferdinandi Catholici Gemahlin, lieſſe vielen ungemeine Wohlthaten genieſſen, und theilete täglich hundert Kronen aus, wodurch ſie nicht ärmer, ſondern vielmehr reicher wurde, indem ſie GOtt mit ihrem Gemahl reichlich ſegnete.

7. Wenn die Unterthanen ſehen, daß ein Landes-Herr mäßig in Eſſen und Trincken, Spielen, Luſtigkeiten, Kleidung und Bauen iſt, und die Gaben GOttes mit ihrem ſauren Schweiß nicht unnöthig verſchwendet, ſo leben ſie noch einmahl ſo vergnügt, als wenn ſie ſehen müſſen, das alles darüber und drunter gehet, und ſo manche Reichthümer in den Koth vergeblich geſchmiſſen werden, die ſo ſchwerlich zu erwerben geweſen. Die Mäßigkeit iſt bey gemeinen Leuten eine rühmliche, bey höhern Perſohnen eine ſonderbare und bey groſſen Potentaten eine vortrefliche Tugend. So bald der groſſe Themiſtocles das Regiment über ſich nahm, enthielte er ſich alles Panquetirens: denn er hatte von

denen Philosophis erlernet, daß ein voller Bauch selten geschickt sey etwas mit Scharffsinnigkeit zu verrichten. Salomo spricht: wehe dem Lande, dessen Fürsten früh essen, das ist: welche sich allzubald, wenn sie vom Lager aufgestiegen, mit Speise und Tranck so überfüllen, daß sie die Geschäffte nicht gehöriger massen abwarten und des Landes-Wohlfahrt besorgen können.

8. Die Gütigkeit ist eine der angenehmsten Eigenschafften, die ein grosser Printz haben kan. Kayser Augustus wuste die Gemüther mit Wohlthaten dermassen an sich zu ziehen, daß man ihn ungezwungen einen Vater des Vaterlandes nennete. Er liebete die Gelehrten, und konte die berühmten Poeten, Virgilium, Ovidium und Horatium wohl um sich leiden. Wenn Könige und Fürsten sich gütig gegen ihre Unterthanen erweisen, und ihnen aus Gnade die Proben ihres gütigsten Wohlgefallens mercken lassen, so bemühen sie sich immermehr solcher Gnaden würdig zu machen. Die mürrischen Minen und ungnädige Entschlüssungen der Regenten, veranlassen die Unterthanen zu einer nachtheiligen Lieblosigkeit. Gütige Herren werden geliebt wegen ihres liebreichen Ansehens, und gefürchtet wegen der frommen Gerechtigkeit. Die Güte würcket viel Gutes in denen Gedancken der redlichen Unterthanen, wenn sie ohne eigennütziges Absehen ist. Solche Herren werden von ihren Feinden vielmehr gefürchtet, als diejenige, welche alles mit Verdruß auf einmahl in Ungnade verderben wollen, und nicht liebreich seyn können. Es blei-

bleibet auch der Nachruhm biß in die ſpäten Zeiten erhalten, wenn ein Printz nicht alle Kleinigkeiten ſo genau genommen, und ſich bey jederman mit einer Art der Grauſamkeit bey dem Volcke erſchrecklich gemachet hat.

9. So wenig ein groſſer Herr, ſeiner Gerechtigkeit nach, ſeinen Unterthanen erlauben darf, in groſſer Unzucht zu leben, eben ſo wenig ſoll er vor ſich ſelbſt unkeuſch ſeyn, weil durch ſein Exempel viel tauſend Unterthanen geärgert, und die Straffen GOttes auf Land und Leute gehäuffet werden. Dieſes Laſter verdunckelt die herrlichſten Tugenden, und erreget bey vielen Zweiffel, ob man bey einer Vernunfft-loſen Verrichtung auch was Gutes ſuchen dürffe. Der ſonſt kluge Kayſer Auguſtus excedirete darinne nicht wenig, daß er alle ſchöne Damen zu Rom zu einer angenehmen Bedienung ausforſchete, und ſo gar eines Römiſchen Patritii ſchwangere Gemahlin, Nahmens Livia, ſich zueignete, welche hernach ihrem Gemahl ſelbſt ohne die geringſte Jaloulie mercken zu laſſen, das artigſte Frauenzimmer zuführen muſte. Weil nun die Römer recht ſpöttiſch davon redeten, indem Auguſtus ſeine Sänffte ohne Scheu in die Häuſer herum ſchickte, und die angenehmſten Schönheiten zu ſeiner Ergötzlichkeit abholen lieſſe. So merckte ſolches einſten der alte und durchtriebene Philoſophus ATHENODORUS, den der Kayſer überaus hoch hielte, und ſetzte ſich geſchwinde an ſtatt der Damen in die Sänffte. Als er nun im dunckeln nach dem Kayſerlichen Pallaſt getragen wurde,

und der Kayser die vermeynte Dame empfangen wolte, sprang Athenodorus mit blossem Degen auf den Kayser loß, und nöthigte Augustum zu einem Eyde, vermöge dessen er versprechen muste, daß er sich in Zukunfft dergleichen Thorheit enthalten, und allein mit seiner Gemahlin vergnügt seyn wolte. Die Reinigkeit des Königlichen Gemüthes saubert auch der Unterthanen Hertzen von dergleichen unreinen Wesen.

10. Diese und andere Tugenden verwahren ein löbliches Regiment biß in das Grab, und schencken mehr als Salomonische Maximen, sich bey der Nachwelt ein immerwährendes Ehren-Gedächtniß zu stifften, welches in der Liebe der Unterthanen unvergeßlich bleibet.

§. 14.

Welches ist die allerbeste Raison d'Etat grossen Herren?

1. Die beste Ratio Status eines Regenten ist das gemeine Beste, zu dessen Beförderung man auf GOttes Ehre, die Beschützung der wahren Religion, die Handhabung der Justitz, gute Policey-Ordnung, den Flor der Commercien, Vermehrung der Intraden zur Kammer, des Landes-Erweiterung und Aufnehmen, und der Unterthanen Ruhe und Sicherheit siehet.

2. Diese Ratio Status ist vermögend durch GOttes Seegen einen Regenten glücklich und die Unterthanen reich zu machen. Ein sicheres Leben, ist

ſt eine halbe Nahrung, und der Schutz unter einer guten Juſtitz, vollkommene Glückſeligkeit.

§. 15.

Wie kan ein Fürſte die wahre Chriſtliche Religion dem gemeinen Beſten zu Nutze ſchützen?

1. Ein löblicher Fürſte ſoll vor allen Dingen wohl mit GOtt ſtehen, deſſen Ehre er, wie in allen Verrichtungen alſo auch bey Beſchützung der Religion ſuchen, und alles zeitliche Intereſſe nachſetzen muß, wenn er ſich der Hülffe des Höchſten getröſten will.

2. Hierbey kan er zwar bey einen beſorgenden Religions-Kriege eine Defenſiv-Alliantz mit andern Potentaten ſchlüſſen, doch ſoll er ſich nicht auf fleiſchlichen Arm verlaſſen, den das Verhängniß GOttes gar leicht zerbrechen läſſet, ſondern ſich in ſeiner gerechten Sache auf GOtt verlaſſen.

3. Er ſoll ſich ſelbſt nebſt ſeiner Gemahlin und Kindern zu der wahren Chriſtlichen und unverfälſchten Religion bekennen, und ſtets wachſam ſeyn, damit keine Unordnung durch Menſchen-Satzungen oder Vernunfftloſe Grillenfängereyen in den Kirchen oder Schulen entſtehe.

4. Zu dem Predig-Ammt erwählet er ſolche Perſohnen, die geſchickt ſind das Wort des HErrn recht zu theilen, und den in dem heiligen Worte GOttes geoffenbahrten Willen des Höchſten deutlich vorzutragen, ihr Ammt klüglich, und fleißig zu führen, und das Werck des HErrn mit gröſter

Vorsichtigkeit zu treiben. Sie sollen allezeit von Hertzen sagen: Nicht uns HErre, sondern deinem Nahmen gib Ehre.

5. Es halten viele grosse Herren gewisse Kirchen-Räthe, welche die Einigkeit der Lehrer erhalten, und darauf sehen müssen, daß nicht welche in ein sträffliches Leben gerathen, verdächtige Redens-Arten gebrauchen, und zu Irrthümern oder gefährlichen Spaltungen Anlaß geben, die hernach den Weg zur wahren Seeligkeit verdecken, oder doch ein verderbliches Hinderniß in den Weg legen, daß mancher weder GOtt erkennen, noch JEsu theures Verdienst hochachten wollen.

§. 16.

Was vor Maximen hat ein Regente bey kluger Handhabung der Justitz nöthig

1. Ein König oder Fürst, der in der Welt den Ruhm eines klugen Regenten erhalten will, soll darauf sehen, daß in seiner Regierung aufrichtige, verschwiegene, beständige, ehrliche, fromme, gewissenhaffte, treue und kluge Bediente seyn mögen, welche unpartheyisch auf die gerechte Sache sehen, und ohne Ansehen der Persohn jedem das Seine geben, was recht ist. Der Unschuldige muß beschützet, und der Ubertreter der Gesetze und Landes-Ordnungen, nachdem das Verbrechen groß oder klein ist, abgestrafftet werden. Es ist nicht wenig daran gelegen, wenn ein Herr selbst ein gerechtes Leben führet.

2. Wenn

2. Wenn die Gerechtigkeit ſoll gehandhabet werden, überleget ein kluger Regente wohl bey ſich, ob er geſchwinde oder langſam, gelinde oder ſcharff verfahren kan, damit Niemand zuviel geſchehe. Hierbey iſt nun der Haß und Neid ein ſchädlicher Affect: Denn ſo bald eine Perſohn bey groſſen Herren von jemand eingeſchwärtzet worden iſt dem Gegentheil ein leichtes ſolche zu præoccupiren und de facto Recht zu behalten, ob er gleich das gröſte Unrecht von der Welt hat. Hierdurch wird GOtt beleidiget, das Gewiſſen des Regenten durch ſolche Leichtglaubigkeit beſchweret, und der ehrliche Nächſte beſchädiget und gedrucket, zumahl, wenn die Regenten die begangene Fehler nicht verbeſſern oder geſtehen, noch auch ihre unrechtmäßige Befehle wiederruffen, ſondern vielmehr pro Autoritate das ſic volo, ſic jubeo ausüben wollen.

3. Beyde Partheyen, der Kläger und Beklagte, müſſen ohne Anſehen wohl gehöret, und nachdem man der Perſohnen Phyſiognomie, Leben und Wandel, nebſt der Beſchaffenheit der Sache unterſuchet, bald unpartheyiſch wieder verglichen werden, damit kein Theil durch langwierige und koſtbare Proceſſe oder ungerechtes Urtheil um das Seinige komme.

4. Ein Regente ſoll nicht verſtatten, daß man einem ungerechten Menſchen aus Affecten das Wort rede, ehe man noch die Sache unterſuchet, und wenn die Warheit am Tage iſt. Mancher redet gern alles was zum Verderben dienet mit falcher Zungen. Wer aber den Gottloſen Recht ſpricht, und

den

den Gerechten verdammet, die sind beyde dem HErrn ein Greuel. Darum richtet nicht nach dem Ansehen, oder wie jemand spendiret, sondern richtet ein recht Gericht.

5. Wenn ein Fürste siehet und mercket, daß ein Judex oder die Advocaten in einer Sache Verzögerung suchen, und weite Gewissen haben, so soll er nach seiner Autorität die Sache kurtz, entweder durch einen gerechten Ausspruch, oder nach Urtheil und Recht debattiren lassen, damit die streitende Partheyen nicht vier oder sechs Jahr mit einander in unverantwortlicher und Seelen-schädlicher Zwietracht leben müssen.

6. Denen Bedienten soll nicht durch die Finger gesehen werden, daß sie von denen Unterthanen die Sporteln nach ihrem Gefallen ziehen, und mit den Leuten nach Belieben umgehen mögen. Bey unmäßigen Expensen und Straff-Geldern ist weder Glück noch Seegen, und ist eben als wenn sie in löcherichte Beutel geleget würden.

7. Zu Beförderung der Justitz lässet ein Regente die Advocaten, ehe sie admittiret werden, examiniren und schweren, oder wenn sie graduirte Personen sind, nur das Jurament von ihnen ablegen, damit er sie desto ehender in Schrancken halten könne.

8. Von Ohren-Bläsern und neuen Mähren-Trägern soll ein Fürst nichts halten: Denn die Ohren-Bläser und falsche böse Mäuler sind verflucht, weil sie viele verwirren, die guten Frieden haben. Ein böses Maul machet viel Leute uneinig, und treibet sie aus einem Lande in das andere. Es zubricht

se-

feſte Städte, und zerſtöhret Fürſtenthümer. Syrach 28. v. 15. 16. 17. Wenn er alles was im Lande paſſiret, wiſſen will, ſoll er ſich gottesfürchtiger und ehrlicher Perſohnen bedienen, welche die Warheit lieben, und nicht der Lügen gewohnet ſind. Die Schmeichler, Narren und Maitreſſen reden entweder dem Herren nach dem Munde, oder belügen aus Affecten nur gewiſſe Perſohnen, um ſich dadurch in gröſſern Credit zu ſetzen, und von andern vor ihre Recommendation ein gutes Intereſſe zu haben.

9. Alle Unordnungen zu verhüten, kommt ein Regente ſelbſt offt in die Regierung, nachdem er vorher alle Vorurtheile aus dem Sinne geſchlagen, und exequiret das Recht ohne Unrecht, damit Niemand zu viel geſchehen möge. Iſt jemand gantz fälſchlich angegeben worden, ſo laſſet er den gekränckten ſeine Gnade ſpühren, und den verwegenen Verläumbder oder Kläger wegen der Ungerechtigkeit ſeines Anbringens mit einem Nachdruck ſtraffen.

10. Ein Regente ſoll keine Befehle unterſchreiben, er habe ſie denn vorher wohl durchgeleſen, ſolche überleget, und deßwegen mit ſeinen gottſeligen Räthen davon geredet, damit er nicht etwas zugebe, das ihn hernach gereuen müſſe. Der gelehrte und weiſe König in Engeland Jacobus der erſte war in ſeiner Jugend ſehr unachtſam, und unterzeichnete viele Befehle und Briefe, davon er keinen durchgeleſen, ſondern ſich auf ſeine Räthe verlaſſen.

Die-

Dieſes wurde der berühmte Hiſtoriographus, Georgius Buchananus, ſein ehmahliger Hofmeiſter und Informator etlichmahl gewahr, und nahm daher Gelegenheit eine kurtze Supplique an den König zu machen, welche er ſelbſt überreichete und nach Gewohnheit des Königes nur um die Unterſchrifft bathe. Wie nun der König hierzu gleich willfährig war, und nicht die geringſte Zeile durchſahe, ſo entdeckte der kluge Buchananus dem Könige den Innhalt ſeiner Supplication, welcher darinne beſtanden, daß der König ſich auf etliche Tage ſeiner Majeſtät begeben, und die Regierung ihm, dem Buchanano, auftragen ſollte; Wobey er zugleich den König zur Behutſamkeit vermahnete, und zur Uberlegung vorſtellete, was vor ſchlimme Folgerungen eine einige ſolche Leichtſinnigkeit nach ſich ziehen könte, wenn jemand ſich ſolche recht zu bedienen wüſte. Nach der Zeit gieng der König in ſeinen Verrichtungen überaus vorſichtig, und führete eine glückſelige Regierung. Kayſer Auguſtus wollte einmahl unterſchiedene Todes-Urthell zugleich unterſchreiben, davon er keines mit Bedacht durchſehen, noch ſich gründlich davon informiren laſſen. Als dieſes der kluge Miniſter Mæcenas wahrgenommen, legte er einen Brief zuſammen und ſchrieb auf ſelbigen die harte Worte: Surge tandem, Carnifex! Stehe doch einmahl auf du unbeſonnener Scharff-Richter. Dieſes wurde dem Kayſer überreichet, welcher dadurch alſobald auf andere Gedancken kam, und ſolche Erinnerung nicht ungnädig empfahe, weil er wohl wuſte, daß er ſich in

ſei-

ſeinem geſchwinden Zorn gar offt unverantwortlich übereilet.

§. 17.

Wie kan ein Regente ſeine Cammer in guten Stand ſetzen?

1. Ein Fürſt der eine reiche Cammer haben will, muß mit den Seinigen menagiren, und ſolche weder mit Debauchen noch allzu groſſer Freygebigkeit ſchwächen. Die richtige Einnahmen und nützliche Ausgaben geben die beſten Rechnungen. Wenn ein groſſer Herr mehr unnöthig verthut, als er Einkünffte hat, ſo leidet endlich das Cammer-Weſen Noth. Der Groß-Hertzog von Florenz Coſmus I. Mediceus machte darinne einen genauen Uberſchlag und würde ein reicher Herr. Er ſpendirete ein groſſes auf gelehrte Leute und Künſtler, verbauete über vier Millionen, und gab zehn Millionen ad pias cauſas her, und dennoch hinterlieſſe er zehn Millionen an Gelde in ſeiner Cammer, und zwey Millionen an Juwelen, ohne was er dem Päbſtlichen Stuhl vorgeſchoſſen hatte, daß er zum Groß-Hertzog creiret worden.

2. Der Cammer muß ein verſtändiger, angeſeſſener, erfahrner und kluger Mann vorgeſetzet ſeyn, der ein guter Oeconomus iſt, und alle Vortheile, das Cammer-Weſen wohl einzurichten, inne hat, auch die Cammer-Güther und Rent-Aemter bey gutem Zuſtande zu erhalten weiß.

3. Wenn alles bey der Cammer mit wenigen Bedienten kan verrichtet werden, ſoll man deren

Zahl

Zahl nicht ohne Ursach vermehren: Denn dadurch gehet denen Cammer-Intraden mehr ab, als solche Leute einbringen können.

14. Bey Hofe pfleget ein haußhältiger Regente keine übrige und unnütze Bediente zu dulten, weil durch deren vergebliche Besoldungen die Cammer-Intraden merklich abnehmen, daß hernach diejenigen, welche ihre Dienste getreulich verrichten, nicht nach Verdienst können salariret werden.

15. Eigennützige Diener soll ein Herr in seinen Diensten nicht leiden, indem sie mehr auf ihren als des Regenten Nutzen sehen, und bald hier, bald da etwas unterschlagen. Wenn nun dergleichen viele in wichtigen Bedienungen stehen, so muß endlich der Cammer das Marck entgehen, weil jeder etwas vor sich auszuziehen weiß. So können auch unnöthige Kriege die Cammer erschöpffen.

16. Ein grosser Herr thut wohl wenn er von allem genaue Rechnung fordert, selbst hier und da Kundschafft im Lande einziehet, wie es bey Hohen und Niedrigen, in seinen Cammer-Güthern, Vorwercken, Schäfferey en und Rent-Cammern, wo alle Einkünffte zusammen fliessen, zugehe.

17. Wo Monopolia im Gebrauch sind, werden solche zu der Cammer Aufnehmen abgeschaffet, weil der Profit vieler mehr als eines einigen Eigennutz übertragen kan, und das gemeine Beste, welches dadurch insgemein in Schaden gesetzet worden, wiederum soulagirt wird.

18. Wenn ein Fürste erfähret, daß seine Diener ihre Besoldung mit Fressen, Sauffen, grosse

Gebäuden, unnöthigen Kleider-Pracht, Spielen, vergeblichen Reiſen und andern unnützlichen Aufwand durchbringen, ſoll er ihnen ſolche billig verringern, oder wenn ſie ſich nicht beſſern, gar entziehen.

9. Einen geitzigen Bedienten ſoll er nicht die Hand allein im Sode laſſen, weil er ſich nach und nach bereichert, und mehr als vierzig andere entwendet. Wenn auch ſolche Untreue bekannt wird, und ohnlaugbar vor Augen lieget, ſo ziehet ein groſſer Herr billig des treuloſen Bedienten Güther ein, damit er wieder bekomme, was zuvor ſein eigen geweſen. Daferne er aber ſeine Güther unter andern Herrſchafften anbauet und vermehret, ſoll man ſich der Perſohn bey Zeiten bemächtigen, und andern zum Abſcheu ein Exempel ſtatuiren, damit ſich andere nicht ſo gröblich vergreiffen mögen.

10. Die füglichſte Art eine Cammer in beſſern Stand zu bringen, oder gar zu vermehren, iſt, wenn kein übermäßiger Staat, und æmulirender Pracht am Hofe geführet, ein jeder Bedienter nothdürfftig und richtig beſoldet, und bey allen Verrichtungen die nützliche Sparſamkeit beobachtet wird. Die Güther und Schäffereyen müſſen alſo verpachtet werden, daß ſie allezeit mehr verbeſſert, als vergeringert bleiben. Wo Berg-Wercke ſind, ſoll man deren Anbauung beſorgen, ſonderlich, wenn ſie viel eintragen. Die Eiſen- und Kupffer-Hämmer, Mühlen, Glaß-Hütten, Brau-Häuſer und Saltzwercke ſollen im baulichen Weſen erhalten werden, ſo lange ſelbige profitable ſind. Die Einführung der Manufacturen in Städten, oder Zucht- und

Wayſen-Häuſern, können die Cammer ebenfals jährlich vermehren. Wo es möglich iſt, bemühet ſich ein Fürſt etliche groſſe Capitaliſten in ſein Land zu bekommen, welche durch Handel und Wandel den Nutzen der Cammer mercklich befördern. Durch Sträffen von denen, welche denen Geſetzen und Ordnungen zuwider leben, kan ein Fürſt jährlich ziemliche Summen einziehen; doch ſoll er um das Cammer-Intereſſe willen niemand zuviel thun, und etwas unrechtmäßiges verlangen, damit er ſein Gewiſſen beſchweret, und den Fluch auf ſich ladet. Die meiſten Königreiche und Fürſtenthümer gehen durch Ungerechtigkeit unter. Alle Herrſchafften, wo man zu viel Schärffe brauchet, und die Leute mit Gewalt ausſauget, beſtehen nicht in die Ferne oder Länge. Ratio Status, wenn ſie ſich nicht auf Gottſeligkeit gründet, welche billige Mittel zur Vermehrung der Cammer an die Hand giebet, und die beſte Art zeiget, wie man Land und Leute erhält, iſt der Gerechtigkeit ärgſte Stieff-Mutter, und weiß von keiner klugen Überlegung der aus der Ungerechtigkeit zu beſorgenden Gefahr. Dieſe unchriſtliche Ratio Status unterdrucket alle Rechte, ſchonet weder Göttlicher noch weltlicher Geſetze, und übet mit Liſt, Gewalt und Tyranney gantz unverantwortliche Dinge wider die geſunde Vernunfft und alle Befugniſſe, welche hernach die Stühle der Gewaltigen ſtürtzet, und das Land verwüſtet.

11. Wo die General- und Special-Accis mit Maaß eingeführet iſt, daß der Fremde ſo wohl als

als der Einheimische mit beyträget, soll ein Fürst solche nicht gar zu weit extendiren, damit das Land bey seinen Kräfften bleibe, und der Cammer im Nothfall helffen könne.

§. 18.

Worauf hat ein Regente in Beförderung der Wissenschafften zu sehen?

1. Die Weißheit und Wissenschafften sind grosser Herren beste Scepter und Schwerdter. Dannenhero bathe Salomo GOtt nicht um Geld, oder mehr Land und Leute, sondern um Weißheit. Grosser Herren Geschicklichkeit und löbliche Erfahrung kommt dem gantzen Lande zu gute. Ein kluger Printz wird auch allezeit mehr auf Beförderung der freyen Künste, als andere Eitelkeiten sehen. Und wo diese floriren, da ist es eine Anzeigung eines blühenden Regimentes.

2. Wenn die Wissenschafften sollen befördert werden, müssen im Lande gute Schulen seyn, und getreue Lehrer darinnen ihren völligen Unterhalt finden, daß sie geziemende Sorge und Fleiß bey der Jugend anwenden können. Denn, wie kan der der Lehre warten, der um der Nahrung willen pflügen, oder eine andere Handthierung treiben muß. Man soll auch die Ingenia wohl erforschen, ob diese, oder jene Persohn, einen tüchtigen Schulmann oder Lehrer abgeben könne, oder nicht, damit man nicht wider den Strohm schiffe. Findet sich ein geschicktes Subjectum, so soll demselbigen eine solche Besoldung gegeben werden, als zur Versorgung

seiner Familie nöthig ist, weil er sonst läßig und verdrossen wird, auch schwerlich nach Wunsche dienet.

3. Die Inspectores der Schulen hält ein weiser Fürste dahin, daß sie ein genaues Scrutinium ingeniorum offt mit denen Præceptoribus anstellen, und von denen Landes-Kindern nur die geschicktesten, welche gute Naturalia haben, sie mögen reich oder arm seyn, zu denen Studiis erwählen, zu welchen sie inclviren.

4. Welche nicht studiren wollen, und doch ein glückliches Naturäll spühren lassen, die soll man denen Künsten und Handwercken widmen, und bey kluge inventieuse Meister bringen, damit es an solchen Leuten nicht fehlen möge. Haben sie eine Sache wohl begriffen, so machet sich ein Fürste einen Ruhm, wenn er seine Landes-Kinder zu reisen und zu wandern anhält, und sie veranlasset ihre Wissenschafft in frembden Ländern, wo mehr geschickte Leute sind, zu excoliren. Von Leuten die nicht hinter dem Ofen wegkommen, soll ein kluger Printz nicht viel halten, weil sie insgemein ungeschickte und ungeschliffene Menschen bleiben. Ein kluger und wohlgereister Handwercksmann, ist allezeit mehr zu estimiren, als ein stummer und eingebildeter Narr, der sich nicht vor das Thor wagen wollen, und von andern einen Büffels-Kopff muß nehmen lassen.

5. Daferne nun welche von den Landes-Kindern in Wissenschafften gute Profectus erlanget, ist ein Landes-Vater billig darauf bedacht, selbige

mit

mit guten und hinlänglichen Stipendiis zu verſehen, nachdem ſie vorher ſind examiniret worden. Wenn ſie im erſten Jahre die Beneficia wohl angewendet, und ihre Studia vermehret, ſoll ihnen der Landes-Vater ferner mit ſeiner milden Hand zu Hülffe kommen, und in ihrem Fleiſſe unter die Armen greiffen, biß ſie zu ſolcher Vollkommenheit gelanget, wie ſie ein Gottſeliger Regente zu ſeinen Dienſten gerne wünſchet und verlanget. Die Geſchickligkeit erforſchet man durch allerhand Proben, und läſſet ſelbige, wenn ſie nützlich, niemals unbelohnet. Das Lob eines Menſchen ohne Kunſt, Wiſſenſchafft und Geſchicklichkeit, iſt nichts anders als ein Schatten. Denn ſo bald das Glück, oder eine erborgte Ehre hinweg, ſo iſt es auch mit demſelben geſchehen; Wer aber was rechtſchaffenes erlernet, der hat den Nutzen daß ſeine Wiſſenſchafft nicht von ihm weichet, biß daß die Seele den Leib verläſſet. Als Kayſer Carolus der Groſſe die Schule zu Pariß einmahl beſichtigte, ließ er durchgehends ein ſcharffes Examen anſtellen, welchem er ſelbſt in hoher Perſohn von Anfang biß zu Ende beywohnete. Da er nun wahrnehmen muſte, daß die Stadt- und Land-Kinder die Adlichen übertraffen, ſagte der groſſe Held zu den zweyen erſten Theilen: **Fahret / ihr lieben Söhne / in eurem Fleiſſe fort / wie ihr habt angefangen / ich will euch nicht nur Geld und Guth verſchaffen / ſondern auch mit reichen Einkünfften verſehen. Euch Edlen aber / die ihr euch auf eurer Eltern groſſen Reichthum / hohen**

Stand / und Ehre verlasset / und nur dem Müßiggange nachhänget / will ich so lange zurücke setzen / biß ihr euch bessert / und denen *Studiis* so emsig als jene oblieget / alsdenn sollet ihr auch eurem Stande nach für andern / wegen der Wissenschafften fürgezogen werden. Es wäre rühmlich, wenn diesen grossen Monarchen viel andere nachfolgeten.

6. Wenn nun Landes-Kinder gute Qualitäten durch den Seegen GOttes erlanget, und von ihren Wissenschafften sattsame Proben dargeleget, auch um des gemeinen Besten wegen, daß Ihrige mit zugesetzet, soll man selbige nicht hindansetzen, und ihnen Frembde vorziehen, welche offt nur die berühmte Opinio einfältiger, und sich allein klug-dünckender Leute recommendiren muß. Denn auf diese Art werden viele stutzig, und sagen: **Was soll ich meine Kinder studiren lassen / wird doch niemand befördert.** Ich muß in diesem Stücke eine gewisse Reichs-Stadt insonderheit rühmen, welche ihre Landes-Kinder durch vielfältige Beneficia auf Schulen und Universitäten zu grossen Fleisse aufmuntert, und auch hernach wenn sie was rechtschaffenes gelernet, und ihr Naturell mit Erfahrung geschmücket, nach Meriten zu Ehren bringet. **Künstler** und **Handwercker** / wenn sie sich in frembden Landen wohl umgesehen, werden ebenfals mit in öffentliche Ehren-Aemter gezogen, und keine Frembde, die nicht Landes-Kinder sind, eingeschoben, es sey denn, daß sie eines Mannes von ungemeiner Conduit zu einem Syndico benö-

nöthiget wären, dergleichen ſie in ihrem Territorio nicht gegenwärtig haben könten.

7. Die Stipendia und Beneficia ſollen nicht ſolchen Leuten gegeben werden, deren Eltern in hohen Ehren-Aemtern ſitzen, und ſie aus eigenen Mitteln überflüßig zu unterhalten im Stande ſind. Es iſt auch unrecht, daß man bey vielen die ſchönen Legata verſchwendet, die man hernach zu nichts gebrauchen kan. Ein Regente ſoll ſich ja billig erkundigen, wie die Stipendiaten leben, ob ſie die Wohlthaten wohl anwenden, oder ſolche mit Reiten, Tantzen, Fechten, Huren, Freſſen und Sauffen liederlich durchbringen und mißbrauchen. Die Müßiggänger und Tage-Diebe ſolte ein kluger Fürſte in ſeinem Lande nicht dulten, noch das Heiligthum vor faule Hunde werffen.

8. Ein kluger Regente befördert Niemand nach Gunſt, ſondern ſiehet bey jeder Bedienung, auf Gottſeligkeit, Verſtand, gutes Naturell und Erfahrung. Die in Künſten und Wiſſenſchafften excelliren und dabey fromm leben, ſind die angenehmſten. Die politiſche Welt kehret es zu ihrem Untergange gerade um, bey welcher vor drey Heller Glück und Gunſt mehr als vor tauſend Thaler Gottſeligkeit und Verſtand gilt. Die beſte Weißheit bliebe offt im verborgenen Abgrunde ſtecken, wenn nicht GOtt durch eine ſonderbare Gnade ſelbige zu Tage führen wolte. Man findet heute zu Tage in der That gar wenig Auguſtos, noch weniger Mæcenates, und daher auch wenig Virgilios und Horatios. Die Muſen werden durch die

Waffen unterdrücket, und viel gute Neigungen durch den eingerissenen Pedantismum erstücket, daher man auch in manchem Lande kaum einen, oder gar keinen tüchtigen Litteratum hat.

9. Wo viel geschickte Männer im Lande erhalten werden, die andere wieder unterrichten können, da pflegen auch die freye Künste treflich zu floriren, und das Haupt empor zu heben. Die Welt kan ohne Wissenschafften nicht regieret werden, und also ist nöthig daß man solche vermehret, und nach Möglichkeit befördert, weil nichts beständiges in der unbeständigen Welt, als die Wissenschafft gefunden werden kan. Hundert tausend Ignoranten sind nicht vermögend den Ruhm oder das Andencken eines einigen gelehrten Mannes zu vertilgen, dessen Esprit sich bey GOtt und der galanten Welt rechtmäßiger Weise vertheidiget.

10. Soll Jemand recht solid studiren, so lasse man denselben nur in einer Wissenschafft versiren: Denn bey den meisten heisset es sonst, in omnibus aliquid, in toto nihil. D. i. Es will ein jeder viel wissen, und verstehet in der Haupt-Sache nichts. Zu vielen Wissenschafften gehören grosse Kosten, viel Jahre und gute Naturalia. So wenig man einen Brunnen auf einmahl erschöpffen kan, eben so wenig lassen sich alle Wissenschafften auf einmahl begreiffen. Ehe ein Mensch recht anfänget die Studia ernstlich zu excoliren, muß er zuvor selbst sein Temperament untersuchen, und seine Inclination von geschickten Leuten erforschen lassen, damit er den Fürsten versichern kan, daß er sich aller Gna-

den

den und Wohlthaten in Zukunfft durch Geſchicklichkeit würdig machen werde. Hat jemand eine ſonderbare Geſchicklichkeit in der Oratorie, ſo muß ein Fürſt mit ihm vergnügt ſeyn, wenn er gleich dabey kein groſſer Criticus iſt. Denn ſelten wird ein Gelehrter in zweyen Wiſſenſchafften vollkommen nach allen Requiſitis excelliren. Aber in einem vor andern was beſonders zu haben, iſt möglich, und auch bey der klugen Welt angenehm. Wenn einer einen recht netten und reinen Stylum ſchreibet, ſo iſt er billig zu admiriren, ob er gleich in der Hiſtorie oder orientaliſchen Sprachen nicht weit kommen. Dieſe Vortrefligkeit könten Könige und Fürſten jederzeit in ihren Ländern beſorgen, wenn ſie Niemand beförderten, es ſey denn, daß er in einem Stücke excellirete, oder was ſonderliches gethan hätte. Mit dieſer Manier würden die Stümper und Pfuſcher, die ſich offt gröſſer als geſchickte Leute machen, eingetrieben oder gar vertilget, und die Wiſſenſchafften mit gröſter Vergnügung und ungemeinem Nutzen GOtt zu Ehren befördert.

§. 19.

Was haben die groſſen Herren bey Beſtellung der Geiſtlichen und Weltlichen Ehren-Aemter zu beobachten?

1. Wenn groſſen Herren daran gelegen, daß es in ihren Landen wohl zugehe, ſo ſollen ſie die Wohlfahrt der Unterthanen zur Ehre GOttes, nach allen Kräfften und Vermögen ſuchen, und durch richtige

Bestellung der Geist- und Weltlichen Aemter befördern. Denn wo die Sacramenta nach der Einsetzung Christi unsers theuresten Erlösers recht gebrauchet, das Ammt der Schlüssel wohl verwaltet, und GOttes Wort rein und lauter von geschickten exemplarischen Männern gelehret, auch durch gottseelige und richtige Personen die Justitz nach GOttes Befehl administriret wird, daß jedwedem gleich und Recht wiederfahre; so muß es in dem Hauß-Stande ebenfals wohl zugehen. Dieses desto genauer zu erwegen, solte jeder Landes-Herr seiner hohen Erleuchtung nach, sich den Denck-Spruch des höchstlöblichsten Römischen Kayserß Ferdinandi des Vierdten, Pietate & Justitia, zu Gemüthe führen, und alles in seinem von GOtt anvertrauten Regimente, mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit besorgen.

2. Die Geistlichen Aemter sollen nicht nach Gunst, sondern nach rechtschaffenen Meriten vergeben werden. Denn weil Lehrer und Prediger Mund-Boten GOttes sind, denen viele Seelen anvertrauet werden müssen, über welche sie wachen und von selbigen GOtt im Himmel dereinst genaue Rechenschafft geben sollen; so soll man zu diesen wichtigen Aemtern die ihre Stuffen haben, gottseelige, redliche, tugendhaffte, gelehrte, beredte und tüchtige Manner erwählen, welche der Gemeinde wohl anstehen, und ihren Beruff mit Recht erlangen können, nachdem sie ihre Dienste der Kirchen bescheidentlich angetragen. Hierbey haben hohe Obrigkeiten, die Pfleger und Säug-Ammen der Kir-

che

che Chriſti ſeyn, und bey der Prediger Wahl Annehm- und Beſtellung dem unmittelbahren Beruff und Befehl GOttes, als vornehmſte Glieder der Gemeinde Chriſti, concurriren, inſonderheit dahin zu ſehen, daß ſich niemand unrechtmäßiger Weiſe unverdient durch Partheyiſche Patronen, oder unter der Schürtze, auch nicht durch Betteley, Lauffen, Rennen, und Geld in ſolche wichtige Aemter eindringen möge, von dem ſie hernach mehr Schande als Ehre haben. Unter denen Expectanten und Competenten ſollen allezeit die geſchickteſten auserleſen, die andern aber ſo noch nicht tüchtig erfunden worden, mit Stipendiis nachdrücklich verſehen und ſich beſſer zu qualificiren befehliget werden, damit ſie mit gutem Gewiſſen den Vocativum erwarten können. Die geiſtliche Krämerey und Simonie läſſet ein gottſeeliger König oder Fürſt niemals in ſeinen Landen einreiſſen, es ſey unter was Praetext es auch wolle, ſondern bittet GOtt, **daß er treue Arbeiter in ſeine Ernde ſende / welche an Chriſtus Statt ihr Ampt ſo führen / wie ſie es vor dem groſſen und allgemeinen Richter der Lebendigen und Todten zu verantworten gedencken.** Denen Gemeinden ſollen keine übel conduiſirte Perſohnen aufgedrungen oder zugelaſſen werden, die mit irrigen Lehren, ungeiſtlichen Leben und ſehr anſtößigen Mängeln oder unartigen Affecten behafftet ſind, weil durch eine verhaßte und untugendhaffte Perſohn, mit verkehrter Lehr und Leben, der Zorn GOttes erwecket, und bey denen durch Chriſti theureſtes

Blut

Bluth erlöseten Seelen, ein unwiederbringlicher Schade einreissen, und das Creutz Christi entsetzlich gelästert werden kan. Wenn man bey einer vacanten Stelle eine mit allen im Leben und der Lehre erforderten Qvalitäten geschickte Persohn ausersehen, soll selbige ordentlich, rechtmäßig, weder um Geschencke wegen, noch aus anderer Absicht, nach abgelegten genüglichen Speciminibus angenommen, und auch nach Meriten, versorget werden. Der Arme muß bey der Beförderung, wegen seiner Qualitäten, so wohl als der Reiche befördert werden, wenn man die Promotiones nicht wider das Gewissen anstellen will. Diejenige, welche Geld vor ein geistliches Ammt biethen, sollen von Rechtswegen nicht nur um ihres unartigen bösen Gewissens wegen zurücke gesetzet, sondern auch ernstlich gestraffet und reprimandiret werden. Denn gesetzt, daß diese Simonia jährlich in die Königliche oder Fürstliche Chatoul offt ein ansehnliches beytragen könte, so wird doch bey solchen Geldern wenig oder gar kein Seegen seyn. Deferne diese böse Gewohnheit bey denen vorgesetzten Bischöffen, Prälaten, Aebten, General- und Special-Superintendenten oder Räthen eingerissen, daß sie vor das Geld diesem oder jenem ihre Vota geben, so soll ein gottseliger Landes-Vater solches GOtt-verhaßte Unrecht keinesweges um des darauf hafftenden Fluches wegen länger toleriren, sondern zu solcher Geld-Begierde ein ernstes Einsehen haben, daß man sie nicht leicht mit einer subtilen Ausrede bemänteln könne. Es lehret es ja die Erfahrung täglich

lich und kläglich, daß ſolche mit Unrecht erlangete Blut-Pfennige in kurtzer Zeit wieder Adlers-Federn bekommen, und ehe ſie noch warm geworden, wieder zerſtauben und zerfliegen. Male parta, male dilabuntur. Ubel gewonnen, iſt bald zerronnen. Das unrechte Guth kommt ſelten an den dritten Erben. Dannenhero iſt es am allerklügſten und Chriſtlichſten gethan, wenn man zu ſolchen, welche Aemter nur um der jährlichen Einkünffte willen unbefugt an ſich handeln wollen, mit dem Geiſt-eifrigen Petro ſage: **Daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde/ daß du meyneſt/ GOttes Gabe werde durch Geld erlanget/ du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Worte/ denn dein Hertz iſt nicht rechtſchaffen vor GOtt/ darum thue Buſſe für deine Boßheit/ und bitte GOtt/ ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Hertzens. Denn ich ſehe/ daß du biſt voll Bitterkeit/ und verknüpfft mit Ungerechtigkeit.** Ich habe aber einige Inſpectores gekannt, welche ſich keine Mühe gegeben, die Simonie zu verbiethen, ſondern vielmehr zu approbiren. Wer ihnen das meiſte ſpendiret, der iſt der liebſte, gelehrteſte, geſchickteſte, und angenehmſte Herr Candidate geweſen, wenn ſie gleich das Geld bey den Juden borgen müſſen. Aber, es haben hernach ſowohl ſolche Vorſteher, als Gewiſſen-loſe Theologiæ Cultores ihre ſonderbare und bedenckliche Fata gehabt. Um ſechs Schock Borſtörffer Aepffel hat einer einſten einen Schulmeiſters-Dienſt

bey

bey einem Patrono Ecclesiæ erlanget, ob ihm gleich viel Requisita ermangelt, die deßwegen nicht so genau erfordert worden, weil er des Edelmanns Zofe geheyrathet, da sonst ein geschickteres Subjectum die Jugend besser informiret, und dem Dienste in allem besser würde vorgestanden haben. Practica est multiplex. einen bringet die OPINIO, einen andern die glückliche Schürtze, jenen das beliebte Geld, diesen Schmeicheley und Prahlen, die wenigsten ein rechtmäßiger Beruff bey der heutigen Welt zu Ehren. Falsch und alles ist das gewöhnlichste Spiel, weil fast jedermann einen Gefallen an sich selbsten hat, und nach dem Fleische lebet. Aber nicht so, nicht so, geliebtesten Christen, sollet ihr leben, sondern im Lichte des HErrn wandeln, damit ihr in Christo und Christus in euch leben möge. Dancket GOtt allezeit im wahren Glauben für seine Gnade und Barmhertzigkeit, und habet ein gutes Gewissen.

Bey denen weltlichen Aemtern hat ein Landes-Herr ebenfals auf gottselige und qualificirte Personen zu sehen, von welchen man gute Naturalia, sonderbahre Erfahrung, Verstand und wahre Treue erblicken kan. Findet sich ein redliches Gemüthe, welches der Bedienung gewachsen ist, soll man solches richtig und zulänglich salariren, und keines weges den Character mit denen Intraden gegen Geld vergeben, weil sonst die Person sich dahin bemühet, solches entweder von denen Herrschafftlichen Gefällen, oder von denen Unterthanen wieder einzucassiren, und also

Recht

Recht und Gerechtigkeit zu vergeſſen, wenn ſie die Tugend belohnen, und die Laſter beſtraffen ſollen. Es leidet hernach darunter der Potentaten Ehre und Reſpect, am allermeiſten das gemeine Weſen, wenn die hohen Aemter mit geitzigen, unerfahrnen und gottloſen Perſohnen beſetzt ſind. Dannenhero hat ſich ein gerechter Landes-Vater, nach dem Rath Jethro, Moſis Schwäher, dahin zu beſtreben, daß er unter allem Volck redliche Leute zu Räthen und Bedienten erwähle, die GOtt fürchten, wahrhafftig und dem Geitz von Hertzen feind ſind, ſie mögen reich oder arm ſeyn. Die Armen, wenn ſie gottſelig ſind, Erfahrung und Geſchicklichkeit haben, auch die Warheit lieben, ſollen nicht übergangen werden, wie ſie heute zu Tage insgemein zurücke ſtehen und das Nachſehen haben müſſen. Die Reicheſten ſind mehrentheils die allerungetreueſte Bediente: Denn je mehr der Geitz hat, je mehr er haben will. Was ein Reicher nicht mit Recht erlangen kan, das ſuchet er mit Gelde und Unrecht, wenn gleich alle Welt die ſchändlichen Intriguen verfluchte. Es wird gar ſelten Gottesfurcht und Reichthum beyſammen geſehen. Der Eigennutz ſtimmt gemeiniglich bey reichen Beammten derhaſſen überhand, daß Land und Leute über Unordnung und Ungerechtigkeit ſeufftzen, und das Verderben des gemeinen Weſens beklagen müſſen. Es befleißigen ſich im weltlichen Stande mehr auf das Geldgeitzen und Zuſammenſcharren, wodurch ſie groß und reich werden wollen, als auf Gottſeligkeit und den Nutz der armen Unterthanen. Der

Grif-

Griffe zum Bedruck der Unterthanen sind so vielerley, daß man solche so wenig als den Sand am Meere zehlen kan. In denen Epigrammatibus des renommirten Doctoris Ambrosii Lobwassers, ist unter andern dieses zu lesen, woraus gar viele ihre Lection nehmen können.

Ammtleute und Pfleger,
Förster und Jäger,
Kästner und Schösser,
Der Städte und Schlösser,
Haben kleinen Lohn,
Werden reich davon,
Nun zeig mir an,
Wie das seyn kan?
Solch Griff den weiß nicht jedermann.

Nach jenes Verwalter wuste es gar wohl zu sagen, was die Kunst-Griffe wären. Denn als ihn jemand fragte, woher diese und jene Bediente von geringer Besoldung auf einmahl reich werden könten, so gab er zur Antwort:

Ein X vor ein V,
Ein Kalb vor eine Kuh,
Bey einen Herr'n so gehts zu.

Wenn denen Bedienten in allen nachgesehen wird, und niemand sich um eine Rechnung bekümmert, so haben sie gut mausen. Des Todes wird leicht bey denen Regenten die ein kurtz Gedächtniß der Christlichkeit haben, allem sie die Furcht der Verdammniß nicht eher ander als biß auf dem Tod-Bette zu bekommen geoffnet sind. Diejenige, welche sich mit Geld in weltliche Aemter und hohe Ehren dringen,

haben das gemeine Beſte ſelten oder gar nicht, am allerwenigſten die Ehre GOttes zum Endzweck, daher ſich denn auch nicht zu verwundern, wenn es hernach ſo verkehrt zugehet, daß ſie entweder mit der Zeit vor der ehrbaren Welt zu Schande werden, ſobald das Maaß der Sünden voll, oder doch das Land nichts als Schaden und Schmach erdulten muß, biß GOtt ein Einſehen hat. Die beyden löblichen Kayſer Theodoſius der andere in Orient, und Valentinianus III. in Occident, haben Anno Chriſti 439. ein nachdrückliches Reſcript an ihren Stadthalter Florentinum ergehen laſſen, daß er niemand vor Geld in weltliche Aemter eindringen laſſen ſollte, welches Reſcriptum auch der Orientaliſche Kayſer Juſtinianus I. in ſeinen Codicem repetitæ prælectionis als ein ſehr nützliches Geſetze mit einverleibet, deſſen Formalia in teutſcher Sprache folgender maſſen lauten:

Wir ſetzen, ordnen und wollen, daß ſolche „ Männer zur Regierung der Provintzien (Aem„ tern und Ehren-Stellen) kommen ſollen, welche „ zu dieſer Ehre nicht durch Lauffen und Rennen, „ oder um Geldes, ſondern ihres rechtſchaffenen „ Wandels und von dir erhaltenen guten Zeug„ niſſes willen pflegen befördert zu werden: Und „ zwar alſo, daß diejenige, welche zu ſolcher Ehre, „ durch deine oder unſre Wahl gelangen, vermittelſt „ würcklichen Eydes bey denen Acten oder Gerich„ te erhärten ſollen, daß ſie, um dieſe Bedienung zu „ erlangen, weder etwas bereits gegeben haben, „ noch auch künfftig jemahls etwas darum geben „

„wollen, weder selbst noch durch andere, dem G
„setz oder ihrem geleisteten Eyde zur Gefährde u
„Hintergehung; weder unter der Decke ei
„Kauffes, Schenckungs noch einigen andern Co
„tracts, und daß sie ausser ihren Salarius durch
„nichts, sowohl Zeit-währender ihrer Admi
„istration und Ammts-Verwaltung, als au
„nach Ablegung derselben, als welche sie umso
„erlanget, vor eine etwan jemand erwiesene Wo
„that nehmen wollen. Und ob wir zwar ni
„vermeynen, daß jemand sein eigen Heil um G
„nieses willen mit Vergessung seines Eydes v
„schertzen wolle, damit jedoch, neben der Fur
„die Seeligkeit zu verlieren, sich auch vor unau
„bleibender Straffe und Gefahr gescheuet werd
„So soll jedermann Macht haben, sowohl de
„der das Geld genommen, als den der es gegebe
„als einen, der ein öffentliches Laster begangen, a
„zuklagen, und welcher dessen überführet wir
„mit einer verdoppelten Geld-Buße gestraf
„werden. Dat. VI. Cal. Decemb.

Die alten getreuen Bedienten, welche jederz
redlich erfunden worden, soll ein Landes-Herr
allewege hochhalten, und nicht durch einen Fra
den oder Jungen, um eines Vorschusses wille
aus ihren Diensten heben lassen, weil es besser v
die Herrschafft, die Unterthanen und das Land i
wenn ein erfahrner gottseliger Mann, dem all
wohl kundig ist, das Regiments-Ruder führe
Den Succes dieser schönen Maxim haben vi
grosse Potentaten erfahren. So bald aber ein K

nig oder Fürſte mercket, daß ſeine hohe Miniſtri ſchädliche Conſilia zum Untergange des Landes hegen, ſoll er ſie ihrer Pflicht erinnern, und zu bedenken anheim geben, daß ſie ihre Wercke vor GOtt verantworten müſſen, auch um des Unrechts willen ſtraffen.

4. So höret nun ihr Könige, und mercket, lernet ihr Richter auf Erden. Nehmet zu Ohren, die ihr über viele herrſchet, die ihr euch erhebet über den Völckern. Denn euch iſt die Obrigkeit gegeben von dem HErrn, und die Gewalt von dem Höchſten, welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forſchen, was ihr ordnet. Denn ihr ſeyd ſeines Reiches Ammt-Leute, aber ihr führet euer Ammt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der HErr geordnet hat. Er wird gar greulich und kurtz über euch kommen, und es wird gar ein ſcharf Gericht gehen über die Ober-Herren. Denn denen Geringen wiederfähret Gnade, aber die Gewaltigen werden gewaltiglich geſtraffet werden. Denn der, ſo aller HErr iſt, wird keines Perſohn fürchten, noch die Macht ſcheuen. Er hat beyde die Kleinen und Groſſen gemachet, und ſorget für alle gleich. Aber die Mächtigen aber wird ein ſtarckes Gerichte gehalten werden. Mit euch Tyrannen rede ich, auf daß ihr Weißheit lernet, und daß euch nicht fehle. So ernſtlich redet der Autor des Buchs der Weißheit im ſechſten Capitel. Darum habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden. Ungerechtigkeit verwüſtet alle Länder, und böſes Leben, ſtürtzet die Stühle der Gewaltigen.

Ein kluger König oder Fürste ist des Volckes Glück, wenn er bedencket, daß er ebensals ein sterblicher Mensch sey, wie der ärmste Bauer. Der Kayser Maximilianus pflegte offt aus besonderer Demuth zu sagen:

Ich bin ein Mann wie ein anderer Mann,
Nur daß mir GOtt die Ehre gann.

Denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Elends-vollen Geburt, als seine Unterthanen; sondern sie haben alle einerley Eingang in das Leben, und gleichen Ausgang. Was ihnen der Allmächtige GOtt in dem Regiment anvertrauet, das soll billig nach dem Willen des allgewaltigen Monarchen, Himmels und der Erden vollbracht werden, weil sie nichts mehr als GOttes Statthalter auf dieser Erden sind, denen GOtt die richtige Bestellung der geist- und weltlichen Aemter anvertrauet hat. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit.

§. 20.

Wie kan ein Regente seinem Lande mit Commercien aufhelffen?

1. Wenn ein König oder Fürste die Kauffmannschafft, Gewerbe, Handel und Wandel, nach Gelegenheit des Landes in richtiger Ordnung erhält, daß der Gewinst bey der Billigkeit bleibet, und sowohl der Käuffer als Verkauffer eine ehrliche Genügde hat, mit rechter Elen, richtiger Wage, rechten Pfunden, rechten Scheffeln und rechten Kannen, so wird das Land mit vielem Seegen

durch

durch die Güte GOttes bald vermehret und erhalten.

2. Da nun die Kauffmannſchafft, zwiſchen Kauffern und Verkauffern, mit allerhand Waaren zur See und Land, die beſte unentbehrliche auch nöthigſte Nahrung und ſtärckeſte Gewalt iſt einem Lande aufzuhelffen, ſo hat ein Potentate ſeiner hohen Erleuchtung nach, darauf zu ſehen, daß alle Hinderniſſe mögen aus dem Wege geräumet, die Mängel verbeſſert, und die Vortheile rechtmäßiger Weiſe vermehret werden.

3. Wucher und Schinderey ſoll ein löblicher Fürſte, wo möglich, in ſeinem Lande verhindern, und nicht zugeben, daß dieſer oder jener, eine Waare allein an ſich bringe, ſolche in dem Preiß hernach erhöhe, und ſolcher Geſtalt viele hundert in unertragliche Contribution ſetze, worunter auch das Fürſtliche Intereſſe ſo wohl als das gemeine Beſte leiden muß.

4. Die Korn-Juden, welche Korn auf Theurung inne behalten, und allerley Früchte zum Wucher aufſchütten, ſoll ein Landes-Herr mit vierfachen Anflagen und gedoppelten Zöllen ſtraffen, und ihnen ſolcher geſtalt mit ernſter Einſicht den Mißbrauch ihrer Güther und der Gaben GOttes verbiethen.

5. Welche mit ihrem zuſammen-geſcharreten Vermögen hoch herfahren, und dasjenige, was ſie andern durch Geitz und Unrecht entzogen, durch Wolluſt oder Ehrgeitz verſchwenden, die ſind billig dahin zu halten, daß ſie eine zwiefache Vermö-

gungs-Steuer geben, oder einen ansehnlichen Theil ihrer Baarschafft zum Besten der Kauf-Leute, in ihrem Vaterlande in die Banco legen; oder gute Manufacturen ohne grossen Eigennutz zum Nutze des Nächsten stifften.

6. Ein solcher Banco soll zum Nutz des gantzen Landes und Königlicher und Fürstlicher Autorität aufgerichtet, und privilegiret, auch von Gewissenhafften Leuten so dirigiret werden, daß jederzeit diesem oder jenem bald könne mit Gelde gedienet werden.

7. Diejenige so böse und verlegene Waaren führen, und andern mit vielen Eyd-Schwüren aufhängen, sollen ernstlich ohne Ansehen der Persohn gestraffet werden, weil solche Listige Dieberey gefährlicher, als der gewaltige Raub ist.

8. Auf die kostbaren, ausländische, rare, unnöthige, auch gantz neue zum unnützen Staat aptirte Waaren, sollen gedoppelte Zölle, Accis und dergleichen geleget und gefordert werden, damit man die einheimische, courante und nützliche auch nothwendige Waaren nicht so hoch beschweren dürffe.

9. Welche Waaren einem Lande Schaden bringen, sollen ohne Verzug verbothen, und nur solche zugelassen werden, die bey Hohen und Niedrigen ihren Nutzen haben.

10. Ein Regente soll verhüten, daß niemand zu weit greiffe, und seinen Nächsten im Handel vervortheile, und unter dem Schein des Rechten betrüge. Denn manche wollen Tugend, Ehre und ehrlichen Nahmen haben, und bemühen sich Tag

und

und Nacht, wie sie sich von anderer Leute Schweiß bereichern können. Viele wissen ihre Sachen mit grosser List und Geschwindigkeit unter solchem Schein zu practiciren, als wenn sie niemahls gewinnsüchtig gewesen, sondern GOtt und ihren Nächsten von Hertzen liebeten; aber wenn man ihre Affecten genauer betrachtet, so fürchten sie sich zwar für dem Tode und der Höllen, für Donner und Hagel, verschwöhren aber aus Geitz dennoch um eines schnöden Gewinstes Willen, ihre von JEsu so theuer erlöste Seele, offt in einer Stunde hundertmahl biß in die Hölle hinein, fluchen auf Donner, Hagel, Bitz, Wetter, und beruffen sich auf alle Teuffel, daß sie ehrliche Leute wären, und niemand zu betrügen suchten. Aber eure Rede sey ja, ja, nein, nein, was darüber ist, kommt von Uebel, und ist Sünde. Wer fordert dieses von solchen leichtsinnigen Leuten, die von jedem unnützen Worte dereinst sollen Rechenschafft geben. Die am meisten schwören und fluchen, sind insgemein die ärgsten Betrüger und Lügner. Die Alten pflegten zu sagen: An der Krahmer schwören, darff sich niemand kehren. Haben demnach Könige und Fürsten auch darauf zu sehen, das solchem verwegenen schwören und fluchen bey Handel und Wandel, um GOttes Willen, zu der Menschen Heil und Wohlfahrt ernstlich möge gesteuret werden.

11. Die Strassen-Räuber, Mörder, Beutel-Schneider, Müßiggänger, Brodt-Sag und Nahrungs-Diebe, sollen in keinem Lande geduldet wer-

den, massen dergleichen Leut-Verderber von dem gemeinen Nutzen offt in einem Lande so viel entziehen, als ein Fürste Einkünffte hat. Die Sicherheit in einem Lande bringet den Flor der Kauffmannschafft, wenn anders die Gaben erleidlich sind, und die Handels-Gerichte oder die Justitz eine Kauffmannschafft in GOtt-gefälliger Ordnung und billigem Leben erhalten.

12. Was man im Lande selbst haben kan, soll man nicht ausser dem Lande hohlen, und solchergestalt denen Unterthanen, die eines Regenten Staat erhalten müssen, die Nahrung entziehen, welches wider Recht und alle Billigkeit ist.

13. Hat ein König oder Fürst etlichen Privilegia und Freyheiten ertheilet, müssen selbige ungekränckt dabey erhalten und geschützet werden.

14. Die Innungen sind um der schönen Ordnung wegen jederzeit im Lande beyzubehalten und wider alle Neurungen hefftig zu vertheidigen, damit sich nicht allerley Pfuscher, ungeschickte, unehrliche und einer Republique schädliche Leute einschleichen können. GOtt ist ein HErr der löblichen Ordnungen, daher ein Regente insonderheit dieses Werck tieffer und genauer einsehen muß, damit es zu des Landes Besten in gewünschten Zustande beförbet, und niemahls um eines kleinen Interesse wegen, zertrennet werden dürffe. Es bestehet eines Landes Wohl und Wehe darauf, wenn Ordnung befördert und Unordnung nicht abgewendet wird.

15. Geld ist in der Welt die Losung, und der Ner-

Nervus der Kauff- und Handelſchafft. Wo nun ſolches im Lande behalten, und nicht durch unnöthige Kriege, vergeblichen Pracht und Hoffarth verſchwendet, und in andere Länder ausgeführet wird, da können die Commercia füglicher floriren. Inſonderheit ſoll ein Regente ſich angelegen ſeyn laſſen, daß gut Geld im Lande ſey, weil gute Müntze ein Kennzeichen eines guten Regimentes, böſe Müntze aber eine Anzeigung einer unordentlichen Regierung iſt. Eine gute Müntze muß ſolche Eigenſchafften haben, daß ihr Valeur aller Orten angenommen und nirgends verſchlagen wird. Mit der loſen Müntze wird ein Land häuffig beſchweret, indem es heute angenommen, morgen aber widerruffen werden muß. Die Wechsler und Wucherer haben alsdenn ihren Gewinn, das Armuth aber den Verluſt. Was hat nicht die Kipperey in den Jahren 1621. 1622. und 1623. vor Unglück und Elend, an vielen Orten Mord und Todſchlag verurſachet, da mancher gut und ſchwer Geld ausgeliehen, und Kipper-Müntze wieder nehmen müſſen. Mancher Leute-Schinder, hat damals mit Seuffzer-Pfennigen groſſe Palläſte aufgeführet, und anſehnliche Güther gekaufft. Das ſchönſte alte Geld wurde eingeſchmeltzet, und loſe Geld von Eiſen und Kupffer daraus gemachet, Es meynen etliche, daß die Kipperey damals in Teutſchland ſolchen groſſen Schaden gethan, als wenn eine Armee von dreyſſig tauſend Mann ſolches durchzogen und ausgeplündert hätte. Auf das Jahr 1621. wurden dieſe Chronodiſticha gemachet:

VVIppera pLebs LVDIs peperIt trIstIssIMa fata.

Es MVsten HeLLer zV Pfennigen VVerDen.

Auf das Jahr 1623. kamen diese Zeilen zum Vorscheine:

IrVs est sVbIto, qVI MoDo CræsVs erat.

VnreCht GVth koMt geVVIß nIt an DrIttIen Erben.

Heute zu Tage thun die falschen Müntzer gleichen Schaden, massen viel tausend mit schlimmen Gelde betrogen werden, davon das meiste endlich ungültig und verwerfflich wird. Solchem Unrath nun zu steuren, und den Schaden zu verhüten, sollen alle falsche Müntzer nach Verdienst ernstlich abgestraffet, und alle Müntz-Meisters bey Lebens-Straffe und Verlust ihrer Güther dahin gehalten werden, daß sie das Geld von guten Schrot und Korne aus der Müntze liefern müssen, zumahl da man heute zu Tage fast keinen guten alten Dreyer an manchem Orte zu sehen bekommt. Zu König Georgii von Cunstadt in Böhmen Zeiten, liesse die Ritterschafft Anno 1459. viel falsche Müntze schlagen, worauf grosse Noth im Lande erfolgete. Denn es wurde das Königreich nicht allein wüste, sondern auch gantz arm. Wo man es bauete, da wurden die Früchte und Waaren wegen des guten Geldes anders wohin verführet, und das Böhmische Geld wolte Niemand in denen benachbarten Ländern annehmen. Weil nun der König endlich den Untergang des Landes vor Augen hatte, so liesse er lauter

gu

gut Geld ſchlagen, und die ſchlechte Müntze mit groſſer Mühe einwechſeln, wodurch dem Lande in wenig Jahren wieder auffgeholffen wurde. Landgraf Philipp in Heſſen, der Großmüthige pflegte zu ſagen: Einen gerechten und löblichen Fürſten ſolle man an Haltung ſeiner gethanen Zuſage, an reiner und ſicherer Straſſe und unverfälſchter Müntze erkennen. Wo viel loſes Geld im Schwange iſt, welches nicht aller Orten gültig und annehmlich gehalten wird, da haben die reichen Wechsler und Wucherer den gröſten Gewinn von der Lagio oder dem Aufwechſel-Gelde und zweyfachen Intereſſe, andere aber gedoppelten Verluſt, von Thalern biß zu Hellern. Die guten alten Gelder werden häuffig aufgewechſelt, und theils zu allerhand unnöthigen Silber-Geſchirr, Galanterien, Schaalen, Knöpffen und Schnallen geſchmeltzet, oder vor Matten-Futter und Lumpen auſer Lande geſchleppet und verwuchert. Solchergeſtalt ſind unſere alten ſchönſten Silber-Müntzen in Teutſchland gröſten Theils mit der alten teutſchen Redligkeit verſchwunden.

16. Kein Krieg, noch Peſt, noch Feuer thut ſolchen Schaden, als falſche und liederliche Müntze in einem Lande, wodurch in kurtzer Zeit groſſe Reichthümer Adlers-Federn bekommen. Die Verringerung der Müntzen, und Einführung loſer Gelder iſt eine ſchwindſüchtige Kranckheit, welche einem gantzen Lande die Krafft der Nahrung benimmet.

17. Die unmäſſige Erhöhung der Müntze iſt ebenfals groſſen Capitaliſten und [illegible] Leuten höchſt

höchst nachtheilig. Wo der Preiß der Müntzen zunimmt, da nimmt gemeiniglich die Gottseligkeit ab, und die Tugend begiebt sich auf die Wanderschafft. Dannenhero haben grosse Herren billig darauf zu sehen, daß hierinne nicht excediret werde.

18. Weil auch das übermäßige Interesse und das Lagio heutiger Zeit recht entsetzlich, auch der Nahrung sehr schädlich ist, so hat ein Regente durch gewissenhaffte und un-interessirliche Ministros billig genaue Aufsicht, daß solcher grausame Wucher in seinem Lande bey hoher Straffe abgeschaffet und verhütet werden müsse: Denn solche Schinderey streitet wider die Christliche Liebe, und lässet mehr als viehische Begierden mercken.

19. Um grössere Bequemligkeit und Vortheil in der Handlung zu stifften, verfüget ein Landes-Herr gewisse Niederlagen, allerhand nützliche Ordnungen und Inventiones, wodurch die Nahrung der Unterthanen durchgehends kan vermehret werden.

20. Die Messen, Jahr- und Vieh-Märckte sollen zu gelegenen Zeiten gehalten, und zu deren Behuff die Brücken, Fähren, Wege, und Stege in baulichen Wesen besorget werden, damit die Unterthanen den verhofften Nutzen erlangen, und nicht grösser Schaden als Vortheil haben mögen. Die Zölle, Geleit, und Wege-Gelder sollen erträglich sey, weil sonst in allerhand Kauff-Gewerbe grosse Verhinderung verursachet wird.

§. 21.

§. 21.

Iſt nicht auch nöthig/ daß ein Landes-Herr auf eine gute Policey-Ordnung bedacht ſey?

1. Allerdinges: Denn durch Beobachtung einer guten Policey wird die Gottſeligkeit befördert, der Göttliche Seegen gewünſchet erhalten, und das Aufnehmen eines Landes glücklich zu Wege gebracht.

2. Eine gute Policey-Ordnung iſt die Seele einer Gott-gefälligen Regierung groſſer Herren, weil ſelbige zu dem Ende geſtifftet und gemachet worden, daß alles im Lande aller Orten Chriſtlich, gerecht, ordentlich und ehrlich zugehe. Die geiſtliche und weltliche Aemter ſollen mit tüchtigen Perſohnen beſetzet ſeyn, welche die Gottſeligkeit unausgeſetzt lieben und Gerechtigkeit üben.

3. Denn vermöge einer guten Policey-Ordnung wird ein ordentlicher Gottesdienſt, zu richtiger Zeit gehalten, und die Juſtiz ſolchergeſtalt gehandhabet, daß der Fromme belohnet, der Böſe aber geſtraffet wird. Hierbey muß kein Anſehen der Perſohn ſeyn, und daher der Arme ſowohl als der Reiche gehöret werden. Die Wittben und Wayſen muß man nicht unterdrücken, und von argliſtigen Böſewichtern um das Ihrige bringen laſſen.

4. Wegen der Seuchen und Kranckheiten ſollen in einem Lande gottſelige, gelehrte, und wohlerfahrne Aertzte ſeyn, und keine unerfahrne, Gewiſſenloſe Quackſalber geduldet werden. Wo aber jemand

mand vorhanden, der geschickt ist auf dem Lande vor sich eine hinlängliche Hauß-Apotheke, dem Nächsten zum Besten zu unterhalten, so wird ihm solche billig verstattet, aber der Eigennutz dabey verwehret.

5. Zu dem Lehr- und Predigt-Ammt werden gottesfürchtige, liebreiche, gelehrte und tugendhaffte Personen erwählet, die man in der That treueifrige und wohlverdiente Seelsorger nennen könne.

6. Den Hauß-Stand soll man aller Orten in solcher Gottgefälligen Ordnung erhalten, damit Städte, Flecken und Dörffer wohl angebauet, glücklich vermehret, und die zugehörigen Felder zum Nutzen der Menschen und Thiere mit nöthigen Saamen besäet, auch jederzeit nach Abwechselung der Jahres-Zeiten und Witterung gehöriger massen, nach Landes-Gebrauch, besorget werden mögen. Die Eltern sind dahin zu halten, daß sie ihre Kinder wohl erziehen, und die Herren, daß sie ihr Gesinde zur Gottseligkeit und Arbeit gewehnen.

7. Vor allen Dingen gehören zu einer schönen Policey gute Schulen, worinne getreue, aufrichtige, gottselige und geschickte Männer von unten biß oben aus arbeiten, welche die Jugend in Künsten und Wissenschafften eifrig unterrichten. Damit aber die Schul-Lehrer in ihrem verdrüßlichen Schul-Staube wieder aufgemuntert und erqvicket werden, so soll man selbige hinlänglich besolden, um ihnen keine Gelegenheit zu einer ungebührlichen Handthierung oder schändlichen Gewohnheit zu geben.

8. In

8. In Städten, Flecken und Dörffern ſollen wohlbeſtellte und ſichere Herbergen, Gaſt-Höfe und in ſelbigen redliche Wirthe ſeyn, damit die Reiſende ſicher und ohngehindert hin und wieder paſſiren können, woran nicht wenig gelegen.

9. Die Müßiggänger, und faule Tage-Diebe ſind zur Arbeit zu halten, oder da ſie nicht arbeiten wollen, zu verjagen, oder auch in Zucht-Häuſern darzu anzubringen. Damit ſie andern Menſchen nicht ſchädlich oder verhinderlich ſeyn dürffen.

10. Dem grauſamen und verſchwenderiſchen Kleider-Pracht kan durch eine gute Kleider-Ordnung abgeholffen, und jederman ſich nach ſeinem Stande zu halten, ehrbar und Chriſtlich zu leben, bey Straffe und Beſchimpffung vermahnet werden. Hierinne ſollen die Vorgeſetzte denen Untergebenen mit guten Exempeln vorgehen.

11. Das unmäßige Freſſen und Sauffen iſt als eine Peſt aller Tugenden zu verhüten. Denn viele haben ſich zu Tode gefreſſen, wer aber mäßig iſt, der lebet deſto länger.

12. Alles Balgen, Duelliren und Schlagen, wird durch ein geſchärfftes Duell-Mandat verbothen, und auch ernſtlich geſtraffet, weil ſolches allezeit durch eine hefftige Rachgierde ausgeführet wird, die der Seelen höchſt ſchädlich iſt.

13. Wenn ſich Unwürdige in Aemter eingedrungen, ſo werden ſie rechtmäßiger Weiſe ausgeſtoſſen, und wohl-meritirte Perſohnen eingeſetzt, von denen eine Respublique den gewünſchten Nutzen haben kan.

14. Hu-

14. Huren und Ehbrecher, liederliche, schädliche und übelberüchtigte Personen sind an keinem Orte zu dulten, biß sie sich bessern und ein ehrbares und stilles, Gottgefälliges Leben führen.

15. Auf dem Meer sind gute Schiffe zu unterhalten nöthig, damit die Handlung besser könne geführet werden. Die Flüsse und Wasser müssen schiffbahr, und die Strassen sicher und wohl zu passiren seyn, wenn die Commercien floriren sollen.

16. Auf diese Art kan man ein Policey-Wesen verbessern, und die Policey-Ordnung durch gewisse Ober-Aufseher in richtigem Stande erhalten, welche auf die Ubertreter derselben ein wachsames Auge ohne Ansehen der Person haben müssen. Dafern die Policey-Räthe hin und wieder Mängel verspühten, sollen sie ihrer Pflicht nach, mit Genehmhaltung des Landes-Herrn selbige zu verbessern suchen, und bey jeder Verrichtung GOttes Ehre und des Landes Beste zu befördern trachten.

§. 22.

Was hat ein Potentate vornehmlich bey Kriegen zu beobachten?

1. Ein Krieg wird entweder offensivè, worinne ein König andere feindlich überziehet, oder defensivè, wenn ein Fürste sein Land wider die Feinde beschützet, geführet, da denn die gerechte Sache der Grund des Krieges seyn und bleiben muß.

2. In solchen Kriegen sind mehrentheils einige Puissancen neutral, daß sie keine Parthey halten, sondern sich allezeit die Ruhe gefallen lassen.

3. Und

3. Und alſo werden wir die Maximen und Cautelen groſſer Herren in folgenden Fragen kurtz anmercken, die ein Potentate bey Krieges-Zeiten zu beobachten hat.

§. 23.

Wie ſoll ſich ein Regente in Friedens-Zeiten proſpiciren?

1. In Friedens-Zeiten bringet ein Regente die Stüdta und Commercia in guten Flor, und ſetzet ſich wider ſeine Nachbarn, durch tapffere Armeen, ſtarcke Gräntz-Feſtungen und hinlängliche Magazins in gute Poſitur, damit er hernach ſeinen Feinden möge gewachſen ſeyn. Wenn man viele von denen Unterthanen ohne Schaden des Landes zu Soldaten haben kan, werden ſelbige in den Waffen offt geübet, und ſo lange bey ihren Gütern, oder ihren Hantirungen gelaſſen, biß die Noth an den Mann gehet, da denn die National-Miliz mitgenommen wird, doch ſolcher geſtalt, daß man das Land nicht entblöſſet.

2. Bey Friedens-Zeiten muß ein Regente den Ackerbau ernſtlich anbefehlen, die Freyheiten der Unterthanen vermehren, die Nahrung verſtärcken, ſeine Armeen ſelbſt beſehen und offt Rendezvous halten, damit er die Mängel erſetzen, und alles wo möglich in gute Ordnung bringen möge. Bey ſolchen Ordnungen ſoll man Niemand zum Kriege anreitzen.

3. Wenn ein Land einige Jahre in gute Sicherheit geſetzet, und mit Liebe aller Orten die Nahrung

vermehret, auch Handel und Wandel nach Wunsch getrieben und die Gerechtigkeit gehandhabet wird, so ist es einem Könige oder Fürsten nicht schwer bey einer guten Menage, die Schatz-Kammer und Krieges-Casse mit Gelde anzufüllen, die Magazins mit aller Nothdurfft zu besorgen, und das Land mit grossen Nutzen so zu regieren, daß man keinen Feind fürchten dürffe.

4. Daferne dieses alles einem Staat die gewünschte Sicherheit nicht geben oder erhalten könte, so bemühet man sich billig mit andern in aller Stille eine Defensiv-Alliantz zu schlüssen, deren Interesse ebenfals bey der Gefahr eines Landes mit verlitet.

5. Wenn nun ein Regente eine gerechte Sache, reiche Schatz-Kammer, wohlangefüllte Magazins, getreue Unterthanen, erfahrne Generals, Munition, großmüthige Officiers, tapffere Soldaten, gute Waffen und guten Vorsatz hat, dabey er alles mit GOtt wohl angreiffet, so wird ihm des Feindes Macht nicht leicht überlegen, und schädlich seyn können, so lange er sich auf GOtt verlässet.

§. 24.

Was hat ein Regente bey dem Anfang der Fortsetzung eines Offensiv-Krieges zu bedencken?

1. Ein König oder Fürste der einen Offensiv-Krieg anfangen, und andere mit Gewalt überziehen will, muß rechtmäßige Ursachen haben, wenn GOtt seinen Segen zu seinen Actionibus geben soll.

Denn

Denn wo GOtt aus dem Augen geſetzet wird, und keine gerechte Sache vorhanden iſt, da gehet es hernach übel zu. Hat aber ein Regente Willens die Sache mit GOtt anzufangen, ſo ſoll er ſelbige wohl bey ſich überlegen, und nicht nur ſeine verſtändigſte gottſeligſte Räthe und Generals, ſondern auch die Stände mit zu Rathe ziehen, damit ein unglücklicher Ausgang ihm nicht allein beygemeſſen werde, wenn er nach ſeinem Kopfe gelebet, und nicht vorher den Weg des Rechtes geſuchet.

2. Bey dem Anfang eines Offenſiv-Krieges, ſoll die Ankündigung des Krieges vor denen Feindſeligkeiten hergehen, das Vorhaben denen Geſamten bekannt gemacht, und die Urſache der Feindſeligkeit mit gutem Gewiſſen gründlich in einem Manifeſt der Welt vor Augen geleget werden. Es müſſen aber die Urſachen nicht unter allerhand ungerechten Prætexten vom Zaune gebrochen werden, in deren Überlegung die vernünfftige Welt öffentlich erkennen muß, daß es offt manchem, der eine gerechte Sache dieſes oder jenes Land zu überziehen zu haben vermeinet, ſehr ſauer worden, ehe ſeine Miniſtri nur wenige ſcheinbare Dinge zur Defenſion ſeiner ſchändlichen und ſchädlichen Thätligkeiten finden können. Mehrentheils mercket man, daß dergleichen Kriege aus Ehrgeitz, Neid, Haß und Geitz angeſponnen werden, welche böſe Begierden, weil ſie GOttes Ehre verletzen, Land und Leute jämmerlich verderben, u. unausſprechliches Elend verurſachen, bey dem Anſtiffter, von der ehrbaren Welt verfluchet und mit böſer Nachrede geſchmähet werden

müssen. GOtt verhänget zwar hernach offt aus heiligen und gerechten Absehen, daß ein grausamer und unchristlicher Attila viel Jahre lang ein Geissel des Höchsten heissen muß, der aber endlich mit seiner erschrecklichen Macht gestürtzet, und in seinem eigenen Blute erstícket wird.

3. Es ist dem allmächtigen GOtt gar ein geringes zu Wasser und Lande solche geschwinde Veränderungen der menschlichen Anschläge zu fügen, daß jedermann darüber erstauneñ muß. Dannenhero hat ein Fürste wohl zu bedencken, daß er keinen Krieg anfange, es sey denn, daß ihn die höchste Noth darzu dringe. Der Krieg schlägt öffters anders aus, als man sich eingebildet: Denn GOtt richtet sich darinne nach der Menschen Gemüthern, und stürtzet alle, die sich auf fleischlichen Arm, Ungerechtigkeit ihre Macht und Klugheit verlassen. König Sennacherib wolte den abtrünnigen König Hiskiam mit Gewalt zu Gehorsam bringen; Weil er aber GOtt im Himmel lästerte, so erbarmete sich der Allmächtige damals des Jüdischen Volckes, u. sandte einen Engel zu Hülffe, der in dem Assyrischen grausameñ Lager vor der Stadt Jerusalem in einer Nacht über hundert, fünff und achtzigtausend Mann erschlagen muste. Da nun Sennacherib mit den übrigen Assyrern mit Spott und Hohn zurücke weichen müssen, blieb er dennoch bey seinem Hochmuth, und suchete seine Götzen, denen er diese Fatalität zugeschrieben, mit dem Opffer seiner Söhne zu versühnen. Als aber die Söhne solches Vorhabeñ merckten, kamen sie ihrem Vater zuvor, und be-

beraubten ihn des Lebens, ehe er noch die Hand an ſie legen laſſen.

4. So bald ein Fürſt ein Bellum offenſivum aus gerechten Urſachen, durch eine tapffere, zahlreiche und mit allem Vorrath, nemlich, Geld, Munition, und treuen Officirern verſehene Armee, anfänget, ſoll er feſtiglich bey ſich beſchlüſſen, daß er nichts wider GOttes Ehre vornehmen, ſondern alles mit GOttes Hülffe, zum Nutzen ſeines Landes, und wegen der Ruhe der Unterthanen thun, und ſo viel möglich gute Ordre halten wolle. Denn, ob ſchon Krieg zu führen nach dem Sünden-Fall der erſten Eltern, nicht verbothen, maſſen der groſſe Prophet Samuel den König Saul ſelbſten vermahnen muſte, daß er ſich wider die Amalekiter zu Felde legen ſolte, ja, GOtt ſelbſt den Richter Athniel wider den Syriſchen König Cuſan Riſathaim, den Jephtha wider die Kinder Ammon, den Held Gideon wider die Straſſen-Räuber, und den tapffern Simſon wider die unbändigen Philiſter mit Tapfferkeit, Stärcke und Helden-Muth ausrüſtete; ſo ſollen doch bey dieſen Kriegen billige Mittel zur Hand genommen, und die gerechteſten Urſachen nicht mit ungerechten Plünderungen, unchriſtlichen Raub, Brand, Mord, Ehren-Schändung und andern Grauſamkeiten, woran die Heil. Majeſtät GOttes einen Mißfallen hat, beflecket und geſchändet werden. Die Kinder Iſrael hatten wider die Gibeoniter und Benjamiter, wegen verweigerter Juſtitz, die gerechteſte Sache, indem ſie aber ihre Waffen nicht mit GOtt zur Hand nahmen,

sondern sich auf ihre Macht verliessen, so war dieses die Ursache, daß sie zwey Schlachten, und in selbigen, vierzig tausend Mann verlohren. Da sie aber ihre Vermessenheit erkenneten, ihre Fehler und Thorheit bereueten, und die gewaltige Hand GOttes um Hülffe und Beystand hertzlich anriessen, so musten ihre Feinde vor ihnen flüchtig werden. König Philippus II. in Spanien bekriegte die Niederländer, seine eigene Unterthanen zu keinem andern Absehen, als daß er ihre grosse Freyheit auf einmahl schwächen, die Commercia verhindern, und in diesen Landen hernach den Grund zu der gewünschten Universal-Monarchie legen möchte. Wie schlecht aber diesem Ehrsüchtigen Printzen seine barbarische Proceduren und unchristliche Anschläge gelungen, davon kan die Historie Nachricht ertheilen. Der Niederländische Krieg setzte sieben Provintzien in völlige Freyheit, welche nunmehro die sieben vereinigte Provintzien, insgemein die Republique Holland, genennet werden. Diese Republique gab der von Philippo II. Könige in Spanien gehofften fünfften Monarchie einen so gewaltigen Stoß, daß man nicht unbillig ominiret, GOtt habe durch diesen geringscheinenden Hauffen, Spaniens Hochmuth damals einen periodum fatalem gesetzet. Denn bald darauf ruinirten die Engelländer unter der Königin Elisabetha die vor unüberwindlich ausgegebene Spanische Flotte, welche aus 150. Seegeln bestande, und 2650. Canonen, 8000. Matrosen, 20000. Soldaten führete, auch über 12. Millionen aufzurichten,

ten, und täglich 30000. Ducaten zu unterhalten gekoſtet. Hatte nun König Philippus II. in Spanien gantze Ströhme unſchuldigen Blutes vergoſſen, die ſchönſten Länder vergeblich und ohne gerechte Urſachen verwüſtet, die mühſelig eingebrachte Gelder leichtſinniger Weiſe verſchwendet, die Schatz-Kammer ausgeleeret, ſeine Unterthanen ausgeſogen, ſieben ſchöne Provintzien durch Grauſamkeit verlohren, und viel Himmel-ſchreyende Sünden theils ſelbſt begangen, theils durch ſeine ungewiſſenhaffte und ehrgeitzige Räthe, und Generals Perſohnen ausüben laſſen, ſo muſte er im Tode auch davor büſſen, indem er an einer abſcheulichen Kranckheit, welche von denen Aertzten, (lat.) Morbus pedicularis oder Phthiriaſis oder die Läuſe-Sucht genennet wird, elendiglich ſterben müſſen. Die Würme haben ihm den elenden Leib noch bey ſeinem Leben in dem Welt-beruffenen Escurial dermaſſen zerfreſſen, daß er endlich alle ſeine Fehler wohl erkannte, und ſeinem Sohne Philippo III: in den gröſten Schmertzen viel denckwürdige Lehren, und beſſere Staats-Maximen zu reiffer Uberlegung gegeben.

5. Ehe ein Fürſte einen unnöthigen Krieg anfänget, ſo bedencke er zuvor, daß der HErr der Heerhaaren über ihn iſt, und einen eigenſinnigen und verſtockten Pharao in einem Augenblick mit ſeiner gantzen Macht in das rothe Meer ſtürtzen kan. Da der weiſe Chilo gefraget wurde, woran man einen weiſen Regenten erkennete? gab er zur Antwort: einen frommen Fürſten erkennet man daran, wenn

er sein Leben, um sein Land und Leute rechtmäßiger Weise zu beschützen, in Gefahr setzet, und dem Feinde mit GOttes Hülffe die Spitze biethet: Einen grausamen, ungerechten Tyrannen aber daran, wenn derselbe sich aus Herrschsucht auf das äuserste andern Leuten das Ihrige zu nehmen bemühet, die Länder ruiniret, Städte, Flecken, Schlösser und Festungen verwüstet, und aller Orten arme Leute macht.

6. Es ist zwar eine sonderbare Staats-Maxim, wenn ein Fürst einen andern geschwinde zu überziehen, auf frembden Grund u. Boden Kriege glücklich führen, seine unersättliche Begierden mit Gut und Blut des Feindes sättigen, und seine Gräntzen mit Eroberung vieler Länder und grossen Städte befestigen oder erweitern kan; allein, weil es viel schwerer, das eroberte wider allen Neid auf die Nachkommen mit recht zu erhalten, als seine Lande mit neuen Provintzen zu vermehren, so wird offt ein Reich durch weitläufftige Conqueten in Gefahr gesetzt, die Schatz-Kammer ausgeleeret, das Geld an andern Orten gar bald verschwendet, und das Land an Volck dermassen geschwächet, daß offt gantze Felder öde und wüste liegen müssen. Wie offt hat es nicht die Erfahrung beglaubiget, daß ungerechte Herrschafft nicht einmahl auf die Nachkommen gedauret, und die grösten Monarchien mit Erstaunen wieder zergliedert worden. Zum Exempel dienet die von Alexandro dem Grossen, einem unvergleichlichen Helden, nicht sonder grosses Blutvergiessen, und Unrecht gestiffte Griechische Monar-

narchie, welche kaum sechs Jahr in völligem Flor gestanden, da der sieghaffte Uberwinder im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters von dem Tode in seiner Wollust überwunden, und hernach seine gantze Familie ausgerottet, folgends die erschreckliche Monarchie zerrissen wurde. Das kriegerische und mächtige Rom hatte zwar vor Zeiten die Ehre, daß es mit seiner formidablen Macht der gantzen Welt gebiethen und Carthago, einer prächtigen und ebenfals mächtigen Republique Gesetze vorschreiben konte; Als aber die Römer die Stadt Carthago in der Schwäche wider den Rath des klugen Helden Scipionis Africani gäntzlich verderbeten, verbranten und dem Erdboden gleich machten, so geriethen die sichere Römer in grosse Uppigkeit, schwächeten ihre Macht durch viel unnöthige auswärtige und innerliche Kriege, biß es endlich dahin gediehen, daß sie sich einem Monarchen unterwerffen müssen. Unter solchem Regenten ist endlich die Römische Ubermacht und die Stadt Rom selbst ziemlich entkräfftet, auch ihre Freyheit, die so viel Millionen Menschen gekostet, gäntzlich vermindert worden, darzu die Uneinigkeit der Generals nicht wenig geholffen. Die Türcken haben nun etlichmahl offensive wider die Christen in Ungarn, Pohlen, Candia und Morea gekrieget, und offt durch GOttes Verhängniß nicht geringe Vortheile erlanget, sind aber doch endlich in ihren unrechtmäßigen Friedens-Brüchen ziemlich zu kurtz kommen. Der König in Franckreich Ludovicus XIV. hat sich gegen seine unschuldige

ge Nachbarn von Jugend auf zu Wasser und Lande formidable gemachet, und jedesmahl mit grösstem Unrecht offensivè agiret, auch den Sitz der Kriege allezeit in angräntzende Länder, Italien, die Niederlande und an den Rhein-Strohm gespielet, worinne er durch unsägliche Verwüstungen der herrlichsten Oerter, unbarmhertzige Executionen, grausame Brand-Schatzungen, unmenschliche Ehren-Schändungen, Plünderungen, Rauben, Erpressungē allerhand Contributionen, vielfältige Salvequardie-Taxen, Discretions-Forderungen, mancherley Intriguen, Morden, Sängen, Brennen, sich gantz unvergeßliche Denck- und Schand-Male gestifftet. Die unverantwortlichsten und ärgsten mehr als barbarische Thätligkeiten, sind insgemein als eine Christliche Krieges-Raison ausgegeben, und mit vielen Worten beschöniget worden. Ob aber solches nicht einst der Bourbonischen Familie dürffte fatal seyn, wenn sie mit tausenderley Ränckey gantze Länder verwüstet, und Blut wie Wasser mit höchstem Unrecht aus blosser Ehrsucht vergossen, muß die künfftige Zeit lehren, wenn etwa eine rechtmäßige Raison de Guerre ein anders über die Cron Franckreich gebiethet, das keine List, Geld-Bestechung, Æmulation, Intrigue, Macht und Übermacht verhindern kan. Doch wollen wir hierinne keinen Propheten abgeben, sondern lieber andere de futuris contingentibus muthmassen lassen, worbey die menschliche Vernunfft nichts gewisses determiniren darff.

7. Ein kluger und gottseliger Fürste wird durch sei-

ſeine Siege nicht ſo vermeſſen grauſam und hochmüthig, daß er ſeine Feinde geringe ſchätzet, verachtet, und davor hält, wie er alles mit ſeiner eigenen Macht nach Belieben ausführen könne und dürffe; ſondern bedencket, daß GOtt allmächtig ſey, der Spieſſe zerſchlage, die Bogen zerbreche und die hoffärtigen Fürſten vom Stuhl herunter werffe. Kayſer Sigismundus pflegte auch dieſe Maxim zu haben: **Es iſt geſieget genug / wenn man die Feinde in die Flucht ſchläget. Denn ein ohne dieß verzweiffeltes Volck in die Enge treiben / hat offt mehr geſchadet als genutzet.** Der König in Franckreich Johannes I. gieng Anno 1356. auf den Engelländiſchen Printzen Eduardum IV. mit einer Armee von funffzig tauſend Mann der beſten Frantzoſen bey dem Dorffe Maupertuis ohnweit Poitiers in dem Gouvernement Orleans loß, in der Meinung dem blutigen Martis-Spiele ein glückliches Ende zu machen, und dem tapffern Printzen mit ſeinen zwölff tauſend Engelländern gefangen zu nehmen, wozu er bereits viele Triumph-Wagen verfertigen laſſen. Er verachtete alle Friedens-Vorſchläge, und wolte keinen Abgeſandten mehr anhören. Dieſer Hochmuth brachte den großmüthigen Printzen zu einer verzweiffelten Gegenwehr, welche ſo viel effectuirete, daß König Johannes mit ſeiner groſſen Armee gäntzlich geſchlagen, und er ſelbſt nebſt ſeinem jüngſten Printzen Philippo gefangen nach Engelland geführet wurde. Eben dergleichen fatalen Sieg erhielte dieſes ſieghafften Engelländiſchen Printzen Va-

Vater, König Eduardus III. in Engelland, Anno 1346. bey Cressy in der Piccardie mit 24000. wider hundert tausend Mann Frantzosen und Böhmen; welche König Philippus IV. Valesius in Franckreich und König Johannes in Böhmen in hoher Persohn angeführet hätten. Solchergestallt sind viel grosse Herren in offensivis Bellis zu Boden gangen, und gewaltige Könige sind wie *Cræsus* und *Cyrus* andern in die Hände kommen. **Ein einiger unglücklicher Streich kan ein grosses Schrecken und schädliche Zaghafftigkeit in ein mächtiges Lager bringen.**

s. **Es ist besser/ wenn sich ein Regente auf seine gerechte Sache/ und den göttlichen Beystand/ als grosse Macht verlässet.** Denn wenn es allezeit an einer entsetzlichen Übermacht gelegen, so hätte der Persianische König Xerxes mit seiner Armee von etlichen Millionen gantz Griechenland fressen und unter sich bringen können; Da hergegen die weit schwächere Griechen in fünff Schlachten unverhofft selbige so dünne machten, daß gar wenige wieder zurücke nach Persien kamen, die in Griechenland gewesen. Der grosse Monarche Xerxes selbst muste sich auf einem schlechten Fischer-Kahne über den Hellespont retiriren, und der Griechen Tapfferkeit öffentlich bekennen. Darius Codomannus, der reiche und mächtige Persianische König, war dem Alexandro Magno im Felde an Macht allezeit dreymahl überlegen, dem ohngeachtet muß er nach dreyen fatalen Schlachten, in welchen er jedesmahl das Feld und viel tapffere

Per-

Perſianer eingebüſſet, ſein ſehr weitläufftiges Reich Perſien mit dem Rücken anſehen, und ſeinem Feinde überlaſſen. **Abraham** der Vater aller Gläubigen, eilete mit 318. Knechten den ſiegreichen Königen in Syrien nach, brachte ſie auf die Flucht, und nahm ihnen mit dieſer geringen Mannſchafft alle Beute wieder ab. Der Weltberühmte Schwediſche Held, König Guſtavus Adolphus, hat in dem Polniſchen und Teutſchen Kriege mehrmalen mit einer geringen Arme wundervolle Siege erhalten, und mit GOttes Hülffe vor ſeine theureſte Perſohn und das Vaterland einen unſterblichen Nach-Ruhm erworben.

9. Die **gerechteſten Urſachen** eines offenſiv-Krieges ſollen ſeyn, die **Ehre des Allerhöchſten**, die **Beſchützung der wahren Chriſtlichen Religion**, auch der **Unterthanen**, und die **Wieder-Erlangung desjenigen**, was einem **Reiche mit Unrechs wider alle Billigkeit entriſſen und abgezwacket worden**. So wird Ferdinandus Catholicus in Spanien gerühmet, daß er die Barbarn aus Spanien getrieben, und die Chriſtlichen Reiche aus der Saracenen Händen geriſſen, weil er dadurch GOttes Ehre in Spanien beförderte. Der König in Schweden Guſtavus Adolphus wird noch dieſe Stunde deswegen in vielen Provintzien Teutſchlandes hochgehalten, weil er die Gewiſſens-Freyheit mit zweyen groſſen Siegen wieder hergebracht, die Neuerungen verhütet, und die Bedrängten Stände des Reiches biß in ſeinen Tod unterſtützet, daß man demnach

mit Recht von ihm sagen kan, er habe als ein guter Hirte sein Leben vor die Schaafe in der berühmten Schlacht bey Lützen gelassen. Zum Andencken ward ihm in seiner Grabschrifft unter andern dieses nachgerühmet:

In Angustiis intravit,
Pietatem amavit,
Hostes prostravit,
Regnum dilatavit,
Svecos exaltavit,
Oppressos liberavit,
Moriens triumphavit.

Die Republique Holland hat Zeithero zu Beschützung ihrer Unterthanen wider die Crone Franckreich einen rechtmäßigen Krieg geführet, und dahero auch sowohl zu Wasser als zu Lande herrliche Siege erlanget, auch die Grentzen durch eine gute Barriére versichert. So haben auch Ihro Kayserliche Majestäten Josephus I. und Carolus VI. mit gutem Fug und Recht wieder die Cron-Franckreich etliche Jahre in diesem Seculo offensive mit ihren Alliirten agiret, und selbiger in Italien und denen Niederlanden dasjenige abgenommen, was sie mit höchstem Unrecht mit List und Gewalt an sich gezogen.

10. Wenn aber ein Fürste oder Regente von seinem Feinde Satisfaction hat, soll er die gottselige Ruhe billig dem glücklichsten Kriege vorziehen, weil doch in der Länge Freunde und Feinde dadurch in unverantwortlichen Schaden gesetzet werden. Das Glück kan sich in einer Stunde verkehren,

wenn

wenn eine ungerechte Begierde dem rechtmäßigen Kriege durch GOttes Straffe und Verhängniß, den Seegen entziehet. GOtt iſt es, welcher Königen und Republiquen Feinde erwecket, wenn ſie ſich an ihm verſündigen. So lieb als ihm der weiſe, reiche und mächtige König Salomo war, ſo erweckte er dennoch demſelben, als er ſein Hertz um der geilen Weiber willen, zu frembden Göttern neigete, einen hefftigen Feind, den **Edomiter Hadad**. Als die **Kinder Iſrael** thäten, was dem HErrn übel gefiel, da ſtärckte der gerechte GOtt wider ſie den **Moabitiſchen König Eglon**, und lieſſe hernach wegen ihrer vielfältigen Abgötterey den **Haſael** aus Syrien wider ſie kommen, damit er ſie ängſtigen und in allen Grentzen ſchlagen möchte. **Hertzog Carolus der kühne in Burgundien**, hatte von Hertzog Renato in Lothringen, wegen eines angethanen Affronts, ziemlich genügliche Satisfaction erhalten, nichts deſto weniger überzoge er denſelben mit einer groſſen Macht, und brachte ſein gantzes Land mit Gewalt unter ſich. Bey ſolchem Glücke ſuchete er auch die Schweitzer unter ſeine Bothmäßigkeit zu ziehen, als welche den Hertzog von Lothringen aufgenommen. Weil er aber die Seiten ſo hoch ſpannete, ſo fiengen ſelbige an auf einmahl mit einander zu zerreiſſen. Die **Schweitzer** und **Lothringer** vermahneten den herrſchſüchtigen Helden zum Frieden, und erbothen ſich zu vertraulicher Nachbarſchafft, aber Hertzog Carolus wolte von nichts als Unterthänigkeit hören. Darauf kam es endlich An-

no 1476. und 1477. dreymahl zu desperaten Actionen, da zum erstenmahl bey Gränson der hochmüthige Burgundier seinen Reichthum, bey Murten seine besten Soldaten/ und denn bey Nancy endlich gar das Leben einbüssete, worauf seine Lande theils an die Cron Franckreich, mehrentheils aber an das Hauß Oesterreich fielen. Hertzog Renatus liesse seinen im Leben sehr mächtig gewesenen Feind von der Wahl-Stadt holen, und in seinem bedrängt gestandenen Nancy mit grossen Pracht begraben. Seine Grabschrifft daselbst war dieses Innhalts:

Te paels piguit, te tæduit atque quietis:
Carole, sicne jaces? Ergo quiesce diu.

So lange der König in Juda Usia gottesfürchtig lebete, gab ihm GOtt Sieg und Glück wider die Philister / wider die Araber / wider die zu Gur Baal / und wider die Meuniter. Als er aber sein Hertz zu seinem Verderben erhaben, da er mächtig wider seine Feinde worden, so muste er aussätzig werden, und da er auch sich an dem HErrn vergriffen, und in dem Tempel des HErrn auf dem Rauch-Altar geräuchert, daran sterben. So unglücklich können sich grosse Herren durch unbillige Kriege / Ehrsucht / Hochmuth / Unruhe und kühne Vermessenheit machen.

11. Kriege die andern zum Verderben mit Unrecht angefangen oder fortgesetzet werden, nehmen selten einen guten Ausgang. GOtt hat bey allen Kriegen seine mächtige Hand, und segnet die, welche

sich

ſich auf ihn verlaſſen. Wenn es aber dieſem oder jenem Theile unglücklich ergehet, von dem jedermann glaubet, daß er rechtmäßige Urſache habe den Krieg wider ſeine Feinde offenſive fortzuſetzen, ſo kan man gar wohl ſchlüſſen, daß eine Unbilligkeit dem HErrn aller Herren wider unſer Vermuthen übel gefallen, und er alſo mit ſolchen Armeen nicht ausgezogen ſey, daher ſie von ihren Feinden zerſtreuet und überwunden worden, ehe man ſich ſolches verſehen. Die Allmacht GOttes iſt mehr als eines groſſen Königes und zu ſiegen gewohnten Monarchens unbegreifliche Staats-Conduite, mehr als aller heroiſchen Generals-Perſohnen Klugheit, Fleiß, Erfahrung und Tapfferkeit, mehr als tauſend mahl tauſend beherzter, grauſamer, vermeſſener und ſtoltzer Combattanten Trutz- und Feld-Geſchrey, wie an dem Könige in Juda Aſſa zu ſehen, der mit GOttes Beyſtand das grauſame Heer der Mohren, welches noch einmahl ſo ſtarck als die aus Juda und Benjamin waren, in die Flucht brachte, und dermaſſen beſiegete, daß keiner lebendig blieb. Das hat GOtt gethan, welchem es gleich viel iſt, helffen unter vielen, oder bey denen, da weder Krafft noch Macht iſt.

§. 25.

Wie kan ein Defenſiv-Krieg mit Recht und Billigkeit geführet und endlich mit GOtt und dem Glück in einen Offenſiv Krieg verwandelt werden?

1. Wenn ein Staat von einem mächtigern, oder

etlichen zugleich unrechtmäßiger Weise bekrieget wird, so setzet er sich wo möglich in gute Positur und Verfassung, entweder aus eigener Macht, oder mit einer hinlänglichen Alliantz, und hält die Feinde von denen Grentzen so lange als möglich ab, damit sie nicht alsobald in das Hertz des Reiches eindringen können.

2. Ist aber ein Feind anfänglich übermächtig, und machet geschwinder Progressen, ehe man die Spitze biethen, oder sich widersetzen kan, so muß man sich mit dem Kern der Militz an einem solchen Orte wohl verschantzen, wo der Feind unumgänglich durchdringen muß, wenn er seine Avantagen fortsetzen will. Daferne nun der Feind in Attaquirung eines solchen verschantzten Lagers, worauf mehrentheils die Wohlfahrt des Reiches stehet, unglücklich ist, so wird der Sieg billig mit gröster Geschwindigkeit prosequiret, und dem Gegentheil mit Göttlichen Beystand wo nur möglich Abbruch gethan, damit er nicht alsobald wieder zur Macht komme. Wo es aber mißglücket, daß der Feind das verschantzte Lager sieghafftig bestürmet, soll der schwächere Theil seine Macht durch eine zweiffelhaffte Schlacht nicht auf einmahl auf das Spiel setzen, sondern sich so lange mit Vorsichtigkeit retiriren, biß er sich verstärcken, und dem Feinde einen Vortheil abgewinnen könne. So hielte der Römische General Fabius Cunctator den Carthaginensischen General Hannibalem vor der Niederlage der Römer bey Cunnas an den Pässen auf, daß der trefliche Held nicht auf Rom loßgehen kon-

konte. Die Königin der Maſſageten Tomyris lockete den ſieghafften Perſianiſchen Monarchen Cyrum mit ſeiner Macht zwiſchen das enge Gebürge, wo deſſen Armee auf einmahl ruiniret, und er ſelbſt gefangen, und hernach getödtet wurde. Kayſer Auguſtus ſchickte ſeinen großmüthigſten General Quintilium Varum wider die Teutſchen zu Felde, welcher auch eine Zeitlang glückliche Hoſtilitäten verübete und ſich eines groſſen Striches bemeiſterte. Endlich erwartete ihn der Teutſchen Heerführer Arminius an einem Paſſe ſo glücklich, daß er funffzig tauſend ſtreitbare Römer erlegete, über deren Verluſt ſich Varus den Degen ſelbſt in den Bauch geſtoſſen, und dem Kayſer zu ſeufftzen bewogen: Varel Varel redde Legiones meas. Anno 1683. muſte ſich die Kayſerliche Armee unter ihren vortreflichen Helden dem Hertzog von Lothringen vor der Macht der Türcken gäntzlich retiriren, und die Käyſerliche Reſidentz- und Haupt-Stadt Wien, als die importanteſte Vormauer der Chriſtenheit, grauſam belagern, bombardiren, beſchieſſen und auf allerhand Art bis auf das äuſerſte beängſtigen laſſen, weil ſie der entſetzlichen Macht der Feinde nicht gewachſen waren. Nachdem aber GOtt ſeine Zeit zur Hülffe erſehen, und den Succurs aus Teutſchland und Pohlen gefüget, ſo ward das bedrängte Wien nicht nur glücklich entſetzet, ſondern auch in Ungarn ein Sieg nach dem andern befochten. Aus dieſem Ungariſchen Defenſiv Kriege, ward endlich Käyſerlicher Seiten daraus ſo wohl als auff Seiten der Türcken ein Bellum Offenſi-

vum, indem die Kayserlichen eine Festung nach der andern eroberten, die Türcken mit grossem Vortheil nach ihren Gräntzen repouslireten, und Anno 1697. einen guten Frieden zu Carlowitz zu wege brachten, durch welchen die Kayserlichen Unterthanen in Ruhe gesetzet, und die meisten verlohrene Länder wieder recuperiret worden.

3. Daferne nun ein Fürst sich rechtmäßiger Weise formidable gemachet, und im Stande ist seinem Feinde die Spitze zu bieten, und dieser sich zu keinen raisonnablen Frieden bequemen will, so ergreiffet er ein GOtt-gefälliges Dessein, ruffet GOtt um kräfftigen Beystand an, und agiret mit grosser Vorsichtigkeit in seinem Lande defensive, dringet aber unvermuthet offensive in des Feindes-Reich an solchen Orten ein, wo man ihm keine grosse Hindernisse in den Weg legen kan. Auf solche Art kan offt mit sonderbarem Vortheil ein Friedens-Schluß zwischen denen mächtigsten und erbittersten Helden gemachet werden, sobald einem Theile das Messer, so zu sagen, nahe an der Kehle stehet, und der äusserste Ruin des Landes vor Augen ist. So machten es die Römer mit denen Carthaginensern: Denn als ihnen Hannibal eine geraume Zeit in Italien überlegen gewesen, so giengen sie in diesem Reiche nur defensive, ob gleich daselbst das Haupt der gantzen Republique, die mächtige Stadt Rom war, und liessen hergegen den großmüthigen Helden Scipionem in Spanien offensive wider die Carthagineuser agiren, wo er diese in kurtzer Zeit gar ohnmächtig machte. Mitler Zeit hatte sich Han-

nie-

nibal in Italien dermaſſen geſchwächet, daß er ſich verſchantzen, und ſeinen Bruder Hasdrubal aus Spanien zu Hülffe ruffen muſte. Es ward aber der Succurs geſchlagen, und Scipio Africanus gieng endlich mit einer formidablen Macht auf Carthago loß, welcher Streich den verſchmitzten Hannibal aus ſeinem Vortheil nöthigte, damit er denen bedrängten Carthaginenſern zeitlich zu Hülffe kommen möchte. Weil er ſich aber auf den beſchwerlichen und geſchwinden Marchen ſehr geſchwächet, und die Trouppen abgemattet, ſo erhielten die Römer in dem andern Puniſchen Kriege einen ſolchen gewünſchten Sieg, welcher hernach den fatalen Untergang der herrlichen Republique Carthago im Jahr der Welt 3804. beförderte, die deswegen zerſtöhret worden, daß ſie denen Römern den Friedens-Schluß in keinem Stücke gehalten, ſondern öffentlich violiret hatte.

4. Soll aber ein Bellum defenſivum mit gutem Nutzen nachdrücklich geführet werden, ſo muß die Gegenwehr mit GOtt angefangen, in der Zeit vor eine tapffere Armee, vor Geld, Munition, Proviant, und alles zu einer vigoreuſen Beſchützung dienende, zum Nutz der Unterthanen geſorget werden. Ein Regente muß in dem Kriegs-Rath alle Meynungen bedächtig anhören, dieſelbigen wohl und geſchwinde überlegen, und die beſte mit Stillſchweigen erwählen, damit jederman verborgen ſey, was er zu thun vorhabens iſt.

5. Wo es dienlich und nöthig, müſſen feſte Linien gezogen, Schantzen und Redouten aufgeworf-

worffen, die Päſſe wohl beſetzet, die Wälder verhauen, und ſolcher geſtalt die Feinde abgehalten, oder doch defatigiret werden. Zu Waſſer können die Capers denen Feinden hin und wieder Abbruch thun, wann man mit der Haupt-Flotte ſich denen Feinden nicht entgegen wagen darff, ſondern die beſten See-Häfen verwahren muß.

6. Als Anno 1576. der Türckiſche Kayſer Amurath der Dritte mit einer entſetzlichen Macht in Perſien einfiel, ſo verwüſtete der Perſianiſche König Schach-Chodabenda in der Noth ſein eigen Land, damit die Türcken keinen Auffenthalt darinne finden, und Nahrung haben konten, wo ſie hinkamen; Denn weil die Türcken mehrmahlen mit zweymahl hundert tauſend Mann im Felde erſchienen, die Perſianer aber kaum 60000. auf den Beinen hatten, ſo waren dieſe aus dem Rücken leicht zu unterhalten, die Türcken aber konten wegen Ermangelung der Subſiſtentz nicht nur keine groſſe Progreſſen machen, ſondern büſſeten Anno 1578. über 70000. und Anno 1584. über 80000. Mann ein, als ſie ſich wegen der nöthigen Nahrungs-Mittel getrennet hatten. Dieſe Maxime iſt aber weder bey Heyden noch bey denen Chriſten billig, indem ja Chriſtliche Puiſſancen weit billigere Mittel haben, einem mächtigen Feinde ohne Schand-Thaten und dem Ruin des Landes entgegen zu gehen, und die Unterthanen zu ſchützen. Es iſt übel genug, wenn der Feind das Land auf eine verfluchte Art verwüſtet, welche Grauſamkeit Raiſon de Guerre heiſſet, und dem Gegentheil die Krafft Krieg

zu

zu führen dadurch benehmen will. Aber ſolche barbariſche Art und unvernünfftige Kriegs-Raiſon, ziehet insgemein eine nachtheilige Pœnam Talionis nach ſich, und gibt dem Gegentheil Gelegenheit einmahl Repreſſalien zu gebrauchen, und eben dergleichen Grauſamkeiten nach zu thun. Unter denen Chriſten ſolten ſolche Extremitäten und unmenſchliche Thätligkeiten, alles hinter und vor ſich in die Aſche zu legen, und denen Einwohnern ein abſcheuliches Jammer-Spectacul zu laſſen, billig unerhöret ſeyn, zumahl da dergleichen Greuel einem Kriegs-Helden weder bey der gegenwärtigen, noch zukünfftigen ehrlahren Welt einen guten Nahmen machen. Tapffere und Tugendhaffte Helden begegnen ihrem Feinde mit Erfahrung, Klugheit und Waffen, und führen ihre Kriege mit Gottſeliger Vernunfft und Lobwürdiger Leutſeligkeit, und verſchonen der armen Unterthanen mit ſolchen entſetzlichen Feuer-Executionen, welche in denen Chriſtlichen Kriegen nicht erlaubet ſind. Chriſtlich-geſinnete Generals oder Krieg-führende Printzen wollen niemals gern den ſchändlichen Nahmen eines Mordbrenners haben, als welcher Leute unmenſchliche Grauſamkeit weder der unſchuldigen Kinder, der Krancken, noch der Alten oder unvermöglichen Wöchnerinnen ſchonen: Dannenhero ſollen ſie auch ſolchen grauſam-geſinnten Menſchen in ihren unverantwortlichen, tyranniſchen Thätligkeiten nicht nachfolgen, und dergleichen ihn nachzuthun ſich befleißigen, weil ſie insgemein übele Suiten nach ſich ziehen. Solte eine ſolche ſchnöde und

heßliche That von einem grausamen oder geitzigen General oder Officier wider eines besser gesinnten Printzens Willen unternommen werden, so bezeuget er darüber seine äusserste Displicence, und lässet den Verbrecher andern zum Abscheu eine nachdrückliche Straffe erfahren. Denn gesetzt, daß es der Krieg nicht anders mit sich bringe, als dem Feind alle Subsistence zu benehmen, so ist es doch besser u. billiger sich an dem Feinde mit Waffen großmüthig zu rächen, als viel tausend unschuldige Unterthanen durch Sengen und Brennen ins äusserste Armuth zu stürtzen, oder gar in eine mehr als barbarische Gefangenschafft zu führen, und in das Elend zu verjagen. Diese Krieges-Raison muß die gantze Welt vor unbillig erkennen, es mag sie unter denen Christen rechtfertigen, wer da will. In denen Geschichten findet man offt, daß, wenn ein General eine unmenschliche Grausamkeit verübet, oder eine Armee die Billigkeit überschritten, sie hernach wenig Glück und Sieg mehr gehabt.

§. 26.

Wie kan ein Regente bey einem zwischen andern Potentaten entstandenen gefährlichen und weitaussehenden Kriege zum Nutzen des Landes neutral bleiben?

1. Wenn zwey Puissancen mit einander, oder mehr Alliirte wider andere verbundene in einen blutigen Krieg verwickelt sind, in welchem ein Unglücklicher Ausgang vor beyde Theile gefährlich zu seyn

ſcheinet, ſo handelt ein König oder Fürſte ſehr weißlich, wenn er in ſolchen Gefährlichkeiten, dabey ſein Intereſſe nicht hauptſächlich verliret, neutral bleibet, und ſich ohne triffftige Urſachen in ſolche Streitigkeiten nicht menget.

2. Es bringet aber eine exacte Neutralität inſonderheit mit ſich, daß man es weder heimlich noch öffentlich mit einer Parthey halte, und derſelben weder Geld, Munition, Soldaten, Officiers, Generals, Gewehr, noch ſolche Waaren, die vor contrabande Güther können gehalten werden, zukommen laſſe, woferne man nicht von der andern vor partheyiſch will angeſehen ſeyn. Der König in Franckreich Ludovicus der XIV. hatte in dem Pyrenäiſchen Frieden dem Könige in Spanien Philippo IV. ſeinem Schwieger-Vatter Anno 1659. verſprochen, daß er ſich in dem Kriege zwiſchen Portugall und Spanien allezeit neutral halten, und der Cron Portugall keine Hülffs-Völcker zuſchicken wolle. Dieſes hielte der groſſe Ludwig in ſoweit, daß er nicht gantze Regimenter aus Franckreich nach Portugall ſchickte, ſondern etliche tauſend Mann pro forma abdanckete, welche mit ihren Officierern in Portugieſiſche Dienſte traten. Hierzu überlieſſe er auch dem Könige in Portugall Alphonſo IV. den erfahrnen und tapffern General von Schomberg, welcher in etlichen Siegen das Bragantiniſche Hauß auf dem Portugieſiſchen Throne befeſtigte, und denen Spaniern groſſen Abbruch thäte, worüber ſich der König in Spanien zwar beſchwerete, aber keinesweges erhalten konte, daß der

General Schomberg zurücke beruffen wurde, weil Franckreich dem Vorgeben nach selbigen gäntzlich seiner Dienste entlassen.

3. Ein neutraler Staat liebet in der Neutralität billig die schöne Maxime, daß er sich gegen beyde Partheyen gleichmäßig bezeuge. Hat er einem Theil den Durch-March, Werbung, oder Proviant zu hohlen verstattet, so wird er auch solches der andern Parthey geniessen lassen. Solchergestalt haben die zu Corcyra oder Corfu bey dem Thucidide denen Athenienſern zu verstehen geben, wenn sie neutral heissen wolten, so stünde ihnen zu, entweder denen Corinthiern die Anwerbung der Athenienſischen Soldaten zu verbiethen, oder ihnen eben dergleichen zu vergönnen. Bey dem itzigen letzten blutigen Spaniſchen Succeſſions Kriege ist die Republiqve Schweitz neutral geblieben, und haben doch die Catholiſche Cantons einige Trouppen an Franckreich, die Reformirten welche an die Holländer überlassen. Bey dem Italiäniſchen Kriege hat die Republique Venedig bald denen Frantzosen, bald auch denen Kayſerlichen einige Durch-Märche zugelaſſen, daß sich kein Theil über die Transgreſſionen der neutralitäts-Pflicht zu beſchweren haben möchte. Bey dieſem Nordiſchen Kriege haben die Hanſee-Städte bald an die Schweden, bald an die Russen, Dähnen u. Sachſen, Proviant und Victualien verhandelt, und sich so viel möglich neutral gehalten. So haben auch Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen bißhero bey dem Nordiſchen Kriege eine genaue Neutralität beobachtet, und

nd jeder Parthey gleiches Recht wiederfahren aſſen.

4. Ohne Noth ſoll ſich ein neutraler Printz oder Staat nicht in einen gefährlichen Krieg miſchen, weil gemeiniglich darauf eine Landverderbliche Gefahr erfolget. Der ſonſt ſehr löbliche König in Juda Joſias ſetzte alle treue Warnungen hintenan, und miſchete ſich ohne Noth in denjenigen Krieg, welchen Pharao Necho der Ægyptiſche König, wider den König in Aſſyrien um die Monarchie führete. Er wurde aber bey dem erſten Treffen tödlich verwundet, daß er ſeinen Geiſt darüber zu Jeruſalem aufgeben muſte. Hätte er nun ſein Volck auf der Geſandten des Necho Vortrag zurücke gezogen, ſo wäre er dieſer Gefahr nicht theilhafftig worden. Denn der Ægyptiſche König lieſſe ihm deutlich genung ſagen: Was habe ich mit dir zu thun, König Juda? Ich ſtreite nicht wider dich, ſondern wider ein Hauß, und GOtt hat geſagt, daß ich eile. Aber Joſia begab ſich muthwillig und mit Vorſatz ohne Urſach in Gefahr, und muſte auch darinne verderben, ob er gleich ſonſt ein frommer und kluger König war. Als Jephtha der tapffere Held und Heer-Führer der Iſraeliten, mit denen Kindern Ammon einen glücklichen Krieg geführet und ſelbige durch eine groſſe Niederlage gedemüthiget, fieng der gantze Stamm Ephraim an auf den Jephtha neidiſch zu ſeyn, daß er ſie nicht mit zu Felde geführet, und ihnen gleiche Ehre gegönnet. Sie waren darüber ſo grimmig, daß ſie ihm ſagen lieſſen, wir wollen dein Hauß ſammt dir mit Feuer ver-

verbrennen. Aber Jephtha verliesse sich auf seine gerechte Sache und sprach zu ihnen: Ich und mein Volck hatten eine grosse Sache mit den Kindern Ammon, und ich schrey euch an, aber ihr halfft mir nicht aus ihren Händen. Da ich nun sahe, daß ihr nicht helffen wolltet, stellet ich meine Seele in meine Hand, und zog wider die Kinder Ammon, und der Herr gab sie in meine Hand. Warum kommt ihr zu mir herauf wider mich zu streiten? Da sie aber nicht hören wollten, so griffe Jephtha die Ephraimiter heldenmüthig an und erlegte derselben zwey und viertzig tausend Mann. So strafftе GOtt die Ephraimiter, daß sie den, der mit gerechter Sache Krieg wider seine Feinde führete, an seinem Vorhaben verhindern, und der ungerechten Sache beystehen wolten.

5. So lange ein Staat bey einer rechtmäßigen Neutralität bleibet, haben die Unterthanen Ruhe, Nahrung, und das Land gedeyet zu einer gewünschten Auffnahme an Volcke und Reichthümern.

6. Hierbey entstehet die Frage, ob ein neutraler Staat dieser oder jener Parthey, Proviant, Geld, Schiffe, Victualien und andere Waaren, die nicht vor contraband eigentlich zu halten, könne zuführen, und um Bezahlung zukommen lassen? Diese wollen etliche verneinen, einige aber ohne Unterscheid behaupten. Viele sind der Meynung, daß die Commercien währenden Kriege ihren freyen Lauff haben sollten, und wäre allerdings erlaubet mit solchen Waaren aller Orten hin zu handeln, die man nicht vor contraband, als Pulver, Waf-

fen,

en, Geſchütz und dergleichen angeben könte, maſſen inen neutralen Staat anderer Feindſeligkeiten ichts angiengen. Der ſcharffſinnige Grotius aber und andere limitiren dieſe Meinung, und ſagen, daß ſolche Zufuhre, welche Korn, Proviant, Pferde, Geld, Schiffe, und ander zur Nothdurfft gehörige Sachen importire, in vielen unterſchieden werden müſſe, wenn ſie einem neutralen Staat frey ſolle geſtattet werden. Denn offt hat dieſe Zufuhre gar einen guten Schein, wenn die Kaufleute und Nationen allein ihre Nahrung auf eine billige Art, mit zuläßigen Waaren zu ſuchen vorgeben, aber dennoch darzu mehrentheils abgeſendet werden, dieſen oder jenen heimlich zu verſtärcken, daß er ſich noch eine Zeitlang wider ſeinen Feind halten könne, da er es ſonſt wegen Mangel der Lebens-Mittel näher geben müſſen, wenn ihm mit ſolchen Waaren nicht wäre ſuccurritet worden. Einige Staaten haben ſolche Zufuhre zum öfftern andern verbothen, daß ſie ihren Feinden weder contrabande Waaren, noch ſolche Güter, die zum Lebens-Unterhalt dieneten, zuführen ſollten, darzu ſich auch einige bequemet, dieſenige aber, welche mit ihrer Macht durchdringen können, niemals die Hände feſſeln laſſen. Bey ſo geſtalten Sachen haben die kriegende Partheyen wiederum ihre Maximen, daß ſie dergleichen Zufuhre zu Waſſer und Lände möglichſt ihren Feinden verhindern. Daferne eine Parthey contrabande Waaren antrifft, ſo ihren Feinden zugeführet werden ſollen, ſo werden ſelbige mit guten Fug und Recht confiſciret. Sind es aber zuläßige Waa-

ren

ren und Victualien, womit einem Staat in äusserster Noth soll beygestanden werden, so hat derjenige Theil, welcher sie am ersten antrifft, und so viel mercket, daß sein Feind selbige zu genieſſen haben solle, zwar das Recht alles wegzunehmen, jedoch daß er davor denen Eigenthums-Herren genügliche Satisfaction gebe, oder sich von selbigem Caution stellen lasse, daß er niemahls dem Feinde etwas zuführen wolle, eh er solche wieder passiren lässet. Wenn in den vorigen Kriegen der Cron Franckreich mit Teutschland, Engel- und Holland die Schweden u. Dänen vielmahls neutral geblieben, und dennoch starcke Zufuhr nach Franckreich gethan, so haben die Engelländer und Holländer zur See alle contrabande Waaren confiſciret, die Victualien aber selbſt angenommen, und wohl bezahlet, damit die Cron Franckreich auf Friedens-Gedancken möchte gebracht werden. Die Hamburger haben auch offt Caution machen müssen, daß ſie ihre eingeladene Früchte und andere Victualien, nicht dieſer oder jener Nation Feinden zuführen wolten. Als im vorigen Seculo die Republique Holland mit Spanien noch blutige Kriege führete, hat ſie ſich gegen viele Nationen dieſer Maximen bedienet, und alle Schiffe ſo von Spanien zurück kamen, oder dahin giengen, weggenommen, und aufgebracht. Welche Schiffe contrabande Waaren hatten, die blieben ihnen verfallen; Die aber Proviant und Victualien geladen, wurden entweder reſtituiret, oder bezahlet, und ſolcher geſtalt ihren Feinden groſſer Abbruch gethan.

7. Die

7. Die beſte Neutralität wird alſo darinne obſerviret, wenn ein Fürſte ſich gegen zwey kriegende Partheyen mit beſonderer Vorſichtigkeit gleichmäßig bezeuget, und keinen Theil dem andern vorziehet, es ſey denn, daß dabey hauptſächlich ſein Intereſſe verlire, da denn freylich bey einigen Exceſſen eine Neutralität zu einer Partheyligkeit kan geachtet werden. In dem Däniſchen und Hollſteiniſchen Kriege Anno 1700. waren die Hertzoge von Braunſchweig-Lüneburg anfangs neutral; Als aber der Hertzog von Hollſtein Gottorp Fridericus IV. von der Cron Dännemarck auf das äuſſerſte gedränget ward, ſo conjungirete ſich Hertzog Georg Wilhelm zu Braunſchweig in Zell mit denen Schwediſchen, Holländiſchen und Hollſteiniſchen Trouppen, und brachte durch ſeine Mediation, den Traventhaliſchen Frieden zu Wege, damit das Krieges-Feuer der Gegend nicht weiter um ſich freſſen könnte.

8. Nach dem Völcker-Rechte iſt zuläßig, daß ein neutraler Staat, wenn er nur mächtig genug iſt, einen geſchwächten oder in die Flucht geſchlagenen Feind eines andern Staats in Schutz nimmet, auch im Nothfall wider alle Gewalt unterſtützet. So wird es denen Dänen vor gut geſprochen, daß ſie Anno 1653. die Oſt-Indianiſche zerſtreuete Kauffarthey-Flotte der Holländer, wider die Engelländiſchen Schiffe, in den Hafen zu Bergen in Norwegen nicht nur geſchützet, ſondern auch da dieſe nicht weichen wollen, ſelbige mit geſammter Macht als Feinde tractiret, und die Engelländiſche

Krie-

Krieges-Schiffe mit den Holländischen Schiffen beschossen und von dem Ufer getrieben. Die Ottomannische Pforte hat sich noch ziemlich raisonnable erwiesen, daß sie einen Christlichen Helden, den tapffern König Carolum XII. in Schweden, in seinet ängstlichen Flucht aus der Niederlage von Pultawa aufgenommen, und selbigem eine sichere Retirade verstattet.

9. Einen schwächern Staat ist solches nicht zu rathen, weil er durch Aufnahme eines andern Staates Feindes leicht in Gefahr kommen kan, wenn der Gegentheil sehr martialisch gesinnet ist.

§. 27.

Wodurch kan sich also ein grosser Herr auf der Welt einen billigen Ruhm suchen oder erwecken / und im Tode einen guten Nahmen erhalten?

1. Ein Christlicher Potentate suchet billig seinen Ruhm in einer Gottesfürchtigen und weisen Regierung, daß er seine Kinder in aller Gottseligkeit auferziehen lässet, einen ordentlichen Gottesdienst recht besorget, die Krieges und Friedens-Staat wohl bestellet, die Schatzkammer rechtmäßiger Weise anfüllet, die Commercia und Manufacturen in guten Flor bringet, Gottselige Prediger und Lehrer, kluge und treue Räthe, auch erfahrne Medicos in seinem Lande hält, und jederzeit um der Unterhanen Wohlfahrt bekümmert ist.

2. Denn wenn ein Regente Gottselige Priester treue

treue, gelehrte und fromme Räthe, gute Aertzte, und ehrliche, civile, auch reiche Unterthanen hat, so ist er nicht allein glücklich, sondern auch mächtig und wird bey der Welt zu einem unvergeßlichen Andencken beliebt. So hat sich der fromme Hertzog zu Sachsen-Gotha ERNESTUS, mit seiner Gottseligkeit und Salomonischen Regierung bey GOtt und der Göttlich-gesinneten Welt einen grössern Ruhm und Nahmen erworben, als Alexander der Grosse, und Julius Cæsar mit ihren grausamen Siegen. Denn jener Fried-liebende Fürste hat nicht nur bey Hofe sehr auf Gottseligkeit gesehen, sondern auch in seinem gantzen Lande zu Beförderung derselben die Schulen verbessert, den Gottesdienst wohl eingerichtet und es durch ernstliche Visitationes so weit gebracht, daß unter seinen Unterthanen wenig Personen waren, die nicht schreiben und lesen konnten. Er bauete vor seine hohe Familie einen rechten Königlichen Pallast, legte eine schöne Bibliotheque an, und brachte mit sonderbaren Maximen das gantze Land ins Aufnehmen. Diese grosse Helden aber Alexander und Julius Cæsar, haben aus Ehrgeitz und Hochmuth zwar viel Thaten gethan, aber in ihren unmenschlichen Ubermuthe auch viel Blut vergossen, schöne Länder verwüstet, und ohne Weißheit regiret, daher sie auch ihre zeitliche Glückseligkeit nicht auf die Nachkommen befördern können, weil keiner seinen Thron mit Liebe der Unterthanen befestiget, noch selbige in gesegnete Nahrung gesetzet.

3. Je mehr ein grosser Herr in seinem Lande auf

Tugend und Gottseligkeit, Treue und Gerechtigkeit siehet, je lieber verewiget er seinen Ruhm durch löbliche Thaten ohne Ehrgeitz und Unrecht, und befleißiget sich also zu leben, wie er wünschet, daß seine Unterthanen seyn sollen.

4. Derjenige Fürst ist klug zu nennen, welcher glaubet, daß sein bestes Interesse unzertrennlich mit der Unterthanen Wohlfahrt verknüpffet sey, und welcher Regente dieselbige nicht weißlich besorget, der verstehet die Regier-Kunst nicht, sondern meynet, das sey die beste Mode, Land und Leute zu regieren, wenn man jährlich viel Contributiones von ihnen einziehen, und einen grossen Staat vor andern führen könne. Woher kommt es, daß heute zu Tage so wenig grosse Herren mit Hertzog EBERHARDO dem ersten zu Würtenberg sich rühmen können; daß sie in eines jeden Unterthanen Schoß, auch in der grösten und abscheulichsten Wildniß, sonder die geringste Gefahr und Sorge die Mittags-Ruhe halten können; In Warheit nirgends anders woher, als von der schlechten Liebe der Fürsten zu ihren Unterthanen. Denn wo keine Liebe ist, da findet man auch keine Gegen-Liebe. Grosser Herren Gütigkeit ist heute zu Tage so rar, als der Unterthanen wahre Treue, welche beyde aus der Quelle der Liebe kommen.

5. Die allerschönste Maxime eines Regenten ist, wenn er so wohl denen Armen als Reichen, denen Niedrigen als Hohen ein geneigtes Ohr giebet, und solchergestalt die Warheit zu erfahren beliebet. Solche Lieb-volle Gnade giebet denen Unterthanen ei-

ine sonderbare Consolation, machet ein freudiges
emüthe, befördert die Willfährigkeit, und gerei-
et klugen Landes-Herren zum gröſten Ruhm.
immermehr würde es Kayser Augustus so hoch
ebracht haben, wann seine Kayserliche Gütigkeit
icht fast aller Menschen Gemüther gewonnen, und
ine Klugheit nicht die grosse Stadt Rom und ihre
errliche Provintzien in einen florisanten Zustand
esetzet, auch die Einkünffte durch steten Zuwachs
hne Schaden des Reiches unaufhörlich vermeh-
et. Kayser Trajanus hat ebenfals durch sein
eundliches Wesen, sich bey seinen Unterthanen ei-
e grosse Hochachtung erworben.

6. Ein Fürste, der Herr über seine Affecten ist,
ird mit allem Recht eine Lust des Landes, das
Vergnügen der Unterthanen, ein Liebhaber der Tu-
end und Gottseligkeit genennet, indem er solcher
estalt weder durch Zorn oder Haß zu einer Unbil-
gkeit verleitet werden, und in seinen Vollkommen-
eiten durch ein tugendhafftes Gemüthe und gutes
ewissen vor aller Welt Ruhm-würdig pran-
en kan.

Das V. Capitel.

Von einigen Sonderheiten eines ehrliebenden Staats- und Hof-Mannes.

§. 1.

Was hat einer vor Maximen nöthig/ der sein Glück an einem Hofe zu machen gedencket?

1.

ER prüfe sich vorher selbst, und erkenne seine Conduite, oder natürliche Geschicklichkeit, wie viel er sich in diesem Elende zu trauen habe. Wenn er nun sein Wesen erforschet, und weiß, daß er mit GOtt wohl stehet, wie Joseph / Daniel und Mardachai/ so kan er endlich mit Bedacht und gutem Vorsatze sein Glück an einem Hofe suchen, und nach Meriten sich um eine Ehren-Stelle bemühen, doch daß er sich von dem Wirbel-Winde der Ehrsucht nicht verleiten lasse.

2. Weil aber zu dem Hof-Leben eine sonderbare Staats-Erfahrenheit, Gedult, grosse Patronen, Geld, Vorsichtigkeit, Tugend und Gottesfurcht gehören, so muß man zuvor wohl überlegen, ob man diese Requisita beysammen habe, oder erhalten könne, damit nicht die Gnade, welche mit grosser Mühe erlanget worden, mit einem geringen Fehler auf einmahl wieder verscherzet werde. Die Affecten, die Augen und die Zunge muß man wohl regieren können.

3. Hat man durch ordentliche Mittel eines Königes oder Fürsten Gnade erlanget, so erhebe man sich nicht in seinem Glücke, und verlasse sich nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen, und GOtt hat mancherley Mittel den Hochmüthigen plötzlich zu

stür-

ürtzen, wie man insonderheit an dem Hamann
ahrnehmen kan, der auf dem höchsten Gipffel sei-
ier Ehre, den Abgrund seines Unterganges erbli-
ken muste.

4. Einer der bey Hofe zu leben gedencket, muß
nderer Temperament erforschen, und Herr über
eine Affecten seyn, weil solche heimlich und öffent-
ich ohnversehens Haß, Feindschafft und Mißgunst
rwecken können. Ich kan mich rühmen, viele ge-
annt zu haben, welche sich durch Beherrschung ih-
er Begierden an grossen Höfen, bey Hohen und
Niedrigen, durch ihre Qvalitäten beliebt gemachet,
nd so gar bey ihren Neidern und Feinden eine be-
ondere Hochachtung erworben, weil man sie in der
That als Gottselige und nützliche Personen, die
ederman mit Freundligkeit und Ehrerbietigkeit zu
egegnen gewust, beständigst geehret und gelie-
et.

5. Insonderheit muß man sich in die Hof-Uhr
ohl zu schicken wissen, und das rechte Tempo in
cht nehmen, wenn man nach Wunsch avanciren
ill. Neue Umstände, neue Rathschläge. Die-
es aus dem Grunde zu erlernen, erfordert eine
chlaue Observation, scharffsinniges Nachden-
ken, gutes Temperament, deutliche Informa-
on, und eigene Erfahrung. Viele, welche dieses
genau nicht genommen, haben mit Schaden klug
erden müssen.

6. Einen herben Rauch darff man so genau nicht
chten und empfinden, sondern muß, wenn es nöthig
nders seyn will, den Mantel nach dem Winde

hängen, und etwas vorbey streichen lassen, das mann sonst wohl halten könte.

7. So weit als Christlich und möglich ist, soll man mit jedermann in Friede und Freundschafft leben, weil solche Maxime die Sicherheit des Glückes befördert, und einen Menschen gefällig macht.

8. Wer des Glückes Gewogenheit geniesset, und biß an sein Zenith der Ehren nach Wunsch gestiegen, der hat hohe Ursache circumspect zu seyn, und so wohl heimliche als öffentliche Feinde, durch Erforschung ihres wahren Temperaments eigendlich zu erfahren, damit ihn solche nicht unverhofft auf den Nadir des Unglückes und Elendes stürtzen können.

9. Das simuliren und dissimuliren ist heute zu Tage an den Höfen die gröste Kunst, aber auch die ärgste Falschheit, und unverantwortlichste Thorheit, welche bey GOtt und der ehrbaren Welt verhaßt ist. Wer die Regulu von denen Temperamenten wohl inne hat, der wird ein kluges Naturell gar leicht von einer tückischen Verstellung unterscheiden können. Wann aber jemand bey Hofe aus Noth simuliren und dissimuliren muß, der sonst ein redliches Gemüthe hat, und sich vor GOtt fürchtet, so richte er sich solcher Gestalt nach der gegenwärtigen Zeit, daß er zwar sich in alle Gelegenheiten nach der Mode schicke, aber von der Gottseligkeit niemals abziehen lasse, damit er auch der zukünfftigen Zeit glücklich geniessen möge. GOtt muß man allezeit mehr als denen Menschen gehorchen,

chen, wenn man gedencket beſtändig empor zu kommen, und ſein Vorhaben wohl anzuſtellen.

§. 2.

Wie kan man aber die Staats-Wiſſenſchafft und Hof Prudence am beſten erlangen?

1. Die Staats-Wiſſenſchafft erfordert ein glückliches und lebhafftes Naturell, welches mit einem guten Judicio geſegnet iſt, daß man nichts gezwungen, noch zu geſchwinde, oder zu langſam applicire.

2. Das Naturell culiviret eine gründliche Unterrichtung und Lehre, welche mit Gebet und ſonderbarem Fleiſſe ſecundiret wird.

3. Eine kluge Unterrichtung bringet mit der Zeit nöthige Erfahrung und eine geſchickte Conduite, durch Göttlichen Beyſtand und ernſtliche Bemühung zu wege; Ein Homme de Cour hat nichts nöthigers, als eine ſchöne Conduite, ſich bey Höfen zu inſinuiren und bey geringern gefällig zu werden.

4. Eine gute Conduite wird aber auf Reiſen, und in Geſellſchafften galanter und kluger Leute artiger gemacht, worinne man zur Erfahrung kommt.

5. Die beſte Erfahrung der Staats-Wiſſenſchafft, wird bey vielerley galanten Höfen, Republiqven, Geſandſchafften, in öfterer Frequentz der beſten Staatiſten und Hof-Leuten, Beſuchung der Reichs- und Creiß-Tage, und aus recht guten, raren, und pragmatiſchen Büchern acquiriret. Bey ſolcher Gelegenheit, und mit ſolchen Mitteln,

lernet man mit Staats-klugen Menſchen wohl umgehen, und die Natur der politiſchen Geſellſchafft genau erkennen. Die **Regeln** und **Lehr-Sätze** machen allein nicht klug, daher müſſen ſie von der **Erfahrung** begleitet werden, wenn der Verſtand vollkommen heiſſen ſoll.

6. Die erlangte **Experientz** muß ſich hernach in hurtigen Expeditionen, ſcharffſinnigen Diſcourſen, oder netten Schrifften äuſſern.

7. Soll die **Staats-Wiſſenſchafft** vollkommen werden, muß man darzu viel Jahre anwenden, und Weißheit mit Wiſſenſchafft wohl vereinigen. Junge Staatiſten ſind wegen erlangter Geſchicklichkeit zwar hochzuhalten, aber denen Alten wegen ihrer kurtzen Erfahrung gar ſelten gleich zu ſchätzen. Bey denen Jungen iſt mehr Hitze, bey denen Alten mehr Nachſinnen und Verſtand, wenn ſie ſonſt eine gute Staats-Conduite und glückliches Naturell haben. Es kömmt offt viel auf ein gutes **Temperament** an, wenn man ſich zu einem frommen, klugen, vorſichtigen und tapffern Menſchen qualificiren will.

8. Derjenige handelt ſehr weißlich, welcher ſich auf ſeine Geſchickligkeit nichts einbildet, ſondern immer bemühet von andern zu erlernen, und mehr in der That, als in Worten præſtiret. In dieſer Unvollkommenheit lernet der klügeſte Staatiſte nicht aus, indem alle Täge neue Maximen ausgeſonnen, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit verwunderlich angebracht werden. Es ſind noch gar viele Politiſche Künſte verkappet, welche nur erſt bey füglicher Ge-

Gelegenheit nach und nach entlarvet werden. Daß mancher Staats-Mann als ein Stern der ersten Grösse bewundert wird, verursachet theils seine treiste Scharffsinnigkeit, durchtriebene Erfahrung, ernsthaffte Bescheidenheit, auch theils seine besondere Geschicklichkeit, und kluge Verschwiegenheit. Ein hurtiges Naturell hat manchen Menschen, der niemahls in der Aristotelischen Politica nach denen auf Schulen gewöhnlichen Reguln und Distinctionen unterwiesen worden, sondern nur durch sonderbare Erfahrung mit natürlichem gutem Verstande, ohne Vorschrifft die Staats-Kunst erlernet, in so grosse Renommé gebracht, daß viele Politici Dogmatici, die alle Politische Systemata durchgelesen und durch disputiret, es einem einigen geschickten Empirico nicht gleich, vielweniger zuvor thun können.

§. 3.

So sind die Politici Empirici denen Politicis Dogmaticis vorzuziehen?

1. Ich verachte keinen Theil, wenn anders ihre Staats Klugheit also beschaffen ist, daß sie GOttes Ehre befördern, und die Wohlfahrt einer Republic rechtmäßiger Weise vermehren oder in Krieges und Friedens-Zeiten wohl besorgen kan. So viel kan ich aber sagen, daß sowohl der Empiricus als der Dogmaticus seine Vortheile und auch seine Fehler habe, und einer dem andern in gewissen Stücken gar wohl könne vorgezogen werden.

2. Ein Staats-Mann, welcher allein durch ei-

nen guten natürlichen Verstand in vielfältiger und langer Erfahrung, ohne Vorschrifft gewisser Politischen Reguln und Distinctionen, so viel gelernet, daß er einem Fürsten oder Staat in gewissen Angelegenheiten und Fällen nützlich und geschickt zu dienen vermögend ist, gehet einem Politico Dogmatico, der sich auf seine eigene Philosophische Grillen verlässet, darinne vor, daß er in dem öfftern Umgang mit andern bescheidener und höflicher worden, auch eine Sache, davon er hin und wieder Wissenschafft erlanget, gar geschickt zu expediren weiß, ohne jemand deswegen um den Rath zu fragen. Ich gebe zu mehrerer Illustrirung ein Gleichniß von zweyen Baumeistern davon einer die Bau-Kunst, nach den Lehr-Sätzen und Reguln der gelehrten Mathematicorum begriffen, der andere aber selbige durch den Trieb seines Naturells aus Erfahrung in unterschiedenen Ländern erlernet. Wenn nun beyde ihren Verstand bey Anlegung eines wichtigen Werckes sollen sehen lassen, so wird zwar der dogmatische Baumeister einen Kunstmäßigen Riß mit vielen Dicentereyen beyzubringen, aber den Bau selbsten nicht gehöriger massen zu dirigiren wissen. Da hergegen der andere aus Erfahrung den Bau nicht nur geschickt angeben, von Grund auf vortheilhafftig und beständig fortsetzen, sondern auch glücklich endigen wird. Also kan auch ein Politicus Empiricus oder ein erfahrner Staatiste bey Gelegenheit alle practicable Maximen zum Nutzen einer Republique beybringen, die anderswo mit gleichen Zufällen und Umständen nützlich ge-

geweſen, und dasjenige verhüten, was andere zu ihrem Vortheil evitiret haben. Was das Auge geſehen, und das Ohre gehöret, kan ein natürlicher Verſtand leicht wieder eben ſo artig und à Propos, ja wohl weit geſchickter anwenden. Man kan dieſes bey qvalificirten Geſandten wahrnehmen, welche in vielen Verrichtungen ein Judicium pragmaticum bekommen, und einer beliebten Conduite gewohnet, auch die Ceremonien wohl beobachtet, daß ſie in der Staats-Wiſſenſchafft vor einem ungeübten Politico Dogmatico, ob er gleich alle minutiſſima in Jure naturæ, Jure gentium, Jure civili, Jure Publico, in der Politica, Geographie, Hiſtoria und Wappen-Kunſt zu erzählen, auch gar vernünfftig davon zu reden weiß, weit excellire. Die Empirici haben mehrentheils ein beſſer Gedächtniß, aufgereimter Gemüthe und practicablere Maximen als die Dogmatici. Sie wiſſen manche Schliche, und ſind viel Löcher durchkrochen, haben auch auf Reiſen bey groſſen Staatiſten manche Maximen und Arcana in acht genommen, davon in denen koſtbareſten Pragmatiſchen Büchern nichts zu finden iſt. In dieſem Stücke ſind die Politici Empirici einem wohlgereiſeten Wanders-Manne gleich, welcher aller Orten die ordentliche Straſſen, und auch nähere Bewege von ſich ſelbſt zu finden weiß, die ein anderer ohne kluge Wegweiſer nicht ſo leicht ſuchen kan. Viele dogmatiſche Staatiſten können ſich nicht ſo gleich helffen, wenn ein Conſilium aus dem Stegereiff ſoll abgefaſſet werden, wozu die Empirici mehrentheils gar geſchi-

cket

cket ſind, und nicht erſt über die Bücher lauffen dürffen, weil ſie dergleichen ſchon mehr erfahren, und à Propos anzubringen gelernet. Zu unſern Zeiten hat man mehr Politicos Empiricos als Dogmaticos gehabt, unter welchen offt ſolche mit unter gehen, die gar keine Studia, ſondern nur allein die Erfahrung haben. Dergleichen Staatiſten hatte der letzte Hertzog in klein Britannien, Franciſcus der andere, der Anno 1488. mit Tode abgegangen, an ſeinem Hofe. Dieſer hieſſe Petrus Landais, und war ſeines Handwercks ein Schneider. Er hatte ſich bey dem Hertzog ſo beliebt gemachet, daß ihn alle Gewalt eingeräumet, und ſo gar das Staats-Ruder zu regieren anvertrauet wurde. Eine Zeitlang regierete dieſer Empiricus gantz wohl, fieng aber endlich zum Schaden des Hertzogs und des Landes an die Gelehrten vom Hofe zu ſchaffen, und die beſten Aemter mit ſeines gleichen zu beſetzen, oder doch ſolche Bedienten an das Bret zu bringen, die ihm nicht in die Karte gucken durfften. Ja er brachte es ſo weit, daß der Hertzog ſeinen alten Cantzler, einen anſehnlichen, gelehrten und aufrichtigen Mann, im Gefängniß von Froſt und Hunger hat ſterben laſſen. Weil aber endlich der gantze Hof und das Land dieſes Schneider-Regiments überdrüßig war, ſo muſte der Hertzog den beliebten ſehr übermüthigen Staats-Miniſter Anno 1484. aushändigen und an den Galgen hencken laſſen. Der König in Pohlen Uladislaus V. ſonſt Jagello genannt hatte einen Bedienten an ſeinem Hofe, der ein Becker war, Nahmens VOIDILIUS. Dieſer

ſer Becker brachte ſich durch ſeinen guten natürlichen Verſtand in ſolches Anſehen, daß er von einer Ehren-Stuffe zu der andern geſtiegen und endlich gar des Königes Staats-Secretarius worden. Da er ſich nun auch in dieſer Bedienung glücklich auffführete, ſo machte ihn der König zuletzt zu ſeinem Obersten Staats-Miniſter und gab ihm ſeine Schweſter zur Ehe, welches die Königliche Familie hefftig verdroſſe, daß auch viele gar ſcheele Geſichter zu ſolcher Erhöhung des Voidilii machten, und öffentlich wider die Mariage proteſtireten. Dem ohngeachtet brachte ihm ſeine ſonderbare Geſchicklichkeit und groſſe Staats-Erfahrenheit des Königes und der vornehmſten Stände Affection biß in den Tod zu wege. Man kan mit Recht von dieſem Staats-Manne ſagen, daß er ein vortrefliches Temperament gehabt, und ſeiner Affecten Meiſter geweſen, ſonſt würde er ſich nimmermehr in ſeiner Dignität, bey einer variablen Nation, und martialiſchen Könige beſtändig mainteniret haben. Der vortrefliche Staats-Miniſter des Königes Ludovici XIV. in Franckreich, **Johannes Baptiſta Colbert**/ deſſen Vater erſtlich zu Rheims in Champagne ein Weinhändler, hernach ein Seiden-Händler geweſen, hatte gar ſchlechte Studia. Denn ſeine Eltern hatten ihn zur Kaufmanſchafft gewidmet, welche **Colbert** hernach verlieſſe und bey einigen Advocaten einen Schreiber agirete. Er machete ſich durch ſeinen natürlichen Verſtand und groſſe Scharffſinnigkeit ſo bekannt, daß er endlich zu dem groſſen Staats-Miniſter des Königes Ludo-

dovici XIII. in Franckreich **Michael Tellier** kam, bey welchem ihm viel wichtige Affairen durch die Hände giengen, und einen Habitum brachten. Als er etlichmahl in einigen Verrichtungen bey dem Cardinal Mazarini aufgewartet, und seines Herren Angelegenheiten mit grosser Geschicklichkeit vorgebracht, so ersuchte der Cardinal den **Groß-Cantzler von Tellier**, daß er ihm diesen klugen Colbert überlassen möchte. Hier wurde ihm nun folgends das gröste Staats-Cabinet von der Welt voller ungemeinen Maximen eröffnet, daher nichts mehr übrig war, als daß **Colbert** seinen raffinirten Kopf bey jeder Gelegenheit wohl brauchete, woran er es auch niemahls fehlen lassen. Da nun der Cardinal Mazarini seine Treue und Staats-Geschicklichkeit in unterschiedlichen Expeditionen wahrgenommen, hat er ihn in seinem Tode dem Könige in Franckreich so nachdrücklich recommendiret, daß der König kein Bedencken getragen diesem Colbert das gesammte **Finantz-Wesen** anzuvertrauen, und **Anno 1661.** den grossen und sehr reichen, wiewohl auch gar übermüthigen **Staats-** *Ministe Nicolaum* **von** *Fouquet*, welcher viel Millionen von des Königes Reveneuen entwendet hatte, gäntzlich zu stürtzen, damit **Colbert** die Königliche Schatzkammer nach seiner berühmten Prudence wieder anfüllen möchte. Darauf liesse sich dieser durchtriebene Mann höchst angelegen seyn, ohne einiges eigenes Interesse des Königes Einnahme und Ausgabe in solche Richtigkeit zu bringen, daß er sich endlich mit Recht rühmen konte: Er habe solche Ordnung

nung in dem Finantz-Wesen beſorget / daß der groſſe Ludwig ſeine Einkünffte und Ausgaben weit genauer als eine Privat-Perſohn im Königreiche wiſſen könnte. Nachdem er ſich hierdurch bey dem Könige auf eine ſonderbare Art gefällig gemachet, ſo wurden ihm hernach auch viel wichtigere Staats-Verrichtungen anvertrauet, die er jederzeit zum Ruhm des Königes, und zur Wohlfahrt des Reiches endigte, und von dem gantzen Hofe bewundert, geehret und geliebet wurde. Er vollendete das herrliche Louvre und lieſſe viel andere koſtbare Gebäude zum Vergnügen ſeines groſſen Monarchen aufführen. Seine Staats-Erfahrenheit vermehrete die Macht und Anſehen des Königes, ſuchte die Fehler aller Stände zu verbeſſern, die Mißbräuche zu ändern, und ſo wohl die Studia, als die Künſte, Kauffmannſchafft und Handwercke in gröſſern Flor zu bringen. Hierdurch ſetzte er ſich bey dem Könige zwar in die gröſte Hochachtung, machte ſich aber bey dem gemeinen Manne endlich wegen Erfindung allerhand neuen Schatzungen und Auflagen ſo verhaſſet, daß man ihn nach ſeinem Tode mit einer ſtarcken Wache in der Nacht begraben muſte, damit er von dem Pöbel nicht gar angegriffen und im Tode geſchimpffet würde.

3. Die Politici Dogmatici nun haben vor denen Empiricis darinne einen mercklichen Vorzug, daß ſie nicht ſo viel Jahre zur Käntniß der Staats-Sachen, als die Empirici brauchen, maſſen ſie in wenig Jahren die Decreta und Præcepta wohl faſ-

ſen

sen können, wenn sie anders ein gutes Temperament haben, das sich darzu appliciren kan. Wenn sie eine grosse Belesenheit und solide Eruditon haben, wissen sie von **Staats- und Krieges- und Friedens-Geschäfften / Bündnissen / Berichts- und Abstattungen der Gesandten / Besetzungen der Ehren-Aemter / Bestellung des Hoffes /** und andern dergleichen zu Erhaltung eines Staats dienenden und gehörigen nöthigen Verrichtungen, einen geschickten Concept zu machen, welcher sich nach allen Umständen der Zeit und Zufällen richtet, da hergegen die Erfahrung bey Angelegenheiten nicht weiter als auf eine Vergleichung der Affairen, worinne sie eine Geschicklichkeit verlanget, sehen kan. Die meisten Dogmatici geben in ihren Verrichtungen auch gar behutsam, und überlegen eine Sache zur Sicherheit sehr wohl, ehe sie solche vornehmen, daher sie auch nicht leicht fallen. Aber die Empirici verlassen sich ohne Nachdencken auf ihre Erfahrung, dabey nicht allezeit Klugheit, noch weniger die Gottseligkeit ist, wodurch die Neider leicht Gelegenheit bekommen eine unbesonnene Verwegenheit auf das schlimmste auszudeuten, und den Staatisten in dieses Netze zu verwickeln, und ihn darinne zu fällen. Die Dogmatici wissen von allen Staats-Sachen, warum dieses oder jenes so und nicht anders geschehen soll und kan, gute Raison zu geben, viel neue Maximen an die Hand zu geben, sind bey Ordinirung eines Dinges gar circumspect, und haben ein sattsames Vermögen die Erkänntniß der Affairen so einzurichten, daß

sie

ie einer Republique nicht beschwerlich fallen kön-
nen, an welcher Prudence es denen mehresten Em-
piricis fehlet, die zwar wissen, was eine Sache ge-
genwärtig ist, aber nicht zu überlegen vermögend
sind, wie und warum etwas wegen der zukünfftigen
Zeiten wohl und besser eingerichtet werden müsse.
Gesetzt auch, daß sich einige Dogmatici darinne
merklich verstossen, daß sie in ihrem hohen Gemü-
he allzu grübelhafftig seyn, und überall hoch hinaus
und nirgends an wollen, anderer Meinungen ver-
achten, sich und die ihrigen hoch ans Bret zu bringen
ängstlich bemühen, und sich durch ihre großthulige
Ernsthafftigkeit nicht allezeit gefällig machen, weil
sie keine Virtutes homileticas, oder Gesell-
schaffts-Tugenden besitzen, auch denen Ge-
müths-Bewegungen dann und wann die Ge-
walt lassen; so werden dennoch diese Schwachhei-
ten insgemein, so lange sie billig und erträglich blei-
ben, wegen der Geschicklichkeit, und ungemeinen
Diensten der Person übersehen. Nur darinne
vergehen sich die dogmatische Politici sehr viel-
mahls, daß, wenn es ihnen und denen Ihrigen nicht
nach Wunsche ergehen will, dermassen hochmüthig
in Verfassung setzen, daß sich grosse Herren wegen
besorgender Verrätherey und Rebellion fürchten
müssen. Solche Gewalt machet ihnen endlich auf
allen Seiten heimliche Feinde, die hernach nicht
ruhen, biß sie sammt ihrem gantzen Anhange mit
Schröcken gestürtzet werden. Das meiste wird
durch ihre Schrifften verrathen, wenn sie gefährli-
che Correspondentzen unterhalten, und damit ei-

nem Staat gefährlich sind. Einige Dogmatici trauen sich mehr zu als sie præstiren können, und suchen wohl gar eine ungerechte Meinung zu behaupten; Da sich hingegen die Empirici leicht weisen, und Saniora Consilia anzunehmen sich gefallen lassen, sonderlich wenn sie das Interesse ihres Principalen mit bessern Maximen beobachten können, als sie vorher erfahren. Bey denen Dogmaticis agiret die Kunst und Scientia, bey denen Empiricis aber das Naturell und Notitia.

4. Die besten **Staatisten** oder Reipublicæ Periti, sind diejenigen, welche sowohl mit virtutibus moralibus; Sitten-Tugenden, nehmlich **Tapfferkeit/ Mäßigkeit/ Freygebigkeit/ Magnificenz, Bescheidenheit/ Großmüthigkeit/ Sanfftmuth/ Leutseligkeit/ Warheit/ Gerechtigkeit** und **Höflichkeit**/ als auch virtutibus intellectualibus oder **Gemüths Tugenden**/nemlich **Verständigkeit/ Wissenschafft**/ Speculation, **Weißheit** und Prudenz begabet sind. Denn solche, ob sie wohl in dieser Unvollkommenheit auch ihre Mängel und Fehler behalten, sind dennoch weit vollkommener als die Dogmatici und Empirici, weil sie Wissenschafft und Erfahrung zugleich haben, also zugleich Staats-Leute u. Juristen sind, und den natürlichen hohen Verstand durch vernünfftiges Unterweisen oder studiren geschickter, die Geschicklichkeit durch eine gute Experienz geübter, endlich die erlangte Fertigkeit durch sonderbare Dexterität beliebet und berühmt machen. Wo eines von diesen Stücken fehlet, so wird ein Staatist selten allen Zu-

fäl-

fällen, die offt ungemein intricat sind, gebührender massen gewachsen seyn. Das Naturell ist ohne Unterweisung blind; Die Gelehrsamkeit ohne natürliche Geschicklichkeit abgeschmackt und unnützlich; Beyde die Natur und Wissenschafft aber ohne Ubung und fruchtbare Erfahrenheit unvollkommen und unangenehm. Wenn aber gleich alle diese benahmte Stücke bey einem Staatisten zusammen flüssen, und ein grosses Meer der raresten Staats-Klugheit, wie bey dem Richelieu und Mazarini machten, so wird doch weder beständiges Glück, noch gewünschter Seegen davon wieder herkommen können, wenn nichts aus der reinen und gesunden Quelle der Gottseligkeit geschöpft worden. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und ist der rechte Brunnen aller reissen Staats-Maximen, die eines Staats Wohlfahrt erhalten, und die Glückseligkeit der Politicorum beständig machen können. Dieses hat in seinem Unglücke der vortreffliche Königliche Dänische Premier-Minister und Groß-Cantzlar, **Peter von Greiffenfeld/** sonst **Schumacher** genannt, wohl bey sich erwogen, und öffentlich in seinem Unglück vor dem Volck großmüthig gestanden, daß er in seinem Glücke seinem Könige mehr als dem gütigsten Vater im Himmel gedienet, daher er endlich so unglückselig werden müssen. Er hatte in allen dreyen Facultäten Doctor-mäßig studiret, und auf vielen Reisen sich zu einem Staats-Minister mit vieler Erfahrung sattsam qualificiret; Dahero er ein Wunder seiner Zeit heissen konte, und eine geraume

Zeit bey dem Dänischen Hofe in sehr grossem Ansehen gewesen, biß ihn der Neid auf allen Seiten plagete, und beschuldigte, er habe verdächtige Correspondentzen gepflogen, viel Suppliquen unterschlagen, aus Liebe zur Simonie vor Geld untüchtige Personen in öffentliche Ehren-Aemter gesetzet, und was dergleichen Beschuldigungen mehr waren, die der kluge Mann mit grosser Beständigkeit beantwortete, und seine Schmach mit ungemeiner Gedult biß zum Gefängniß und Schwerdt erlitte, von welchem letztern er aber durch Königliche Gnade hernach befreyet, und in Norwegen gefänglich gehalten wurde. Er starb Anno 1699. den 12. Martii zu Drontheim in Norwegen am Stein, nachdem er vorher in seine Freyheit gesetzet worden. Dieser grosse Staats-Minister, dessen Geschicklichkeit von denen Gelehrten hoch gehalten, von denen Pedanten aber offt verachtet worden, hat die Vorsorge GOttes in seinem Unglück gar offt erkannt, und sehr bereuet, daß er die Gottseligkeit bey dem Flor seines Glückes negligiret, welche ihn schwerlich so entsetzlich sincken lassen. Ein Staatist, der wahrhafftig Gottselig und recht klug ist, der kan vor ein sonderbares Wunder passiren, indem er jederzeit seines Herrn Interesse besorgen, die herrschende Neigung einer Nation erkennen, das gemeine Beste befördern, sich bey seinen Verrichtungen gefällig machen, und doch ein gutes Gewissen haben kan. Aber wo findet man dergleichen in der Welt, wo entweder die Begierde nach Geld und Gütern, oder nur die Begierde nach eitelen Ehren,

oder die ſchädliche Wollüſte graßiren, und verurſachen, daß ſo viel groſſe Fehler bekannt werden, und keine ordentliche Syſtemata Juris oder gute neue Geſetz-Bücher, einen Staat zu verbeſſern, erwachſen wollen.

§. 4.

Wie kan einer ſein Glück bey Hofe befeſtigen?

1. Wer ſein Glück bey Hofe befeſtigen will, muß unabläßig ſein andächtiges Gebet zu GOtt verrichten, gottſelig leben, ſich durch ſonderbare Geſchicklichkeit gleichſam unentbehrlich machen, auch bey Hohen und Niedrigen mit einer vortrefflichen Conduite recommendiren, weil ſolcher geſtalt eines das andere erleuchtet und unterſtützet, wenn er zu einer beliebigen Dienſtbarkeit gezogen wird.

2. Einige bringen ſich offt geſchwinde nur durch reiche Mariagen in hohe Familien, und ohne Eſprit ans Bret, die denn insgemein bey dem Unglück ihres Schürtzen-Patroni mit Noth leiden, und ſich ſelten eines beſtändigern Glückes rühmen können. Wie bald kan doch eine Schürtze verweſen?

3. Viele greiffen vor das Geld etlichmal in den politiſchen Glücks-Topff, und gewinnen mit Geſchencken einige herrliche Ehren-Stellen, die aber niemals länger dauren, als der Geitz bey Hofe oder der hohen intereſſirten Patronen es zuläſſet. Wañ die Geſchicklichkeit das Prædominium in die Hände bekommt, ſo wird der Verſtand und Erfahrung dem ſchwindſüchtigen Gelde vorgezogen. Dabey

hat aber ein Poete dieſe Gedancken, wenn er die Beſchaffenheit der heutigen Zeiten wehmüthigſt beherziget;

Allein des Geld
Geht in der Welt
Jetzt warlich allen Dingen für.
Gelehrſamkeit gilt keinen Pfifferling,
Geld änderkalte Sachen,
Geld iſt ein Wunder-Ding,
Und kan aus Menſchen Götter machen.
Vergebens, daß man ſich durch Müh und Fleiß
Zu tode qvälet,
Und viele Nächte Schlaff-loß zählet.
Geld hat doch allemahl den Preiß.
Geld ſchencket Luſt und Ruh.
Geld bringt den Eſeln auch den Doctor-Titul zu.
Und wenn Marfortio mit gelben Batzen klingt,
Und alte Ritter bringet,
Wird ihm kein Hercules
Die Charge aus den Händen reiſſen.
Selbſt Cingaris muß eine Venus heiſſen.
Die krumm und höckricht iſt,
Kan durch das Geld gerade werden,
Und den Unverſtand
Offt mit Brabanter Ellen mißt,
Wird durch das Geld als Klug erkandt,
Und heißt wohl gar ein Pharos dieſer Erden.

4. Die Gedult kan eines Hof-Mannes Glück, der ſich einmahl dieſes gefährliche Leben erwählet, ebenfals einiger maſſen befördern. Denn dieſe Maxime hatte jener alte Hof-Mann lange Zeit wohl

wohl practiciret, und war dadurch zu Ehren kommen, daß er die Gröſſern flattiret, und denen Geringern mit Höfligkeit begegnet, wenn ſie ihm gleich allen Tort angethan. Da er nun von jemand gefraget wurde, wie er ſein Glück bey Hofe vor andern ſo lange erhalten, gab er zur Antwort: Injurias accipiendo, & gratias agendo: **Ich habe allerhand Unrecht erduldet/ und mich noch dafür höflich bedancket.**

5. Groſſe Patronen ſind einem Hof-Manne ebenfals höchſtnöthig. Solche findet er, wenn er ſich nach ihrem Humeur richtet, und jederzeit, ſolte es auch mit Schaden ſeyn, zu Gefallen lebet, doch muß GOtt hierbey nicht aus den Augen geſetzet werden. Damit man aber dieſes deſto glücklicher practiciren und dieſe Maxim nach Wunſch anbringen möge, ſo muß man den herrſchenden Affect derſelben wohl erforſchen, auf ihre Actiones Achtung geben, und ſich bemühen, die gröſte Ergebenheit würcklich durch Dienſte und Danckbarkeit zu erzeugen. Will es einmahl nichts helffen, ſo verſuche man es zweymahl, und wenn dieſe noch nicht hinlangen, muß man gedencken: ter pulſare licet, **aller guten Dinge müſſen drey ſeyn** Hat man keinen groſſen Nutzen von ſolchen Bickelhärings Poſſen, ſo dancke man nur GOtt, wenn man auch keinen empfindlichen Schaden leidet, oder daß einem die Hof-Suppe nicht vor der Zeit verſaltzen wird, wenn man ſolche verſäumet oder unterlaſſen.

6. Eine ſonderbare Vorſichtigkeit iſt einem Hof- und Staats-Manne ſo nöthig als das tägliche

Brodt und die Sonne im Hause. Die Gnade, die offt mancher bey grossen Herren mit Gelde, Patronen, Geschicklichkeit und grosser Mühe erhalten, hat er mit einem geringen Fehler verschertzet. Diese Lebens-Art ist einem Topffe mit siedenden Wasser gleich, daran sich ihrer viele verbrennen, die so begierig nach Ehren und Gütern trachten. Eröffnet sich einer den Weg zum Glücke mit Gelde, so wird sein Absehen verrathen, daß er seiner Prudence nicht viel zutrauen dürffe. Suchet jemand seine Fortun durch eine Heyrath, so kan er sich nicht versprechen, ob er auch Vergnügen und Zufriedenheit bey seinem Stande hat, zumahl wenn das Gewissen an den Nagel gehänget wird. Um eines Dienstgen wegen müssen viele pro forma etwas à tempo lieben, das sie doch nicht charmiret: Gleichwohl bringet es die Nothwendigkeit also mit sich, daß man den Abscheu nicht mercken lasse, wenn anders die Hoffnung nicht in den Brunnen fallen soll. Vor Neidern hat sich ein Staats- und Hof-Mann sowohl als vor öffentlichen Feinden vorzusehen; Kan er solche mit Liebe besänfftigen, oder mit Geschencken gewinnen, so versäume er keine Gelegenheit. Ich kenne berühmte und in grosser Avantage gesessene Männer, welche andere, die ihrem Interesse mit der Zeit schädlich seyn können, auf solche Art auf ihre Seite gezogen. Wer wohl schmiert, der fährt wohl. Die hitzige Großsprecherey hat offt die geehrtesten Männer gestürtzet, wenn sie vor andern allezeit das Wort zu führen ambiret, ihre Meriten excellenter als andere zu seyn sich fälschlich eingebildet, und alle

ſo eigenmächtig die gröſte Gurcke in denen Affairen heraus genommen; die doch andern von Rechtswegen zugekommen. Solche Leute haben die Morale nicht wohl ſtudiret, wozu ſie doch die ſtudirende gar ernſtlich zu vermahnen pflegen. Wäre mancher Staatiſte oder Hof-Mann ein guter Moraliſte, ſo würde es offt um das Bonum Publicum beſſer ausſehen, und er ſich durch ſeine verhaßte Affecten nicht ſo gar bloß geben, ſondern in ſeiner Ehre ſich ſo Chriſtlich gouverniren, damit er nicht die Verachtung eines gantzen Volckes verdienete. Die Vorſichtigkeit erhält die eigene Renommé, menagiret die Gnade groſſer Herren, das Point d'honneur ſuchet die Liebe aller Menſchen ohne Eiferſucht, liebet die Verſchwiegenheit aller wichtigen Sachen, iſt bedachtſam im Reden, thut keiner Sache zu viel, überleget die Verrichtung nach dem Ausgange und läſſet keine Affaire zur Extremité kommen. Viele haben ihrer zeitlichen Wohlfahrt damit geſchadet, daß ſie ſtets vor andern Favoriten groſſer Herren ſeyn wollen, und hernach bey übler Adminiſtration eines Staats auch allein die Schande und Blame tragen müſſen. Einige dringen ſich in ſolche Chargen, denen ſie nicht gewachſen. Daher es denn kommet, daß, weil ihre Geſchicklichkeit zu ſolchen Bedienungen nicht reichet, ſie alsdenn ihrer Fehler weiß werden, und ſich geſchickter helffen laſſen müſſen, wodurch vielmahls Secrete Sachen von groſſer Importantz ſolchen Leuten unter die Hände gerathen, vor welchen man ſie verborgen halten wollen. Ein Staatiſt oder Hof-Mann,

der nicht gottselig geschickt, und vorsichtig ist, wird niemals vernünfftig leben, noch tüchtig seyn sein Glück durch tugendhaffte Handlungen bey Hofe zu befestigen, weil selbiges nur mit der Wendel-Treppe der Ehre verknüpffet ist.

7. Diejenigen welche anderer Unglück befördern und sich mit Arglistigkeit an dererselben Ehren-Stellen setzen, können zwar eine Zeitlang in gleichem Ansehen wie der Abgesetzte floriren, aber durch das Libet, Licet auch gar geschwinde die Pœnam talionis erfahren. Da heisset es denn insgemein: non deficit alter. Es wartet immer einer auf des andern Unglück. Bald prævaliret die Weißheit, bald die Wissenschafft, bald Einbildung. Dasjenige Ansehen, was bey Höfe in vielen Jahren erlanget wird, gehet in einer Stunde zu Grunde, wenn es nicht durch Gottesfurcht, Weißheit und Vorsichtigkeit erhalten wird: Denn die Gottseligkeit schencket Weißheit, und die Weißheit regieret durch jene beständig, und hat die allerbesten Staats-Maximen, womit sie nicht nur den Verstand excoliret, sondern auch einen Staats-Mann glücklich machet.

8. Es ist eine nöthige Cautele, daß ein Staats-Mann nicht vergesse demüthig zu seyn, und immerfort bedencke, daß er in Zukunfft als ein sterblicher Mensch vielem Unglücke unterworffen sey. Diese Erkäntniß sein selbst und seines Elendes, hält ihn von dem Hochmuth, unmäßigem Staat, Ungerechtigkeit und schädlichen Verrichtungen ab, wo-

durch er ſeine zeitliche und ewige Wohlfahrt verſcherzen kan.

9. Kluge Staats-Männer beleidigen Niemand von denen, die ſich an ihnen oder denen ihrigen empfindlich rächen können. Sie careſſiren die mächtigſten, die liſtigſten, getreueſten und gelehrteſten.

10. Einige befeſtigen ihr Glück durch Schmeicheley, ſind aber mehrentheils eine Peſt aller Tugenden und rühmlichen Actionen: Daher ſie ſich mehr Haß als Freundſchafft auf den Halß ziehen.

11. Gewiſſen Leuten wohnet dieſe Geſchicklichkeit bey, daß ſie ſich bey Hohen und Niedrigen anſtändig aufführen, durch gutes Anſehen und Bedeckung ihrer Unvollkommenheiten ihr Glück befördern, und durch die Ausſtellung einiger Gemüths-Gaben gleichſam befeſtigen und zu eigen erhalten. Sie laſſen ſich nicht leicht ausforſchen, und wiſſen mit einem beſondern Air, wenn es nöthig zu changiren.

12. Viele haben ihr Glück durch bedächtige Rathgebung und getreue und geſchwinde Verrichtung der Geſchäffte nicht nur erhöhet, ſondern auch befeſtiget. Es kommt bey Hofe nicht allezeit darauf an, daß einer Grund-gelehrt und reich ſey, ſondern daß er ſich zu rechter Zeit dienſtfertig, verſtändig, treu und fleißig erfinden laſſe, auch in wichtigen Affairen nicht übereile.

13. In zweiffelhafften Dingen, welche Irrgarten des Glückes und des Unglückes ſind, hat man die gröſte Scharffſinnigkeit vonnöthen. Wo dieſes Oraculum nicht iſt, da wird ſchwerlich etwas

mit

mit Vortheil ausgerichtet, und der Nodus Gordius der Geschäffte aufgelöset. Hat jemand Gelegenheit und Geschicke hierinne einen Alexandrum zu agiren, so stehet ihm wiederum das Glücke zu Diensten, und erhöhet seine Qvalitäten.

14. Mich deucht, daß die vornehmste Maxime, wodurch man bey Hofe sich gefällig machen könne, diese sey: Wenn man geschickt nach der neuesten und beliebtesten Mode lebet, und keine verdrüßliche Pasion mercken lässet. Denn obwohl offt Menschen von geringer Ehrligkeit Staatisten abgeben wollen, so bestehet doch ihr politisches Wesen auf schwachen Füssen, weil sie insgemein alles zu ihren Vortheil thun, und ihr Absehen verrathen.

§. 5.

Auf was Art kan ein Staats-Mann zu Geld und Gütern gelangen?

Wenn einer grosse Geschicklichkeit hat, und sein Nahme auf der Rolle der Famæ stehet, so hält er auch davor, daß seine Prudence einer wichtigen Belohnung würdig sey. Daferne ihm diese auf dem Schau-Platze der Ehren von dem Glücke zugeworffen worden, so wird er leicht zu Geld und Gütern gelangen, wenn er sonst einen mäßigen Staat führet, ein Liebhaber von eigenen Interesse ist, und vieles an sich zu ziehen weiß, ohne daß er das Gewissen gar zu scrupuleux fraget, was Recht oder Unrecht sey. Die grosse Staats-Raison muß das Interesse heutiges Tages beschönigen, und eine glückliche Gottlosigkeit das böse Gewissen entschul-

digen, welches Geld und Gold vor seinen Gott hält.

Einige gelangen durch glückliche Heyrathen zu Reichthümern, welche Fische sie mit guten Angeln der Ehren, oder Netzen der Geschicklichkeit zu ihrem Vortheil zu fangen pflegen.

Viele haben ein Belieben sich durch Geitz, Geschenckhehmung, Simonie, Gewalt und allerhand solche Kunst-Griffe, nach der alten und neuen Mode zu bereichern, welche sie allemahl mit der Staats-Raison verkleistern, und ihnen den Schein eines Gottseligen Wesens anschminck en wollen. Von solchen Herrligkeiten pflegen aber selten die dritten Erben so viel zu sehen, daß sie sich eine kleine Freude machen könten.

De malè quæsitis non gaudet tertius hæres.

Die verbothene Griffe und böse Practiquen sind offt nur eine kleine Zeit vortheilhafftig, weil GOtt endlich ein gerechtes Einsehen hat, und die Boßheit, welche listiger Weise in verborgen getrieben worden, öffentlich an den Tag bringet.

Aber der Seegen des Höchsten machet den Frommen reich ohne Mühe. Denn ob wohl ein Gottseliger Mensch sich Lebenslang mit Blut-saurer Arbeit in dem Schweiß seines Angesichts, theils mit schichtigen Verrichtungen, theils mit gefährlichen Reisen, einen honneten Unterhalt schaffen muß, so wird ihm doch alles, was er zu GOttes Ehren und zu des Nächsten Nutzen verrichtet, durch GOttes Seegen und Beystand, ohne dem nichts ausgerichtet werden kan, erleichtert. Der von seinen

Brü-

Brüdern verfolgete und heftig angefeindete Joseph erlangete durch Vorsorge des allwissenden GOttes so viel Reichthum, daß er in der Theurung seinen frommen Vater Jacob und seinen neidischen Brüdern in Egypten nachdrücklich dienen konte. Durch GOttes Seegen hat wohl ehender ein armer Jacob endlich den Vorzug vor dem begüterten Laban gehabt. Die mit gebührlichen Mitteln zu Geld, Güthern, Ehre, Hoheit und Reichthum gelangen, haben nicht nur einen gnädigen GOtt, sondern auch durch ihr gutes Gewissen bey der ehrbaren Welt einen guten Nachklang. Also hatte der demüthige und arme Mardachai an dem Hofe des Persianischen Königes Ahasveri vor dem übermüthigen und sehr reichen Hamann, dessen Stuhl der König eine Zeitlang durch seine Intriguen über alle Fürsten setzete, endlich durch Göttlichen Seegen, den unvermutheten Vorzug. Der vorher in gröster Verachtung und äusserster Armuth an dem Thore des Königes gestanden, und vor Hamann die Knie beugen sollen, ward hernach der andere nach dem Könige Ahasveros, groß an Macht und Gewalt in den Landen des Königes, und in dieser Herrligkeit angenehm unter seinen Brüdern, für welche er gutes gesuchet, und das Beste geredet. So reichlich kan der Vater im Himmel seine fromme Kinder segnen, ehe solches jemand vermuthen können.

Der fromme Joseph machete sich durch sein gutes Air bey dem Hofe Königes Pharaonis, in der Vorsorge GOttes, dazu unentbehrlich, daher er auch

auch aus dem Gefängniß geholet, und zu des Landes Vater ernennet, auch über gantz Egypten geſetzet wurde. So ängſtlich ſeine Verfolgung und die Verkauffung von ſeinen Brüdern, ja ſo kümmerlich das Gefängniß zu ſeyn ſchiene, ſo glorieus war nun ſeine Erhöhung, bey welcher ihm die Güte des Höchſten, gleich wie dem armen Jüden Mardachai einen überſchwenglichen Reichthum geſchencket, den er damahls mit keiner reichen Erbſchafft oder Mariage vermehren können.

Das VI. Capitel.

Von der rechtſchaffenen Conduite eines klugen und Gottſeligen THEOLOGI.

§. 1.

Was gehöret zu der rechtſchaffenen Conduite eines klugen und Gottſeligen Theologi?

1.

Zu der rechtſchaffenen Conduite eines Gottſeligen und geſchickten Theologi, er mag auf Univerſitäten einen Profeſſorem abgeben, oder ein vornehmer Inſpector der Kirchen und Schulen ſeyn, oder die Heerde Chriſti auf geringen Dörffern weyden, gehöret ein gottſeliges, unſträfliches Leben, und Tugend-Wandel, Leutſeligkeit, gezie-

men-

mende Gravität, Klugheit, die Erkäntniß sein selbst, und ein Tugendhafftes Gemüthe, sich in allen Thun und Lassen so vernünfftig und moderat zu verhalten, damit er keiner Sache zu viel oder zu wenig thue, seine unruhige Affecten mäßige, und vor allen Dingen seinen Respect durch liebreiches Wesen ménagire.

2. Solche rechtschaffene Conduite muß sich in dem öffentlichen Ambte, in der Gemeinschafft mit andern Menschen, bey grossen Assemblées oder kleinen Privat-Societäten, und zu Hause gegen das Weib, die Kinder und das Gesinde Gott-gefällig äusern, bey welchen Gelegenheiten man das Ungerechte und unanständige vermeiden, also jedermann wohl zu begegnen wissen soll.

3. Ein jeder Geistliche bedencke wohl, daß er eine unsterbliche Seele, als einen unschätzbaren Schatz in einem irrdischen Gefässe träget; Er bedencke wohl, daß von dem zwiefache Antwort wird abgefordert werden, welcher vor andern des HErrn Willen weiß, und wissen soll; Er bedencke wohl, daß er ein Haußhalter über GOttes Geheimnisse worden; Er bedencke wohl, daß der Satan ihm als einem Seelen-Hirten am meisten nachgehet, und ihn zu verschlingen trachtet, weil er das Reich Christi erweitern soll; Er bedencke, daß ein Mensch, indem er vermeinet zu stehen, fallen könne; Er bedencke wohl, wie viele grosse Theologi durch ihre unartige Conduite in Sünd und Schande gefallen und [illegible] worden: Er bedencke wohl, daß viel tausenden übel ausgeleget werden müssen, daß sie mit

ihrer

ihrer garſtigen Conduite ſo viele Chriſten geärgert, und ſchaffe dannenhero mit Furcht und Zittern ſeelig zu werden, lebe jederzeit Gottſelig und behutſam, und laſſe ſeinen Mund einen reinen Brunnen des Lebens, auch ſein Leben ein Wegweiſer zur Weißheit ſeyn.

4. Will nun ein Geiſtlicher eine rechtſchaffene Conduite haben, ſo muß er nicht kaltſinnig in der Liebe GOttes und des Nächſten ſeyn, ſondern einen durch Liebe thätigen Glauben, und thätiges Chriſtenthum haben, mehr im Geiſt, als nach der unbedachtſamen Gewohnheit bethen, die Eitelkeit der Welt verachten, mit jederman ſo weit als Chriſtlich iſt in Fried und Freundſchafft leben, ſeine Affecten bändigen, und ſich ſo aufführen, daß er von denen frommen Leuten geliebet, von denen Böſen aber wegen ſeiner Tugend und Frömmigkeit gefürchtet werde.

4. Weiſe Lehrer vermeiden alle Fehler der Thoren, und ahmen im Leben und in der Lehre CHriſto und ſeinen Apoſteln nach, welche auch ihre Feinde geliebet, und ihnen ihre Fehler verſehen und vergeben.

6. Ein verſtändiger Theologus muß jederzeit ſolche Dinge vornehmen, welche das Gemüthe beſſern und nicht verſchlimmern. Wohl dem, wer ſich allezeit ſelbſt erkennet, und in ſeinem Hertzen ohne unterlaß ſpricht; Nun GOtt mein Schöpffer, regiere meine Gedancken, daß ſie alles zu deiner Ehre dichten, und meine Glieder, daß ſie alles nach ihrer Schuldigkeit wohl verrichten mögen. Gedencke

mein Hertz, was ich bin? Was, und wie ich gesündiget? Was ich den Tag über gethan, das ich hätte um der Ehre GOttes willen unterlassen sollen? Was ich unterlassen, so ich um GOttes willen, des Nächsten wegen, und um der Meinigen halben hätte thun sollen? Was fehlet mir noch, ehe meine Conduite rechtschaffen heissen kan? Der hocherleuchtete Apostel Paulus hat im ersten Briefe an seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben, Timotheum, im dritten Capitel, diese nachdenckliche Worte gesetzet: Ein Bischoff soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, Gastfrey, lehrhafftig, nicht ein Weinsäuffer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht hadderhäfftig, nicht geitzig, der seinem eigenen Hause wohl fürstehet, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit. (So aber jemand seinem eigenen Hause nicht wohl fürzustehen weiß, wie wird er die Gemeine GOttes versorgen?) Nicht ein Neuling, auf daß er sich nicht aufblase, und dem Lästerer ins Urtheil falle. Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von denen die drauſſen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Stricke. Quot verba, tot pondera.

§. 2.

Was wird docta ignorantia der Theologorum genennet?

Wenn ein gelehrter Mann in Erklährung des Wortes GOttes, in solchen Dingen, welche gantz ungewiß sind, und uns von dem Geist der Warheit deß-

deßwegen nicht offenbahret worden, weil ſie uns zu Erlangung der Seelen Seeligkeit nicht vonnöthen geweſen, ſeine Unwiſſenheit gezieret und nicht durch eine unnütze gelehrte Grillenfängerey, die nicht in der Heil. Schrifft gegründet iſt, bey denen Vernünfftig-Gelehrten verächtlich machet. z. E. Wo Adam oder Moſes begraben worden? Wer die Eheleute zu Cana in Galiläa geweſen, wo Chriſtus das Waſſer in Wein verwandelt? Ob Salomo ſey ſeelig worden? Was Chriſtus in ſeiner Kindheit verrichtet? Wozu dienen ſolche unnütze Fragen, und was erbauen ſie? Paulus ſchriebe dort an ſeinen Timotheum: Der thörichten und unnützen Fragen entſchlage dich, denn du weiſſeſt, daß ſie nur Zanck gebähren.

§. 3.

Was machet einen Theologum bey der Gottſeligen und ehrbaren Welt beliebt?

1. Ein heiliges und friedfertiges Leben, womit er andern zu einem Exempel dienen, der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld und der Sanfftmuth nachjagen, auch ein gutes Gewiſſen bewahren ſoll. Lehre und Leben müſſen wohl übereinſtimmen, und mit einander eraten, wenn ein Theologus, wie Samuel, bey Gott und der ehrbaren Welt angenehme werden will. Denn wer andere lehret, muß nicht ſelbſt verwerfflich werden, ſondern immer an GOttes Gebote gedencken, und ſein Wort betrachten.

2. Solide Gelehrsamkeit, welche mit der Weißheit solcher gestalt verknüpfet ist, damit das Wissen nicht aufblähe, und andere neben ihm verachte, oder Ursache zur Ketzerey gebe, wenn er das Wort GOttes unrecht theilet, und Gesetz und Evangelium nicht gehöriger massen zu unterscheiden weiß, oder wissen will, da er nach seinem Kopfe zu leben gedencket.

3. Sonderbare natürliche Gaben, in angenehmen Minen, lieblicher Ausrede, und deutlichem Vortrag, andere gründlich zu unterrichten, die Hertzen der Menschen mit erbaulichen Discoursen zu rühren, und mit durchdringenden Reden zu gewinnen, die Affecten geschwinde zu bewegen, des Nächsten Passiones zu corrigiren, und solcher gestalt das Uhrwerck der Rede-Kunst wohl zu stellen. Doch sollen es nicht Menschen Worte, sondern GOttes Wort seyn, was er vorbringet.

4. Die aufrichtige Deutlichkeit, daß die Zuhörer verstehen können, was er mit seiner Lehre haben will. Wer dieses in seinem Amimte docendo & disputando nicht wohl beobachtet, der richtet nicht mehr aus, als daß er das Auditorium verdrüßlich und sich selbst so verächtlich machet, daß man saget: Ich weiß nicht, was der gute Mann mit seinem Mischmasch haben will. Die vortrefflichsten Kirchen-Redner, insonderheit aber Christus und seine Apostel, auch die Evangelisten, haben sich durch die Deutligkeit beliebt gemacht. Der seelige Doctor Friedemann Bechmann zu Jena hatte das Lob, daß er wegen seiner angenehmen Deutligkeit, bey

ſeinen Zuhörern, in ungemeiner Hochachtung war. Seine theologiſche Schrifften haben jederzeit bey der ſtudirenden Jugend groſſen Nutzen geſtifftet. Der wohlbegabte und geiſtreiche Herr Francke zu Halle hat durch ſeine holdſeelige Deutlichkeit im Lehren und Predigen die Gemüther der Menſchen an ſich gezogen.

5. Eine gute Ordnung in der Diſpoſition der Predigten, oder in dem Vortrag der Sachen, welche gleichſam die Seele einer Rede iſt. Denn wenn gleich einer die allerherrlichſten Realia, und ſinnreichſten Worte hätte, und wüſte ſolche nicht ordentlich vorzubringen, ſo würden auch alle dieſe Seltſamkeiten, ja die beſte Suada ſelbſt, verächtlich werden.

6. Eine beliebte Kürtze; weil man auch mit wenigem viel ſagen kan. Die unnöthige Weitläufftigkeit verderbet die Zeit, und erwecket bey denen Zuhörern Verdruß und Eckel. Heinricus von Oaſelbach, Theologus und Profeſſor zu Wien in Oeſtereich, hat zwey und zwantzig Jahr über das erſte Capitel des Propheten Jeſaiä geleſen, und ſelbiges nicht einmahl zu Ende gebracht. Die alten Theologi predigten auf das längſte drey Viertel Stunden, oder eine gantze Stunde. In der Churſächſiſchen Kirchen-Ordnung iſt ebenfals nach des ſeel. Lutheri Sinn deutlich enthalten, daß ein Prediger an den Feſt-Tägen nicht über eine Stunde, und in den Wochen nicht über eine halbe Stunde mit Predigen zubringen ſolle. Viele tragen belieben ſo lange Exordia zu machen, als die Pre-

digten ſelbſt ſeyn, welches wider die Præcepta ſtudii Homiletici iſt, und keine Proportion hat. Es haben die berühmteſten Oratores ſolches einmüthigſt ausgeſprochen, daß der Kopff nicht gröſſer als der Leib ſeyn ſoll. Die Zuhörer werden aus langen Predigten offt das wenigſte behalten, und halten insgemein die kürtzeſten Predigten vor die erbäulichſten. Man höret hin und wieder die allgemeine Klage, wo ein Orator das Auditorium über die Zeit aufhält, wenn man Fremde und Einheimiſche fraget: Was haltet ihr von dieſem Manne? Worauf man denn zur Antwort vernehmen muß: Der Mann gefället uns ſehr wohl, nur daß er zu lange prediget. In einer groſſen Reichs-Stadt entſchuldigte ſich ein vornehmer Theologus im Winter wegen der groſſen Kälte, im Sommer wegen der bangen Witterung, daß er nicht lange predigen, und dem Texte eine Genüge thun könte, und dennoch predigte er insgemein anderthalbe Stuhde, worüber die Zuhörer im Winter ziemlich klapperten, im Sommer aber mehrentheils ſchlieffen.

7. Der Eifer vor die Ehre GOttes, wider Falſchgläubige, alle Läſterer, Ketzer und Neulinge, dabey doch alle Affecten volle Controverſien und eigene Ehre ſoll beyſeit geſetzet werden, damit aus einer wohlriechenden Roſe kein Diſtel-Kopff erwachſe. Ein Knecht des HErrn ſoll nicht zänckiſch ſeyn, ſondern freundlich gegen jedermann, lehrhafftig, der die Böſen tragen kan mit Sanfftmuth, und ſtraffe die Widerſpänſtigen, ob ihnen GOtt Gnade gebe, die

War-

Warheit zu erkennen. Der Eifer ſoll ein liebreicher Zorn ſeyn.

8. Die Sanfftmuth im Vermahnen, iſt eine ſonderbare und faſt rare Tugend der Prediger; Doch bey denen ſelbige zu finden, die mäßigen ſich im Zorn, abſtrahiren von Calumnien, injurieuſen Perſonalien und allen verhaßten Anzüglichkeiten, wodurch ſie bey denen Zuhörern Erbitterung verurſachen können. Ein ſanfftmüthiger Geiſt, wird auch mit ſeiner Prudentia Eccleſiaſtica allezeit mehr erbauen, als einer der zur Ungebühr hitzig, grimmig und jachzornig loßziehet, ehe er noch das Temperament desjenigen erforſchet, welchen er um ſeiner Sünde willen ſtraffet. Dieſe Sanfftmuth muß aber keine nachläßige Gelindigkeit ſeyn, daß man dieſem oder jenem durch die Finger ſiehet, darwider GOtt ſelbſt geeiffert hat. Offenbare Sünden müſſen öffentlich, doch mit Beſcheidenheit geſtraffet werden.

9. Die Beſcheidenheit in Colloqviis, Diſputationibus, Schrifften, und Religions-Conferentzien, deren Finis GOttes Ehre ſeyn ſoll. So jemand anders lehret, und bleibet nicht bey denen heilſamen Worten unſers HErrn JEſu Chriſti, und bey der Lehre von der Gottſeligkeit, der iſt verdüſtert, und weiß nichts, ſondern iſt ſeuchtig in Fragen, und Wort-Kriegen, aus welchen entſpringet Neid, Hadder, Läſterung, böſe Argwohn, Schulgezäncke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben, und der Warheit beraubet ſind, die da meynen, Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe. Thue dich von ſolchen,

schreibet Paulus an seinen liebsten Timotheum. Hätten unsere Theologi offt Maaß in ihren Controversien gehalten, und mehr Bescheidenheit geliebet, so wären nicht so viel grosse Männer auf gewisse Extrèma gerathen. Manche verleitet der Neid dahin, daß sie andern ihre von GOtt geschenckte Gaben, und den davon erlangten Ruhm und Applausum nicht gönnen; Daher grübeln und forschen sie so lange nach, biß sie etwas zu zancken finden, solte auch die Ursache vom Zaun gebrochen seyn. Wie offt haben nicht grosse Theologi de Lana caprina gestritten, und viel Pappier verdorben. Denn wenn der andere Theil ebenfals ein hitziges Temperament hat, so wird die Flamme immer grösser, ob es gleich anfangs eine geringe Funcke geschienen. Wer nur eine geringe Notitiam von Büchern und Scarteqven hat, der wird wissen, was für entsetzliche Dicteria einige Gottesgelahrte einander zugeschrieben, und sich endlich nicht gescheuet, unverantwortliche Lästerungen durch den öffentlichen Druck gemein zu machen. Manche Sache ist offt der Rede nicht werth gewesen, daß man so viel Wesen davon gemachet, und dennoch hat man den unnützlichen Feder-Krieg zum grösten Aergerniß viele Jahre fortgeführet, biß entweder die Partheyen der Unruhe selbst müde worden, oder einem oder den andern durch den Tod Silentium auferleget worden. Einige sind aber auch auf diese Thorheit gerathen, daß, wenn gleich ein Theil aus Liebe zu GOtt und dem Nächsten stillegeschwiegen, und ein gutes Gewissen zu haben,

sich

ſich bemühet, ſie dennoch immer darauf loß geſtett, und das Stillſchweigen entweder vor ein Aſylum der Unwiſſenheit, oder eine ungerechte und verlohrne Sache angenommen, und dannenhero öffentlich ſich eines Sieges gerühmet. Auch die Todten hat mancher nicht ruhen laſſen, welche nicht nach ſeinem Kopffe, wie Demas die Welt geliebet. Die ärgſte Boßheit unartiger Jungen wird kaum ſolche hefftige und bittere Schmähungen erdencken, als anſehliche und hochgehaltene Theologi einander zur Kränckung fürgeworffen, wenn ſie einmahl von der Sache auf Perſonalien gefallen. Die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich gedencke, daß wir von jedem unnützen Worte ſollen vor GOttes Richter-Stuhl Rechenſchafft geben, daß ſolche vortrefliche Männer ſo heßlich gefehlet, und ſolches nicht practicè überleget habē, da ihnen ſolches doch theoreticè nicht kan verborgen geweſen ſeyn. Die Ehrſucht iſt mehrentheils Urſache an ſolchen Unfug geweſen, daß immer einer vor den andern in der Scharffſinnigkeit den Vorzug haben, und keiner dem andern weichen wollen; Dannenhero eine Anzäpffung auch der andern die Hand gebothen. Ich weiß noch zur Zeit gar wenig wichtige Colloquia, oder Diſputationes, welche zwiſchen gelehrten Theologis mit Beſcheidenheit geendiget worden, davon die Kirchen-Hiſtorie mehr Nachricht ertheilen kan. Es wäre aber zu wünſchen, daß jeder Theologus ſich ſeinem ſchönen Nahmen nach gottſelig aufführete, die betrübten Zerrüttungen, und den Jammer-vollen Zuſtand der Chriſtlichen Kir-

che ſich zu Hertzen dringen lieſſe, auch kein offt an den Tod gedächte, ſo würden nicht ſo viele dem Trieb ihres böſen Naturells und denen Reitzungen des Satans, Folge leiſten, ihr Gewiſſen ſo unbeſonnen mit unchriſtlichen Verrichtungen beſchweren, und die theureſten Seelen mit Vorſatz in äuſſerſte Gefahr ſetzen. Manchen wird es zur ewigen Schande gereichen, daß er ſo vermeſſen zu einem Stieff-Vater der Kirche GOttes worden, und ſo viel gutes gehindert, das böſe aber befördert. Heiſſen das GOttesgelahrte, welche dem Satan, der Welt, und dem Fleiſche ſo willig dienen, und das Verdienſt unſers liebreichen Heylandes mit Füſſen treten? Ach HErr lehre uns bedencken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden. Ihr hertzliebſten Väter im Glauben, Brüder in der Liebe und Kinder GOttes, befleißiget euch doch der Gottgefälligen Beſcheidenheit. Ihr erleuchtete Helden, führet doch die Kriege des Herrn mit Chriſtlicher Vorſichtigkeit, zur Ehre der Heiligen Dreyeinigkeit, laſſet die Klugheit den Anfang und die Gerechtigkeit das Ende aller Verrichtungen machen.

10. Die Freygebigkeit gegen rechtſchaffene Converſos, elende Exulanten, Bedrängte und Arme.

11. Die Mäßigkeit in Eſſen, Trincken, Kleidung, und andern zur Wolluſt dienenden unnöthigen Dingen.

12. Der Fleiß bey allen geiſtlichen Verrichtungen, welche GOttes Ehre befördern, und dem Nächſten nützlich ſeyn.

13. Liebe und Treue gegen ſeine Zuhörer, welche ſie als Schaafe achten, und auf geſunde Weyde führen ſollen.

14. Die ſorgfältige Leutſeligkeit in der Gemeinſchafft der Menſchen, mit Höhern und Geringern, daß er im Reden und Thun Niemand beſchwerlich falle, ſondern ſich in freundlicher Beobachtung ſeines Reſpects angenehm mache.

15. Die redliche Warhafftigkeit, welche ſich aller Lügen und Fabuln entſchläget, das Vertrauen der Menſchen durch Aufrichtigkeit unterhält, und eines rechtſchaffenen Hertzens Meynung, ſo wohl mit Worten, als Gebährden, auch in der That, recht biedermänniſch vorſtellet. Der ruchloſen Welt-Kinder Falſch und alles hält vor dem allſehenden Auge des gerechten GOttes an jenem Tage keinen Stich.

§. 4.

Was macht einen Theologum in der Welt verhaßt?

1. Eine liederliche und unvernünfftige Lebens-Art, welche auf mancherley Art die Zuhörer ſchändlich ärgert, daß die reine Lehre, das Wort GOttes, bey ſelbigen nicht den rechten Nutzen ſchaffen kan.

2. Die Eigenſinnigkeit im docîren, wenn er ſich nicht nach den Zuhörern richtet.

3. Eine dunckele Lehr-Arth, wenn ihn niemand verſtehen kan.

4. Die Phariſäiſche Ruhmräthigkeit, wenn er andere neben ſich geringe achtet, und meynet, er habe die

die Klugheit allein in ſeinem Gehirn, da doch nur die Thorheit ihm zu eigen worden.

5. Die wunderliche Conduite in der Converſation, wenn er ſich mit Niemand vertragen kan, und allezeit hadderhafftig iſt.

6. Die Hartnäckigkeit in heterodoxen Meynungen, welche die Kirche verwirren, und der heiligen Schrifft zuwider ſind.

7. Ein falſches und tückiſches Gemüthe, welches allezeit den Vorſatz hat zu lügen und zu betrügen, den Nächſten zu verſpotten, zu ſchmähen, zu beſchimpffen und zu hintergehen, wenn gleich der Mund Honigſüſſe Worte hören läſſet. Solche Leute nennet man Katzen, die forne lecken, hinten kratzen.

8. Ein unverſöhnliches Hertze. Ich habe von einem groſſen Theologo erzählen hören, daß man ihm in einer Aſſemblée vorgehalten, ob er auch alles ſo practicire, wie er predigte? da er nun dieſe Frage nothwendig affirmiren muſte, ſo fragte ein kluger Mann von ſeinen Zuhörern weiter, ob er auch ſeinem ärgſten Feinde von Hertzen vergeben und ſich auf eine ſolche Chriſtliche Art mit ihm verſöhnen wolte, wie er in ſeiner Predigt angewieſen? Worauf dieſer Geiſtliche abermahls mit Ja antwortete. Darauf lieſſe man eine Perſohn invitiren, welche etliche Jahr lang mit dem Theologo in grauſamer Feindſchafft gelebet. So bald dieſelbige in das Gemach der Verſammlung eintrat, ſo erſuchte man den ſcheinheiligen Herrn Gottesgelahrten, daß er nun ſeine Chriſtliche Zuſage erfüllen, und den Engeln

geln im Himmel heute mit ſolcher Verſöhnung eine Freude machen ſollte, wozu gegenwärtige Perſohn gar hertzlich geneigt wäre. Hierauf ſprang der unverſöhnliche Mann auf, läſterte und ſchmähete auf die Mediatores ſowohl, als auf denjenigen, der ſich zu allem Guten erbothen, und lief in ſeiner Boßheit davon. Wie kan nun ein ſolcher unverſöhnlicher Starrkopff von der Verſöhnung mit gutem Gewiſſen predigen, da er ſelbſt ſeinen Nächſten aus boßhafftigem Hertzen haſſet, auch GOtt und der Ehrbarkeit ſolcher geſtalt zuwider lebet.

9. Nachläßigkeit im Ammte, wenn man auf der faulen Seite lieget, oder ſich andere Geſchäffte von der Nothwendigkeit abhalten läſſet.

10. Die πολυπραγμοσύνη, und unehrliche Handthierung. Wer die Schrifft lehren ſoll, der kan keiner andern Arbeit warten. Wohl dem, der ſtets mit GOttes Wort umgehet, daſſelbe ausleget und lehret, ſo wird er ungeziemende Händel vorzunehmen vergeſſen. Manche haben durch πολυπραγμοσύνη den Kopff wie der Preußiſche Hof-Prediger Funccius eingebüſſet, oder im ewigen Gefängniſſe ihr Leben ſchmertzlich endigen müſſen.

11. Geitz, Wolluſt und Ehrgeitz, dieſes ſind drey abſcheuliche Götzen, wenn ſolche von einem Theologo angebethen werden, machet er ſich GOtt und die ehrbare Welt zuwider.

12. Ein unrechtmäßiger Beruf, der per caſus obliquos erlanget wird. Die nun auf ſolche Weiſe nicht zur rechten Thür eingehen, ſondern ſich durch Heyrathen, Geſchencke, Gaben, Freundſchafft,

Betteln und Lamentiren oder mit Gewalt in Aemter dringen, die nennet unſer Heyland Joh. 10. Diebe und Mörder. Der geiſtreiche D. Jacob Weller ſpricht in der Poſaune GOttes; Daher haben es gewaltig übel diejenigen, welche nicht per caſus rectos, Vocativum & Nominativum, durch ordentlichen Beruff und Benennung in ſolches Ammt kommen, ſondern per obliquos ſeithalb ſich einſchmeicheln und einlieben: entweder per Genitivum ſich einſchwägern, einvettern, einfreunden; oder per Dativum, ſich mit Gaben und Geſchencken einſchmieren, da heiſſet es denn: der heilige Dënar, bringet die beſte Pfarr, auch wohl den gröſten Narren; oder per Accuſativum darzu gelangen, daß man andere verkleinert, und zur Banck haue, ſich antrage, wie man Beicht hören, mit den Schwachen ſanfft umgehen, fein verträglich leben, und die Obrigkeit hoch ehren wolle; oder auch wohl durch den Ablativum, daß man mit denen Patronen oder andern ein Buch mache, dieſes oder jenes Geſtiffte wolle man dem Herrn übergeben, dieſes oder jenes Accidens fallen laſſen, damit man die Vota zur Pfarr (oder Profeſſion) erbettele. Ach! das ſind ſchändliche Caſus, ſchlimme Händel, da nichts als Unheil entſtehet, und wird ein ſolcher Menſch ſich denn, wenn Creutz, Verfolgung und Elend herein donnert, übel tröſten, oder auf ſein Ammt trotzen können ꝛc. Und in dem heilſamen Lehr-Brunn ſchreibet er: Da grübelt es ſich, ob man es etwa in der Jugend verſehen? Ob nicht einem das Maul nach Ehre geſtuncken? Ob nicht in der Vocation

was verſehen, daß kein Gedeyen folgen will? Ob auch mit Fleiß man medıtiret und gebethet habe? Und weil es an Gebrechen nirgends fehlet, ach! wie krümmet und windet ſich denn das Hertz, und wollte gern äuſſerlich Verfolgung für dieſe innerliche Hertz-freſſende Qvaal leiden. So viel hat es auf ſich, wenn man keinen rechtmäßigen Beruff hat, den doch ein Theologus vor andern haben ſoll.

13. Die unzeitige Menſchen-Furcht, wenn in wichtigen Religions-Sachen, vor die Ehre GOttes ſoll nachdrücklich geredet werden.

14. Die Ausfertigung ärgerlicher Scartequen, worinne bald die Thorheit unartiger Affecten, bald die vergebliche Logomachien das Papier, Feder Dinte und die edle Zeit verderben, und die übele Caprice verrathen müſſen.

15. Die liebloſe Anzäpffungen auf den Cantzeln, da mancher vor eigene Ehre, Ruhm, und Hochachtung zu fechten gewohnet iſt. Aber wo bleibet denn GOttes Ehre?

16. Eine übele Kinder-Zucht. Dieſe iſt ein Zeichen, daß ein Theologus ſeinem eigenen Hauſe nicht wohl fürſtehen könne. Der Prieſter Eli brach deßwegen den Halß, weil er ſeine beyde gottloſe Söhne Hophni und Pinehas, welche bey denen Weibern, ſo vor der Thür des Stiffts gedienet, geſchlaffen, gar zu gelinde geſtraffet, und durch groſſe Indulgenz verzogen.

17. Die ungeziemende Creatur-Liebe, dabey GOtt insgemein hintan geſetzet wird.

§. 4. Was

§. 4.

Was wird zu einer nützlichen Gelehrsamkeit eines Theologi erfordert?

1. Die warhafftige Wissenschafft der Heiligen Schrifft, der Theologiæ Positivæ oder Dogmaticæ, Exegeticæ, Moralis, Naturalis, Casuisticæ, Polemicæ, Patristicæ, Liturgicæ, Homileticæ, der Kirchen-Historie, der Philosophiæ, der orientalischen Sprachen, Juris Canonici, der Geographiæ, Genealogiæ und Chronologiæ sacræ, welche theils auf Universitäten, theils durch eigenen Fleiß erlanget wird.

2. Solche wird durch GOttes Gnade vermehret, durch nützliche Correspondentzen mit gelährten und klugen Männern, auf Reisen, in dem Umgang mit denen geschicktesten Leuten, mit bedächtiger Lesung der fürtreflichen Bücher und Schrifften, wobey ein scharffes Judicium, fertiges Ingenium, und trefliches Gedächtniß höchst nöthig sind, welche man aber selten beysammen findet.

3. Weil auch ein Theologus bey der heutigen galanten Welt, da die Wissenschafften sehr hoch gestiegen in varia eruditione bewandert seyn muß, so gehöret zur soliden Erudition eine selecte Bibliotheque, die aus denen fürtreflichsten und nützlichsten Büchern bestehet. Denn an einer ungeheuren Menge der Bücher, worunter insgemein viel unnützes Zeug ist, hänget die Gelehrsamkeit nicht, massen offt mancher kaum die Ordnung derselben

elben im Gedächtniſſe behalten kan, geſchweige enn, daß er ſelbige durchleſen ſollte. Bey vielen leibet es eine ſchlechte Vanität, daß ſie einen groſſen Schwarm von allerley Scartequen colligiren, die Baarſchafft ohne Nutzen damit verſchwenden, und die meiſten nur zum unnützen Zierath hinſetzen, um ey Gelegenheit zu zeigen, was ſie in vielen Jahren or einen herrlichen Luſt-Garten mit beſonderer lugheit und ungemeiner Sorgfalt angeleget. Die Frucht aus ſolchen unnöthig zahlreichen Bibliotheiquen ſind die häuffigen Allegata, davon offt die wenigſten bedächtig nachgeſchlagen werden. Wenn man aus denen Privat-Bibliothequen das Unkraut von dem Weitzen ſondern ſollte, ſo würde mancher endlich geſtehen müſſen, daß er mit halb ſo viel Büchern eben ſo weit kommen können. Wer alle Compendia Theologiæ Poſitivæ, hiſtoriæ Eccleſiaſticæ, alle Editiones und Arten der Geſang-Bücher, der Catechiſmorum, alle Theologiſche Collectanea, und Scripta Polemica anſchaffen wollte, der würde zwar mit der Zeit eine nombreuſe theologiſche Bücherey bekommen, und den Ruhm eines curieuſen Bücher-Collectoris, aber am Ende nichts als vanam & laborioſam Oſtentationem zur Ausbeute haben. Es ſind zwar ſolche Schätze ſelten ſo offt wie das Geld der Dieberey unterworffen, werden aber bald von denen grauſamen Gluthen des Feuers verzehret, oder durch die Auctionen diſtrahiret, daß ſich die Poſterität deren vielmahls wenig zu erfreuen hat.

§. 5.

Was machet bey einem Theologo ein Judicium Practicum?

1. Oratio. Ein andächtiges Gebeth, worinne der gütigste Vater im Himmel, durch JEsum Christum in Krafft des Heiligen Geistes, um die Erleuchtung des Verstandes demüthigst angeflehet wird, damit man alle Verrichtungen glücklich zu Vermehrung der Göttlichen Ehre, des Nächsten Nutzen, und zu Beförderung der eigenen Wohlfahrt und Seeligkeit ausführen oder abhandeln möge.

2. Meditatio. Eine scharffsinnige Uberlegung alles dessen, was man zur Ehre GOttes, des Nächsten Erbauung und eigener Vergnügung lieset, höret und siehet, machet aufmercksam, daß man eine verständige Wahl der Sachen anstellen, und etwas geschickt zu Marckte bringen lernet. Je eiffriger nun das Nachsinnen ist, je artiger wird eine Sache applicket werden. Es ist dieses ein nöthiges Mittel sich in gute Renommé zu setzen, welches offt denen Gelehrtesten fehlet. Daher kommet es, das viele von einem Dinge nicht verständig urtheilen, weil sie selbiges nicht wohl überleget, und auch nicht recht begriffen haben.

3. Tentatio. Die Anfechtung und Versuchung ist der geschickteste Informator zur Weißheit und Wissenschafft, und der Probierstein unserer Geschicklichkeit. Sie schencket uns die nützlichste, aber auch die wichtigste Erfahrung von der Krafft

des

des Wortes GOttes, und dem Abſehen der göttlichen Weißheit. Was man nicht wohl erfahren, kan man nicht wohl lehren.

4. Praxis. Die Ubung bringet durch das Gebeth eine Freudigkeit, durch das Nachdencken den Grund einer Sache, durch die Anfechtung eine Fertigkeit in denen Actionibus zu wege, und mag mit Recht eine Pflege-Mutter des Verſtandes heiſſen, indem der Verſtand nicht beſſer als durch die tägliche Ubung poliret und vermehret wird.

5. Converſatio. In der Geſellſchafft kluger, gottſeliger und gelehrter Leute, wird die Ubung vollkommen, und hat ſowohl von Sehen als Hören einen vergnüglichen Zuwachs. Das Naturell und Kunſt werden in dieſer Schule zur Action angefriſchet, maſſen darinne die beſte Gelegenheit iſt, das Judicium practicum, oder das völlige Vermögen eines geübten Verſtandes ſehen zu laſſen. Denn bald hat man etwas gutes zu diſcuriren, bald zu ſchreiben, zu lehren, oder zu diſputiren, zu welchen Verrichtungen bey geſcheiden Leuten kein geringes Judicium erfordert wird. Da muß es heiſſen: Alles mit Bedacht.

§. 6.

Wodurch kan ſich ein Profeſſor Theologiæ auf Univerſitäten in Renommé ſetzen?

1. Durch ein Exemplariſches Leben und gute Aufführung.

2. Mit deutlichem und ordentlichen Vortrag nützlicher und nöthiger Lehren.

3. Durch solide Gelehrsamkeit und sonderbare Erfahrung, die er entweder docendo, oder disputando, oder scribendo erweiset.

4. Durch ungemeinen Fleiß im Studiren und Unterrichten.

5. Durch angenehme Leutseligkeit, doch daß er sich nicht so familiair mache, sondern allezeit eine bescheidene Gravität erhalte.

6. Mit beliebter Dexterität in seinen Verrichtungen, vermöge deren er GOttes Ehre befördern, die Feinde der Kirchen ernstlich abhalten, wider die Irrgeister und scheinheilige Heuchler ohne fleischliches Absehen eifern, die Anvertraute zu Lehrern und Predigern wohl informiren, und alle Kräffte zum Aufnehmen der wahren Religion anwenden soll.

§. 7.

Wessen hat sich ein Prediger zu befleißigen/ wenn er seinem Ammte eine Gnüge thun und GOtt gefällig leben will?

1. Er muß zugleich ein guter Lehr- und Sitten-Meister seyn, damit seine erbauliche Lehren mit einem Gottseligen Leben verknüpffet werden, und wohl harmoniren. Denn viele straffen und bauen so viel mit dem Leben als der Lehre, wie man von dem seel. Arnd, D. Spenern, und dergleichen rühmen kan.

2. Zu

2. Zu dieſem hochwichtigen Ammte ſoll er mit Gebet und unabläßigen Fleiſſe ſich geſchickt machen, daß er mächtig ſey denen Widerſachern nachdrücklich zuwiderſprechen, die Betrübten aus Gottes Wort zu tröſten, und lehrhafftig, ſeinen Zuhörern den Weg zur Seeligkeit zu weiſen, auch die Laſterhafften zu ſtraffen, alſo den **Stab Sanfft** und den **Stab Weh** zu rechter Zeit beſcheidentlich zu gebrauchen wiſſe, daß ein Auditorium narhafftig erbauet werde.

3. In Predigten ſoll er nicht mit hohen Worten oder hoher Weißheit die Göttliche Predigt verkündigen, in unnützlichen Subtilitäten ſich aufhalten, oder ſeine Geſchickligkeit in Beybringung allerley Sprachen, Hiſtorien und Fabuln ſehen laſſen, ſondern GOttes Wort recht und ſchlecht lehren, bey ſeinem Text bleiben, und nicht auf der Cantzel eigene Ehre ſuchen, daß er möge von den Leuten wegen ſeines Quodlibets hochgerühmet werden. Der fromme D. Erasmus Albertus fragte einſten den ſeeligen D. Martinum Lutherum um den Rath, wie er predigen ſolte, daß es dem Fürſten gefiele. Darauf gab Lutherus zur Antwort: Alle deine Predigten ſollen auf das einfältigſte ſeyn, und ſiehe nicht auf den Fürſten, ſondern auf die einfältigen, alberen, grobe, ungelehrte Leute, welches Tuchs auch der Fürſte ſeyn wird. Wenn ich in meinen Predigten ſolte Philippum Melanchthonem und andere Doctores anſehen, ſo machte ich nichts gutes, ſondern ich predige auf das einfältigſte denen Ungelehrten, und es gefället allen. Kan ich Griechiſch,

chisch, Hebräisch und Lateinisch, das spahre ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wir es so krauß, daß sich unser HErr GOtt darüber verwundert.

4. Die Texte soll ein Prediger vor allen Dingen ohne verdrüßliche Ausschweiffung gründlich und deutlich erklähren, selbige richtig und nach dem Sinn des Heiligen Geistes eintheilen, die darinne befindliche Nutzen ungezwungen ohne Mischmasch in angenehmer Kürtze erbaulich herausziehen, die Zuhörer im Grunde des Glaubens treulich unterrichten, und nicht mit allerhand Possen zum Lachen bewegen, oder Anlaß zur Spötterey geben, wenn man lange zugehöret, und doch nicht weiß, was er haben wollen.

5. Die Laster muß ein Prediger eifrigst straffen, aber dabey allezeit mit rühmlicher Klugheit auf GOttes Ehre, des Nächsten Erbauung, und nicht auf seine eigene Affecten sehen. Hierinne muß ihm der Reiche und der Arme gleich gelten, und keine Persohn oder Anverwandschafft angesehen werden. Denn das ist unrecht, wenn mancher allein auf den gemeinen Mann grimmig loß do[illegible]ert, der grossen sündhafften Herrn aber verschonet. Das sind gifftige und gefährliche Prediger, spricht Lutherus, die einen Theil allein für sich nehmen, die Herren schelten, auf daß sie den Pöbel kützeln, und denen Bauren hofieren. Oder wiederum den Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohl dienen, ꝛc. Sondern es heisset alle beyde Theile in einen Topff gehauen, und ein Gerichte dara-

daraus gemachet, einem wie dem andern. Denn das Predig-Ammt iſt nicht ein Hof-Diener, oder Bauren-Knecht, es iſt GOttes Diener und Knecht, und ſein Befehl gehet über Herrn und Knecht, u. ſ. f. Es gehen an groſſer Herren Höfen insgemein groſſe Sünden im Schwange, wer nun dazu ſchweiget, der hat ein ſchweres Gewiſſen. Nathan trat dem David mit Beſcheidenheit unter die Augen, und brachte ihn bald zur Erkäntniß ſeiner Thorheit. Johannes aber, der an dem Hofe Herodis die Warheit ſagte, muſte ſeinen Kopff hergeben, worüber ſich mancher Hof-Schrantze kützelte.

6. Viele haben die laſterhaffte Gewohnheit, daß ſie aus Neid und Haß, auf den Cantzeln Perſonalien brauchen, bald dieſe, bald jene Perſohn, wenn ſie ihnen nicht in allem unbilligen Begehren favoriſiren wollen, unbillig durch die Hechel ziehen, ſelbige feindſelig verunglimpffen und ſolchergeſtalt mit anzüglichen Worten abmahlen, daß ſie faſt jedermann entdecken kan. Hierdurch wird zwar ihr Zorn einiger maſſen geſtillet, das Müthgen gekühlet und der Affecten-Sack ausgeſchüttet, aber GOtt beleidiget, das Gewiſſen ſehr beſchweret. u. der Nechſte ſelten gebeſſert, ſondern mehrentheils zur Verbitterung gereitzet. Mancher hat von Natur eine Gabe dazu, daß er zu gewiſſen Affecten incliniret, woraus endlich eine Gewohnheit gemachet wird, die denen Zuhörern zum Aergerniß dienet, und eine böſe Nachrede geben kan, als wenn er nicht der Zuhörer Seeligkeit, ſondern ſeine Rache Autorität und Ehre ſuche. Nachdem es der Text

mit sich bringet, soll ein gottseliger Lehrer keiner Sünde schonen, gleich durchgehen, und selbige nach den heiligen Zehen Gebothen durchlauffen. Er muß sich aber nicht selbst öffentlich in groben Sünden weltzen, damit man ihm nicht den alten Spruch unter die Nase reibe:

Turpe est Doctori, cum culpa redarguit ipsum.

deutsch:

Es steht nicht wohl, wer straffen will,
Daß der selbst hat der Mängel viel.

Wenn mancher um Beförderung seines oder der seinigen Interesse zu einer öffentlichen Sünde lange schweiget, so nehmen die Zuhörer Gelegenheit zu sagen, wie D. Keßler in seinem theologischen Bericht von den Buß-Predigten gedencket: Ja unser Pfarrer kan viel von Fluchen und Schwehren, Unversöhnligkeit, Fressen und Sauffen ꝛc. daher sagen, und seinen Eifer sehen lassen, wenn es aber der Text mit sich bringet, daß er wider den Geitz, Wucher, Schinden, Kippen und Wippen predigen soll, da kommt er nicht gerne daran, wischet auch geschwinde wieder davon. Was machts? Er ist selber ein Kipper und Wipper, er wuchert und schindet so starck, als einer unter den Hauffen. Darum fürchtet er sich, er müste wie der Guckuck seinen eigenen Nahmen ausruffen. Dieser Nachrede nun befreyet zu seyn, hütet sich ein Prediger billig für Hochmuth, Geitz, Wollust, und allen unartigen Affecten, und alsdenn eiffert er wider grobe Sünder, und tröstet die Bußfertigen.

7. Weil GOtt dereinst strenge Rechenschafft von

sei-

ſeinem Ammte fordern wird, ſoll er durch unverdroſſene Fürſichtigkeit ſeine Verrichtungen recht ausführen, und wohl zuſehen, daß durch ſeine Schuld keine ihme anvertraute Seele verwahrloſet, verſäumet, oder gar verlohren werde. Denn darum heiſſet ein Prediger, Seelſorger, Wächter und Hirte, daß er vor ſeiner Zuhörer Seelen wachen ſoll, damit ſie der Satan nicht in ſeine Gewalt bringe.

8. Es kommt offt viel darauf an, wenn ein Prediger ſeiner Beicht-Kinder Paſſiones erkennen, und ihnen nach Erforſchung ihres Temperamentes das Hertze rühren, alſo auf eine nachdrückliche Art ſie zum thätigen Chriſtenthum, Erneurung des Hertzens und des innerlichen Menſchens vermahnen, von Laſtern abziehen, und durch inbrünſtiges, Himmel-ſteigendes Gebet den ſchmahlen Weg zum Himmel zu finden, leiten kan.

9. Die Kirchen-Güther ſoll ein Prediger nicht in einem nachtheiligen Verfall kommen laſſen.

§. 8.

Wie hat ſich ein Prediger bey Gaſt-Mahlen und andern Aſſembléen zu verhalten?

1. Daferne ein Prediger öffentlichen Aſſembléen beywohnen muß, hat er genau dahin zu ſehen, daß er in allen Diſcourſen GOttes Ehre ſuche, und der Menſchen Heil und Seeligkeit befördere.

2. Wenn anderer Geiſt ſo weit ausſpatziret, und die Schrancken der Chriſtlichen Klugheit überſchreitet, ſoll er eine beſcheidene Erinnerung thun,

und wenn dieſe nichts fruchten will, ſich zu rechter Zeit der Geſellſchafft der Welt-Kinder entziehen, um allen ſchädlichen Suiten, welche offt auf eine familiaire Gegenwart zu folgen pflegen, zu entgehen, und die anklebende Schwachheiten zu verbergen.

3. Mancher ſtraffet einen wilden Menſchen zur Unzeit, und hätte weißlicher gethan, wenn er ſtille geſchwiegen, indem viele lieber ſterben, als in der luſtigen Geſellſchafft eine Reprimande einnehmen wollen. Es füget GOtt offt beſſere Gelegenheit, den Gottloſen von GOttes Wegen zu warnen.

4. Es hat ein Prediger in ordentlichen Predigten Gelegenheit genug von Reu und Leid über die Sünde, von Buſſe und Bekehrung zu reden. Je gröſſer nun die Sünde iſt, je ſchärffer kan er ſelbige ſtraffen, und mit göttlichem Eifer ohne böſe Affecten die Sünder vermahnen, damit ſie dem Fall-Stricke des Satans bey Zeiten entgehen mögen. Dieſes will ſich in öffentlichen Aſſembléen nicht ſchicken, weil man darinne die Gradus Admonitionis nicht füglich beobachten kan.

5. Einige haben die Gewohnheit in Geſellſchafften Oſtentationis gratia, allerhand curieuſe Fragen, ſcharffſinnige auch wohl unnütze Diſcurſe vorzubringen, um ſich vor andern damit hervor zu thun, und nichtigen Ruhm zu erjagen, wodurch gar leicht bey andern Neid und Haß erreget und offt groſſe Ungelegenheit verurſachet wird. Ich weiß wohl ehender, daß es zwiſchen Predigern in anzüglichen Diſcurſen von Worten zu Maulſchellen kommen

men

men iſt, womit man wenig erbauet, wohl aber viele ärgert. Geſetzt auch, daß es nicht zur Thätligkeit kommt, ſo ſetzet doch insgemein derjenige, welcher vor dem andern die Seegel ſtreichen, und gewonnen geben muß, die Sturm-Haube auf, weil er den Schimpff nicht haben will, daß er nicht ſo ſcharffſinnig, gelehrt und expedit als der andere ſey. Mancher weiß ſich auf eine angenehme Art zwar zu moderiren, mocqviret ſich aber dennoch heimlich oder bey ſeinen guten Freunden über eines ruhmräthigen faules Geſchwätz, welches weder zur Lehre, zur Straffe, zur Beſſerung, noch zur Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze geweſen. Je weniger alſo ein Geiſtlicher öffentlichen Aſſembléen beywohnet, je mehr kan er ſeine Perſohn, ſein Ammt, ſeine Renommé und GOttes Ehre menagiren.

6. Wenn auch ein Geiſtlicher die ſchönſten Qualitäten beſitzet, ſoll er ſich dennoch nicht ſelbſt einen Rang ſuchen, weil ſolcher Ehrgeitz die Bekehrung der Sünder verhindert, und die Demuth Chriſti ſchändet. Ein weiſer Mann überwindet ſich darinne ſelbſt, ob er gleich ſeine Gröſſe und Geſchicklichkeit genau weiß, und bemühet ſich lieber der Welt-Kinder mit gebührender Gravität zu entſchlagen, als mit ihnen um einen Vorzug zu ſtreiten. Er bedencke allezeit die Allgegenwart GOttes, und den Tag, an welchem er von ſeinen Worten, Gedancken und Wercken Rechenſchafft geben muß.

7. Es iſt höchſtärgerlich, wenn Prediger ſelbſt in Converſationen überflüßig ſchertzen, Narrentheidung treiben, und wohl gar die heilige Schrifft oder er-

erbauliche Lieder mißbrauchen, damit sie ihr lustiges humeur auslassen, und sich divertiren mögen. Andere nehmen offt davon Anlaß dergleichen Thorheit nachzuthun, womit ein solcher Priester zwiefache Verantwortung auf sich ladet. Solche Schwachheit ist bey denen nicht zu finden, welche eine rechtschaffene Conduite haben, und die Ruhe des Gemüthes lieben.

8. In der Conversation soll ein Priester kein ... seyn, aber auch keinen Marck-Schreyer agiren. Es hat alles seine Zeit. Die gesunde Vernunfft weiß jede Verrichtung zum Vergnügen der Seelen zu dirigiren.

9. Die gröste Tugend eines Prediges ist, wenn er in der Gottseligkeit und Gemüths-Gaben vor andern excelliret, sich aber bey solcher Excellentz nichts einbildet, und dabey eine Magnificentz heissen will, sondern gegen jederman ehrerbietig oder bescheiden ist, und mit seinem Christlichen Wandel weiset, daß man mehr nach Tugend, als Gelde, Ansehen und Ruhm streben müsse. Hierdurch dringet er sich ohnfehlbar die beste Hochachtung zu Wege, wenn er den Weg GOttes recht lehret.

10. Wenn lustige Hertzen einander tapffer auf den Leib trincken, und die Gesundheits-Gläser zusammen stutzen, soll sich ein Prediger bey Zeiten aus dem Staube machen, und nicht auf jedes prosit Bescheid thun, und reprosit sagen, damit er mit Ulrico nach Speyer appelliren und sich sonst mit wunderlichen Gebährden prostituiren möge: denn der Satan weiß ihm diese Sünde gar hefftig auf-

zu

zumutzen, und ſich ſolchen Fehler geſchwinde zu Nutze zu machen.

§. 9.

Wozu iſt ein Prediger inſonderheit verpflichtet?

1. Er muß für die Ehre GOttes alles wagen, mit ſeinem empfangenen Pfunde getreulich wuchern, wenn er gleich mit Jeremia im Schlamm-Kaſten baden, oder wie Ezechiel ein Zech-Liedlein ſeyn muß. GOtt iſt getreuer Lehrer mächtiger Schutz und ſehr groſſer Lohn, wenn ſie um ſeines Nahmens Ehre willen geſchmähet, gedrücket und verfolget werden. Der Teuffel und ſeine Schuppen vermögen nichts wider ſie auszurichten, ſo lange ſie in ihrem Beruff pflichtmäßig leben, und GOttes getreue Diener und würdige Mund-Bothen bleiben.

2. Es iſt des Höchſten Befehl, daß ein Lehrer getroſt ruffe und nicht ſchone, ſeine Stimme wie eine Poſaune erhebe, denen Sündern ihr Ubertreten verkündige, und dem Hauſe Jacob ihre Sünde. Der hocherleuchtete Paulus vermahnet ſeinen Timotheum, daß er das Wort predige, anhalte, es ſey zur rechter Zeit oder zur Unzeit, ſtraffe, dräue, ermahne, aber mit aller Gedult und Lehre/ ſich leide, das Werck eines Evangeliſchen Predigers thue, und ſein Amt redlich ausrichte. Dieſen GOttes-Lehrern ſollten rechtſchaffene Prediger ohne unbillige Affecten folgen, ſo würden ſich auch viel Zuhörer von dem Böſen abwenden, gutes thun lernen, und ih-

ihnen vor ihren gottseligen Eifer danckbar seyn. Als Anno 1564. die beyden Gebrüder, Johannes Albertus und Ulricus Hertzoge zu Mecklenburg, sich mit der Stadt Rostock wieder verglichen, trat der Superintendens von Wißmar D. Johann Wigand auf, und hielte mit grossem Nachdruck eine scharffe Gesetz-Predigt, worinne er Hohen und Niedrigen die derbe Warheit sagte. Nach geendigter Predigt kam ein Hof-Rath zu Hertzog Johann Albrechten, und beschwehrete sich, daß der Pfaffe Wigand so hefftig geprediget. Der löbliche Fürste hörete dieses Liebe-Dieners blaustrümpfferische Schmeicheley bedächtig an, und gab darauf zur Antwort: Es hat mir die Predigt des Herrn Wigandi über die masse wohl gefallen, daß er als ein gottseliger, geistreicher Lehrer an GOttes Statt, als des HErrn aller Herrn, mich und andere Obrigkeit ernstlich gestraffet, habe ihn auch wegen solcher rühmlichen Aufrichtigkeit desto lieber, daß er mir als ein freyer Sachse (aus Mansfeld bürtig) öffentlich unter die Augen gesaget hat, was mir fehlet, und es nicht gemachet, wie die heimliche Schleicher, welche der Obrigkeit nur liebkosen, und reden was sie gerne höret. Darauf befahl der Hertzog diesem Schmeichler hin zugehen, und vor diese Predigt in seinem Nahmen dem Priester Danck zu sagen. So machet es Herodes und seines gleichen nicht, wenn Johannes vor GOttes Ehre eifert, sondern er muste ins Gefängniß, und hernach das Leben mit Unrecht einbüssen, damit das Maaß der Sünde voll wurde.

3. Das Wort GOttes ſoll ein Prediger mit reinen Lippen vortragen, damit man ihn nicht ſelbſt vor einen Verächter der heilſamen Lehre halten müſſe. Ein reiner Wein ſchmecket aus einem reinen Gefäſſe allezeit beſſer, als aus einem kothigten und unreinen. Die Verächtligkeit des unartigen Lebens, machet die Perſohn und Lehre verächtlich. Wehe aber dem, durch welchen Aergerniß kommt, wenn er ſich durch Geitz, Wolluſt oder Ehrgeitz betäuben läſſet, welche Laſter er ohnausgeſetzt ſtraffen muß.

4. Wenn bey Gottloſen Zuhörern wenig Hoffnung zur Bekehrung übrig iſt, ſoll er nicht aus Ungedult wünſchen und fluchen, ſondern ſeine Zuflucht zum Gebeth nehmen, das Ammt mit Freuden verrichten, und GOtt hertzlich bitten, daß er in dem Sünder ein reines Hertz ſchaffen, ſelbigen in ſeinen Sünden nicht dahin ſterben und ewig verderben, ſondern zur Erkäntnüß kommen laſſen wolle, damit er durch wahre Buße und den Glauben an Chriſtum ewiges Heyl erlangen möge.

5. So lieget auch Prieſtern und Lehrern ob, ihrem Hauſe wohl fürzuſtehen, die Weiber, Kinder und Geſinde zu GOtt-gefälligen Tugenden anzuhalten, damit ſie ſich nicht der Welt gleich ſtellen, und allerley Seelen-ſchädliche Laſter gewohnen mögen. Prieſter die mit ihren Weibern wie Hund und Katzen leben, geben ein unverantwortlich Aergerniß ihren Kindern und der Gemeinde, und ſtifften ſolchergeſtalt eine öffentliche Satans-Schule in ihren Häuſern. Iſt aber die Einigkeit unter ſolchen

Leu-

Leuten, so soll ein rechtschaffener Mann sein Weib von Geitz, aller Wollust und Hochmuth ernstlich abhalten, weil er solche Laster straffen muß. Die Kinder hält er gehöriger massen in der Zucht, und vermahnet sie mit Schärffe zu einem Gottseligen Leben, daß sie stille, bescheiden, gehorsam und ehrbar seyn, und giebt Achtung, daß sie gegen alle Laster einen Abscheu und Haß, aus einen Demuths-vollen Hertzen warhafftig mercken lassen. Das Gesinde soll vor und nach verrichteter Arbeit, täglich mit allem Ernst zum Gebeth angehalten, mit Liebe in der Pflicht aufgemuntert, von der schädlichen Welt-Liebe und denen Lastern Christlich abgezogen, wider den Satan, seine Lüste, die Welt und eigenes Fleisches-Begierden mit erbaulichen Lehren und Privat-Vermahnungen verwahret, und durch den wahren seeligmachenden Glauben an Christum und sein heiliges Verdienst zur Seeligkeit geleitet werden.

6. Solche getreue Beobachtung der Pflicht bringet einem Prediger Seel-labende Ruhe-Stunden, und heiliges Vergnügen auf Erden; im ewigen Leben aber eine unaussprechliche Freudigkeit, wenn er in der Herrligkeit der Auserwählten vor dem Thron der hochgelobten Dreyeinigkeit ruffen kan: Siehe HErr! Hier sind meine Schaafe und Lämmer, die du mir zu weyden anvertrauet hast. Wohl dem, welcher dereinst mit Warheit sagen darff: Hier sind meine Seelen, durch meine Versäumniß und Nachläßigkeit ist deren keine verlohren worden. Ich habe das Ammt eines Evange-

li-

liſchen Predigers treulich ausgerichtet, die heiligen Sacramenta nach der Einſetzung Chriſti adminiſtriret, in allen Predigten ohne eigene Ehre zu ſuchen, GOttes Wort rein und unverfälſcht gelehret, die Mittel zur Seeligkeit erbaulich angewieſen, bin meinem liebſten Heylande in Demuth nachgefolget, und mit einem heiligen Leben allezeit, ſo viel nach menſchlicher Schwachheit möglich, ein Vorbild geweſen. Die Irrenden habe ich mit ſanfftmüthigem Geiſte zu rechte gebracht, und ſie zu ihrer Beſſerung durch den Beyſtand des Heiligen Geiſtes fruchtbarlich geſtraffet. Die Betrübten habe ich getröſtet, die Nackenden gekleidet, die Hungrigen geſpeiſet, und dieſes alles zu des Dreyeinigen GOttes Ehre. Aber wie geringe wird der Hauffe der Prediger ſeyn, die ſolches ſagen können?

Das VII. Capitel.

Der wohl-conduiſirte JURE-CONSULTUS.

§. 1.

Was wird zu einem geſchickten Jure-Conſulto erfordert?

1.

Ein Tugendhafftiges Gemüthe, damit er allezeit mit Gerechtigkeit, Modeſtie und Beſcheidenheit auf das Recht ſehen, und nicht das Unrecht behaupten, alſo ſein Gewiſſen wohl obſervi-

ren möge, damit er nicht wider die Liebe GOttes und des Nächſten handele.

2. Solide Gelehrſamkeit, daß er in allen Rechten wohl erfahren ſey, und eine ſchwehre Sache leichtemachen könne.

3. Ein gutes Judicium Practicum, womit er alles wohl überlegen, und Kräffte zum Vorrath ſammlen muß, eine Sache zur Beruhigung ſeines Gemüthes auszuführen.

4. Eine Chriſtlich-politiſche Conduite, damit er den ſcharffſinnigen Verſtand, die ſonderbare Beredſamkeit, und fertige Geſchicklichkeit im Reden und Schreiben zu GOttes Ehren, des Nächſten Nutzen und ſeiner eigenen Wohlfahrt anzuwenden und bey GOtt und Menſchen gefällig zu machen wiſſe.

§. 2.

Worinne kan man eines Juris Conſulti Tugendhafftes Gemüthe erkennen?

1. Wenn er die drey Haupt Præcepta Juris in ſeinen Geſchäfften wohl beobachtet, welche dieſe ſind; Honeſte vivere, neminem lædere, & ſuum cuique tribuere, und denen zu folge ehrlich und Chriſtlich lebet, niemand vorſetzlich beleidiget, und jedem das Seinige gönnet.

2. Soll aber dieſes werckſtellig gemachet werden, ſo muß er ſich vor allen Dingen der Gottesfurcht befleißigen, welche die gute Hoffnung befeſtiget, die Liebe des Nächſten vermehret, Haß und

Neid

Neid dämpffet, die Anſchläge wohl regieret, Sitten und Gebärden mit denen Gedancken zäumet, und Urſache iſt, daß unſer Thun geliebet und geehret wird. Die Gottesfurcht machet fromm ohne Heucheley und Scheinheiligkeit, andächtig ohne Aberglauben, fürſichtig ohne Liſt und Betrug, demüthig ohne Verachtung und Zaghafftigkeit, hertzhafftig ohne Vermeſſenheit, und recommendiret alle Qualitäten.

3. Diejenige Juriſten, welche ihre Gaben mißbrauchen, ohne Gottesfurcht in den Tag hinein leben, und kein Gewiſſen haben wollen, die Unbilligkeit und allerhand böſe Practiqven lieben, das Recht verdrehen, und den ſchlimſten Händeln ein Färbgen anſtreichen, ſind denen Dornenhecken gleich, durch welche alle, ſo ihnen zu nahe kommen, verletzet werden. Solche pfleget man insgemein böſe Chriſten/ Zungendreſcher/ Linckmacher und Rabuliſten zu nennen, welche durch mancherley Boßheit aller ehrlichen rechtſchaffenen Menſchen Mißgunſt auf ſich laden, und durch ihre Geſchäffte mehrentheils die Unruhe des Gemüthes befördern. Der Anfang ihrer Intriqven ſcheinet nur deßwegen vergnüglich, weil ſie Hoffnung haben, Geld zu verdienen: Wenn aber am Ende das Gewiſſen aufwachet, ſo werden ſolche vermeynte Beneficia Juris verdrüßlich.

§. 3.

Wie ſolle eines wohl-conduiſirten Juriſten Gelehrſamkeit beſchaffen ſeyn?

1. Weil man aus denen Juriſten mancherley Beamten machet, als Oberſte-Staats-Räthe, Cantzlers, Geheimde-Räthe, Præſidenten, Hof-Räthe, Conſiſtorial-Räthe, Policey-Räthe, Commercien-Räthe, Cammer-Räthe, Syndicos, Creyß- u. Stadt-Richters, Räthe und Ammt-Leute, Secretarios, Auditeurs, Conſulenten und Advocaten, u. ſ. f. ſo gehöret gar viel darzu, ehe man einen mit Recht einen wohl-conduiſirten Juris Conſultum, und einen Rechts-Hoch-oder Wohlgelahrten nennen kan. Es iſt zwiſchen einem Juris Conſulto, Conſulenten oder Advocato und Reipublicæ perito gar ein groſſer Unterſcheid.

2. Ein wohl-conduſirter Juris Conſulus, nachdem er gelernet, wie er ſich als ein rechtſchaffener Chriſte aufführen ſoll, muß nach der heutigen Mode das Jus Civile, die Inſtitutiones, Pandecten und Digeſta, den Codicem Juſtinianum oder Repetitæ Lectionis und Codicem Theodoſianum, die Novellen, Jus Feudale, Jus Canonicum, die Decreta Gratiani, und andern fremden Plunder, Jus Criminale, Jus Saxonicum, Jus Publicum, Naturæ & Gentium, wohl inne haben, in ſolchen ſich beſſer zu habilitiren eine ſelecte Bibliotheque der auserleſenſten Bücher, als unentbehrliche Subſidia anſchaffen, und nachdem es ſeine Charge und Bedienung mit ſich bringet, auch in der Hiſtorie, Geographie, Heraldic, und andern galanten Wiſſenſchafften etwas umgeſehen, alſo eine Erkäntniß vieler Wahrheiten haben, die im gemeinen Leben ihren täglichen Nutzen geben, damit er zu ſolchem

Stan-

Stande, in welchem er GOTT und der ehrbaren Welt zu dienen gedencket, recht geſchickt werde. Die Praxis muß den habitum und Judicium Practicum bringen.

3. Suchet einen die Güte GOttes hervor, daß er einem gantzen Staat oder Republique vorſtehen, und ſeine gantze Klugheit zur Wohlfahrt derſelben anwenden, und einen rechtſchaffenen Politicum und Staatsmann abgeben ſoll, ſo muß er nebſt allen dieſen Wiſſenſchafften noch eine beſondere Erfahrung haben, welche Prudentia Practica genennet wird. Denn ob gleich ein ſolcher groſſer Mann bey ſeinem Gouvernement viel andere neben und unter ſich hat, welche theils Prudentiam militarem, pacificam, und conſultoriam oder publicam und privatam, zur Genüge excoliret, auch in Jurisprudentia proceſſuali, caſuiſtica, conſultoria und deciſoria ſich wohl umgeſehen und darinne habilitiret haben; ſo muß er dennoch als ein REIPUBLICÆ PERITUS inſonderheit ſo wohl in Studiis als Erfahrung vor andern excelliren, weil auch offt auf eines ſolchen Mannes Geſchicklichkeit alle Staats-Sachen, Krieges- und Friedens-Geſchäffte, Bündniſſe, Bericht und Abfertigung der Geſandten, Beſatzung der Geiſt- und weltlichen Aemter, und alle dergleichen zu eines Staats Wohlfahrt dienende Verrichtungen in dem Haupt-Wercke beruhen. In einen ſolchen Oceanum Prudentiæ Statiſticæ flüſſen alle nützliche Maximen und Cautelen der General und Special-Wiſſenſchafften und der Experienz zu-

sammen. Das Gedächtniß ist das Schiff, welches alle Bewegungen empfindet. Der Verstand ist der Mast-Baum, die Augen sind die Seegel, das Gehör der Compaß, Hände und Füsse sind die Ruder, die Zunge ist der Ancker, die Fürsichtigkeit der Hafen, und die Gottseligkeit der Steur-Mann. Indem solche grosse und Hochangesehene Männer, als Väter des Landes regieren, kan man allezeit die excellente Klugheit ihres Gemüthes, und die Würckungen eines trefflichen Verstandes, vermercken. Daferne ihre Geschicklichkeit denen Staats-Verrichtungen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, überlegen ist, so siehet ein Vernünfftiger gar wohl, daß man dergleichen divina Ingenia, wenn sie einen Staat wohl einzurichten, in gutem Wohl-Stande zu erhalten, bey Gelegenheit zu verstärcken, in Unglücks-Fällen und gefährlichen Conjuncturen zu unterstützen, und alles wohl zu besorgen, auch geschickt zu regieren wissen, mit Fug und Recht Staats-Männer und REIPUBLICÆ PERITOS nennen kan, die sich von denen fürtrefflichsten Jure-Consulcis, welche nur die Jura wohl inne, sonst aber sich nicht weiter in Affairen melirt haben, genau distingviren. Der Welt-berühmte Frantzösische Staats-Minister und Cardinal Julius Mazarini, hat sich in seiner Jugend mit Fleiß auf die Jura geleget, und ist darinne mit ungemeinem Ruhm Doctor worden. Da er nun in vielen Jahren in den wichtigsten Verrichtungen des Cardinals Richelieu und des Königes sich auch eine grosse Staats-Klugheit acquiriret hatte, so wurde endlich

lich ſeine Geſchickligkeit gantz unvergleichlich. Mit raffinirten Vorſchlägen war er Anno 1659. des Königes Philippi IV. in Spanien klugen Oberſten Staats-Miniſtro, Ludovico Medetzio von Haro, in dem Pyrenäiſchen Friedens-Schluſſe weit überlegen, wie er denn auch dem Könige in Franckreich Ludovico dem XIV. alle Griffe und Staats-Streiche ſo geſchickt beygebracht, daß nach ihm ſeines gleichen nicht wieder geſehen. Es finden ſich dañ und wañ noch geſcheide Staatiſten, welche ſich in den Rechten und Staats-Wiſſenſchafften zugleich wohl umgeſehen, aber ſie reichen dem Mazarini das Waſſer nicht, weil ſie theils kein ſolches Naturell, theils keine ſolche Praxin haben.

4. Insgemein pfleget man diejenige Jure Conſultos zu nennen, welche eine excellente Wiſſenſchafft in Geiſt- und Weltlichen Rechten haben, ſo wir num. 2. dieſes §. benahmet, und ſich lange Zeit zu Ausführung der Proceſſe brauchen laſſen, oder auf Univerſitäten als Profeſſores und Doctores dociren. Man nennet aber ſolche Rechtsgelehrte unrecht Politicos, weil ſie ſich gar ſelten auf die Staats-Klugheit legen, wozu auch der hunderte weder Naturell noch Gelegenheit hat. Wenn auch gleich welche Juſtiz- und Hof-Räthe werden, ſo kan man ſie dennoch nicht mehr als kluge Juriſten wegen der Wiſſenſchafft ohne politiſche Erfahrung æſtimiren, es ſey denn, daß ſich in der Dignität einer vor dem andern durch kluge Regierung eines Staats legitimirete, und durch ſonderbare politiſche Maximen zu erkennen gebe, daß er

den Nahmen eines gottſeligen und raffinirten Politici verdiene, weil er das gemeine Regiment wohl beſtellen, und wohl erhalten könne.

5. Conſulenten und Advocati ſind diejenige, welche ihre Wiſſenſchafften in den Rechten durch eine gute Praxin u. Erfahrung excoliret haben, u. daher eine Sache nach allen Umſtänden bald beurtheilen können, ob ſelbige directè oder indirectè, durch ordinaire oder extraordinaire Mittel, zu defendiren oder zu gewinnen ſey. Sie haben eine ſonderbare Fertigkeit ihrem Clienten mit klugen Rath zu dienen, auch ſowohl ſchrifftlich als mündlich zu vertheidigen, womit ſie zu verſtehen geben, daß ſie das Handwerck wohl verſtehen und Juris Periti ſind.

6. Deren Wiſſenſchafft noch nicht in die Ubung gebracht, oder ſonſt mäßig und geringe ſind, die werden ſchlechtweg Juris Practici genennet, welche die Rechte zwar einiger maſſen verſtehen, aber darinne keine ſolide Studia und ſonderbare Erfahrung haben, ſondern ſich noch müſſen unterrichten und witzigen laſſen.

7. Will einer in der galanten Welt vor einen renommirten Juris Conſultum paſſiren und nicht vor einen ſchlechten Advocaten angeſehen ſeyn, ſo muß er wohl und ſolid ſtudiret, ſeine Wiſſenſchafften auf Reiſen und in der gelehrten Converſation mit erfahrnen klugen Männern, auch durch eigene Praxin excoliret, und ſich durch eine überaus kluge Auffführung beliebt gemachet haben. Der Geiſt muß durchdringend, der Verſtand ungemein und das Hertze aufrichtig ſeyn, damit er alles, was

er

er einmahl mit Raiſon beſchloſſen, hurtig und glücklich expediren könne. Die Erudition weiſt die Sache gründlich, die bedachtſame Klugheit in nervoſer Kürtze nachdrücklich, und die Gottesfurcht warhafftig vorzu tragen. Ein wohlconduiſirter und gelehrter Juriſte liebet nebſt der ungefärbten Gottesfurcht, die gerechte Billigkeit, eine annehmliche unverſtellte Freundligkeit, eine geziemende Modeſtie bey der Gravität, haſſet den abſcheulichen Geitz und alles was ſchändlich und ſeiner Renommé ſchädlich iſt. Wenn Bartolus nicht geitzig und hochmüthig bey ſeiner ungmeinen Gelehrſamkeit geweſen, ſo würde der ſcharffſinnige Petrus Baldus deſſen Ruhm mit ſeiner modeſten Reputation nicht verdunckelt haben. Dem hochgelahrten Jure Conſulto D. Joachimo von Beuſt, waren viel groſſe Herren nur deswegen gewogen, weil er bey ſeiner ſeltenen Gelehrſamkeit ein exemplariſches Leben führete, die gewiſſenloſe Practiqven der Advocaten verfluchte, gegen jedermann beſcheiden war, und bey Antragung groſſer Ehren-Stellen keine andere annehmen wolte, als welchen er mit ſeiner Geſchicklichkeit eine ſchuldige Genüge zu leiſten vermeynete. Der Schwartzburgiſche Cantzler D. Ahaſverus Fritſche, war zugleich ein ſolid gelehrter und in der That ein Gottſeliger und Grundfrommer Jure Conſultus, nicht nach dem gemeinen Schroot und Korn, daß ihn Jactantia, oder Ambitio, oder die berühmte Opinio in die Zahl groſſer Juriſten geſetzet, ſondern weil ſeine Meriten und veritable Jurisprudenz deſſen Ruhm verewiget.

8. Soll demnach eines wohl-conduiſirten Juriſten Gelehrſamkeit æſtimiret werden, ſo muß ſelbige mit der Gottſeligkeit verknüpffet, ſolide und veritable ſeyn. Da nun zu einer gründlichen Notiz der Jurisprudenz mehr als ein paar rothe Schuhe zum Tantze gehören, ſo wird ein vernünfftiger Menſch leicht urtheilen, daß es unbillig ſey, wenn ſich ſo viel Tümmlinge und Baſtards der Rechten, aus Unbeſonnenheit einer ſolchen fruchtbaren und ehrlichen Mutter rühmen wollen, deren Weißheits volle Brüſte ſie doch niemals geſogen. Das einige Wort JURISPRUDENTIA, wenn es cum Judicio überleget wird, hat gantz ungemeine Dinge in ſich, und läſſet ſich leichter ſchreiben oder ausſprechen, als in der That begreiffen und practiciren, weil zur weiſen und klugen Erkäntniß der göttlichen und weltlichen Rechte groſſer Verſtand, ſcharffſinniges Judicium und eine lange Zeit erfordert wird. Es werden viele Juris Conſulti, und Conſulenten geſcholten, aber wenn man ihre Conduite bey demLichte der geſunden Vernunfft beſiehet, ſo können ſie es nicht bedeuten, was ſie ambiren. In dicken Köpffen und den groſſen Bäuchen liegt nicht allezeit die Weißheit allein eingeſchloſſen, denn ſonſt würden diejenigen welche minutiorem ſtaturam hätten, gar wenig Eſprit haben, da ſie ohne dem insgemein die Thorheit der aufgeblaſenen Ungelehrten vertragen müſſen. Ein kluger Conſulent wird nicht nach dem Anſehen, ſondern nach dem Verſtande, und klugen auch löblichen Verrichtungen beurtheilet, oder an ſeinen Tugenden erkennet. Zwar pflegt der gemei-

ne

ie Mann diejenige zu ehren und zu ihrem Schaden
u conſuliren, welche ſelbſt viel von ſich halten, und
fft falſch und alles, oder das verkehren ſpielen; aber
ie kluge und ehrbare Welt bewundert nur ſolche,
elche wegen vieler vortreflichen Tugenden der Eh-
en würdig ſind, auch ſich laſſen angelegen ſeyn, der-
leichen in der That zu ſeyn, wovor ſie bey tugend-
afften Perſohnen angeſehen ſeyn wollen.

§. 4.

Wie kan ſich ein Juriſte ein nöthiges Judicium Pragmaticum zu wege bringen?

1. Durch veritable Gelehrſamkeit, welche durch
luge Information, ungemeinen Fleiß und Durch-
eſung der vortrefflichſten Bücher mit GOTTes
Beyſtand und Seegen erlanget wird.

2. Durch nützliche Converſation mit raffinirten
nd frommen Juriſten, welche ſolide Gelehrſam-
eit, Eſprit auch Erfahrung haben, und den Caſum
it der Obſervanz geſchickt zu erzählen wiſſen.

3. Auf Reiſen, da er allezeit obſerviret, was
hrbar und was nützlich iſt, die Gerechtigkeit zu be-
aupten, und den Nächſten wider Gewalt und das
nrecht zu vertheidigen.

4. Noch mehr wird das Judicium mit Durch-
uchung wichtiger Acten und Streit-Händel in
ielerley Cantzleyen vermehret, wo man tauſender-
ey Obſervationes findet, und alle Gattungen der
ngerechtigkeiten der ſtreitenden Partheyen bey-
ammen ſiehet.

§. End-

5. Endlich muß eine vernünfftige und ſtarcke Praxis den Nachdruck bringen, daß man eine Sache hurtig, acutè und argutè, kurtz und gut expediren könne.

6. Wenn nun einer etwas nach allen Umſtänden deutlich erkläret, in guter Ordnung erhält, geſchickt appliciret, und auf einen Vortrag wohl zu antworten weiß, ſo läſſet er ſein Judicium Pragmaticum zur Genüge ſehen.

§. 5.

Welches iſt die wahre Klugheit rechtſchaffener Juriſten?

1. Wenn ſie alle Sachen und Fälle wohl überlegen, ob ſie recht oder unrecht ſeyn, und ihre Meinung mit rationibus dubitandi und decidendi recht probiren, alle Circumſtantien genau durchgehen, und hernach derjenigen Parthey von welcher ſie conſuliret worden, die Warheit nicht verhalten, damit ſie ſich nicht des Fürwurffes einer verderblichen Boßheit theilhafftig machen.

2. Daß ſie ihre Proceſſe mit gutem Bedacht anfangen, nach ihrer Natur geſchickt tractiren, und ſo viel möglich hurtig ausführen und endigen. Solchergeſtalt wird dem Freunde Recht und Nutzen verſchaffet, und demjenigen, der Unrecht hat, nicht ſo unverantwortlich geſchadet, welche Billigkeit aber nur aus denen Qvellen der Tugenden flieſſet, ſo das Meer der Gerechtigkeit verſtärcken, und ſich aller Buben-Stücke entſchlagen.

3. Wenn

3. Wenn ſie bey intricaten Sachen ſich mit unpartheyiſchen klugen Juriſten unterreden, ſich bey berühmten Collegiis auf Univerſitäten informiren laſſen, oder mit renommirten Conſulenten deßwegen correſpondiren und gute Subſidia zur Hand ſchaffen, wodurch ſie die nöthigſten Maximen erfahren können, ſich zu proſpiciren.

4. Woferne ſie die Sache an den rechten Ort bringen, ſich Patronen machen, und ſie bey ſelbigen ſolcher geſtalt recommandiren, daß auch ihr Gewiſſen unverletzet bleiben, und der Gerechtigkeit nicht Tort geſchehen möge. Plus enim valet Favor in Judice, quam Lex in Codice.

5. Ein kluger Juriſt ſuchet allezeit das rechte Forum, und weiß auch ſolches nach Beſchaffenheit, und Erheiſchung der Sache ſo vorſichtig zu changiren, damit die gerechtſame nicht möge entkräfftet, und das Recht unvermuthet impetrable werden.

6. Geben es die Actiones an die Hand, aus einer Criminal-Sache rem civilem, und aus einem Proceſſu ordinario einen ſummariſchen Proceß zu formiren, ſo hat man doch allezeit darauf zu ſehen, daß man das Gemüthe mit keiner Ungerechtigkeit verunreinigen und den Ruhm eines aufrichtigen Mannes verliehren möge.

7. Was in der Güthe ohne Weitläufftigkeit kan beygeleget werden, ſoll man nicht aus Geitz in Verzögerung bringen: Denn eines ehrlichen Mannes Gemüthe wird niemahls zur Grauſamkeit inclıniren, ſondern den Wohlſtand ſeines Nächſten aus

Lie-

Liebe zur seeligen Ruhe befördern, und keinen Vergleich boßhafftiger Weise verkehren.

8. Damit nun alle billige Maximen mögen gesegnet seyn, muß er niemals anfangen, es sey denn, daß er vorher GOtt um Regierung seines Verstandes und Willens ernstlich angeruffen, damit er nichts zum Schaden seiner Seelen unterfangen möge. Wenn dieses so wohl Richter als Advocaten gen aübeobachten, dürffte es vieleicht besser aussehen.

9. Diejenigen sind verzweiffelte Thoren, welche um anderer zeitliches Interesse und eines geringen Genusses Willen, Unrecht thun, auch die Ungerechtigkeit, so andern soll angethan werden, nicht verhüten, und also ihre ewige Wohlfahrt leichtsinnig in die Schantze schlagen. Es kommt offt recht brutal heraus, daß man denenjenigen mit Vorsatz Schaden thut, welche einem niemals was zu Leide gethan, oder das Gewissen mit entsetzlichen Prævaricationibus beschweret, dergleichen so wohl bey Richtern als Advocaten gewöhnlich sind. Daher kommt es insgemein, daß viele Sachen in Verwirrung gerathen oder zu der Partheyen unwiederbringlichen Schaden prolongiret werden.

10. Rechtschaffene Juristen/ sie mögen Richter, Consulenten oder Juris Practici heissen, lieben ein gutes Gewissen, verhindern die Langwierigkeit der kostbaren und Seelen-schädlichen Processe, wodurch die Rechts-Gelahrtheit in einen miserablen Zustand, und äuserste Confusion gerathen, und setzen allezeit die fromme Billigkeit zum Grun-

de

de ihrer Verrichtungen, bemühen ſich den Miſchmaſch ſo vieler Rechte in richtige Ordnung zu bringen, und durch Gottſelige Klugheit den Statum Reipublicæ zu verbeſſern, damit nicht endlich alle Bande der Policey durch Eigennutz zerriſſen, und die löbliche Gemeinſchafft der Menſchen gar zerſtöhret werden möge. Denn durch Unordnung der Rechts-Handlungen ſind die abſcheulichen Verächter GOttes und ſeines Wortes, die Spötter löblicher Geſetze/die verwegene Ehren-Schänder und Nahrungs-Diebe nicht nur ſicher gemachet, ſondern auch in aller Welt gar ſehr vermehret worden. Die Meineidigen/Hurer/Kuplentzer / Ehebrecher / Läſterer / Mörder/ Mord-Brenner / Lügner / falſche Judas-Brüder/ Gau-Diebe / Tuckmäuſer / Scheinheilige / ruchloſe Freveler/ Gauſſer/ Spieler und Praſſer/ vermeſſene Tage-Diebe/ Hochmüthige / unerträgliche Ehrgeitzige/ Korn-Juden/ Teufliſch-geſinnete Geitz-Hälſe/ und Gewiſſenloſe Wäyſen und Witwen-Schinder machen heute zu Tage in der Welt den gröſten Hauffen aus, weil ſie Göttliche und weltliche Rechte zu ſchänden ſich unterſtehen dürffen, ja weil die meiſten mit gelinder Straffe durchwiſchen, und zum Untergang der Ehrligkeit geheget werden. Und daher entſtehet die billige Klage, daß die Land-Schäden und ſo groſſes Land-Verderben, durch ſo viel unruhige, unbillige, Gewiſſen-loſe, intereſſirte und liederliche Verkehrer der Rechte verurſachet würden.

Juri-

Juriſten müſſen ſtets des Geitzes Wuth verfluchen/
Die Warheit muß der ſtete Leit-Stern ſeyn.
Die Redligkeit muß aller Wohlſeyn ſuchen,
Sonſt fällt der Bau des gantzen Weſens ein.
Ja wo ſich dieſe nicht auf Furcht des HErren gründen,
So wird des Glückes Frucht wie Schnee im Sommer ſchwinden.

§. 6.

Was erfordert die Pflicht der Gerechtigkeit?

1. Daß man Ehre und gutes Gewiſſen bewahre.

2. Daß man die Scharffſinnigkeit des Verſtandes, die Beredſamkeit der Lippen und Zunge, die Fertigkeit des Gedächtniſſes, und die gantze Geſchickligkeit nicht mißbrauche, und die Lügen ſo ſcheinbar als die Warheit mache.

3. Demjenigen, der uns kein Unrecht gethan, ſollen wir wiederum kein Unrecht thun, auch alle Rache vermeiden.

4. Alles ſoll ein ehrlicher Mann zum Beſten kehren, welches ein unruhiger und leichtfertiger Tuckmäuſer nicht kan, maſſen es ihm der Satan in ſeiner Beſtallung ſo befohlen, daß er die fromme Welt neiden, belügen, tücken, ſchmähen, verläumden, verfolgen und plagen ſoll.

5. Um des ſchnöden Geldes wegen ſoll man das Recht nicht verkehren, weder der Richter noch der Kläger, noch der Advocat, ſondern billige Stratagemata Fori hegen.

6. Witt-

6. Wittben und Wäyſen ſoll man nicht krän-cken, noch unterdrücken laſſen, woferne ſie ehrlich und redlich leben.

7. Unverſchämte Miſſethäter ſoll man nach-drücklich und empfindlich ſtraffen, damit ſie nie-mahls was ſchändliches wieder begehen.

8. Denen verwegenen Ehren-Schändern ſoll man ein Gebiß ins Maul legen, und ſie zur Gerech-tigkeit in Thaten und Worten vermahnen.

9. Die Blau-Strümpffe, Neider, Lügner und Tuckmäuſer ſoll man in die Grube ſtürtzen, welche ſie denen Tugendhafften gegraben. Und wenn die-ſe Pflicht der Gerechtigkeit rechtſchaffen beobach-tet, und von Richtern und ehrliebenden Advocaten fleißig in den Schwang gebracht würde, ſo dürffte es vielleicht beſſer in der Welt zugehen, wo die Hert-tzen der Menſchen mehrentheils mit unverſöhnlicher Feindſchafft, Haß, Neid, Rachgier, Unzucht, Hu-rerey, Ehebruch, Blut-Schande, Geitz, Wucher und Ungerechtigkeiten angefüllet ſind. Man trei-bet gleichſam ein Geſpötte mit der Sünde, und haſ-ſet die rechtſchaffene Ubung des wahren Chriſten-thums, deswegen GOtt dereinſten ernſte Rechen-ſchafft fordern wird.

Das VIII. Capitel.

Der gelehrte und erfahrne MEDICUS.

§. 1.

Was wird von einem gelehrten und erfahrnen Medico erfordert?

Es ist unstreitbar, daß keiner den Nahmen eines klugen und hocherfahrnen Medici mit Recht führen könne, wenn er nicht gelernet sich Gottselig und geschickt, auch behutsam aufzuführen, gründlich zu urtheilen, und die Warheit zu rechter Zeit mit Fleiß zu erkennen. Denn zu einem geschelden Medico werden erfordert:

1. **Die nützliche Gottseligkeit**/ vermöge deren er ein gutes Gewissen zu haben, jederzeit sich ernstlich bestrebet, und sowohl ein Gemüthe als den Leib zu curiren wissen muß.

2. **Solide Gelehrsamkeit**/ damit er alle Theile der Artzeney-Kunst gründlich verstehe, und das Temperament eines Patienten erforschen könne.

3. **Besondere Erfahrung**/ welche einen Medicum geschickt machet, in allen Fällen gebührende Sorge zu tragen.

4. **Eine rechtschaffene Conduite**, sich bey jedermann beliebt zu machen, und in der Patienten Weise zu schicken, damit man nicht wider Tugend und Vernunfft handele, und verdrüßlich werde.

Diese vier Requisita können einen Medicum, bey dem sie anzutreffen, nicht nur hochberühmt, sondern auch sehr angenehm machen; Denn je gröſſer bey einem Medico die Qualitäten sind, je gröſſer ist auch

die

die Verwunderung der Patienten, wenn ſie ſelbige in der That genieſſen.

§. 2.

Warum iſt denn die Gottſeligkeit einem Medico ſo nöthig?

1. Weil ſie zu allen Dingen nütze, und der Leit-Stern zu allen löblichen Verrichtungen, auch die Quelle des Glückes iſt.

2. Es können ſich viele rühmen, daß ſie hochgelahrt, auch hocherfahren, und mit einem groſſen Character beſchwehret, aber nicht glücklich in ihren Curen, auch bey den Menſchen nicht angenehme ſind. Fraget man, warum dieſes Unglück ſo manchem anſehnlichen Medico begegne? So dienet zur Antwort: Weil das Gemüthe nicht rein von unvernünfftigen Bewegungen, ſondern der Sitz aller böſen Begierden iſt, und die Bemühung um Weißheit und Gottſeligkeit jederzeit gar laulich und nachläßig geweſen. Die tugendhaffte Reinligkeit iſt allezeit beliebter, als der ſtinckende Unflath der Laſter. So wenig ein Gottesgelahrter mit einem wüſten Hertzen und unreinen Lippen ſeinem Schöpffer gefällig ſeyn kan, eben ſo wenig wird ein Medicus ſich bey dem Geber aller guten Gaben, durch ein unartiges Gemüthe und böſes Gewiſſen, beliebt machen. Die Gerechtigkeit GOttes erfordert es, daß ihm bey ſeinen Actionibus ſo lange der Seegen entzogen werde, biß er beſſere Früchte des Glaubens bringe, die Gütigkeit der Natur, womit ihn der Höchſte in der Schöpffung begabet, nicht

ferner mißbrauche, eine grössere Erkänntniß Göttlicher Dinge suche, eine Christlichere Gewohnheit annehme, eine brünstige Liebe gegen GOtt, und reine Liebe gegen den Nächsten ohne Unterscheid habe. Ein unreines Auge kan den starcken Glantz des Göttlichen Lichtes nicht vertragen, welches doch jederzeit bey denen Artzeneyen mit würcken muß, wenn sie nach Wunsch gedeyen sollen. So viel Vermögen verhänget GOtt wohl, daß ein Unreiner die reinen Geschöpffe antasten, und zum Nutz des Menschen bereiten darff, aber der Seegen wird diesen innocenten Creaturen insgemein, wegen des untugendhafften Menschen entzogen, welcher seines Schöpffers Güte bey seinen Wissenschafften so liederlich aus dem Sinne schläget, und alles seiner eigenen Geschickligkeit zuzuschreiben pfleget, wie der hochmüthige Menecrates gethan.

3. Doch hat GOtt offt auch eine unergründliche Abwechselung, daß viel glückselige Menschen weder tugendhafftig noch Gottselig sind. Warum denn dieses? Damit sie GOttes Langmuth und Güte zur Busse leite. Woferne sie aber der Güte GOttes mißbrauchen, und in Sünden wider das Gewissen verharren, so kan die Allmacht GOttes Glück und Seegen auf einmahl durch wunderliche Zufälle entziehen. GOttes Allwissenheit regieret alles so weißlich, daß auch die Gottseligsten nicht allezeit glücklich sind, damit sie durch ungemeine Glückseligkeit sich nicht erheben, an der Erden kleben, und GOttes darüber vergessen können.

4. In-

4. Inzwiſchen bleibet der Satz richtig und unumſtößlich, daß ein Medicus nothwendig Gottſeelig ſeyn müſſe, damit er mit Nachdruck beten, ein gutes Gewiſſen bey ſeiner Praxi behalten und GOtt um Vermehrung der Kräffte in denen Artzeneyen anruffen könne. Der theureſte Schöpffer hat uns elenden Menſchen alle Elementa, Thiere und Gewächſe zu unſerm Dienſte gemachet; Dannenhero ſollen wir keinen Augenblick in dieſer Jammervollen Wanderſchafft verſäumen, unſern allmächtigen GOtt und Regenten Himmels und der Erden, demüthigſt unſerer Schuldigkeit nach zu preiſen und zu bitten, daß er uns tüchtig machen wolle, etwas gutes, nützliches und vortreffliches zum Nutz unſers Nächſten, zu erfinden und auszuſinnen. Ohne Gottſeligkeit iſt der Menſchen Klugheit die ſchändlichſte Thorheit, wobey weder Glück noch Stern ſeyn kan.

5. Diejenigen, welche durch das Verhängniß GOttes ihre Curen mit des Teuffels Hülffe anfangen, bringen ſich zwar dann und wann einen ſchnöden Ruhm mit einigen wunderſeltzamen verrichtungen bey denen Patienten zu wege, gerathen aber durch ihre leichtfertige Boßheit und Verſtockung in der Eitelkeit der Welt, vorſetzlich um eines zeitlichen Nutzes willen, in die verdammliche Gewalt des Satans, worinne ſie hernach zur ewigen Unglückſeligkeit behalten werden. Die Unglückſelige Begebenheit des Weltberühmten Zauberers und Doctoris Medicinæ, Johannis Fauſti, kan ſtatt aller Exempel dienen, was der Satan ſei-

nen getreueſten Verehrern, die ihn als den beſten Natur-Kündiger æſtimiren, endlich am Ende durch des gerechten GOttes Verhängniß vor einen entſetzlichen Lohn gebe, worüber einem frommen Chriſten die Haut ſchaudern muß, indem er bedencket, daß der grauſame Mord-Geiſt zugleich Leib und Seele tödtet.

6. Die **Gottſeligkeit** bleibet demnach die ſtärckſte Säule der **warhafftigen Artzeney-Kunſt**/ welche billig als eine Göttliche Kunſt geprieſen wird, indem ſie den Leib friſch und geſund erhalten, die Kranckheiten vertreiben, den Tod abhalten, und ſolchergeſtalt Leib und Seele bey einander mainteniren kan, biß das von GOTT geſetzte Ziel menſchlichen Lebens geendiget iſt, woferne ſich der Menſch nicht ſelbſt muthwillig vor der Zeit um ſein Leben bringet.

§. 3.

Auf was Art kan ein Gottſeliger Medicus zu einer ſoliden Gelehrſamkeit gelangen?

Wenn ein Medicus ein glückliches Naturell hat, kan er auf folgende Art zu einer ſoliden Erudition gelangen.

1. Durch **getreue** Information bey denen verſtändigſten und gelehrteſten Männern auf Univerſitäten, bey welchen der Grund der Medicin in allen Theilen wohl geleget werden muß.

2. Durch **unabläßigen Fleiß**/ daß er ſich bemühe, alles, was zur Erhaltung und Beſchützung der

Geſundheit nöthig zu ſeyn ſcheinet, zu erfahren,
ſich recht zu habilitiren.

Solchen Fleiß ſecundiret eine Selecte Biblio-
que der beſten und auserleſenſten alten und neu-
Bücher in allerley Sprachen und Materien, wel-
das Regnum vegetabile, minerale und ani-
le illuſtriren, von allerley Kranckheiten
Menſchen gründliche Nachricht ertheilen,
h. Maximen, Cautelen, Conſilia, Reſponſa,
gelehrte Brieffe faſſen. Schöne Bücher/
mögen nun Syſtemata Practica, oder beſonde-
Obſervationes ſeyn, ſind einem gelehrten Medi-
, der kein Pfuſcher, Pedante und Stümpſſer
n will, unentbehrlich. Es erfordert aber die
othwendigkeit, daß er ſich nicht an eine Syſtema-
che Gelehrſamkeit gewehne, ſondern den Kopff
ran ſtrecke, und ſein Gedächtniß ſo geſchickt in-
uire, daß er ſelbſt eine lebendige Bibliotheque
t Recht heiſſen könne, und nicht Medicus ex
mmentariis werde.

4. Soll die mediciniſche Gelehrſamkeit ſolide
d nützlich ſeyn, ſo muß man die fundamenta
edicinæ wohlgeleget, die Phyſiologie, Anato-
ie, Pathologie, Σημειωτικὴν, oder die Wiſſen-
haffe von den Zeichen und Urſachen der
Kranckheiten/ Chimie, Aſtronomie, Phyſic,
otanica und Chirurgie wohl excoliret, auch
Jure Criminali etwas gethan haben, damit
an einen geſchickten und legalen Bericht bey al-
n Gelegenheiten abfaſſen und geſchickt raiſon-
iren könne.

5. Wer nun eine gründliche Erudition in allen Theilen der Medicin, eine auserlesene Bibliotheque, und Lust was rechtes zu thun hat, der suchet die Conversation geschickter, gottseliger, kluger und gelehrter Männer, um von selbigen dasjenige in artigen Discursen und gescheiden Reden, noch zu erlernen, was ihm in seiner Prudentia Medica noch fehlet. Insonderheit ist auch die Gemeinschafft geschickter Apothecker nicht schädlich, damit man in der Pharmaceutica eine gründliche Einsicht habe. Die Conversation mit klugen Feldscherern und Wund-Aertzten machet einen Medicum in der Chirurgia gewisser. Ein Umgang mit solchen geschickten und erfahrnen Leuten ist die beste Academie der Gelehrsamkeit, u. lebendiges studiren, sonderlich wenn man lieber zuhöret, als selbst viel redet. Die scharffsinnige Fragen können offt bey solid gelehrten Männern grosse Wichtigkeiten auslocken.

6. Die Correspondentz mit den klügsten und gelehrt-curieusen Männern kan einen Gelehrten ebenfals vollkommen machen. Wer diese Schuldigkeit der Gelehrten hasset und nicht æstimiret, der giebt zu verstehen, daß seine Ungeschicklichkeit lieber bey der Bier-Kanne, oder einem Mammons-Kasten im Schatten schwitze, als daß er sich in die Sonne der Minervæ wage, welches sein kaltes Temperament des elenden Verstandes nicht vertragen kan, weil er eine Sympathie mit der Ignorantz, und Antipathie mit der Gelehrsamkeit hat.

7. Ein Medicus, welcher weder solide Studia, noch galante Conversation, noch nützliche Correspon-

ndenz hat, kan weiter nicht als ein Qvackſalber
ſtren, die ihre Recepte aus Büchern ſchmieren,
d keine Prudentiam medicam haben, wozu gar
l gehöret. Die Kunſt und Klugheit des Artztes
höhet ihn, und machet ihn groß bey Fürſten und
erren, wenn er gelernet hat einen geſchickten Ecle-
icum abzugeben, und alles mit beſonderer Für-
htigkeit verrichtet, was zu Erforſchung der Ur-
ch der Kranckheit, und Conſtitution des Leibes
höret.

§. 4.

Wie kan ein Medicus zu der höchſtnö-thigen Erfahrung gelangen?

1. Durch nützliche Reiſen in ſolche Oerter
nd Länder, wo die geſchickteſten Medici Principes
nzutreffen. Bey ſolcher Gelegenheit ſuchet man
lles zu erfahren, was man zu ſeinem Beruff dien-
ch zu ſeyn erachtet. Ein einiger kluger Mann kan
n ſeinem Laboratorio in wenig Wochen einem
nehr Arcana beybringen, als man in der gröſten
Bibliotheque in vielen Jahren zuſammen findet.
Es fügen ſich auf Reiſen allerley Caſus, und kom-
nen offt in allen Theilen der Medicin gewiſſe Selt-
amkeiten für, die man zu Hauſe hinter dem Ofen
bey Neandri Tabacologia nicht findet. Manch-
mahl ereignet ſich ein gewiſſes Accidens, daß einem
ein Haaſe anders über den Weg ſpringet, als die a-
berglaubiſchen Empirici gewohnet ſind, daher man
ſolches des Paullini Lagographiæ beyträget, weil
darinne die habibiles Qualitates eines Menſchen

ausgelaſſen worden. Ein Medicus aber, der mit Nutzẽ reiſen will, muß nebſt einem guten Naturell, ein verſatile Ingenium, Geld in der Taſche, und gutes Judicium haben, damit keine Ganß über den Rhein ziehe, und auch eine Gickgack wiederkomme. Es iſt nicht genug, daß man reiſe, man muß auch etwas lernen.

2. Wenn man durch nützliche Reiſen proficiret, ſuchet man billig nach der Retour die Freundſchafft der berühmteſten Medicorum, im Vaterlande, die in der That wegen ihrer Geſchicklichkeit und **ächten Erfahrung** liebenswürdig, und nicht durch des Pöbels tumme Opinion bekannt ſind. Bey ſolchen erfahrnen Männern erkundiget man ſich wegen allerhand Zufälle, die man anderer Orten nicht erfahren können, erforſchet ihre wahre Principia der Chymie, und wo möglich die Arcana, welche einer von dem andern hat, eine Kranckheit recht zu curiren. Denn ob es wohl eine pure Unmöglichkeit iſt, alle Kranckheiten zu heben, indem gar viele Beſchwerungen die Kräffte der Natur, und remediorum efficaciam übertreffen, z. E. die **erbliche Schwindſucht**/ das **eingewurtzelte Malum Hypochondriacum**, **ein feſter und groſſer Calculus in der Blaſe**/ oder **der Nieren-Stein**/ **hefftige Peſt** und dergleichen, ſo erlernet man dennoch wie man denen meiſten Zufällen mit nothwendigen Medicamentis könne gewachſen ſeyn, und nach Beſchaffenheit der Umſtände variiren müſſe.

3. Es darff ſich aber Niemand die Einbildung

machen, daß man durch die Erfahrung ſeine Gelehrſamkeit gantz vollkommen machen könne, weil die gelehrteſten und erfahrenſte Medici noch täglich was zu lernen haben. Die Symptomata ſind offt zu wunderbarlich, daß ſich die geſchickteſten Medici darein nicht finden können. Was hat nicht an etlichen Orten der **weiſſe und rothe Frieſel** / lat. Purpura alba & rubra, denen Aertzten vor Sorge und Mühe gemachet, ehe ſie ſich nur in etwas darein ſchicken und dienliche Medicamenta appliciren können? Hippocrates, welchen die Griechen einen Fürſten der Medicorum nannten, geſtehet ſelbſt in einem Brieffe an den Democritum, daß ſeine Wiſſenſchafft noch ziemlich unvollkommen geweſen; Ego ad finem Medicinæ non perveni, etiam ſi ſenex ſim: d. i. **Ich habe es mit der *medicini*ſchen Wiſſenſchafft noch nicht zu Ende gebracht / ob ich gleich ziemlich alt worden.** Im Gegentheil darff ſich auch Niemand aus Eigenliebe ſchmeicheln, daß er allein mit ſeiner ſclaviſchen Gelehrſamkeit fortkommen, und ohne Erfahrung von andern Medicis, ein tüchtiger Medicus heiſſen und ſeyn könne, weil ſolchen Leuten mehrentheils die rechte Kunſt-Griffe und beſte Mittel fehlen, eine Kranckheit geſchickt zu heben, ſondern **Gelehrſamkeit / Verſtand** und **Erfahrung** müſſen beyſammen ſeyn, wenn die Praxis beliebt werden ſoll. Weil aber dieſe nicht anders als in vielen Jahren erlanget werden können, ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, was von ſolchen Practicis zu halten, die etwa anderthalb Jährgen auf einer Academie gelebet, und hernach

auf

auf einmahl groſſe Mäuſe fangen wollen. Von ſolchen unerfahrenen und unzeitigen Practicis trifft das alte Sprichwort insgemein gar zu wohl ein: Novus Medicus, novum Cœmeterium: d. i. Ein neuer ungeübter Medicus, ein neuer Gottes-Acker. Wenn der Beſem neu iſt, ſo kehret er wohl. Solche Leute haben aber von ihrer gewiſſenloſen Praxi keine gröſſere Ehre, als daß ſie fein offt in denen Lebens-Läufften der Verſtorbenen ſtehen. Die Arrogantia und die gemeine Opinio machet ſie etwas bekannt, aber niemals rechtſchaffen berühmt, weil der Defectus Doctrinæ und Experientiæ ſolches verhindert.

4. Diejenige welche ohne Gelehrſamkeit autodidactice bloß aus Erfahrung curiren wollen, heiſſen Empirici, Marckſchreyer / Quackſalber / Pfuſcher und Stümper. Solche Leute curiren insgemein auf gerathe wohl, daher ihr probatum eſt nicht allezeit, ja offt gar ſelten eintreffen will. Lug und Trug muß bey ſolchen Leuten mehrentheils das beſte thun, welche die veras Medicamentorum virtutes nicht ergründen können.

5. Wenn aber einer alle Requiſita eines gelehrten und erfahrnen Medici, nemlich ſolide Eruditon, Erfahrung und ein Judicium Pragmaticum auch geſegnete Praxin, groſſen Applauſum, Gönner und Freunde hat, ſoll er ſich darauf nichts einbilden, und in ſeinem Glücke übermüthig werden, wie der vermeſſene MENECRATES zu Syracuſa, welcher denenjenigen, welche er geſund gemachet, zumuthete, daß ſie ihn als einen GOtt ehren ſolten.

Er

Er eignete ſich die Crone und Scepter des Jupiters zu, und ſchrieb aus groſſem Hochmuth mit dieſen Worten an den Spartaniſchen König Ageſilaum II. der wegen ſeiner ungemeinen Klugheit und Demuth berühmt iſt: Menecrates Jupiter Ageſilao Regi ſalutem. d. i. Der Gott *Menecrates* wünſchet dem Könige *Ageſilao* Glück und Heil. Aber ſo bald der tugendhaffte König dieſe prächtige Uberſchrifft geleſen, belachte er die groſſe Thorheit des eitelgeſinneten Mannes, und ſchriebe wieder an Menecratem mit dieſer Oberſchrifft: Menecrati ὑγιαίνειν. d. i. Der König *Ageſilaus* wünſchet dem *Menecrati* geſunden Verſtand. Demuth und Gottesfurcht muß ein rechtſchaffener Medicus haben, wenn GOtt ſein Gedeyen zu ſeiner Klugheit und denen Medicamenten geben ſoll. Denn wo GOtt ſeinen Seegen entziehet, da kan keines Menſchen Witz, Rath und Hülffe ſchaffen, oder was fruchtbarliches ausrichten. Ein Gottſelig gelehrter Medicus hat auch allezeit mehr Fürſichtigkeit und nimmet nichts vor, was ſein Gewiſſen beſchweren kan.

§. 5.

Wie kan ſich ein gelehrter und erfahrner Medicus in gute Renommée bringen?

Ein Medicus, der gründlich ſtudiret und eine ſonderbare Erfahrung auf Reiſen, in Converſation, durch Correſpondenz und eigene Praxin erlanget hat, kan ſich auf folgende Art in Renommée bringen. 1. Wenn

1. Wenn er tugendhafftig lebet, und durch eine artige Conduite ſich ſo beliebt machet, daß man ein Vertrauen zu ihm haben könne.

2. Wenn er ſelbſt gute Medicamente præpariret, ſolche nach der Natur des Krancken, und Beſchaffenheit der Kranckheit einrichtet, und dazu das Gedeyen von oben herab unabläßig erbittet, auch allezeit dem gütigen Vater im Himmel mehr als ſeiner Klugheit zuſchreibet.

3. Beſonders recommandiren einen geſchickten Medicum die **Billigkeit**/ die **Höflichkeit**/ die **Fürſichtigkeit** und ein gutes humeur. Die **Billigkeit** dämpffet den Geitz, daß er nicht alles über die Maſſe theuer anrechnet, vor alle Gänge Galeniſche Güther verlanget, ſondern zwiſchen Geitz und Freygebigkeit die Mittel-Straſſe liebet, und ſich allezeit nach dem Stande der Leute richtet. Die **Beſcheidenheit** und **Höflichkeit** mäßiget den Hochmuth, daher er ſich in das humeur der Patienten zu ſchicken, und nach ihrem Naturell aufzuführen und angenehm zu machen weiß. Die **Fürſichtigkeit** giebt die beſten Maximen und nützlichſten Cautelen an die Hand, daß man niemahls ſicher, auch nicht kleinmüthig oder nachläßig bey einem Patienten werde, ſondern jederzeit auf die Veränderung der Zeit, der Zufälle und die Perſohn ein wachſames Auge habe, und tüchtige, bewehrte und friſche Medicamenta, die der Conſtitution des Leibes gemäß ſind, applicire. Viele curiren ohne Erforſchung des Temperaments in den Tag hinein, und geben entweder ſo ſtarcke, oder viel zu

ſchwache Artzeneyen, daß ſolcher geſtalt übel ärger wird. Andere wiſſen die Cauſas morborum nicht einmahl zu finden, und geben alſo quid pro quo, daher man ſie vor keine rechtſchaffene Medicos, ſondern als Stümper halten muß, die kein Gewiſſen haben. Ein fürſichtiger Medicus weiß zu rechter Zeit und Gelegenheit Antiſcorbutica, oder ein Confortans, oder ein Bezoardicum zu gebrauchen, wenn ein ungeſchickter Menſch bald dieſes, bald jenes zur Unzeit anwendet, oder ſich wohl gar in allen Kranckheiten nur einerley bedienet.

4. Viele machen ſich bey der Praxi mit ſcharffſinnigen Diſcurſen beliebt, und geben zu verſtehen, daß ihr Verſtand einer ſonderbaren Glückſeligkeit fähig ſey.

5. Ein gelehrter Medicus der Herr über ſeine Affecten iſt, weiß die Thorheit der Idioten zu vertragen, und ſich in ſeinem Leben ſo moderat zu verhalten, daß ihn weder Hochmuth, Geitz, Neid, unbilliges Verlangen, noch Zorn, oder unbillige Liebe verächtlich mache. Er liebet ſelbſt eine gute Diæt, damit er ſo lange es GOtt gefällig, ſeinem Nächſten redlich und fleißig dienen möge. Die Mäßigung der ſchädlichen Affecten würcket bey einem Medico viel gutes, indem ſie den Hochmuth vermindert, daß er nicht andere neben ſich verachtet, und bey gefährlichen Zufällen nicht anſtehet mit andern Medicis zu conferiren, oder ſich weigert armen und geringen Leuten zu dienen; und den Neid, daß er nicht andere haſſe, weil ſie mehr als er gebrauchet werden, oder denjenigen gram werde, die zu andern

mehr

mehr Vertrauen, als zu ihm haben. Es finden sich viele, welche, da sie zu einfältigen und blutarmen Leuten begehret werden, öffentlich sagen; **Was soll ich bey den Bettel-Leuten machen/ ich muß doch nur meine Artzeney verschencken.** Solche Medici wandeln nicht im Licht, sondern in der Finsternüß, und ihr Christenthum ist Heucheley, weil ihr Glaube nicht durch die Liebe thätig ist. Christus der Himmlische Artzt war demüthig und auch barmhertzig, dem sollen alle Menschen nachfolgen. Wohl dem, der sich des Dürfftigen annimmt, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren, und bey dem Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siech-Bette, du hilffest ihm von aller seiner Kranckheit. **Wer sich des Armen erbarmet/ der leihet dem HErrn/ der wird ihm wieder gutes vergelten.** Der Neid verleitet viele dahin, daß sie zu verstehen geben, wenn man diesen oder jenen nicht gebrauchet, sondern ihn allein consuliret, so hätte er wohl helffen wollen. Nun ist zwar an dem, daß einer vor dem andern schöne arcana hat, und eine Kranckheit, mit GOttes Beystand, durch gewisse Kunst-Griffe zu heben weiß; Allein ich erinnere mich hierbey auch, was der berühmte Poet Ovidius an einem Orte saget:

Non est in Medico, semper relevetur ut æger,
Interdum doctâ plus valet arte malum.

Woraus sattsam abzunehmen ist, daß ein Medicus nicht

nicht alle Kranckheiten zu heilen vermögend seyn. Es zeigen dergleichen Reden nicht nur eine verwegene Großsprecherey, sondern auch eine grosse Liebloſigkeit, und schlechtes Gewissen an. Die Christliche Liebe erfordert, daß man seinem Nächsten rechtschaffen dienen soll. Die wahre Christliche Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blehet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbitten, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Warheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles, die Liebe wird nicht müde. Wenn demnach ein Medicus seine Affecten mäßiget, so ist er gegen jedermann bescheiden und dienstfertig, und lässet bey aller Gelegenheit Prudentiam Christianam & Medicam blicken.

6. Mancher Medicus machet sich durch seine fürtreffliche Praxin Anatomicam berühmt, wie der gelehrte Guernerus Rolfinck, weiland Professor zu Jena, welcher auch ein trefflicher Botanicus gewesen, und die Wunder der Natur sehr genau erforschet.

7. Einige verewigen ihren Nahmen allein durch galante, nützliche und gelehrte Schrifften, wie der seelige D. Paullini zu Eisenach, welcher von der Praxi nicht viel profitiret, durch seinen ungemeinen Fleiß und grossen Verstand aber ungemeine Hochachtung erworben hat.

8. Etliche haben ſich durch ihre ſonderbare Wiſſenſchafften in der Botanica wie Tabernæ Montanus, und andere in Renommée geſetzet.

9. Manche meinen die Renommée durch einen Gradum zu erwerben, welches an ſich ſelbſt rühmlich iſt, wenn die Gelehrſamkeit einen Gradum verdienet. Wenn aber der Gradus von den Mutter-Pfennigen, oder Frauen- und Jungfer-Stipendiis ohne Meriten erkaufft, und auf dem Catheder ex Tacito reſpondiret wird, ſo ſind die Studia gewiß nicht vielnütze. Die Erfahrung lehret es ſehr offt, daß ſolche unreiffe Doctores mancher ungraduirten, aber gelehrten Perſohn in der Converſation noch zu hören, und ihre Geſchicklichkeit admiriren müſſen. Wie viel Doctores Medicinæ hat man nicht, welche gantz incapable ſind, einen artigen Diſcours ſcharffſinnig auszuführen, oder eine Demonſtrationem Anatomicam öffentlich ſehen zu laſſen, oder ein geſchicktes Conſilium Medicum, oder legalen Bericht zu geben. Noch vielmehr ſind derjenigen, welche ſich vor Medicinæ Practicos ausgeben, und in der That die prima fundamenta artis medicæ noch nicht verſtehen, ſondern ſich die Renommée durch allerhand Phantaſie, inſonderheit durch die betrügliche Opinion der Einfältigen zu wege bringen wollen, denen ſie zur Artzeney offt noch Geld zugeben, damit ſie fein öffters geholet werden mögen.

10. Die wahre Renommée kan allein durch Gottſeligkeit, ſolide Erudition, ſonderbare Erfahrung und eine gute Conduite, geſchickte Praxin, Con-

Converſation und kluge Correſpondenz erlanget werden.

§. 6.

Wodurch kan ſich ein Medicus verhaßt machen?

1. Durch ein unordentliches Leben, welches die Gemüther rechtſchaffener Menſchen von ihm abwendet, und alle Ehrerbietung ſchwinden läſſet. Denn welcher Verſtändige wird wohl ein Conſilium von einem ſolchen Medico de conſervanda & tuenda bona valetudine, oder wie man ſeine Geſundheit erhalten ſolle/ verlangen, der ſelbſt Tag und Nacht wie eine Sau lebet, und ſich durch Unmäßigkeit um ſeine Geſundheit bringet, auch die Sau-Zoten und Narrentheidungen liebet, welche keine Zeichen der Weißheit ſeyn.

2. Mit Gewiſſen-loſen Actionibus, welche in denen Hertzen der ehrbaren Welt einen Abſcheu verurſachen, und alles Vertrauen tilgen, zumahl wenn GOtt mit im Spiele iſt.

3. Durch eigennützige Praxin, wenn man ehender nach der Belohnung fraget, bevor man ſelige verdienet, oder denen Patienten vorſchreibet, was ſie vor die Mühe, Wege und Stege, ohne die Artzeney zahlen ſollen. Denn es iſt der Geitz bey einem Medico ein ſchändlich Laſter.

4. Wenn er ein Spötter und Phaler iſt, und die Leute mit Gewalt überreden will, daß die Gaben des Verſtandes und ſeine Tugenden gleich gut wären, da man doch in beyden einen mercklichen De-

ſeck verſpühret, und wenig Warheit und Klugheit ſiehet.

5. Wenn er ſich in ſeinem Glücke überhebet, und durch eine abgeſchmackte Jactanz ohne Eſprit berühmt machen will, dabey man doch keine Wohlanſtändigkeit erblicket, noch einige Spur der Tugend wahrnehmen kan, weil er ſich mehr zu ſeyn einbildet, als er in der That zu heiſſen vermögend iſt.

6. Durch Unbedachtſamkeit, wenn er denen Patienten Artzeneyen appliciret, ehe er noch unterſuchet, wie die Kranckheit beſchaffen ſey, wodurch er zugleich ſein Gewiſſen ſehr beſchwehret, und groſſe Verantwortung auf ſich ladet.

Das IX. Capitel.

Der rechtſchaffene PHILOSOPHUS.

§. 1.

Was iſt eigendlich ein rechtſchaffener Philoſophus?

1.

Ein rechtſchaffener PHILOSOPHUS iſt ein Liebhaber der Göttlichen und weltlichen Weißheiten/ vermöge deren er aus dem geoffenbahreten Worte GOttes und dem Lichte der Natur nicht nur erkennet und glaubet, daß ein GOTT ſey/ der Drey-Einig im Weſen, ewig, allmäch-

mächtig, allwiſſend, allenthalben gegenwärtig, unendlich, warhafftig, gerecht, barmhertzig und heilig ſey, der Himmel und Erden erſchaffen, auch von Anfang der Welt biß daher ſehr weißlich regieret; ſondern auch die Erkäntniß der menſchlichen Dinge ſich läſſet angelegen ſeyn, und forſchet, was möglich oder nicht möglich, nützlich oder ſchädlich, nöthig oder unnöthig, wahr oder unwahr, gut oder böſe ſeyn kan, damit er eine Sache genau erkennen, wohl faſſen, davon gründlich raiſonniren, und vernünfftig leben möge. Eines Theoretici wahrer Finis iſt die **Warheit**/ eines Practici aber das **Gute** zu erwählen, und mit unverblendeten Augen zu erkennen.

2. Das Wort **PHILOSOPHUS** iſt von beyden Griechiſchen Worten φίλος, amicus, ein **Freund**/ und σοφία, Sapientia, **Weißheit** zuſammen geſetzet, und von dem Griechiſchen Philoſopho **Pythagora** zuerſt beliebet worden. Denn da die Griechen einen ſolchen Mann, der in Göttlichen und menſchlichen Dingen, nach damaliger Zeit Gebrauch und Gewohnheit, eine gute Erkäntniß, hatte, und durch ſeine Vernunfft kluge Lehren vorbrachte, einen **Weiſen**/ lat. Sapientem, Griechiſch σοφὸν, nenneten, ſo urtheilete dieſer Mann, daß der unſterbliche GOtt, (den er zwar aus dem Lichte der Natur erkannte, doch aber keine ſeligmachende Erkäntniß GOttes hatte,) allein weiſe wäre, alſo ihm der Titul eines Weiſen warhafftig zukäme, daß er ſich lieber einen PHILOSOPHUM nennen wolte. Denn als er [illegible]

dem Fürsten der Phliasier zu unterreden, und dieser von Pythagora grossen Verstand merckete, so fragte er ihn, was er doch vor eine besondere Kunst verstünde? Hierauf gab Pythagoras zur Antwort: Er sey ein PHILOSOPHUS. Weil nun diese Benennung damals ungewöhnlich war, so fragte der Fürste noch weiter, was denn ein PHILOSOPHUS vor ein Mann wäre/ und was er eigendlich vor Wissenschafften und Verrichtungen hätte? Da sich denn Pythagoras nach seiner Meynung erklährete, und zu verstehen gab, daß ein Philosophus sich die Erkänntniß der göttlichen und menschlichen Dinge angelegen seyn lassen müsse. Er lehrete aber insonderheit die Physic und Morale. Den Titul Sapiens, weise/ haben insonderheit die sieben Weisen in Griechenland/ welche alle Regenten gewesen, nemlich Thales, Solon, Chilo, Pittacus, Bias, Cleobulus und Periander/ mehr wegen ihrer klugen Aufführung, als weisen und scharffsinnigen Lehre gehabt. Die mehresten Philosophi der Alten haben mehr Sorgfalt vor das Gemüthe/ als den Leib gehabt, massen alle Sinnreiche Lehren dahin abzielen, damit sie tugendhafftig leben möchten, und daß die Erkänntniß der göttlichen und menschlichen Dinge sich auf das Leben beziehe. Democritus von Abdera sagte: Die Menschen solten mehr vor das Gemüthe als den Leib sorgen. Der kluge Hippocrates, welcher insgemein ein Fürst der Medicorum genennet wird, sorgte aber mehr vor den Leib als das

Ge-

Gemüthe, indem er meynete, wenn der Leib kranck wäre, ſo fehle es dem Gemüthe an der rechten Munterkeit der Tugend einem Dinge wohl nachzuſinnen, und laſſe ſich leicht von dem ſchädlichen Affect der Traurigkeit überwältigen. Daher müſſe man zuförderſt Sorge vor die Geſundheit des Leibes tragen, und ſich der Artzeney-Kunſt befleißigen. Weil aber das Gemüthe weit edeler und vortrefflicher als der Leib/ ſo hat das ORACULUM Apollinis den Socratem vor allen andern Philoſophis einen Weiſen genennet, obgleich Hippocrates von Apollinis Geſchlechte entſproſſen, weil SOCRATES die theoretiſche Philoſophie/ (wozu die Metaphyſica, Pnevmatica, Phyſica und Matheſis gehören,) als ziemlich ungewiß anſahe, und demnach die practiſche Philoſophie (zu welcher die Ethica, Politica, und Oeconomie gehören, die zur Erkänntniß des Guten in dem Leben dienen,) vor nöthiger hielte, indem ſie das Gemüthe als die Sonne des Leibes heilete, und den Menſchen geſchickt mache, ſich ſelbſt zu erkennen, und denen Freunden und dem Vaterlande ſich nützlich zu machen. Dieſer Socrates excellirete in allen moraliſchen Tugenden, enthielte ſich aller dunckeln, und dem gemeinen Volcke unverſtändlichen Redens-Arten, und moraliſirete bey allen ſeinen Verrichtungen. Ein ſolcher tugendhaffter Menſch iſt hernach bey denen Römern virtuoſus genennet worden. Viele Griechiſche Philoſophi ſind ihm darinne nachgefolget, und haben zu ihren Zeiten als groſſe Lichter der Welt geglänzet: Aber weil ſie

den wahren GOtt nicht recht erkannten, und in der Erkänntniß Chriſti nicht heilſamlich erfahren, ſondern in dem Schattenwerck ihrer Tugenden ziemlich hochmüthig waren, wenig Demuth hatten, und in ihren Gedancken lauter ſchwülſtige Hoffart hegeten, auch ſich ſelbſt vor klug hielten, ſo ſind ſie in ihrer Eitelkeit zu Närren worden. Ceciderunt in profundum, ſummus Ariſtoteles, Plato & Euripides. Bey denen Perſianern hieſſe ein Philoſophus insgemein MAGUS, i. e. Sapiens arcanorum divinorum interpres, einer der die Göttlichen und natürlichen Geheimniſſe auslegen/ erforſchen und beſchreiben muſte.

3. Heute zu Tage wird ein Philoſophus insgemein in der teutſchen Sprache ſchlechtweg ein Welt-Weiſer aber unrecht genennet, indem ja ein rechtſchaffener Philoſophus ſo wohl ein Liebhaber der Göttlichen/ als weltlichen wahren Weißheit ſeyn muß. Denn ohne die geiſtliche Weißheit/ die ſich auf das heilige geoffenbahrte Wort GOttes gründet, pfleget die weltliche Weißheit zu ſceptiſiren, und leicht zweiffelhafftig in denen Glaubens-Articuln zu grübeln. Die göttliche Weißheit iſt das Licht, die weltliche Weißheit aber die Laterne. Die falſchen Philoſophi pflegen mit Worten magnificè von GOtt, von Chriſtlichen Tugenden zu diſputiren, aber ihr Leben iſt mehrentheils ſehr liederlich beſchaffen.

§. 2.

Worinne beſtehet aber die geiſtliche Weißheit?

1. In

1. In der wahren, und **glaubigen Erkäntniß GOttes und Chriſti** woran unſerer Seelen Seeligkeit oder ewiges Wohlſeyn hanget. Ohne dieſe **wahre Weißheit** müſſen wir des ewigen Lebens verluſtig ſeyn. Ohne dieſe Weißheit iſt unſere Gelehrſamkeit, oder das Wiſſen, eine grauſame und düſtere Ignorantz, und die **Welt-Weißheit** eine Thorheit, auch alle Verrichtungen ſind Nichtswürdigkeiten. Dannenhero verknüpfet der Geiſteifrige Petrus beyde durch Erleuchtung des heiligen Geiſtes zuſammen, wenn er in ſeiner andern Epiſtel am erſten Capitel ſpricht: **GOtt gebe euch viel Gnade und Friede durch das Erkäntniß GOttes / und JEſu Chriſti unſers HErrn.** Denn Chriſtum wiſſen, die Liebe des Vaters erkennen, das iſt die beſte Weißheit.

2. Wer GOtt und den Er geſandt hat Chriſtum nicht nach ſeinem Weſen und Wohlthaten erkennet, kan auch den Willen GOttes nicht erforſchen, auch nicht nach ſeinē Gebothen leben, ſondern muß armſeeliger als eine Beſtie dahin ſterben. Wenn ein Vieh ſtirbt, ſo iſt die Seele mit dem Cörper dahin, aber eines verdammten Menſchen Geiſt leidet ewige Qvaal in der Hölle.

3. Die **Erkäntniß GOttes** iſt die rechte **geiſtliche Weißheit**, vermöge deren wir **Chriſtlich glauben / gottſelig leben und ſelig ſterben können.** Indem ſich die Klarheit des Herrn in unſerm Hertzen mit aufgedeckten Angeſichte ſpiegelt, ſo dancken wir dem Dreyeinigen, ewigen GOtt, und Herrn Himmels und der Erden, daß er

alles dem Menschen zu gute so weißlich erschaffen, und ohne Unterlaß überschwenglich gethan über alles, was wir bitten und verstehen, und werden erfüllet mit **Weißheit** und **Verstand**/ würdig zu wandeln dem HErrn zu allem Gefallen, daß wir fruchtbar seyn in allen guten Wercken, unser Licht vor den Leuten leuchten lassen, damit sie nebst uns GOtt im Himmel preisen mögen. Durch die Erkänntniß GOttes preisen wir den ewigen, allmächtigen, allwissenden, allenthalben gegenwärtigen, warhafftigen, gerechten, allerheiligsten dreyeinigen GOtt. daß er sich uns armen Menschen in seinem **heiligen Worte**/ **Gesetz und Evangelio**/ so herrlich offenbahret, in Christo zu Kindern angenommen, und seinen Glaubigen jederzeit so mächtigen Beystand geleistet, wider Teuffel, Sünde, Tod und Hölle. welche Christi vollgütiges Verdienst, im wahren Gluuben durch die Gnade GOttes tilget, und über bußfertige Hertzen nicht herrschen lässet. Demnach haben die gottseeligen Alten sehr wohl gesaget, daß dieses ein armer Mensch sey, welcher viel Eitelkeiten wisse, und doch nicht unterrichtet sey, an wen er glauben müsse.

Si Christum nescis, nihil est, si cætera discis.

teutsch:

Wer JEsum seinen HErrn nicht kennt,
Der hat den Fleiß schlecht angewend.

4. Diese **geistliche Weißheit** lehret uns am ersten trachten nach dem Reiche GOttes, weil alsdenn sich das andere auch geben muß. Die geistliche

liche Weißheit befördert die Furcht GOttes/ vermehret unſern Glauben, und unterrichtet uns, wie wir nach GOttes Geboten fürſichtig leben, und GOtt rechtſchaffen lieben, ihm anhangen und ihm von gantzen Hertzen dienen, und die Mittel zur Seeligkeit ergreiffen ſollen. Die geiſtliche Weißheit ſtellet uns vor Augen, daß alles in der Welt vergänglich ſey, und wir keine bleibende Stätte in dieſem Elende haben, und daher im wahren Glauben an Chriſtum dahin beſtreben ſollen, daß unſere unſterbliche Seele der unvergänglichen Ruhe und Seeligkeit möge theilhafftig werden. **Denn was hülffe es doch dem armen Menſchen/ wenn er die gantze vergängliche und Jammer-volle Welt auf eine kurtze Zeit gewinne/ und nehme Schaden an ſeiner Seele/ daß er aus dem Gnaden-Reiche nicht in das Freuden-volle ewige Himmelreich kommen könne/** welches doch der Finis der geiſtlichen Weißheit iſt.

§ Wer dieſe Weißheit hat, der zweiffelt nicht an denen göttlichen Geheimniſſen, forſchet vernünfftig in der heiligen Schrifft, weil ſie zur Erkänntniß der Heil. Dreyeinigkeit führet, fürchtet GOtt und liebet ſein Geboth, lebet gottſelig, hoffet auf den HErrn und iſt in allem Creutz und Elende unverzagt, weil er weiß, daß denen, die GOtt lieben, alles zum Beſten diene; daß GOtt mit ſeiner Hülffe errette, wenn man ihn in der Noth anruffe; und daß wir durch Creutz und Trübſal in das Reich GOttes eingehen müſſen. Darum ſpricht der groſſe Mo-

ra-

raliſte Syrach: **Liebes Kind / laß dich die Weißheit ziehen von Jugend auf.** Frageſt du, wo man dieſe Weißheit gründlich erlernen könne? ſo antworte ich, nirgends beſſer als in der heiligen Schrifft, welche das vortrefflichſte ORACULUM iſt, und aus dem alten und neuen Teſtament, Geſetz und Evangelio beſtehet. Wer GOttes Wort ehret, der thut den rechten Gottesdienſt, und wer es lieb hat, den hat der Herr auch lieb. **Das Wort GOTTes des Allerhöchſten iſt der Brunn der wahren Weißheit / und das ewige Geboth iſt ihre Quelle. Die Furcht des HErrn iſt eine Crone der Weißheit / und giebt reichen Frieden und Heil. Dieſe Weißheit machet recht kluge Leute / und wer an ihr feſt hält / dem hilffe ſie aus mit Ehren / den Herrn fürchten iſt die Wurtzel der Weißheit / und ihre Zweige grünen ewiglich.** In der heiligen Schrifft werden inſonderheit durch die **Weiſen** / Sapientes, alle **fromme / gottſeelige und glaubige Leute** verſtanden, welche GOtt lieben, Zucht, Ehre, Tugend und Redligkeit handhaben, die alles bey ſich weißlich und vernünfftig überlegen, ſehen und erkennen, was ihnen geziemet, wohl anſtehe, zuträglich, nützlich, nachtheilich oder ſchädlich ſey. Liebes Kind, du ſeyſt u. lebeſt in was Stande, Ehre u. Würde du wolleſt, laſſe dich dieſe Weißheit ziehen von Jugend auff: Denn die Griechen, *Thales, Pittacus, Bias, Solon, Cleobulus, Periander, Chilo, Socrates, Cebes, Plato, Ariſtoteles, Diogenes, Crates, Poſidonius, Heraclitus, Democritus, Pytha-*

go-

gorae und andere ſind zwar auch als weiſe Männer wegen ihrer weiſen Sprüche, Gedancken und Lehr-Sätze zu æſtimiren; weil ſie aber in der **himmliſchen Weißheit** dem Wort GOttes nicht erfahren geweſen, ſo hat ihnen ihre **Welt-Weißheit** ohne die wahre Erkänntniß des wahren, lebendigen und ewigen GOttes, nichts geholffen, maſſen allein die wahre Erkänntniß GOttes, und JEſu Chriſti ſeines Sohnes, unſers theureſten HErrn und Heylandes, der rechte Weg zur Seeligkeit und der beſte Endzweck aller Weißheit iſt. Denn es ſtehet von GOtt geſchrieben: Ich will umbringen die Weißheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen will ich verwerffen. Wo ſind die Klugen? Wo ſind die Schrifftgelehrten? Wo ſind die Welt-Weiſen? Hat nicht GOtt die Weißheit dieſer Welt zur Thorheit gemachet? Denn weil die Welt durch ihre Weißheit GOTT in ſeiner Weißheit nicht erkannte, gefiel es GOtt wohl durch thörichte (einfältige) Predigten, ohne gelehrte Grillenfängereyen, ſeelig zu machen die, ſo daran glauben. Sintemahl die Jüden Zeichen forderten, und die Griechen nach **Welt-Weißheit** fragten, da doch der Glaube nicht auf Menſchen-Weißheit, ſondern GOttes Krafft beſtehet. Dieſe Weißheit erhöhet ihre Kinder, und nimmt die auf, die ſie ſuchen. **Wer der geiſtlichen Weißheit gehorchet/ der kan andere Leute lehren/ und wer ſich zu ihr hält/ der wird ſicher wohnen.**

§. 3.

Worinne beſtehet die Welt-Weißheit/ welche insgemein die Philoſophie genennet wird?

1. Die ſo genannte Welt-Weißheit oder Philoſophia beſtehet eigentlich in der Wiſſenſchafft guter Künſte und Sprachen, wodurch wir nach dem kläglichen Fall unſerer erſten Eltern, denen zwey Haupt-Fehlern der Menſchen, der natürlichen Boßheit, und der natürlichen Unwiſſenheit abhelffen müſſen. Sie iſt unter denen vier Facultäten/ welche bey Stifftung der Univerſitäten, zu Erhaltung einer guten Ordnung der Gelehrſamkeit, ohngefehr in XIII. Seculo beliebet worden, die letzte, weil ſie am allermeiſten mit ungewiſſen Demonſtrationibus, und mehr mit der Theori als Praxi zu thun hat. Doch bleibet dieſe weitläufftige Wiſſenſchafft, wegen ihres vergnüglichen Nutzes jederzeit in ihren Würden, wenn gleich einige gelehrte Phantaſten, welche nicht rechtſchaffen philoſophiret, ſich mit ihrem Aberwitz als ſo genannte Philoſophi heßlich proſtituiren, und durch unchriſtliche Grillenfängereyen, mehr nichtswürdige Meinungen, oder vergebliche Logomachien als vernünfftige Demonſtrationes und nützliche Grund-Lehren vorbringen. Durch ſo viele unnütze Grillen, iſt dieſe Wiſſenſchafft eben bey vielen Nationen in ſo ſchlechte Æſtime kommen, daß man die Philoſophos insgemein vor Narren gehalten, weil ſie nicht allezeit mit der Theorie auf die Warheit und mit der Praxi auf das gute geſehen. 2. Die

2. Die *Philoſophie* wird gemeiniglich die Welt-Weißheit genennet, weil ihre Speculationes mehr auf menſchliche als Göttliche Dinge gehen. Sie bringet eine Fertigkeit des Gemüthes zu wege, wodurch des Menſchen natürlicher Verſtand in Erforſchung der **Warheit** excoliret, und der **Wille** durch Ausübung der Tugenden zum guten vollkommenet gemachet wird. Ohne dieſe Weißheit kan die *Theologie*, welche mit Göttlichen und Himmliſchen Dingen inſonderheit umgehet, und lehret wie man recht an GOtt glauben, Chriſtlich leben und ſeelig ſterben ſoll, nicht gründlich gelehret werden. Ohne dieſe Weißheit kan die *Juris-Prudenz* oder **Rechts-Gelehrſamkeit**/ (welche mit Göttlichen, menſchlichen und natürlichen Rechten, Ordnungen und Geſetzen umgehet, und unterrichtet, wie man ehrlich leben, niemand beleidigen und jedem das ſeine laſſen ſoll) niemals klüglich urtheilen, weißlich rathen, das Recht vom Unrecht unterſcheiden, noch die Ehre GOttes, und einer Republique Wohlfahrt gehöriger maſſen befördern. Ohne dieſe Weißheit, welche in dem Gehirne wächſet, aus Erfahrung geſchärffet und durch fleißige Unterrichtung bekräfftiget wird, kan die **Artzeney-Kunſt**/ (deren Verrichtung hauptſächlich darinne beſtehet, daß ſie die menſchliche Kranckheiten, nach ihrem Urſprung gründlich unterſuche, die Schwachheit der Menſchen genau erforſche, ſelbige geſchickt beobachte, wenn es möglich klüglich curire, und ſo viel in ihrem Vermögen ſtehet, die Geſundheit des Menſchen erhalte,) nicht fundamental erler-

lernet und practiciret werden. Ist demnach die *Philosophie* die Matrix der *Theologie*, *Juris-Prudenz* und *Medicin*, welche der beliebte Methodus Mathematica gar gewiß und gründlich vorzutragen weiß. Ich wolte fast sagen, daß die Real-Philosophie ein Licht sey, weil sie alles, was dunckel scheinet, durch den Methodum Mathematicam mit Grund-richtigen Definitionibus, schönen Axiomatibus und netten Schlüssen beleuchtet, und die Warheit zum Guten entdecket.

3. Diese Weißheit ist eben diejenige, welche Cicero, der Ruhm der Römischen Beredtsamkeit, eine Meisterin des Lebens zu nennen beliebet, ohne Zweiffel darum, weil er gemercket, daß sie einen Menschen fähig mache, allen erschaffenen Dingen in der Welt bedächtig nachzusinnen, deren Nutzen, Ursachen, Arten, Eigenschafften mit Fleiß zu erforschen, alles was wahr oder nicht wahr, gut oder böse, nützlich oder unnützlich, nöthig oder unnöthig, recht zu erkundigen, und sich seinem Beruf gemäß, geschickt, und nach Anweisung gesunder Vernunfft tugendhafftig aufzuführen. Solche Weißheit ist demnach eine unschätzbare Gabe des gütigen GOttes, und der Probier-Stein, wodurch man die Gelehrten von denen Pedanten und ungeschickten unterscheiden kan. Woferne sie aber nicht zu GOttes Ehre und des Nächsten wahren Nutzen angewendet wird, so ist sie eine Narrheit. Die Griechen brachten sich durch ihre Welt-Weißheit/ die sie auf ihre Vernunfft gründeten, in der Welt einen grossen Ruhm zu wege; weil ihnen aber ihre

Weiß-

Weißheit die rechte und wahre **Erkänntniß GOttes** nicht brachte, daß ſie den allmächtigen GOtt in ſeiner Weißheit erkennet und im Geiſt angebethet hätten, ſo philoſophireten ſie ſich zur Thorheit, und GOtt gefiel es wohl, durch thörichte Predigten ſeelig zu machen die, ſo daran glaubeten. Es giebt noch heute zu Tage ſolche Grillenfänger, welche ſich in einigen Theilen der Gelehrſamkeit ſo vertieffet, daß ſie meynen, der natürliche Menſch könne mit der Vernunfft allen Göttlichen und natürlichen Geheimniſſen zugleich einſehen; Ihre Vernunfft dürffe alles nach Gefallen in der Religion reformiren, und was auch in Glaubens-Sachen ihrem verkehrten Sinne nicht convenable, verwerffen, oder anders interpretiren. Solche ſind insgemein nullius Religionis, indem ſie glauben, was ſie wollen. Das Wort von dem Creutze Chriſti, und ſeinem Verdienſt iſt ihnen eine Thorheit, in welcher ſie insgemein verlohren werden. Solche unglaubige oder verkehrte Grillenfänger, die bald von der Autorität der Heil. Schrifft, bald von der Auferſtehung, bald von dem Weſen des Drey Einigen GOttes, von den Engeln, und bald von andern Glaubens-Articuln thörichte Dubia und Fragen bringen, muß man nicht vor rechtſchaffene Philoſophos, ſondern vor verkehrte und armſelige Phantaſten halten; Weil ſie ihre Vernunfft mißbrauchen, und dadurch weder Wahrheit noch gutes, weder GOttes Ehre, noch des Nächſten Nutzen ſuchen. **Solche Weißheit der Weiſen will der allmächtige GOTT umbringen / und den**

Verstand solcher verständigen / weil sie in der That der Seelen zum Nachtheil unverständig sind / verwerffen.

4. Die Alten pflegten das Bild der Weißheit auf zweyerley Weise zu mahlen. Einmahl stelleten sie selbige als ein Bild vor, welches aller Orten ernstlich um sich sahe, und alle diejenigen, welche sie betrachten wolten, sie mochten stehen, wo sie beliebten, anschauete. Hernach pflegte man sie auch als ein Bild mit zweyen Gesichtern zu mahlen, damit sie anzeigen wolten, daß ein weiser Mann so wohl auf das vergangene als zukünfftige sehen, und den Schluß auf das gegenwärtige machen müsse, wenn er in der Welt vergnügt und glücklich zu leben gedächte. Wo viel Menschen sind, die alles wohl überlegen, da gehet es auch wohl zu. Multitudo Sapientum est Sanitas orbis Terrarum. d. i. **Die Menge kluger Leute ist die Gesundheit oder Wohlfahrt des Erdbodens.**

5. Zu unsern galanten Zeiten hat die Philosophie einen grossen Innhalt galanter und sinnreicher Disciplinen, welche theils den Verstand schärffen, theils den Willen regieren, theils die Zunge fertig machen, und theils die Sinne vergnügen. Es werden auch nunmehro die sieben freyen Künste, nemlich 1. die Grammatica, die Sprach-Kunst, 2. Rhetorica, die Rede-Kunst, 3. Logica, die Vernunfft- oder Disputir-Kunst, 4. Musica, die Sing-Stimm- und Kling-Kunst, 5. Arithmetica, die Rechen-Kunst, 6. Geometria, die Meß-Kunst, und 7. Astronomia, die Stern-Kunst,

Kunſt, darunter begriffen, von welchen die drey letzten zur Matheſie gerechnet werden. Wer heute zu Tage gründlich und methodicè philoſophiren will, muß dieſe philoſophiſche Wiſſenſchafften wohl und ordentlich begreiffen lernen, welche die unpedantiſche Philoſophi in folgender Ordnung abzuhandeln beliebet. Sie folgen aber alſo:

I. Grammatica.

Die **Sprach-Kunſt**/ legt den Grund zu allen andern Wiſſenſchafften, u. lehret in der Orthographia recht reden und recht ſchreiben, in der Proſodia die Worte der Sprachen recht ausſprechen, in der Etymologia wohl erklähren, und in dem Syntaxi geſchickt zuſammen ſetzen. Ohne dieſe Wiſſenſchafft kan niemand zur ſoliden Gelehrſamkeit gelangen, und andere Wiſſenſchafften geziemender maſſen begreiffen. Viel gelehrte Männer haben ſich durch ihre Humaniora einen ungemeinen Ruhm erworben.

Fruſtra Doctores ſine me coluere Sorores.

Teutſch:

Es iſt umſonſt, weñ man nach Wiſſenſchafftē ſtehet,
Und nicht zuvor bey mir zur Unterweiſung gehet.

Es iſt aber die Litteratur unter allen Wiſſenſchafften das nützlichſte Studium.

II. Rhetorica.

Die **Rede-Kunſt**/ beſorget eine Zierligkeit der Rede, Artigkeit des Styli, und lehret wie man eine Sache geſchickt vortragen und ausſprechen ſoll. Durch dieſe Kunſt kan ein beredter Cicero, und ein großmüthiger Demoſthenes die Gemüther lencken,

und die Sinnen bemeistern. Man nennet sie die rechte Hand der Philosophie. Demosthenes sagte: Die Rede-Kunst könne wilde Menschen besänfftigen und zähmen.

III. Logica.

Die Disputir- oder Vernunfft-Kunst/ welche Augustinus artium artem, & scientiam scientiarum, d. i. Kunst aller Künste/ und Wissenschafft aller Wissenschafften nennet/ lehret, wie man eine Sache geschwinde und vernünfftig überlegen/ recht erkennen und begreiffen, geschickt und fertig beschreiben/ viel neues erfinden, gescheid discutiren/ und durch einen guten Schluß die Warheit von der Unwarheit unterscheiden soll. Der Welt-beruffene Philosphus Aristoteles hat diese Kunst in Logicam & Analyticam getheilet. Wer ein Hölpes in dieser Wissenschafft ist, wird selten in seinen Meditationibus und Schrifften gute Ordnung halten.

IV. Metaphysica.

Diese Wissenschafft die Ente pflegen einige deswegen das Hertz der Philosophie zu nennen, weil sie viel nützliche Terminos erkläret, die zu allen Wissenschafften nützlich sind, und die Materiam de Causis genau untersuchet, auch andere Distinctiones abhandelt/ die in der Philosophie unentbehrlich sind. Sie begreiffet unter dem Worte ENS, den Drey-Einigen GOtt und alle Creaturen, auch die Substantiam, oder das vor sich selbst bestehet/ und nicht erst an einem andern seyn muß/ als GOtt, ein Mensch, ein Pferd/

und Accidens, **das vor ſich ſelbſt nicht beſtehet/ ſondern an einem andern iſt/** z. E. Die Gröſſe, die Schwachheit, die Wärme u. ſ. w. Dieſe theoretiſche oder nachſinnliche Wiſſenſchafft iſt univerſalis, wenn man ſie gegen andere Wiſſenſchafften hält, die particulares ſind. Sola Metaphyſica determinato rerum genere non circumſcripta eſt, ſed de ente in omni latitudine agit. Dieſe Wiſſenſchafft wird von vielen Philoſophia prima genennet. Aber Sapientia prima iſt, ſtultitia caruiſſe.

V. Phyſica.

Die **Wiſſenſchafft der Natur/** betrachtet die natürliche Dinge, und alle curieuſe Wunder der Natur in der gantzen Welt, am Himmel, in der Lufft, auf Erden und im Waſſer, und giebt Gelegenheit, GOtt als die höchſte Weißheit, die Welt und ſich ſelbſt zu erkennen. Sie läſſet ſich am füglichſten methodo mathematica, durch Definitiones, axiomata und theoremata vortragen, und ſoll billig von allen unnützlichen Speculationibus und Sectiriſchen vergeblichen Meynungen befreyet ſeyn. Dieſer Wiſſenſchafft, als der Qvelle der herrlichſten Speculationen, kan weder ein Theologus, noch Juriſte, noch weniger ein Medicus entbehren. Denn es iſt kein geringes, wenn ein Menſch verſtehet, wie es mit der gantzen Natur, dem Himmels-Lauff, mit den Elementen, leblo-ſen und lebendigen Creaturen beſchaffen.

VI Muſica.

Die harmoniſche Singe-Kunſt / dienet zur Ergetzung des Gemüthes, und machet ſich bey denen Menſchen durch ihre Annehmligkeit am allerbeliebteſten. Bey der Poëſi vermehret ſie den Nachdruck der Worte, und ſchencket gute Einfälle. Daher ſagte der bekannte Poet, Friedrich Taubmann:

Quem non viva ſuo delectat Muſica flexu,
Hunc ego non hilum cordis habere puto.

Und der Engelländiſche Poet Owenus ſchreibet:

Optima Muſarum eſt; reliquis idcirco negatum
Artibus, à Muſis Muſica nomen habet.

teutſch:

Die Muſic wird allein von Muſen hergenennt,
Weil für die beſte ſie derſelben wird erkennt.

Die Poëſi oder Dicht-Kunſt hat mit der Muſic eine nahe Verwandſchafft.

VII. Theologia Naturalis.

Dieſe Wiſſenſchafft lehret, daß man auch aus dem Licht der Natur erkennen könne, daß ein GOtt ſey, der alles regiere. Und eben aus dem Licht der Natur muß man diejenigen, welche keinen GOtt glauben, und der heiligen Schrifft Autorität verachten, convinciren, daß warhafftig ein unſterblicher ewiger GOtt ſey, dem man von Hertzen dienen müſſe, und daß man durch ſeine Erkänntniß die ewige Glückſeeligkeit erlangen könne.

VIII. Pnevmatica.

Die Lehre von denen Geiſtern / berichtet die Atheiſten und alle die Geiſter läugnen, daß in

der

der That gute und böſe Geiſter ſind. Dieſe Wiſſenſchafft kan einen Melancholicum leicht auf wunderliche Gedancken bringen.

IX. Die Politiſche Hiſtorie.

Dieſe Wiſſenſchafft wird ein **Licht der Warheit/ und Meiſterin des Lebens** genennet. Sie begreiffet in ſich die Genealogiam und Chronologiam, und ſtattet wahren Bericht von allen Zeiten und Geſchichten, als ein lebendiges Gedächtniß ab.

X. Matheſis.

Dieſe Wiſſenſchafft erforſchet durch vernünfftige Demonſtrationes und bekannte Grund-Lehren, andere unbekannte Wiſſenſchafften und Inventiones. Sie begreiffet in ſich 1. die Rechen-Kunſt 2. Geometrie oder Erdmeßkunſt, (welche der Matheſeos beyde Flügel genennet werden) 3. die Trigenometrie, 4. die Opticam, 5. die Perſpective, 6. die Mechanicam, 7. die Architecturam, civilem & militarem, 8. die Geographie, 9. die Aſtronomie und Aſtrologie, 10. die Phyſiognomie, 11. die Chiromantiam, 12. die Muſic. Dieſes wird der Curſus Mathematicus genennet.

XI. Die Ethica.

Die **Sitten-Lehre** iſt eine practiſche oder ausübende Wiſſenſchafft, welche durch die Tugenden zu einem ehrbahren, redlichen, reinen und geziemenden Leben und Wandel anweiſet, und die Maximen an die Hand giebet, die Gemüths-Güther, Tugenden und Wiſſenſchafften zu erlangen, ſich der Leibes-Güther, Geſundheit, Schönheit, Stärcke, würdig zu machen, die Glücks-Güther, als

Reichthum, Ehre und gute Freunde behutsam zu gebrauchen, und des höchsten Guthes, der Gemüths-Vergnügung, zur Glückseeligkeit des Lebens, durch GOttes Beystand theilhafftig zu werden. Diese Tugend-Lehre führet zur Bedachtsamkeit, Mäßigkeit, Fürsichtigkeit, Gerechtigkeit, Gottseeligkeit, Treue, Höflichkeit, Verschwiegenheit, Auffrichtigkeit, Bescheidenheit, Versöhnligkeit, Leutseeligkeit, Ehrbarkeit, Freundschafft, Gedult und andern Christlichen Tugenden, welche den Willen verbessern. Der ist unglücklich, wer recht lehret, und gottloß lebet. Der andere vermahnet, und selbst nicht thut.

XII. Politica.

Die **Staats-Lehre**/ giebt hinlänglichen Unterricht, wie man eines Staats allgemeinen Wohlstand mit Klugheit einrichten, mit Bedachtsamkeit erhalten, mit Fürsichtigkeit wieder alles besorgliche Unheil schützen, und mit Gottseligkeit durch gute Gesetze bewahren und in Aufnahme bringen soll. Ein weiser Mann kan sein Volck lehren, und schaffet mit seinem Rathe Nutz und trifft's.

XIII. Oeconomia.

Die **Wissenschafft des Hauß-wesens**/ unterrichtet, wie man alles in guter Ordnung erhalten, Kinder und Gesinde zu der Gottseeligkeit und einem ehrbaren Leben vermahnen, und sich mit GOttes Hülffe einen Ehren-Pfennig, einen Zehr-Pfennig, und einen Noth-Pfennig erwerben soll.

So viel Wissenschafften hat ein rechtschaffener Philosophus zu erlernen. Sed non est cujusvis adire

ire Corinthum. Es gehöret zu einer groſſen Philoſophiſchen Wiſſenſchafft ein gutes Naturell, fähiges Ingenium, fertiges Judicium und gutes Gedächtniß. Viele nennen ſich Philoſophos, wenn ſie kaum ein Quicquid, Atqui, Ergo, mit Angſt zuſammen ſtolpern können, aber ſie ſind nur Liebhaber der Logices. Die ſich wie Socrates ſehr gedultig und fromm aufführen, und ihre Gelehrſamkeit zu GOttes Ehren und des Nächſten Nutzen anwenden, ſind eigendlich gute Ethici. Welche die Architecturam civilem wohl inne haben, ſind eigendlich keine Philoſophi, obgleich die Architectur ein Stück von der Philoſophie iſt, ſondern gute Baumeiſters. Ein rechtſchaffener Philoſophus muß die gantze Philoſophie wohl ſtudiret haben. Bey einem ſolchen mag aber wohl eintreffen, was der weiſe König Salomo ſaget in ſeinen Weißheitsvollen Sprüchen: **Wo viel Weißheit iſt / da iſt viel Grämens / und wer viel lehren (und lernen) muß / der muß auch viel leiden.** Man zerbricht Lebenslang den Kopff mit unglaublicher Mühe, man ſitzet Tag und Nacht, man lehret, man ſchreibet, man medititet, die wahre Weißheit und Klugheit vollkommen zu erlangen, aber es bleibet unſer Wiſſen immer ein Stück-Werck. Es finden ſich noch unzählige Dinge, welche man noch nicht recht erfunden, noch nicht begriffen, oder deswegen einen Zweiffel haben muß, darüber man billig den Kopff in die Hände legen, und klagen kan: Qvantum eſt, qvod neſcimus. d. i. **O wie viel iſt noch in der Welt / das wir noch nicht**

wiſſen. Mancher bringet etwas durch ſeine Vernunfft auf das Tapet, das andern nicht anſtehet, daher hernach Verfolgung, Unmuth, und Verdruß entſtehet: **Denn wo viel Weißheit iſt/ da iſt viel Grämens.** Mancher iſt ein kluger Menſch, und kan doch ſeine galante Gedancken nicht nach Wunſche ausführen, welches denn bey ihm einen Eckel und Unruhe erwecket. Viele bringen was nützliches und artiges zu Marckte, und müſſen ſich von unverſchämten Paſteten-Beckern durch die Hechel ziehen laſſen, da heiſſet es, wer viel lehren muß, der muß viel leiden. Mancher ehrliebender und kluger Mann könte ſeine beſondere Erfindungen der Welt vor Augen legen, wenn er nicht in Sorge ſtünde, daß ein boßhafftiger Potage-Koch, aus Neid eine ungeſchmackte Brühe darüber machen möchte, welche andern unzeitigen Criticis und Momis Gelegenheit gebe, die Naſe zu rümpffen. **Wo viel Weißheit iſt / da iſt viel Grämens. Und wer viel lehren muß / der muß viel leiden.**

§. 4.

Wenn ein Philoſophus nun alle Diſciplinen der Weißheit wohl begriffen/ wie kan er ſich beliebt machen?

1. Wenn er gottſelig lebet, ſeine natürliche Fehler und Thorheit erkennet, die Erkänntniß Chriſti vor die höchſten Weißheit hält, und alſo weiſe iſt

in göttlichen Sachen, welche ſeiner Seelen Seeligkeit betreffen, damit er nicht den Schatten ergreiffe, und den Wind haſchen wolle. Denn GOtt giebt den gottſeeligen Weiſen ihre Weißheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand.

2. Wenn er ein natürliches gutes Air hat, ſeine böſe Affecten, Zorn/ Neid/ zähmet und die groben Laſter, Geitz/ Ehrgeitz und Wolluſt / aus ſeinem Hertzen treibet, das Gemüthe reiniget, ſein Lebenlang GOtt vor Augen und im Hertzen hat, ſich hütet, daß er in keine Sünde willige, und GOttes Geboth thut, daß er GOtt ehret, und ſeinen Nächſten liebet, damit er die Seelen-Ruhe erhalten möge.

3. Wenn er ein geſcheider Eclecticus iſt, und aus allen das beſte, nöthigſte und nützlichſte wählet, ſeinen guten Verſtand keiner Autorität eines gewiſſen Gelehrten unterwirfft, alle ſchädliche Præjudicia oder Vorurtheile, und thörichte vorgefaßte Meynungen, auch die verhaßte Eigen-Liebe behutſam vermeidet, ſeine Sache deutlich, und ordentlich vorträget und auch ordentlich lebet, damit er in keinem Theile verleitet werde.

4. Wenn er ſein Pfund nach GOttes Befehl wohl anleget, ſeine Weißheit nicht mißbrauchet, ſondern ſeinen Verſtand zu GOttes Ehren, mit Höfligkeit zu des Nächſten Wohlfahrt und eigenem Nutzen gebrauchet, und nicht nachläßig iſt.

5. Wenn er ſich in die Zeit ſchicket, alles wohl überleget, in ſeinem Unglück ſtandhafftig iſt, auch

aus anderer Leuten Unglück klug werden kan, und ſich ſeine Feinde zu Nutze zu machen weiß.

6. Wenn er gelehrt wie Ariſtoteles, beredt wie Cicero, gedultig wie Socrates, ſcharffſinnig wie Plato, auch tugendhafftig wie Lucius Annæus Seneca iſt und keine Zeit vorbey ſtreichen läſſet, daß er nicht den Verſtand und den Willen verbeſſere, und ſeine Dexterität blicken laſſe.

§. 5.

Was kan einen Philoſophum odieux machen?

1. Ein **gottloſes Leben**, wenn er entweder zancket, oder courteſiret oder unmäßig frißt und ſäufft, und alſo in der That mercken läſſet, daß er eine ſchlechte Erkänntniß GOttes und Chriſti hat, weil er das allſehende Auge des Allwiſſenden nicht ſcheuet.

2. Der **Hochmuth**, wenn er ſich einbildet, er habe in ſeiner Ehrbegierde alle Künſte allein gefreſſen, müſſe alſo vermeſſen ſeyn, ſeinen Nächſten, der nicht ſo galant-gelehrt als er wäre, neben ſich verachten, andere läſtern, und pro Autoritate wie ein beiſſender Hund anbellen, und die Ruhe ſtöhren, welches Laſter doch gemeiniglich einen kläglichen Ausgang gewinnet, und die capricieuſe Gemüther ſchlecht belohnet.

3. Viele gewöhnen ſich zu ihren gröſten Verderben, und zum Schaden ihrer zeitlichen auch wohl ewigen Wohlfahrt an, ungebührend in Glaubens-Sachen zu grübeln, allerhand Dubia aufzuwerffen

n, thörichte Fragen vorzubringen, unnützes Ge-
wäſche zu machen, und meynen es müſſe ſich alles
der Welt nach ihrem verwirreten Hecherlings-
opffe richten. Und wäre es vor manche beſſer ge-
eſen, wenn ſie nichts ſtudiret. Nam poſtquam
acti prodierunt, boni deſunt. Zu ſolchen ſa-
t der Apoſtel Paulus: **Welcher ſich unter
ich dünckет weiſe zu ſeyn/ der werde ein
Narr dieſer Welt.** D. i. Er meide alle Ver-
eſſenheit, erkenne ſeine Unwiſſenheit in Göttlichen
Dingen, entſchlage ſich der **verkehrten Welt-
Weißheit**/ worauf ſich viele verlaſſen, nehme ſei-
e Vernunfft gefangen, und halte um ſeiner Seelen
Seeligkeit willen die Erkänntniß GOttes und
Chriſti vor die höchſte, ſchönſte, nöthigſte und
ützlichſte Weißheit.

4. Die Heyden ſind offt tugendhafftiger gewe-
en, als die heutigen ſo genannten Chriſtlichen Phi-
oſophi, welche insgemein gelehrt und verkehrt
ind, indem viele von denen Heydniſchen Philoſo-
his gelehret, daß ein tugendhafftes Leben die ſchön-
te Frucht der Weißheit ſey. Democritus von
Abdera, welcher offt über den wunderlichen Lauf der
Welt, das veränderliche Glück und die thörichten
Händel der Menſchen lachete, ſpricht: Der End-
weck der Weißheit iſt derjenige Zuſtand, durch
welchen das Gemüthe mit groſſer Ruhe und Be-
ſtändigkeit beſeeliget iſt, indem es von keiner Furcht,
keinem Aberglauben, noch einer andern Gemüths-
Bewegung verunruhiget wird.

5. Die

5. Die unnöthigen und unnützen Grillenfängereyen haben die edle Philoſophie und ihre Liebhabers, die vorzeiten gar Kinder der Ewigkeit genennet worden, ſo verächtlich gemachet, daß ſich heute zu Tage wenige Alexandri Magni, wenige Ptolomæi, wenige Julii Cæſares, und wenige Auguſti um ſie bemühen. Es bleibet darbey:

Dat GALENUS opes, dat JUSTINIANUS honores,
Solus ARISTOTELES cogitur ire pedes.

6. Eine verdrüßliche und dunckele Art im Schreiben, eine ſchlechte Methode im Docirẽ, und eine verkehrte Art und Hefftigkeit im Diſputiren, bringen einem ehrliebenden Philoſopho keine Ehre, ſondern entdecken entweder die Ehrſucht, und Eigenliebe, oder eine Ungeſchickligkeit, oder eine aus übelgearteten und Affecten-vollem Gemüthe entſpringende Caprice. Der gelehrte Caſtalio war im Diſputiren ſehr halßſtarrig, und machte ſich dadurch viel Feinde.

6. Mancher Philoſophus machet ſich dadurch verächtlich, wenn er ſich in Collegiis oder in der Converſation wie ein Bickelhäring oder Scaramuza aufführet, um ſeiner Meynung nach die Studia denen Zuhörern zu erleichtern, oder die Geſellſchafft luſtig zu machen. Es finden ſich bey ſolcher Occaſion zwar leicht Leute, welche daran einen Gefallen haben und den Herrn Philoſophum bitten, noch mehr Narren-Poſſen zu machen, aber wo bleibet denn die Lehre von dem DECORO, welche der heutigen Welt ſehr nöthig iſt, da man mehr

auf-

auf Narrentheidung und Schand-Poſſen, als gute und erbauliche Moralien ſiehet. Es ſind heute zu Tage nicht die Zeiten, da ein DIOGENES mit der gelen LAIS nach Gefallen buhlen, und ſich mit grobianiſchen Schertzen beliebt machen, und doch einen Moraliſten bedeuten kan. Wenn einer wie Diogenes in ein meublirtes und reinliches Zimmer geführet würde, und gerne ausſpeicheln wolte, ſo dürffte er wohl ſchwerlich demjenigen, der ihn in ſeinem Hauſe hätte, ins Geſichte ſpeyen, und hernach mit der Antwort wie der unhöfliche Diogenes durchkommen: **Der Herr verzeihe mir / ich habe ſonſt in ſeinem zierlichen Gemache keinen gärſtigern Ort finden können**; ſondern man würde ſagen, das iſt ein GROBIANUS, und ihm die Thür weiſen. Dem Poſierlichen, doch gelehrten Poeten **Friedrich Taubmannen** gieng manches zu gute hin, welches nicht allezeit das Decorum zum Grunde hatte, wiewohl er auch dann und wann die Warheit recht teutſch und derb ſagte. Ein ſuper-kluger Hofmann, der ſich mehr einbildete als er ſeyn konte, wolte einſten von dem **Herrn Taubmann**, als er zu Dreßden nach Hofe kan, wiſſen, was die Aulici und Hofleute wären? Weil er nun inſtändigſt die Frage zu beantworten bathe, ſo ſagte Taubmann: **Ihr ſeyd Narren.** Denn wie klug und witzig, auch gelehrt ſich einer bey Hofe deucht, ſo findet er doch allezeit ſeinen Mann, der ihn narren und vexiren kan. Ein ander fragte ihn, wem am Hofe am wenigſten zu trauen? Denen antwortete er, **welche ſich**

am

am frömmſten ſtellen. **Die heiligſten Schälcke ſind die allerärgeſten.** Mit dergleichen obſchon offt gar wohl angebrachten Moralien und Schertz-Reden machte ſich der Herr Taubmann ſehr verhaßt, daß auch einige Tugendhafftige ſeine überflüßige Luſtigkeiten ihm verarget. Wenn er das Decorum in der Converſation offt beſſer beobachtet, und ſich moderater erwieſen, ſo würden ſeine Moralia viel mehr gefruchtet haben, welche nicht allezeit der Urbanité gemäß waren.

8. Eine unangenehme Ernſthafftigkeit, wie Cato Uticenſis hatte, pecciret wider die Tugend der Leutſeligkeit. Philoſophi, die ſich ein verdrüßliches humeur angewehnen und gar zu ſerieuſement und unfreundlich aufführen, haben insgemein eine bäueriſche Grobheit an ſich, ſehen wie die Murrhetzel und eigenſinnige Starrköpffe, daher jedermann vor ſolchen mürriſchen Leuten einen Abſcheu hat. Eine liebreiche Gravität gehet wohl mit, wenn die Ruhmräthigkeit davon bleibet.

9. Medium tenuere Beati. **Die Mittel-Straſſe iſt die beſte Maſſe.** Ariſtoteles hat den Ruhm, daß er gelehrt, beredt, leutſelig, höflich, manierlich und gleichſam jedermanns Freund geweſen. Er war nicht gar ſo gemein und poſſenhafftig, aber auch nicht Leutſcheu, hoffärtig und mürriſch. Daferne man ein Temperament hat, welches zu verdrüßlichen Affecten incliniret, ſo muß ſolches mit Geiſt- und weltlicher Weißheit verbeſſert werden, wenn anders die Geſchickligkeit angenehm ſeyn, und ein unermüdeter Fleiß die gewünſch-

tes

en Früchte bringen ſoll. Wenn auch einer die ingulaireſte Erudition hätte, daß man ihn wie oſephum Juſtum Scaligerum, das Meer der Wiſſenſchafften, Abyſſum Eruditionis, die Sonne der Gelehrten und ein Licht der galant-gelehrten Welt nennen könte, und hat keine Tugend, wornach die Gottſeligen Menſchen ihre Verrichtungen anzuſtellen pflegen, ſo wird er niemahls von ſeinem Fleiß das wahre Lob erhalten, noch ſich einen recht guten Nach-Ruhm zu wege bringen. Virtus gloriam parit. Die Tugend bringet den wahren beſtändigen Ruhm.

Das X. Capitel.

Von den nöthigen Maximen und Cautelen der ſtudirenden Jugend.

§. 1.

Was hat einer zu bedencken/ wenn er mit Nutzen ſich auf die Studia begeben will?

1.

Daß ein Menſch eine Seele und einen Leib habe. Beyde müſſen wohl obſerviret werden, wenn man GOtt zu Ehren, und dem Nächſten zum Nutzen leben will. Die Seele muß mit Weißheit und Wiſſenſchafften, zur Erlangung der Renommée, des Wohlſtandes und

gewünſchter Eſtime, geſchickt gemachet werden. Den Leib muß man bey guter Geſundheit mainteniren, damit die Seele deſto geſchickter agiren, und endlich auch in wahrem Glauben an Chriſtum durch die Gnade GOttes die Seeligkeit erlangen könne, wenn die Lebens-Stunde ausgelauffen.

2. Die Seele habe den **Verſtand / den Willen / das Gedächtniß** und die **Phantaſie**. Dieſe müſſen nach GOttes Wohlgefallen dirigiret werden. **Der Verſtand** muß nachſinnen, erforſchen, erkennen, bedencken, überlegen und betrachten, was nützlich oder ſchädlich, wahr oder falſch, gut oder böſe ſey. Dieſer muß aber insgemein dem Willen unterliegen. Denn mancher Menſch erkennet es ſehr wohl, daß es nicht recht ſey, wenn er einen ehrlichen Menſchen fälſchlich belüget, neidet, plaget und verfolget, ſein gartiger und böſer Wille aber ſuchet ſich immer mit Fleiſch und Blut zu beſprechen, und das Böſe auszuüben. **Der Wille** incliniret immer zum Böſen, denn wir ſind von Natur Kinder des Zorns. Der Wille iſt mehrentheils der Hofmeiſter unſerer Sinnen, Wercke und Gedancken, und appetiret mehr Böſes als Gutes, mehr ſchädliches, als nützliches. Er iſt niemals gut, wenn er ſich nicht nach dem Wohlgefallen GOttes richtet. Denn alles Dichten und Trachten des Menſchen Hertzen iſt nur böſe immerdar. So gar iſt unſer freyer Wille durch die Erb-Sünde verderbet. Daferne aber der Menſch in der Heil. Schrifft offt forſchet, und die heilſamen Lehren mit Sanfftmuth annimt, ſo wird der Wille in ihm

1. Zu GOttes Ehren und Ruhm/
2. Des Nächſten Nutzen und Vergnügen/ und
3. Zu ſeiner eigenen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit/

gebeſſert, und das unartige Weſen nach und nach ausgerottet. Daferne aber der Wille des Menſchen dem Wort des HErrn gar nicht gehorſamen will, ſo heiſſet es: Iſrael, du bringeſt dich ſelbſt in Unglück. Ein jeder iſt ſeines Glückes Schmid. Wie man will, ſo gehet es. Mancher weiß und verſtehet, daß dieſe oder jene Tugend zu ſeiner Renommée dienlich iſt, wenn nun der Wille dieſelbige beliebet, wie ſie der Verſtand erkennet, ſo lebet der Menſch tugendhafftig, und heiſſet ein verſtändiger Menſch. Wenn aber der Wille das Gegentheil ergreiffet, weil es ihm anſtändiger und vergnügter ſcheinet, ſo wird der Menſch offt unvermuthet in ein Laſter-Pfütze geſtürtzet. Denn der eigene Wille iſt allezeit der Brunn-Qvell aller Sünde und Laſter. Wenn jemand ſich an ſeinem Nächſten mit Gewalt rächen will, ſo heiſſet die Unart des Willens Rachgier, welches die gröbſte Art oder die Extremität des Zorns heiſſet, wozu der Verſtand nicht, ſondern die Unſinnigkeit zugegen iſt. Wenn der Menſch das ſechſte Geboth mit der That aus ſeinem Catechiſmo reiſſet, ſo bringet ihn der Wille zur Unzucht. Wenn alles nach eines Menſchen Willen gehet, ſo bringet der Wille ſeiner Meinung nach Vergnügung. Wenn der Wille nicht kan erſättiget noch erfüllet werden, ſo heiſſet das La-

ſter Geitz. Wenn er hoch herfahren, vor andern geſehen werden, aller Orten den Vorzug haben, und mit ſeinem Stande nicht vergnügt ſeyn will, ſo heiſſet es **Ehrgeitz**. Wenn er immer luſtig, nunquam traurig ſeyn, und ohne Unterlaß im Wohl-Leben ſich ergetzen will, ſo heiſſet es **Wolluſt**. Und was iſt wohl zu erdencken, das des Menſchen Verlangen nicht haben will, wenn es ihm zuträglich, vergnüglich und erfreulich ſcheinet. Wenn der Wille gelüſtern iſt, ſo fraget er dqs Gewiſſen und den Verſtand gar ſelten um Rath. Mancher weiß, daß GOtt allenthalben gegenwärtig und allwiſſend, auch gerecht iſt, er will es aber nicht wiſſen, damit er öffentlich und heimlich wider das Gewiſſen ſündigen könne. Die meiſten Seelen bekommt der Teuffel mit ihrem Willen, weil ſie ſich mit Willen von GOTT abziehen. Mit Willen haben die Menſchen Abgötterey, Unglauben, Zauberey, Hexerey, Schwarzkünſtlerey, Sicherheit, Vertrauen auf die Creaturen, Ketzerey, Heucheley, Ungehorſam, Mißtrauen, Ungedult, Verzweiffelung, Murren wider den DreyEinigen GOtt, Ehrgeitz, unzüchtige und unheilige Gedancken und Reden von GOtt, Nachläßigkeit im Gebeth, Lauligkeit im Loben und Dancken, Vermeſſenheit im falſchen und ſcheinheiligen Gebeth, unremen Gottesdienſt, Fluchen, Schweren, Gotteslåſterung, Mein-Eid, Seegenſprechen, Mißbrauch des heiligen geoffenbahreten Wortes GOttes und der erbaulichen Kirchen-Geſänge, Verachtung des Göttlichen Worts, Verachtung des von GOtt verordneten Predig-Amtes,

Ver-

Verachtung der öffentlichen Verſamlungen, Kaltſinnigkeit in Beſuchung der Predigten, Gebrauch der böſen Affecten im Lehren, Vermahnen, Widerlegen und Tröſten, Verdruß in Anhörung der heilſamen Lehre, Verachtung der heiligen Sacramenten, ungemeine Liebe zur Verrichtung der verbothenen Arbeit am Fevertage, kaltſinnige und nachläßige Anhaltung des Geſindes und der Kinder zum Gebet, und Anhörung des Wortes GOttes, gewinnſüchtige Antreibung des Geſindes zur Arbeit am Sabbath, ſchändliche Verhinderung des Gottesdienſtes, Ungehorſam wider GOtt und ſeine rechtſchaffene, fromme, exemplariſche Diener, Hoffart, Unwillen, Haß, Schmähung, Ungehorſam wider die Vorgeſetzten, Unachtſamkeit, Verwahrloſung, elende Kinder-Zucht, Untreu der Eltern, der Lehrer, Obrigkeit, Vorſteher, der Kinder, Schüler, Unterthanen, Geſinde, Neid, Mißgunſt, Judas-Grüſſe und Küſſe, böſe Gedancken und grauſame Rathſchläge, Feindſchafft, Unverſöhnlichkeit, Heucheley, Läſtern, Schänden, Schmähen, leichtfertige Wünſche, vermeſſene Urtheile, wider den frommen Nächſten, Freude über anderer Leute Unglück, Vorſatz andern Leuten ein ſtinckendes Bad zuzurichten, Unbarmhertzigkeit den Nächſten in ſeinem Unglück zu verlaſſen, Liebloſigkeit, wenn einem Chriſten bange im Troſte iſt, abſcheuliche Minen und Gebährden, Grimm dem Nächſten mit der Läſter-Zunge zu ſchaden, Rachgier mit Biſſt, Mord-Gewehr und andern beſtialiſchen Thätligkeiten an ſeiner Geſundheit, Leib und Leben

Schaden zufügen, sich selbst zu erschiessen, die Kähle abzuschneiden oder sonst zu verletzen, den Tempel des heiligen Geistes mit Unzucht, Geilheit, Fressen, Saussen, Frevel, Boßheit, Muthwillen, Betrug, Halßstarrigkeit, Unfreundlichkeit, Seelen-schädlichen Duellen, Balgen, Schlagen, Strassen-Rauberey, gewaltsamen Mord zu verderben, unreine Gedancken, fleischliche Lüste und Begierden, schandbare Wort und Narrentheidung, unflätige Tisch-Reden, unzüchtige Gebährden, grobe Sitten, Hurerey, Ehebruch, Blut-Schande, Sodomiterey, Knaben-Schänderey, unzüchtige Entblössung, Hurenartige Minen, Schwelgerey, Verachtung des Ehestandes, Verunehrung des Ehestandes, Uppigkeit, Liebe zur Vielweiberey, schändliche Hoffart in Kleidung, Übermäßigkeit im Essen und Trincken, Faulheit, ungeziemende Zumöthigung zu allerley fremden Händeln, Geitz, Schinderey, arglistiger Betrug, böse Griffe, Verlassung des ordentlichen Beruffes, unchristliche Handthierung, Spitzbüberey, allerley Diebes-Künste, allerley lieblose Ungerechtigkeit, ungeziemendes Prahlen und Prassen, Nachläßigkeit im Bezahlen, Untreue gegen Obere und Untere, Mißbrauch der Gaben und Creaturen GOttes, gottlose Finantzerey, Vermessenheit wegen eigener Kräffte und Geschicklichkeit, Verminderung eines andern Nahrung, welches alle Nahrungs-Diebe, und die solchen Anleitung geben, thun, Lügen, falsches Zeugniß, Ohren-Bläserey, an demselben ein Belieben tragen, wegen Geschenck und Gaben, oder aus Haß und Feindschafft, oder

um

um Gunſt willen, oder aus Furcht der Gefahr oder unerhörter Sachen unrecht Urtheil fällen, unrechtmäſſige Gericht, Verkehrung guter Sachen, practiciren wider Recht und Gerechtigkeit, böſe Sachen beſchönigen, ohne wichtige Urſache zancken, und Rechtfertigung anfangen, böſe Rath-Schläge, Zweiffelhafftigkeit im Reden, Läſtern, Schmähen, Afterreden, Verläumbdung bey Hohen und Niedrigen, Verkehrung anderer Leute Reden, Fuchsſchwäntzerey, Liebekoſen, Luſt, Brechung der Bündniſſe, der Eyd-Schwüre, gegebenen Parole, Contracte, böſe Neigungen, Affecten, Begierden, Begehrung des Nächſten Hauſes und Hofes, und noch andere Sünden mehr, wozu der Menſch von Natur incliniret, und mit dem Willen ausübet. Denn des Menſchen Hertz iſt böſe von Jugend auf. Doch es will GOtt, daß allen Menſchen geholffen werde, und ſie zur Seeligkeit gelangen ſollen; Er dringet ſie aber Niemand mit Gewalt auf, denn er hat uns die Mittel zur Seeligkeit zu gelangen gegeben. **Der Menſch hat ſeinen freyen Willen/ die Seeligkeit oder die Verdammniß zu ſuchen.** Ohne unſern Willen kan der Teuffel nichts an uns haben. So bald aber einer gedencket dieſes und jenes ſtehet mir von des Nechſten Haab und Guthe wohl an, du muſt ſehen, daß du ſolches an dich bringeſt, jetzo haſtu Gelegenheit deine böſe Begierde in Wolluſt zu ſättigen, oder dieſem oder jenem einen Tort zu thun, oder in Schaden und Schande zu ſtürtzen. Wenn der Satan dieſen böſen Willen mercket, ſo lencket er den unar-

tigen Menſchen immer weiter, biß er denſelben in ſein hölliſches Netze ziehet, und mit Ketten der Finſterniß feſte halten kan. Volenti non fit injuria. Wer es nicht beſſer haben will, dem geſchiehet kein Unrecht. Der Wille iſt der Führer der Menſchen, und bringet den Menſchen dahin, wohin er verlanget. Dieſen Willen im guten zu erhalten, und von dem Böſen abzuleiten, behalte man im Gedächtniß JEſum Chriſtum, der um unſerer Sünde willen gelitten, gecreutziget und begraben worden, und hernach von den Todten auferſtanden iſt. Man habe im Gedächtniß GOttes ſtrenge Gerichte ſtets bedencke, wie ernſtlich Er die unbußfertigen Sünder ſtraffe, die nur immer böſes thun wollen. Denn das Gedächtniß iſt die Herberge des Willens. Das Gedächtniß iſt die Nahrung des Willens. Denn ſo erinnert ſich ein Menſch, wie er gehöret, geleſen, angeſehen hat, daß GOtt dieſen und jenen Frommen in gefährlichen Zeiten, in Verfolgung, in Angſt und Noth, ſo gnädig geſchützet, behütet und erhalten, auch unvermuthet mit reichen Seegen überſchüttet; wodurch der Wille nach und nach zum Gebet und zu der Gottſeeligkeit gewöhnet wird. Ein neidiſcher und böſer Menſch erinnert ſich, daß ihm dieſer oder jener was zuwider gethan, und nimmt dannenhero die Gelegenheit wahr, biß er ihm wieder einen Tort thun kan. Solche ruchloſe Böſewichter pflegen zu ſagen, ich habe es ihm vergeben, aber noch nicht vergeſſen. Sie ſind arg genung. Endlich hat die Seele auch eine Phantaſie oder Einbildung / da man ſich etwas

einem Bilde vorſtellig machet, man ſey wachend, oder in dem Schlaffe z. E. So bilde mir wachend ein, wie etwa dieſer oder jener König ausſehen möge, wie dieſes oder jenes wohl könne vorgeſtellet werden. Dergleichen Phantaſien kommen offt im Traume für, und haben ihren Urſprung von denen Verrichtungen der Menſchen. Nachdem nun die Feuchtigkeiten bey einem Menſchen beſchaffen und vermiſchet ſind, welche die vier Complexionen ausmachen, nachdem ſind auch die Phantaſien und natürliche Träume. Denen Sangvineis, welche ein warmes und feuchtes Temperament haben, träumet gemeiniglich von luſtigen Täntzen, Courteſien, ſchönen Mahlzeiten, angenehmen Muſiquen. Denen Cholericis, welche eine warme trockene und hitzige Complexion haben, pfleget insgemein von Feuer, groſſen Feuers-Brünſten, Feuer-Männern, Zanck, Hader, Zorn, Uneinigkeit, Ehre, Pracht und dergleichen zu träumen. Die Phlegmatici, welche ein rotziges, kaltes und feuchtes Temperament haben, träumen mehrentheils von Waſſer, Flüſſen, Bädern, Schiffarthen; da fallen ſie ins Waſſer, dort müſſen ſie durchſchwimmen, bald liegt eine groſſe Laſt auf ihnen, bald werden ſie gefangen u. was dergleichen mehr. Denen Melancholicis, die eine trockene und kalte Complexion haben, pfleget gemeiniglich von Wüſteneyen, finſtern Löchern, Einöden, ſchwartzen Wolcken, heßlichen Geſpenſten, Todten, dicken Rauch, von Jammer und Elend, oder Gelde zu träumen. Solche Phantaſie im Schlaffe ereig-

net ſich auch nach denen Gewohnheiten und Verrichtungen, wenn ſelbigen ein Menſch ſtets nachgeſönnen. So träumet einem Soldaten von Schlachten und Schlägen, dem Jäger von Wild und Wäldern, dem Schäffer von Schaaffen und Schaaff-Hunden, dem Ackermanne vom Acker und Pfluge u. ſ. f. Hieraus wird ein jeder erkennen, daß man ſich der Weißheit und Tugend befleißigen müſſe, wenn man durch ſtudiren anders die wahre Gemüths-Vergnügung auf Erden, und dereinſt durch GOttes Gnade, im wahren Glauben an Chriſtum die Seeligkeit erlangen wolle. **An der Seele iſt alles gelegen.** Iſt die Seele verlohren, ſo iſt alles ewig verlohren. Böſe Gemüther machen böſe Zeiten. Die grünende Jugend achtet die Seelen-Sorge gar geringe, daher auch ſo viel übels entſtehet. Die meiſten ſind in Betrachtung des ſeeligmachenden Erkänntniſſes JEſu Chriſti kaliſinnig, und forſchen entweder gar nicht, oder ſelten in der Heil. Schrifft, welche doch den Willen GOttes von unſerer Seeligkeit ſo deutlich offenbahret. Die vergängliche Eitelkeiten der Welt, Erudition, Ehre, Reichthum, Wolluſt, ſind ihnen viel angenehmer als die vergängliche Himmels-Luſt, welche denen meiſten gar verächtlich ſcheinet. Gar wenige bedencken, daß GOtt von allen ihrem Thun Rechenſchafft fordern wird. Gar wenige bedencken, daß der Tod plötzlich kommen kan. O wie vergnüglich wäre es denen Seelen, weñ jeder zu ſeiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bedächte, was zu ſeinem Friede dienete, damit

der

der Heyland dereinſten ihnen nicht zu uſſen dürffte: Wie offt habe ich euch Muſen-Söhne verſammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel ſammlet, aber ihr habet nicht gewolt.

3. Hat GOtt dem Menſchen Geſundheit geſchencket, und geſunde Gliedmaſſen gegeben, ſo ſuche er ſolche als einen edlen Schatz auch zu erhalten. Er pflege und warte des Leibes, doch daß er nicht geil werde. Hurer und Ehebrecher ſollen das Reich GOttes nicht ererben. Der reiche Schlemmer ſitzet auch in der Hölle, der ſeinen Bauch für ſeinen GOtt hielte. Iſt der Leib kranck, ſo wird auch die Seele in ihren Verrichtungen verhindert. Die Aertzte zählen ſonderlich ſechs Dinge, welche nicht von der Natur und dem Weſen des Menſchen ſeyn, und doch zur Erhaltung und Beförderung der Geſundheit des Menſchens dienen, welche folgende ſind, und inſonderheit von der ſtudirenden Jugend ſollen beobachtet werden.

1. Aër ambiens.

Die Lufft / welche um uns her iſt, ohne welche wir nicht leben können. Wer einen GOtt, und dem Nächſten rechtſchaffen dienen, und zu ſeiner Renommée was ſolides zu ſtudiren gedencket, der erwähle ſich einen Ort, Stube und Kammer, der friſche geſunde Lufft hat. Gute Lufft iſt halbes Leben. Sonderlich hüte man ſich vor groſſer Näſſe, unerträglicher Hitze, und Kälte. Eine temperirte Lufft iſt die beſte.

2. Eine gute Dixt.

Viel Gelehrte haben ſich durch ein mäßiges Le-

ben

ben im eſſen und trincken das Leben verlängert. Hergegen haben ſich auch viele mit unverantwortlichen Debauchen vor der Zeit um ihr Leben gebracht. Einige ſauffen ſich die Waſſerſucht, andere die Schwindſucht an den Halß. Plenus venter non ſtudet libenter. Ein voller Bauch ſtudirt auch nicht gern. Solche Leute leben ärger als beſtialiſch, denn ein Vieh genieſſet ſelten mehr als ihm nützlich iſt. Ich habe ſehr viel gelehrte Litteratos gekennet, welche ſich durch ihr groſſes debauchiren das Leben verkürtzet.

3. Die Bewegung und Ruhe.

Es finden ſich viele unter denen Studirenden, welche Tag und Nacht denen Studiis obliegen, und ſich dadurch endlich allerley Kranckheiten, insgemein aber das Malum Hypochondriacum auf den Halß ziehen. Eine gute Motion kan einem Litterato alſo nicht ſchaden, doch ſoll ſie nicht zu hefftig ſeyn, ſonderlich bey denen die eine ſchwache Leibes-Conſtition haben. Der gelehrte Mann Sebaſtianus Caſtellio, pflegte offt in der Jugend ſpatzieren zu gehen, im Alter aber auf ſeinem Land-Guthe mit zu arbeiten, viel Bäume zu pfropffen und zu pflantzen. Dergleichen Arbeit und andere nützliche Motiones findet die ſtudirende Jugend aller Orten. Kan man im Winter nichts mehr thun, ſo ſpatziere man des Tages ein paar Stunde in der Stube auf und ab, und richte ſeine Studia ordentlich ein. Es iſt rühmlich, wenn man in der Jugend fleißig und arbeitſam iſt, es iſt aber auch billig, daß man die Kräffte durch eine vergnügliche

Be-

Bewegung erhalte, und das Gemüthe erfriſche. Die Motion machet das Geblüthe ſubtil und befördert die Dauung der Speiſen in dem Magen. Im Frühling ſoll man offt an ſolche Oerter ſpatziren, wo Linden blühen, wodurch das Gedächtniß geſchärffet, und das Geblüte geſtärcket wird. Im heiſſen Sommer ſoll man ſich an ſolche Oerter begeben, wo man im Schatten und im Grünen herum ſpatziren kan. Auf Schulen und Univerſitäten hat man auch viel andere zuläßige Exercitia, als Ball-Spiele, Fechten, Tantzen, und dergleichen, welche den Circulum ſanguinis erhalten, wenn ſie moderatè gebrauchet werden. Bey der Meditation, dem ſchreiben und leſen der Bücher pflegen einige ohne Abwechſelung den gantzen Tag, auch wohl die halbe Nacht zu ſitzen, wie die Schuh-Knechte, wodurch die Lebens-Geiſter geſchwächet und obſtructiones verurſachet werden. Andere haben die Gewohnheit, daß ſie vor hohen Tiſchen ſtehen, und ſich wenig ſetzen, dadurch werden die Beine geſchwächet. Ein gewiſſer Gelehrter pfleget ſeine Tages-Zeiten folgender maſſen einzurichten: Zwey Stunden zu einem recht andächtigen Gebeth. Zwey Stunden zum Eſſen u. Trincken. Zehn Stunden zu denen Studiis. Drey Stunden der Motion und guten Freunden. Sieben Stunden zum Schlaffe. Solche Ordnung würde der ſtudirenden Jugend wohl zu ſtatten kommen, wenn ſie ſich darnach richten wolten. Die Faulheit iſt einem Studioſo höchſt ſchädlich. Ein Waſſer, das ſich nicht beweget, wird gerne ſtinckend.

4. So-

4. Somnus & Vigilia.

Diejenigen, so mehr als sich gebühret, über sieben Stunden schlaffen, schwächen das Gedächtniß, verliehren die Scharffsinnigkeit, häuffen die rohige, dicke, schleimichte Feuchtigkeiten, und werden bald zitternd, faul und träge. Der Schlaff soll nicht auf das Essen, oder sonst zur unrechten Zeit, sondern Nachts von 10. Uhren biß Morgends 5. Uhr geschehen, wodurch die concoction befördert wird. Diejenige, welche einen schwachen Magen haben, können auch wohl acht Stunden schlaffen. Wer wohl verdauen kan, soll Morgends zur rechter Zeit auf seyn: Denn **Morgen-Stunde hat Gold im Munde.** Das unmäßige lucubriren und Wachen hemmet die Verdauung im Magen, verunruhiget die Lebens-Geister, welche zugleich entkräfftet werden, machet verdrossen, und überhäuffet das Gedächtniß. Ein mäßiger Schlaff ist der beste Koch und der beste Artzt.

5. Evacuatio.

Eine geziemende und ordentliche Reinigung des Leibes, ist ein sonderliches Mittel die Gesundheit zu erhalten. Die Verstopffungen und unmäßige Oeffnung des Leibes ist gemeiniglich der Gesundheit schädlich. Der berühmte Mathematicus Tycho de Brahe ward in Böhmen von einem von Rosenberg zu einem Gastmahl geladen, worauf mehr als billig ist, getruncken wurde. Da er nun aus Schamhafftigkeit allein nicht aufsteigen, und sein Wasser ablassen wollte, so fiel er hernach in eine Kranckheit, die ihm das Leben raubete.

6. Die Bendigung der *Affecten*.

Diejenigen, welche ſich von ihren böſen Affecten regieren laſſen, werden nimmermehr die Gemüths-Ruhe erlangen, welche doch die ſchönſte Vergnügung im Studiren iſt. Die verbothene Venus-Luſt ſchwächet den Leib, das Gedächtniß und Ingenium, oder bringet wohl gar eine abſcheuliche Kranckheit zu wege. Der Zorn machet ebenfals das gantze Gemüthe unruhig, verurſachet Sorge, Grämen, Verdruß, oder erwecket eine ſolche Rachgier, welche zugleich Leib und Seele ſchaden kan. Die Traurigkeit naget das Hertz, und friſſet alles Vergnügen weg. Mit ſolchen und andern ſchädlichen Affecten machet ſich ein Studioſus das Leben ſauer, beflecket ſeine Seele, und bekommet ein böſes Gewiſſen, welches in allen Verrichtungen ein nagender Wurm iſt. Sobald ſich ein ſtoltzer unartiger Affectus reget, ſo wende man ſich zu GOtt durch ein andächtiges Gebeth, befehle demſelben treuen Vormunde Leib und Seele, und nehme die Heilige Schrifft zur Hand, worinne wir die allernützlichſten Lehren und Vermahnungen finden, wie man das Gewiſſen tröſten, rein erhalten und den Glauben ſtärcken ſoll, damit man nicht in abſcheulichen Sünden wider das Gewiſſen verharre, oder in Sünden verzweiffele. Wohl dem, welcher ſeine Seelen-Kranckheit erkennet, und heilet. Denn nur eines iſt uns noth, nemlich die **Sorge vor unſere Seele.** Die Gelehrſamkeit dienet uns zwar auf Erden zur Ehre, aber nicht zu der Seelen Wohlfahrt. Was wir thun, das verrichten wir mehrentheils

theils aus fleischlichen Absehen, und selten zur Ehre GOttes, welche doch der Grund aller Actionen seyn soll. Die mit GOttes Beystand ihre angebohrne, und angewöhnte Affecten bändigen, und mehr vor die Seelen als äusserliche Wohlfahrt sorgen, mehr Weißheit als Wissenschafft, mehr Tugend, als Gelehrsamkeit suchen, die haben die rechte Maximen zu denen Studiis erwählet, und befleißigen sich, daß bey ihnen sey Mens sana in corpore sano.

4. Hat einer sich dieses wohl eingepräget, so erforsche er sein Temperament, sein Ingenium, sein Judicium, und das Gedächtniß, und überlege, zu welchem Studio er am tüchtigsten sey. Denn erwählet er ein Studium, das seinem Naturell nicht gemäß ist, so wird er ein elender Stümper, und wird niemahls etwas geschicklich angreiffen, noch wohl erfinden, untersuchen, beurtheilen und ausführen können. Ein solcher Mensch schiffet wider den Strohm, wenn er mehr Ingenii als Judicii hat, und erwählet sich ein solches Studium, das grosse Scharffsinnigkeit erfordert, welche ihm nicht gegeben ist. u. s. f.

5. Weiß er seines Naturells Inclination, und seine Gemüths-Kräffte genau, so muß er sich ein gewisses Brodt-Studium erwählen, womit er durch Hülffe GOttes sein Glück in der Welt suchen und finden kan. Denn wenn man nicht mit Bedacht die nöthigen Vortheile zu einem Studio allein ergreiffet, sondern sich entweder auf vieles oder nicht à propos appliciret, und nicht weiß welches man vor

vor dem andern erwählen ſoll, ſo ergehet es ihm wie dem gelehrten Dominico Baudio, welcher anfangs die Theologie zu Genff ſtudirete, und anderthalb Jahr dabey ohne Uberlegung verharrete. Weil ihm aber dieſes Studium nicht zu ſeiner Fortun zu dienen ſchiene, und wider ſeine wahre Inclination war, ſo gieng er nach Leyden, und excolirte die Jura binnen 15. Wochen ſo glücklich, daß er den Titulum Doctoris mit höchſten Ruhm erhielte. Er hatte aber ein divinum Ingenium, und war ungemein fleißig, ſonſt würde er nimmermehr reusſiret haben.

6. Bey **Erwählung eines Studii** hat man auch auf ſein **Vermögen** zu ſehen, damit man die Rechnung nicht zu kurtz mache, und die culturam judicii hernach nicht nach Wunſch oder gehöriger maſſen ausführen und ſecundiren könne, worauf doch alles ſtudiren beſtehet. Z. E. Wann ein armer Tropff das koſtbare Studium Mathematicum erwählet, ſo wird er in ſeinem Vorhaben ſchwerlich reuſſiren, wann er auch gleich ein divinum ingenium hätte. Denn dieſes Studium erfordert auserleſene Bücher, koſtbare Inſtrumenta, und eine lange Zeit zur ſolchen und admirablen Geſchicklichkeit. Die Semi Docti kommen darinne nicht weit, erlangen auch von ihrem Fleiſſe keine ſonderliche Renommée, wie Tycho de Brahe, Keplerus oder Hevelius und andere berühmte Mathematici.

7. Die Pflicht eines Studirenden iſt auch inſonderheit, daß er die Zeit wohl eintheile, ſich derſelben

wohl gebrauche, und alle Faulheit meide, damit er nicht hernach wehmüthig aus dem Virgilio klagen dürffe:

O mihi præteritos referat ſi Jupiter annos,

Die Zeit ſchleichet vorbey, die Stunden fliegen fort, ehe wir uns verſehen, die Tage eilen vor unſern Augen weg, ein Jahr geht nach dem andern fort, und jeder Augenblick weiſet uns das nichtige und flüchtige Weſen, und ſpricht: Ergreiffe und brauche mich, weil ich da bin, meine Nutzbarkeit kommt in dieſer Eitelkeit nicht wieder.

Tempora labuntur, tacitisque ſeneſcimus annis,
Et fugiunt freno non remorante dies.

So viel hat man zu bedencken, wenn man mit Nutzen ſtudiren, und die Studia wohl anfangen will.

§. 2.

Woher kommt es aber/ daß ſo wenige dieſes recht bedencken/ und ſich der ſchnellen Zeit auf Schulen und Academien glücklich gebrauchen?

1. Viele ſind in der Jugend entweder von eitelgeſinneten, geitzigen, oder hochmüthigen, oder wollüſtigen Eltern auferzogen, und ſolcher geſtalt entweder zu einer Einbildung oder Zeit-Verſchwendery gewehnet worden. Man hat ihnen viel von denen irritamentis malorum, von Hoffart und Stoltz, und Luſtigkeiten vorgeſchwatzet, aber wenig an die Freundſchafft mit GOtt gedacht, und geſorget, wie das Kind im Glauben und guten Chriſten-

Wan-

Wandel wachſen möge. Die meiſten gedencken nur galant zu werden.

2. In ſolchen gewohnten Sünden werden die Mutter-Söhngen, die Vater-Hertzen mehrentheils zu früh auf Univerſitäten geſchicket, wo ſie Raum und Platz haben, ihr diſſolutes Leben ſehen zu laſſen. Das Gedächtniß iſt bey vielen jungen Leuten gar zu delicat, daß ſie ihr Studiren recht fleißig anfangen, die Collegia unausgeſetzt abwarten und das Patrimonium wohl anwenden ſolten. Tantzen, Fechten, Freſſen, Sauffen, Spielen, courteſiren, und andere theils ungeziemende, theils unnützliche Thaten werden vor das Geld geübet, an das Studiren wird bey vielen gar wenig, noch weniger an das liebe Gebeth gedacht, (wodurch man ſich doch einen gnädigen GOtt erlangen muß) weil ihnen ſolcher Zeit-Vertreib ſo verdrüßlich vorkommt.

3. Einige laſſen das Studiren deßwegen ſtehen und liegen, und machen ſich durch allerhand Müſſiggang auf Univerſitäten lieber gute Tage, als daß ſie den Kopff mit gelehrten Grillen plagen ſolten; weil ſie entweder wiſſen, daß ſie reiche Eltern, oder groſſe Freunde haben, welche auch die gröſte Pedanterie admirabel machen können. Mit ſolchem Wahn ſchleichet immer eine Zeit nach der andern hin; Einem glücket ſolches, der andere aber wird in ſeiner Meinung betrogen.

4. Das Die cur Hic, oder Hoc AGE, nehmen wenige recht in acht, müſſen aber hernach, wenn ſie in die Aemter kommen, und mercken, wo es ihnen

fehlet, beklagen und betauren, daß ſie ihre Zeit auf Univerſitäten zu nützlichen Studiis, nöthigen Sprachen, und galanter Converſation nicht beſſer angewendet. Es iſt ein groſſes Elend ein Ignorante ſeyn. Denn wenn gleich das Geld oder groſſe Freunde die Ehre geben, ſo können ſie doch den Ruhm, das Geſchicke und die Klugheit nicht mit dem Anſehen verbinden. Bey Geſchäfften und wichtigen Expeditionen kan doch das Geld ohne Klugheit nichts verrichten, und wenn die Sonnen der Ehren untergehen, ich meyne Patronen, ſo bekommt ein Idiote eine ewige Traure. Das Gedächtniß trauret, der Verſtand trauret, der Wille trauret, weil ſie mit lauter nichts obruiret ſind.

§. 3.

Wie wird das Geld von der ſtudirenden Jugend übel angewendet?

1. Das Geld, es komme von dem Patrimonio, oder Stipendiis, oder Geſchencken, wird auf Univerſitäten und auſſer denenſelben, von den meiſten armen und reichen Studenten in Wein-Bier-Toback- und Galanterie-Collegiis verthan, daher auch die wenigſten wahre Weißheit und Wiſſenſchafft erlangen. Die ungeziemende und unzeitige Viſiten bey dem Frauenzimmer, die koſtbaren Schmauß-Aſſembleen, welches ſie das Extra nennen, freſſen bey vielen ein groſſes Vermögen, ehe noch ein rother Heller auf nützliche Studia gewendet worden. Wenn nun die Zeit verfloſſen, di

Gel

Gelder conſumiret, und der Wirth nicht borgen will, ſo reiſet man a la Mode als ein inutile terræ pondus nicht gelehrt, ſondern geleert, nach Hauſe, tritt in geringer oder prächtiger Kleidung daher, und will denen Leuten weiß machen, man ſey würcklich mit gröſter Raiſon, v. g. ein Studente, wenn mancher gleich kaum ein Viertel Jahr daſelbſt gelebet, binnen welcher Zeit man kein galant Homme werden kan.

2. Wenn aber kluge Leute die Requiſita durchgehen, welche zu einem **Wohl-conduiſirten Studenten** erfordert werden, nemlich 1. **Eine ehrbare und beſcheidene Auffführung.** 2. **gute Gelehrſamkeit in ſeinem Brod-Studio.** 3. **Sonderbarer Fleiß.** 4. **Demuth und Gottesfurcht**/ ſo merckeh ſie, daß noch gar weit gefehlet iſt, daß ſich manche mit Recht Studenten nennen können. Ein Studioſus muß ſtets nach der **wahren Weißheit**/ und recht **nützlichen höhern Gelehrſamkeit** ſtreben, und ſolche zu **GOTTes Ehren**/ des **Nächſten Nutzen**/ und **eigener Wohlfahrt**/ durch Anführung kluger Männer ſo lange excoliren, biß er davon hinlängliche Specimina an den Tag geben, und hernach entweder mit Renommée in ein Ammt kommen, oder mit Vergnügen und wahrem Ruhm als ein Geſchickter Litteratus Privatim leben kan. Sonſt heiſſet er Studio Sus.

3. Die **Weißheit** erlanget einer durch das Gebeth, in dem Umgang mit Gottſeligen Gemüthern, mit Leſung erbaulicher Schrifften, und mit

bedächtiger Regierung der Gedancken, Reden, Meynungen, Mienen, Worte und Wercke, daß man **wohl urtheilen/ wohl reden** und **wohl unterſcheiden** lernet. Solche Weißheit zeiget ſich hernach durch ein **ſittſames Gemüthe/ ſchamhafftiges Geſichte** und **verſchwiegenen holdſeligen Mund**. Sie regieret alles in der Welt, in Kriegs- und Friedens-Zeiten, in allen Ständen, mit guter Ordnung, und ſetzet denen Verrichtungen das angenehmſte Ziel. Durch die Weißheit wird ein Menſch verſtändig. Ohne ſie iſt die herrlichſte Erudition und gröſte Erfahrung ein unfruchtbares Guth, und verurſachet lauter Verwirrung und unordentliches Weſen. Ohne die Weißheit kan kein Staat in die Länge beſtehen, weil ſie eine Richt-Schnur der Gemüther iſt. Wenn ſich nun ein Studioſus um dieſe Nahrung der Seelen nicht bemühet, ſo wird er **Geld/ Zeit** und **Fleiß** vergeblich anwenden, und jederzeit das Decorum in ſeinen Verrichtungen aus den Augen ſetzen. Studia ſind Früchte des Gedächtniß, weil wir nicht mehr wiſſen, als was das Gedächtniß faſſet; Wenn nun ſolche nicht von dem Thau der Weißheit befeuchtet werden, ſo können ſie niemals nach Wunſche blühen und wachſen. Ein Gelehrter ohne Weißheit, iſt wie ein Wetzſtein, der machet ſcharff und ſelber ſchneidet er nichts. Er lehret wohl, und lebet übel. Es iſt ein Spiegel, der andern die Flecken des Angeſichtes zeiget, und ſich ſelbſt nicht ſiehet.

4. **Eine ſolide Erudition kan ein Studioſus** er-

lan-

langen, durch fleißiges Gebeth, unermüdetes ſtudiren, getreuer und gelehrter Männer Anführung, ſtetes Exercitium im diſputiren, interpretiren, ſchreiben, meditiren und appliciren, nützliche Converſation mit gelehrten Leuten, und Leſung aus erleſener Bücher, wozu man gewiſſe Stunden ſetzet, damit man in keinem verhindert werde. Viele von der ſtudirenden Jugend fangen es aber verkehrt, und gleichſam mit ungewaſchenen Händen an, indem ſie die Gottesfurcht verächtlich halten, und ſich entweder mit Collegiis überhäuffen, daß ſie in keinem mit geziemender Attention ſeyn können, oder nur ſolche beſuchen, welche ſie umſonſt bekommen, ohne daß ſie ihnen zu ihrem Vorhaben nützlich ſind, oder keine fidele Præceptores erwählen. Einige wenn ſie mercken, daß ſie ein gutes Naturell haben, pflegen ein paar Collegia in ihrem Studio zu halten, und wollen hernach autodidactice nur aus Büchern klug werden. Darauf verlaſſen ſie, ohne ſattſamen Grund in denen Studiis geleget zu haben, die Univerſitäten, gewehnen ſich ſchlechterdinges an das Bücher leſen, und perſuadiren ſich, als wenn darinne das nützliche und rechte Studiren beſtünde. Sie leſen, excerpiren, memoriren und ſchmieren allerhand Lappalien zuſammen, welche ſie hernach weder geſchickt ordiniren, noch artig appliciren können. Es fehlet ihnen an der wahren Cultura Judicii, und conſeqventer an den beſten Kunſt-Griffen, eine Sache ohne Confuſion wohl zu erfinden, genau zu überlegen, geſchickt anzugreiffen, fleiſſig zu unterſuchen, richtig einzutheilen, und vernünff-

tig auszuführen. Einer der methodicè ſtudiret, wird doch allezeit, wenn er anders ein gutes Naturell hat, mit Nutzen expediter ſeyn, als einer der ſeine Studia autodidactice erlanget. Mancher autodidacticus iſt ein rechter Helluo Librorum, und kommet ihm jedes Buch admirable vor, weil er keinen Selectum zu halten gelernet, und ſonſt nichts weiß, als was er in Büchern lieſet; und demnach iſt ſeine zuſammengeraffte confuſe Wiſſenſchafft mit vielen ſchädlichen Zweiffeln und præconceptis opinionibus angefüllet. Wenn nun ein Studioſus in keiner Wiſſenſchafft ein rechtes Fundament hat, ſo kan auch gar ſelten ſeine Wiſſenſchafft ſolid und firm werden, weil ſeine Kunſt nur in Büchern ſtehet, davon er aber im Kopffe das ſchlechteſte und wenigſte hat. Dannenhero iſt es beſſer, wenn man ſich die beſten Männer auf Univerſitäten erwählet, ſelbigen dasjenige Geld giebet, welches man zu frühzeitig auf unnöthige Bücherey en oder Galanterien wendet, und erſtlich von ihnen die nützlichſten Wiſſenſchafften methodicè erlernet, damit man ſich hernach der Bücher mit Verſtand bedienen könne. Eine deutliche und gründliche Unterrichtung, und fleißige Lectur bringen hernach die rechte Imitation. Die nun im Studiren dieſe nützliche Ordnung nicht halten, die wenden ihr Geld übel an, und wiſſen hernach nicht, wie ſie ihre Sachen ordentlich anſtellen ſollen. Wer ein gutes Ingenium hat, und fleißig iſt, der kan ſeine Studia binnen drey biß vier Jahren abſolviren; die langſamen Ingenia aber brauchen wegen ihrer groſ-

ſen Ungeſchicklichkeit wohl eine fünff- oder ſiebenjährige Friſt, wenn ſie was ſolides ſtudiren wollen. Ein jeder richtet ſich nach dem Beutel und dem Kopff, wornach er ſeine Studia nothwendig ordiniren muß.

5. Viele ſind darinne übel informiret, daß ſie ſich einbilden, wenn ſie nicht in galanten Kleidern ſtutzten, ſo möchte man ſie nicht vor galant-gelehrte Leute halten. Wie ſchädlich aber dieſe Einbildung ſey, iſt daraus abzunehmen, daß ſolche Menſchen durch unnöthigen Kleider-Pracht jährlich bey Changirung der Moden viel Geld verſchwenden, und doch dadurch nicht gelehrter werden. Wenn gleich der gemeine Mann aus einem affectirten ſtoltzen Gange, groſſen Peruqve, und galanten Kleidung muthmaſſen wolte, daß ein ſolcher Herr viel Verſtand haben müſſe, ſo haben doch die Gelehrten einen andern Probier-Stein. In veſtimentis non eſt ſapientia mentis. **Weißheit ſteckt nicht im Kleid.**

Man muß nicht allezeit des Mannes Kleid betrachten/
Wohl aber auf ſein Hertz und ſchönes Wiſſen achten.

Der gemeine Mann miſſet den Verſtand nach den Kleidern, die kluge Welt aber ſpricht: Veſtis ſumtuoſa eſt probatio pauci ſenſus. d. i. **Ein prächtiges Kleid wäre an einem Menſchen eine Anzeigung eines geringen Verſtandes.** Ein reinlich Kleid iſt gnug einen honetten Menſchen zu zieren. König ALPHONSUS der fünffte dieſes

Nahmens in Arragonien, war gewohnet in der Kleidung einen mäßigen Staat zu führen. Da er nun einſten von ſeinen hochmüthigen Hofleuten erinnert ward, daß er ſich doch königlich kleiden, und nicht ſo einfältig anthun möchte, damit er nicht bey dem gemeinen Volcke, und andern Nationen, auſſer Anſehen und in Verachtung käme. Hierauf gab der weiſe König denen eitelgeſinneten Herren zur Antwort: Malo ſapientia, moribus, & auctoritate meos excellere, qvam Diademate & Purpurâ. d. i. **Ich will lieber mir mit Weißheit/ guten Sitten/ Tugend/ und Ehrbarkeit ein Anſehen bey den Mienen machen/ als mit Kleinodien, und Purpur.** Manche ſagen: **Kleider machen Leute / Lumpen machen Läuſe.** Hiervon mag das letzte wohl dann und wann eintreffen; Aber das erſte wird insgemein betrügen. Einen geſchickten und klugen Lauteniſten lobet jedermann, wenn gleich die Laute keine ſilberne Wirbel und herrliches Futteral hat. Ein ſcharffes Scheer-Meſſer behält ſeinen Werth, das Futter, worinne es ſtecket, mag beſchaffen ſeyn, wie es will. Alſo bleibet einer ein wohl-qvalificirter Menſch, wenn er anders wahre Qvalitäten hat, wenn er gleich nicht in Sammet und Seiden gehet, Silber und Gold auf den Kleidern träget, oder ſonſt die Phantaſterey der Frantzöſiſchen Mode-Welt ſtets nachäffet. Alle Studioſi ſolten ſich billig der angenehmen Modeſtie in Worten und Wercken befleißigen, und ſich keine Haſibiles Qualitates angewöhnen, weil die Haaſen- und Narren-

Ein-

Erndte alle Tage iſt, da man hergegen an klugen Leuten aller Orten groſſen Mißwachs und theure Zeiten ſpühret. Man ſiehet es an den Maul-Eſeln und Pferden, daß ſie ſtoltzer gehen, wenn ſie eine ſchöne bunte Decke und propren Zaum tragen. Solten deñ die Menſchen nicht klüger, als ſolche unvernünfftige Thiere ſeyn, und bedencken, das Kleider nur elende, verweßliche Lumpen und Sünden-Decken ſind. Ein verſtändiger Menſch liebet die Reinligkeit, und obſerviret darinne das Decorum, daß er nicht ein Schlump-Hanß, und Sau-Peltz, aber auch kein frecher Wiedehopff und ſtoltzer Pfau ſey, ſondern ſich modeſt, mäßig, und ſauber in der Kleidung halte.

6. So wendet auch die ſtudirende Jugend das Geld offt gar übel an, wenn ſie zu frühzeitig promoviren, ehe ſie noch die Requiſita zu einer academiſchen Würde, nemlich eine galante und tugendhaffte Conduite, ſolide Gelehrſamkeit/ſonderbare Klugheit und Erfahrung haben/ und was gelehrtes vorzubringen capable ſind. Daher kömmt es, daß heute zu Tage die academiſchen Würden ſo verächtlich gehalten werden, die vorzeiten Käyſer, Könige, Fürſten und Graffen ſich anzunehmen nicht geſchämet haben. Das Geld drinnet aller Orten durch, und wird bey vielen Promotionen mehr auf das Geld, als die Gelehrſamkeit und Conduite der Perſohn geſehen. Solches iſt ſo gemein worden, daß Leute, die ein Jahr die Logic gehöret, Magiſtri Philoſophiæ werden; und diejenige, welche eine Suppliqve oder Recept ſchreiben kön-

können, den Gradum eines Doctoris Juris oder Medicinæ ambiren dürffen. Dieser Mißbrauch der Promotionen verursachet, daß so viel ansehnliche Männer einen Abscheu vor einer academischen Würde haben, und viele die solche lange Zeit würdigst genossen, wünschen, daß sie selbige niemals angenommen. Einige schaden sich in ihrem Glücke dadurch, daß sie in den Ehren-Aemtern nicht nach Wunsch avanciren können, und mancher Homuncio ex Fimo offt vorgezogen und mit der Zeit mehr æstimiret wird. Wenn die studirende Jugend sich ein gröſſer Gewissen über dergleichen unverdiente Ehre machte, so würde mancher mehr Renommée von seinem Stande haben. Denen, die schöne Studia erlanget, ist nicht zu verargen, wenn sie sich um einen academischen Gradum bemühen, sonderlich, wenn sie ihr Glück dadurch befördern können; diejenigen aber, welche sich hierzu nicht qualificiret, sollen billig bey ihrem Stande bleiben, zu welchen sich die Meriten erstrecken.

§. 4.

Woran liegt es aber/ daß heute zu Tage unter hunderten kaum einer oder zwey zu einer soliden Erudition gelangen?

1. An der elenden Kinder-Zucht/ daß Eltern und die an ihrer Stelle sind, die Jugend nicht zur Gottseeligkeit halten, und beyzeiten auf gute Schulen schicken, wo sie von unverdrossenen Præceptoribus in Wissenschafften unterrichtet werden.

den. Oder daß man viele zu ſolchen Studiis zwinget, wozu ſie keine Luſt haben.

2. An denen **Lehrern**, welche das Scrutinium Ingeniorum negligiren, und nicht erforſchen, ob dieſer oder jener zum ſtudiren tüchtig ſey, auch nicht deßwegen mit denen Eltern reden, und ihnen ihre Meynung wohlmeynend entdecken, und das Beſte beſorgen helffen. **Eltern** und Præceptores haben wo möglich bey der Jugend 1. **auf eine gute Zucht zu ſehen**/ 2. **gehörigen Fleiß zu befördern**/ und 3. **die Jugend abzuhalten**/ daß ſie nicht zu frühzeitig in Ungeſchicklichkeit die Schulen verlaſſen, und nur um der Freyheit wegen, oder aus Einbildung auf die Univerſität ziehen, und ihre Studia unordentlich tractiren.

3. An **der Jugend ſelbſten**. Viele begeben ſich zu denen Studiis, da ſie ſich doch beſſer auf ein Handwerck geſchicket. Wenn ihnen nun die Præceptores wegen ihres ſtupidi Ingenii auf Schulen nicht helffen können, ſo bilden ſie ſich ein, daß man ihnen auf Univerſitäten alle Wiſſenſchafften eintrichtern müſſe. In ſolcher Einbildung bleiben ſie, biß ſie mit Schaden das Gegentheil erfahren. Andere wollen fliegen, ehe ihnen die Federn noch gewachſen, und ſind in ihren Gedancken offt unter der Ruthen ſchon Candidati Academiæ. Wenn ſie einen jungen Studenten mit dem Degen gehen ſehen, ſo wünſchen ſie nichts mehr, als gleiche Freyheit zu haben, eine Hüner-Stange von Eiſen und Stahl an die Seite zu hängen. Mit ſolchen **unzeitigen Univerſitäts-Gedancken** ge-

hen

hen sie so lange schwanger, biß sie endlich mit grossem Schmertzen des Gemüthes abortiren. Die Herren Professores beklagen sich nicht unbillig über solche unzeitige Studiosos, von denen sie herna h mehr Schande als Ehre haben. Denn indem sie die Wichtigkeit der Studiorum mercken, so gewöhnen sie sich zu einem dissoluten Leben, oder unterfangen sich verwirrter und fast unmöglicher Dinge, oder lieben nach gehaltenen Collegiis die liederliche Compagnien und unnöthigen Zuspruch, da sie doch solche Stunden wohl besser anwenden könten; oder vergraben ihr Talent gantz und gar bey den Venus-Schwestern, und in Sauff-Gelacken. Bey solchem unordentlichen Leben ist Faulheit, Verdruß und Unachtsamkeit, welche bey gar vielen den Circulum Studiorum turbiren. Wenn sie nun die academische Freyheit sündlich genossen, so fangen sie an einige Collegia zu halten und etliche abzuschreiben, ohne daß sie die Kunst zu poculiren vergessen. So bald sie nun mercken, daß Hopffen und Maltz verlohren, woraus man ein gutes Bier brauen können, so mediciren sie nur inferiora, und dencken, wenn ich nur so viel lerne, daß ich ein Dorff-Pfarr, oder Schreiber, Verwalter, Advocat, oder Medicaster werden kan; denn höher werde ich es wohl schwerlich bringen. In diesen Gedancken lassen sie das Studiren fein langsam gehen, ohne **Gottesfurcht**/ ohne Prudenz, ohne **Fleiß**/ ohne **Ubung** und ohne Renommée. Der Theologiæ Studiosus denckt, es werde zu einem Dorff-Priester nicht mehr erfordert, als daß er aus

14.

14. Poſtillen die funffzehende Predigt machen könne. Aber weit gefehlet. Man findet unter denen Dorff-Predigern offt gelehrtere und gottſeligere Prediger, als in denen Städten, deren Conduite eben ſo liebenswürdig iſt, als wenn ſie groſſe Superintendenten wären. Mancher Dorff-Prediger hat eine gröſſere Prudentiam Theologicam, als mancher berühmter Theologus in Städten und auf Univerſitäten. Daher es auch mehrmahlen geſchehen, daß ſolche Männer von denen Dörffern in den Städten zu anſehnlichen Aemtern beruffen worden. Es iſt aber auch nicht zu läugnen, daß hin und wieder in allen Religionen viel liederliche Pedanten unter denen Dorff-Prieſtern ſind, welche die gantze Woche nichts thun, als daß ſie mit den Bäuren in die Schencken gehen, ein Pfeiffgen Toback rauchen, und eines in der Charte ſpielen, oder mit denen wollüſtigen Herren Mit-Brüdern einen Schmauſe-Circulum halten. Das ſind ſolche Leute, die ſich nicht viel höher als ein guter Dorff-Schulmeiſter verſtiegen, durch die caſus obliquos in die Aemter kommen, und die Gemeinden insgemein beſchweren. Es iſt unſtreitig, daß zu einem Dorff-Prieſter eben die Requiſita erfordert werden, die ein Stadt-Prediger haben muß, nemlich (1.) Ein **Exemplariſches / Gottſeliges Leben.**

(2.) **Wahre Gelehrſamkeit** in denen theologiſchen Wiſſenſchafften, welche wir oben bey dem Theologo ſpecificirt.

(3.) **Eine geiſtliche und kluge Conduite,**

weil

weil die Prudentia Theologica ein Haupt-Requiſitum iſt.

(4.) Gute Gaben deutlich und ordentlich zu lehren, und die Hertzen zu gewinnen, auch die Affecten wohl zu moviren.

(5.) Ein Judicium Practicum, welches ſich im Reden und Schreiben äuſſert. Wie kommen nun einige Studioſi auf den Unrath, daß ſie meynen, als wenn ein Dorff-Prediger eben nicht viel verſtehen müſſe? Hat er nicht ſo wohl Seelen zu verſorgen, als ein Prieſter in der Stadt? Iſt GOtt auf den Dörffern nicht auch zugegen, wie in Städten? Hat man nicht auf Dörffern eben ſo wichtige Zufälle oder Caſus wie in Städten? Iſt denn einem Dorff-Prediger alle Hoffnung benommen einſten nicht auch ein Prediger in einer Stadt zu werden? Es iſt ja wohl das erſtemahl nicht, daß Dorff-Prieſter Superintendenten und renommirte Theologi worden. Der Churfürſtliche Sächſiſche Ober-Hof-Prediger, D Martin Mirus, iſt aus einem ſchlechten Dorff-Prieſter endlich ein conſummatus Theologus und Hof-Prediger worden. Mein ſeeliger Groß-Groß-Vater, M. Johannes Gregorii, iſt ebenfals aus einem Dorff-Prieſter endlich Archi-Diaconus zu Weiſſenfels worden, dergleichen Exempel ich einige hundert erzehlen könte. Derjenige, welcher ſich nicht mit unermüdetem Fleiſſe eine hinlängliche Gelehrſamkeit und Prudenz compariret, ſondern hernach mit Geld, oder durch Heyrath, oder durch eine andere unzuläßige Practique, unwürdig in ein Amt ſchlei-

chleichet, der iſt, nach dem Ausſpruch des Heylan-
es, ein Dieb und ein Mörder, weil er nicht zur
echten Thür eingegangen. Solche Miedlinge
nd untüchtig die Heerde Chriſti zu weiden, weil ſie
lbſt die geſunde Weyde nicht wiſſen. In der Ver-
olgung ſind ſie hernach verzagt, und zur Zeit der
nfechtung fallen ſie ab. Kommen die ſchweren
entationes, ſo wollen ſie aus der Haut fahren,
enn weil ſie kein gutes Gewiſſen, und auch ſchlech-
Geſchicklichkeit haben, ſo wiſſen ſie weder aus
och ein. Der Teuffel iſt aber nirgends geſchäfti-
ger als bey untüchtigen Prieſtern, ſeinen Zweck
erlätigen. Es hat der gröſte Theologus zu thun,
ch einem ſo mächtigen Feinde in Gottſeligkeit zu
iderſetzen, wie will denn ein ungelehrter, Geitzi-
er, oder Hochmüthiger, oder Wollüſtiger demſel-
n gebührenden Widerſtand thun? Unter denen
Juriſten giebt es eben ſolche Stümper, welche
einen, die Juris Prudenz beſtünde nur darinne,
enn man einige Collegia angehöret, die ſtummen
ehrer, die Bücher zu conſuliren gewohnet, und ei-
en teutſchen Brief machen lernen. Viele wiſſen
ch groß damit, wenn ſie einige Zänckereyen ſtifften,
lbige einige Zeit lang unterhalten, dabey alle Mo-
eſtie und Gottſeligkeit bey ſeit ſetzen, und ihre
ewiſſen-loſe Stratagemata Fori dann und wann
nbringen können. Eine ſolche Conduite haben
nsgemein diejenigen, welche ſich allein von der
raxi gantz und gar nähren müſſen, und keine ſoli-
e Gelehrſamkeit haben. Bald nennet man ſol-
he Zungendreſcher, bald Rabulliſten, weil ſie nicht

viel gutes ſtifften. Ubi advocatorum turba ſtrepit, ibi limitum anfractibus tota ardet civitas. Es würde an vielen Orten beſſer zugehen, wann nicht ſo viele von der Jugend dieſes Studium nur in dem Vorſatze ergriffen, ſich von denen Proceſſen einſten zu nähren, davon ſie doch offt wenig Ehre haben. Die gelehrten Juriſten machen ſelbſt unter einen Rabuliſten, rechtſchaffenen Advocaten oder Juris Practico, und renommirten Juris Conſulto einen Unterſcheid. Was Rabuliſten ſeyn, haben wir bereits erwehnet, nemlich diejenigen, welche mit böſem Gewiſſen ein ſchändliches Lucrum von des Nächſten Vermögen ſuchen, und das Recht verkehren. Zu einem rechtſchaffenen ehrlichen Advocaten wird eine gute Conduite, Judicium, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, und gute Erfahrung in denen Civil-Rechten erfordert, damit er eine Sache verſtändig überlegen und hurtig expediren könne. Ein Jure Conſultus muß nicht nur die Jura Civilia, ſondern auch das Jus naturæ und Gentium, auch Jus Publicum gründlich verſtehen. Und wäre rühmlich und nützlich, wenn jeder Studioſus ſich vorſetzte gründlich, und nicht oben hin zu ſtudiren, damit ſie nicht roth werden dürfften, wenn ſie folgendes leſen:

Vos in Inſtitutis
Eſtis ſimiles brutis,
Re in Digeſtis
Nihil poteſtis,
In Codice
Legitis modicè,

Eſtis

Eſtis in novellis
Similes aſellis?
Tamen creamini Doctores,
O Tempora! ô mores!

Es beſchämen die Gewiſſen-loſe Cauſen-Macher, und die Pedanten hernach alle rechtſchaffene Juriſten, welche feine Qualitäten haben, durch Fatalität aber zu keinen Ehren-Aemtern gezogen werden, und daher ſich ebenfals von der Advocatur nähren oder dadurch in Renommée bringen müſſen. Es pfleget offt zu geſchehen, daß von manchen Unverſtändigen die qualificirteſten und beſcheidenſten Subjecta mit den unruhigen Kabuliſten in eine Brühe geworffen werden. Aus dieſer Urſache wünſchen viel honette Mähner, daß ſie auf der Welt in einem andern Stande, im Amte, oder doch geruhigern Leben ſeyn, und ihre Geſundheit beſſer menagiren könten: Viele von der ſtudirenden Jugend ergreiffen auch das Studium Medicinæ, ehe ſie noch überleget, daß zu ſolchem viel Zeit, groſſe Unkoſten, ein ſonderliches Naturell und lange Erfahrung erfordert werde, daher es ſo viel untüchtige, unerfahrene und ungelehrte ſo genannte Medicinæ Practicos giebet, welche weder Weißheit noch Verſtand haben. Die wenigſten nehmen ſich die Mühe, dieſes ſehr wichtige Studium zur Erhaltung der Geſundheit, nach allen Theilen gehöriger maſſen zu excoliren. Einige verlaſſen ſich auf ihr Geld, und laſſen im ſtudiren fünffe gerade ſeyn. Andere ſind Medici ex commentariis. Viele von denen ſtudioſis Medicinæ wandern wieder von der Uni-

verſitzt, ehe ſie noch ein Collegium Anatomico-Practicum gehalten, oder ſonſt gelernet, wie ſie allerley herrliche Artzeney-Mittel wider die Kranckheiten ſelbſt præpariren müſſen. Sollten manche in ein Examen rigoroſum geſtellet und probiret werden, ſo würde man erfahren, wie viel ihnen noch bald in der Anatomie, bald in der Botanic, bald in andern Theilen des Studii Medicinæ fehle, und wie unbedachtſam und unweißlich ſie manchmahl practiciret. Es iſt heute zu Tage der gemeine Lauff, daß man ſich einbildet, man könne innerhalb zwey Jahren von der Schule an die Studia abſolviren, und mit guter Renommée wieder zu Hauſe ſeyn. Die ſchädliche OPINIO, welche die Welt regiret, und der Wahrheit groſſen Tort thut, machet ſolche Leute offt unvermuthet groß, aber es hat keinen Beſtand. Vulgo placere eſt ſapientibus diſplicere.

Mit der PHILOSOPHIA wird faſt ein rechter Spott getrieben, maſſen ein jedes der nur einen Dorff-Prieſter zu agiren gedencket, Magiſter heiſſen will, ehe er noch die prima fundamenta veræ Philoſophiæ gehöret, geſchweige, daß er ſolche erlernet. Mancher iſt kaum drey viertel Jahr auf der Academie, ſo kaufft er ſich das groſſe M. unverdient an den Halß. Aber deßwegen wird man ſolche nicht vor geſchickte und rechtſchaffene PHILOSOPHOS halten, wenn ſie nicht die Philoſophiſchen Wiſſenſchafften gründlich ſtudiret. Die Einbildung machet keinen Philoſophum. Wer nicht verſtehet, was Sonne, Mond und Sterne

vor eine Bewegung Krafft und Würckung haben wie es mit denen Elementen beſchaffen, wie die Natur in allerley Metallen, Steinen, Kräutern, Menſchen und Thieren durch die Allmacht GOttes geſchäfftig ſey, was zu einem tugendhafften Leben erfordert werde, wie eine gute Policey müſſe eingerichtet ſeyn, wie man eine gute Oeconomie beſorgen könne, der hat noch nicht recht philoſophiret. Bey vielen heiſſet es:

Novelli Magiſtelli,
Nil niſi ſunt Aſelli:
Nam in ſacro codice
Illi legunt modicè:
In Litteris latinis
Similes peregrinis:
Qværis tu, qvid in Græcis?
Sunt comparandi cœcis:
In Ebraicis ſtulti,
Nec in Poëſi multi:
Creantur hi Doctores,
O Tempora! O Mores!

4. An den groſſen Herren. Dieſe ſecundiren die fähigen Köpffe nicht mit guten Stipendiis, daß ſie ad altiora gehen könten, wenn die propria nicht zulangen. Manche bekommen die ſchönſten ſubſidia, bey denen Hopffen und Maltz, Oel und Schmaltz verlohren iſt. Viele werden auch heutiges Tages von denen ſoliden Studiis abgeſchröcket und abgehalten, weil es mode worden, daß man mehr mit Geld, als Gelehrſamkeit erlangen kan, und viel gelehrte Leute unbefördert gelaſſen, oder

doch nicht nach Würden employret und belohnet werden. Indem nun mancher den Welt-Lauff eigendlich betrachtet, so dencket er auch, was solt du den Kopff noch lange mit allerhand Wissenschafften zerbrechen, da die Gelehrsamkeit nicht mehr als Butter-Milch æstimiret wird. Hierübet unterbleibet die Meditation, die Speculation, der wahre Fleiß, und man erforschet seine eigene Kräffte nicht, qvid valeant humeri, qvid ferre recusent. Sie meynen, wenn sie nur dieses oder jenes verstünden, andere möchten auch vor sich nachsinnen. Wo nun die Ubung unterbleibet, und kein besserer Versuch gethan wird, so kan man nicht wissen, wie weit man geschickt werden können, und solchergestalt muß viel gutes verhindert werden.

§. 5.

Auf was Art müssen junge Leute/ wenn sie einige Studia erlanget/ ihre Conduite sehen lassen/ und sich distingviren?

1. Sie müssen sich gottselig aufführen, den Gottesdienst andächtig abwarten, und sich äusserst bemühen einen gnädigen GOtt und gutes Gewissen zu haben.

2. Zu Maintenirung ihrer honestæ Famæ, Ehre und Estime, die liederliche Compagnien, den Trunck, Zanck, Spielen und ärgerliche Courtesien meiden, weil solche wider das Decorum streiten, und das Naturell verrathen.

3. Bey

3. Bey höhern Perſohnen wenig, bey ihres gleichen etwas mehr, doch ſcharfſinnig, mit geringern allezeit mit Beſcheidenheit und Prudentz reden.

4. Niemand in die Rede fallen, welches die thun, die ſich ſelbſt gerne hören.

5. Von ſolchen Dingen nicht diſcuriren, welche ſie nicht verſtehen.

6. Sich in anderer Leute Affecten zu ſchicken wiſſen, und wo möglich jedermann zum Freunde haben.

7. In Reden und Antworten gute Ordnung halten.

8. Lieber zuhören, als viel reden, und wider die Klugheit handeln.

9. Sich nicht ſchämen in ſolchen Dingen Nachricht zu erfragen, welche ſie nicht verſtehen.

10. Ihre Stärcke und Schwäche der Erudition von Niemand gar expiſciren laſſen, weil ſolches Verachtung cauſiret.

11. Von ihrer Gelehrſamkeit eine angenehme Probe an den Tag geben.

12. Bey denen Patronis zu rechter Zeit ihre Reverence machen, nachdem ſie ſich vorher melden laſſen, doch ſich nicht lange aufhalten, ſondern ſo viel möglich kurtz expediren, und durch artige Mienen in Gefälligkeit bringen.

13. Sich modeſt in Kleidung halten, nicht ſo kühne und auch nicht blöde ſeyn, ſondern in allen Dingen Maſſe lieben.

14. Und alles mit gutem Bedacht verrichten, ſie

mögen bey hohen, oder ihres gleichen, oder geringern Menſchen ſeyn.

§. 6.

Sind aber alle Studenten zu verachten/welche nicht grundgelehrt ſind?

1. Keinesweges: Denn weil dieſes unmöglich, daß alle Studirende mit Avantage zu einer ſoliden Erudition gelangen können, indem ſie theils keine gute ingenia, theils keine Mittel, theils keine Luſt haben, die Studia gehöriger maſſen zu excoliren, und man zur Erhaltung der dreyen Haupt-Stände in der Welt nicht lauter groſſe und grundgelehrte Leute, ſondern vielmehr gottſelige, tugendhaffte und weiſe Menſchen brauchet, ſo ſind nicht alle Studenten zu verachten, welche nicht grundgelehrt ſind, wenn ſie nur eine nützliche gute Conduite haben, und geſchickt ſind GOtt in einem Stande rechtſchaffen zu dienen.

2. Weißheit und Wiſſenſchafft ſind gar ſelten in einem Subjecto beyſammen, welches theils an dem Temperamente, theils an der böſen Gewohnheit eines Menſchen lieget. Diejenigen, welche viel Phlegma haben, können in der Wiſſenſchafft, und die eine trockene Natur haben, in dem Verſtande und in der Weißheit zunehmen. Mancher Menſch hat ein Temperament, das ſich zu beyden zwar ſchicket, er läſſet ſich aber durch den Willen entweder zur Thorheit, oder zur Ignoranz verleiten, daß er ſich nicht beſſer qualificiret.

3. Die-

3. Viele recommandiren ſich mehr mit der gu-
n Conduite, als mit denen Studiis. Wenn ich
ch meine Meynung ſagen ſolte, ſo halte ich davor,
ß es vor manchen beſſer wäre, wenn er mehr Ver-
nd als Grillen hätte. Denn wo die Weißheit
hlet, da kan man ſich von denen galanteſten Stu-
is nichts nützliches verſprechen. Viele haben
oſſe Hardieſſe, aber wenig Prudence; weil ſie
un den Verſtand nicht zu Rathe ziehen, ſo ſind ſie
sgemein unruhig, und unvergnüglich.

4. Mancher Studente erlanget offt durch eine
chtſchaffene Conduite, durch Demuth mit weni-
er Mühe ein Ammt, wenn er gleich nicht gar zu ge-
hrt iſt, ſondern nur den Vorſatz hat, ſolches treu-
ch zu verwalten, und bey ſeinen Verrichtungen
chet ein gutes Gewiſſen zu haben. Doch ſolche
eute ſind heute zu Tage gar zu rar worden. Sind
ie Gelehrten mehrentheils verkehrt und hochmü-
ig, ſo ſiehet man, daß auch heutiges Tages die un-
eſchickteſten Ignoranten ehrgeitzig werden, und
ndern Leuten weiß machen wollen, daß ſie gelehrt
ären. Solche Bäume, die falſche Früchte und
Sodoms-Aepffel tragen, ſind keiner Hochachtung
ürdig, wenn ſie gleich noch ſo ſchöne von auſſen
leiſſen. Bey vielen mangelt es am Vermögen,
och muß man billig den guten Willen loben. Da-
er Ovidius ſpricht:

Ut deſint vires, tamen eſt laudanda voluntas:
Hac ego contentos auguror eſſe Deos.

5. Es muß aber dennoch eines Studioſi Eruditi-
ion allezeit ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſich deſſen

Persohn mit der Zeit entweder in dem Predig-Ammt, oder in denen Cantzleyen, in der Schule, oder sonst zu etwas in einer Republique mit Nutzen bedienen könne." Denn diejenigen, welche man mit Recht zu keiner Bedienung ziehen und befördern kan, und welche auch sonst dem Nächsten nichts nutzen, die pfleget die kluge Welt Inutilia Terræ Pondera, oder GOttes Tage-Diebe zu nennen. Die Natur ist niemahls so ungütig, daß sie einem Menschen nicht zu etwas in der Welt eine Inclination gegeben, wenn nur die Menschen die Gelegenheiten nicht versäumten solcher Neigung Effect vor sich mit Gottesfurcht und unermüdeten Fleiß zu ergreiffen, und sich dadurch zu qualificiren.

6. So viel nun von denen Studirenden in der Welt GOtt und dem Nächsten rechtschaffen dienen wollen, die lassen eine sonderbare Begierde und Aufrichtigkeit spühren, und verdienen, daß sie geliebet werden. Hergegen sind alle faule Pedanten mit Verachtung abzuweisen, weil sie sich selbst der Wohlthat GOttes und ehrlicher Menschen unwürdig machen, und nicht einmahl boni cives seyn können.

§. 7.

Wie kan ein Studiosus sein Glück befördern?

1. Wenn er sich honett aufführet und göttselig lebet.

2. Sich vor andern mit Geschicklichkeit hervorthut.

3. Zu rechter Zeit Patronen machet.
4. Durch ſeine Qvalitäten nützliche Freunde erwecket und
5. Eine geſegnete Mariage ſuchet und erlanget.

Das XI. Capitel.

Der gelehrte und unverdroſſene Præceptor.

§. 1.

Was wird zu einem gelehrten und unverdroſſenen Lehrmeiſter erfordert?

1.

Eine rechtſchaffene Conduite,
2. Zulängliche Erudition und Geſchicklichkeit.
3. Treue und Fleiß.

§. 2.

Worinne beſtehet eines Præceptoris rechtſchaffene Conduite?

1. In einem gottſeligen Leben / daß er Niemand öffentlich in Converſation oder Aſſembléen ärgere, mit ſeinen Collegen in gutem Vernehmen, Friede u. Einträchtigkeit ſtehe, auch denen Diſcipulis weder mit Minen, noch Worten, noch Wercken einen Anſtoß gebe, und durch ein diſſolutes Leben in Verachtung gerathe; ſondern in dem Leben und

der Lehre seinen Untergebenen mit guten Exempeln fürgehe, und zur Ehrbarkeit, Gottseeligkeit, und Wissenschafft leite.

2. In einer recht guten natürlichen Art, daß er sich modest und reinlich in Kleidern und am Leibe aufführe, keine übele Mienen angewöhne, oder sonst seine Leibes-Gestalt mit affectirten Wesen abscheulich mache.

3. In einer sonderbaren Freundligkeit, daß er mit der anvertrauten Jugend so liebreich als wie mit seinen Kindern umgehe, und nach seinem Vermögen zu Künsten und Wissenschafften vermahne und aufmuntere.

4. In einer geziemenden Gravität, daß er sich zu rechter Zeit in Autorität setze, damit die Untergebene seine Gelindigkeit nicht mißbrauchen, und er durch grosse Familiarität in Spott und Verachtung gerathe; Doch soll hierinne billig solche Masse gehalten werden, daß er nicht durch unzeitige Ernsthafftigkeit und allzustrenge Moralität die zarte Jugend stutzig und schüchtern mache.

5. In einer moderaten Schärffe, daß er diejenigen eudigen Schaafe, welche die Gedult und Leutseligkeit mißbrauchet, und die wohlgemeinte ernstliche Vermahnung hindangesetzet, bey Zeiten mit Schlägen zum Gehorsam und Fleiß anhalte, damit sich andere gebührlich fürchten, und die Autorität scheuen müssen. Mali non verbis sed verberibus emendantur. D. i. Die bösen Buben bessern sich nicht an die Worte, dannenhero muß man ihnen mit Schlägen auf die Haut greiffen.

Doch

Doch daß einige unbeſonnene Orbilii ihre Untergebene faſt Hencker-mäßig plagen und tractiren, halte ich mehr vor eine abſcheuliche Brutalité, als raiſonnable Diſciplin. Ich erinnere mich, daß mir vor etlichen Jahren ein wohl-conduitirter Mann erzehlet, wie er in der Jugend von einem ſolchen Rackel informiret worden, der ihn ohn unterlaß mehrentheils ohne Urſach, bloß nach ſeiner großhunlichen Caprice recht ſclaviſch abgeprügelt. Hierüber ſey er gantz deſperat worden, und habe faſt einen Abſcheu vor denen Studiis bekommen, wäre auch willens geweſen, alles ſtehen und liegen zu laſſen, wenn nicht deſſen Vormund und Angehörige ihn von ſeinem unartigen Orbilio erlöſet, und ihm einen rechtſchaffnen Manne anvertrauet hätten, der ihn mit geziemender Freundlichkeit und unverdroſſenem Fleiße zur Weißheit und Wiſſenſchafft angeführet. Eine Chriſtliche Zucht muß ſeyn, aber raiſonnable, daß ſie in Schrancken bleibet.

6. In genauer Beobachtung des DECORI. Dieſes iſt zwar bereits num. 2. einiger maſſen erinnert worden, doch finden wir noch einige Maximen und Cautelen, welche ſich hier am füglichſten remarquiren laſſen. Ein rechtſchaffener Præceptor ſoll nicht hochmüthig ſeyn, weil der Ehrgeitz und Hochmuth nicht viel vernünfftiges in ſich haben. Pauſanias, der Spartaner König, als er von dem weiſen Simonide zu wiſſen verlangete, wie er leben ſolte, bekam zur Antwort: Hominem te eſſe memento. D. i. Bedencke, daß du ein Menſch biſt. Will ein Lehrer einſten die Crone der

Ge-

Gerechtigkeit erlangen, so liebe er JEsu Demuth, und halte Glauben und gutes Gewissen. Wer groß seyn will, der liebe die Gott-gefällige Demuth. Der heilige Bernhardus spricht: Si humilis es; quisquis es, magnus es. D. i. So du demüthig bist/ so bist du groß/ du magst seyn/ wer du wilt. Durch eine Einbildung werden die Untergebene zu ebenmäßigen Hoffart verleitet, weil ohnedem das Dichten und Trachten ihres Hertzens böse ist von Jugend auf. Ist dannenhero die Reflexion eines alten Kirchen-Vaters zu mercken: Magnum est, honorem non appetere; majus, oblatum respuere; maximum de habito non superbire. D. i. Es ist viel/ nach Ehre nicht streben; noch mehr die angebothene Ehre ausschlagen; Das meiste über angethane Ehre nicht hochmüthig werden und stolziren. Es ist ein abscheuliches Laster, wenn Præceptores verbothene Wege gehen, und die abscheuliche Venus-Lust lieben. So bald die lernenden des Lehrers übele Neigung mercken, so werden sie nicht nur in dem Lauff der Tugend und Gottseligkeit gehindert, sondern auch offt zu gleichem Greuel verführet. Der Lehrer vergisset was seines Amts ist, und der Lernende was seine Schuldigkeit erfordert. Mit einem Worte, wann die Discipuli mercken, daß der Herr Præceptor ein geiler Courtisan ist, so liegts mit Züchten zu leben, der Respect im Drecke, wenn auch sein Talent noch so gut wäre. Das Decorum leidet auch nicht, daß man alle Schmauß-Assembléen und den Trunck liebe.

Die Schmauſe-Aſſembléen ſcheinen zwar eine ſolche Annehmligkeit zu haben, daß einige zu ſagen belieben, das iſt ein leutſeliger Mann, er ſpricht mit jedermann gerne, und iſt nicht ſtoltz, er macht gerne mit, er nimmet verlieb, er kommet zu allen Leuten, und hat einen luſtigen Humeur. Allein wenn ſie zu viel geſchehen, ſo exponiret man ſich der Familiarité, der Trunckenheit und der Verachtung. Die unzeitige Vertrauligkeit entblöſſet von dem Reſpect, den man ſonſt gegen uns haben muß, und cauſiret, daß man geringſchätziger wird. Die Trunckenheit iſt der Spiegel aller Thorheit des Gemüthes, ein Verräther der Scheinheiligkeit, ein ſüſſer Gifft der Ehrbarkeit und Zunder der Geilheit, weil dieſe durch jene gar leicht entflammet. Niemand iſt unglücklicher, als der ſich den Trunck über die Maaſſe belieben läſſet, und biß in die Nacht hinein ſchmarotzet; denn die Trunckenheit und Schmarotzerey ſind Verſtandloſe Laſter, die Lyelle vieler Unruhe, Sturm-Winde der Eſtime und Renommée, Mörder der Keuſchheit und Geſundheit, eine Verwirrung des Gemüthes, und Zeichen einer viehiſchen Unſinnigkeit. Wie bald iſt es doch geſchehen, daß ein Untergebener durch einen bezechten Præceptorem geärgert wird? Wie bald iſt es noch geſchehen, daß ein Schmarotzer ſich zu der Faulheit gewöhnet? Ein fauler Gärtner läſſet das Unkraut leicht wachſen. Ich weiß deren etliche, welche ſich dann und wann mit Bier und Toback, bey ihren Untergebenen und anderswo ſo wohl berauſchet, daß ſie ihre Schüler ohne Verſtand und

Empfindung nach Hauſe ſchleppen müſſen. Wie verächtlich ſich aber ſolche Leute durch ſolche Fehler gemachet, iſt mir gar wohl bekannt. Die wenig und bedächtig reden, wenn ſie auſſer dem Auditorio und auſſer aller Schuldigkeit in der Converſation ſind, dürffen ſich keinen Plauderer nennen laſſen. In denen Schulen und Privat-Stunden ſind Præceptores verpflichtet viel gutes und nützliches zu reden, und die Jugend in Künſten und Wiſſenſchafften recht zu unterweiſen. Aber in der Converſation geben allzu viele Worte andern Gelegenheit zu dencken, daß derjenige, welcher ſeine Gedancken durch freymüthige Reden zerſtreuet, ein animal gloriolum heiſſen, und vor allen andern als ein galant-gelehrter Mann angeſehen ſeyn wolle. Reden iſt natürlich, wenig und mit Verſtande ſprechen iſt der Vernunfft gemäß, viel plaudern iſt eine halbe Unſinnigkeit. Das zeitige Stillſchweigen hat bey Hohen und Niedrigen ſeine Annehmligkeit. Die geſchickte Reden ſind bey der Information das Saltz der beliebteſten Scharffſinnigkeit. Eines Schul-Lehrers Beredtſamkeit iſt nirgends vortreflicher als in der Schule. Dieſe Reflexion iſt nicht dahin gedeutet, daß man wohl-conduiſirten Schul-Männern gewiſſe Regulas vitæ vorſchreiben wollte, ſondern man ſuchet einigen ihre Fehler, davon auch der gemeine Pöbel offt redet und quäruliret, vor die Augen zu legen, und ſie zu ermahnen, daß ſie mit Ernſt dahin ſtreben, der ſtudirenden Jugend kein Aergerniß zu geben, und die Ausbeſſerung des Willens bey der Information nachdrücklich zu be-

beſorgen. Einige haben die Gewohnheit entweder von andern Schulen, oder ihren Collegis verächtlich zu reden, ohne Zweiffel in der thörichten Abſicht, ſich in der Ruhm-Begierde groß zu machen, welches ihnen aber offt zur Schande gereichet. Ich erinnere mich, daß als vor einigen Jahren in einer anſehnlichen Aſſemblée von ſoliden Schul-Männern geſprochen wurde, und ich Gelegenheit hatte des galanten Weiſens ſeel. artige Methode und nützliche Schrifften zu rühmen, mir ein gewiſſer Con-Rector, der ſich nicht ſonderlich in der Oratorie verſtiegen, in die Rede fiel, und ſagte, Weiſens Politiſchen Redner könnte man beſſer den Politiſchen Maul-Affen nennen. Uber dieſe unbeſonnene Rede mocquireten ſich viele, daher dem unzeitigen Critico mit dieſer Antwort durch den Sinn fahren muſte: Der Herr verzeihe mir, daß mich des ſeel. Weiſens annehme, und ſeine rechtſchaffen erworbene Renommée zu defendiren beliebe. Des Herrn Weiſens ungemeine Meriten ſind der gelehrten Welt nicht unbekannt, und ſeine vortheilhafftige Lehr-Sätze in dem ſogenannten Politiſchen Redner ſind von groſſen und verſtändigen Männern æſtimiret worden. Ich bin der Meynung, daß er auf einem Blatte mehr Eſprit ſehen laſſen, als mancher Schulmann überall hat. Et figulus figulo invidet, mendicus mendico, Rector Rectori.

§. 3.

Worinne ſoll ein gelehrter und unverdroſſener Lehrmeiſter ſeine Erudition und Geſchickligkeit ſehen laſſen?

1. In einer ordenelichen und deutlichen Lehr-Art / daß er die Sprachen und Wiſſenſchafften / nach der ihm vorgeſchriebenen Schul-Ordnung, oder ſonſt beliebigen Methode, kurtz, ordentlich, deutlich und gründlich vortrage, das ſchwere erkläre, und das erkläret illuſtrire. Viele mengen das hunderte ins tauſende, und weiſen denen Untergebenen die rechten Kunſt-Griffe nicht, wie ſie etwas wohl begreiffen, leicht penetriren, einen Autorem mit der Zeit in Succum & Sangvinem vertiren und nebſt der verbal-Erudition ſich auch der Real Gelehrſamkeit befleißigen ſollen. Ein geſchickter Lehrmeiſter muß bald wie Socrates die Jugend in Fragen und Antwort, bald wie Plato in freyen und ſcharffſinnigen Diſcourſen, oder wie Ariſtoteles durch ausführliche und nöthige Schluß-Reden klug machen. Er muß der Jugend durch Reguln, durch deutliche Erklährungen und mit nöthigen Exempeln zu Hülffe kommen, und die rechten Mittel an die Hand geben, wodurch ſie geſcheid und gelehrt werden ſollen, damit ſie nicht vergebens lernen, oder ſich ohne Noth allein in der Verbal-Erudition maceriren. Und weil die Gelehrſamkeit an keine Sprache gebunden, ſo iſt es am beſten, wenn ein Schul-Mann oder Informator

ſeine Lehren in der Mutter-Sprache vorträget, und ſeine Gedancken recht deutlich vorbringet. Bey ſeinem Vortrag muß er denen Untergebenen erlauben ihre Dubia vorzubringen, und ihre Einfälle zu gewiſſer Zeit, damit andere nicht geſtöhret werden, durch Fragen zu eröffnen, und ſehen, ob ſie nützlich oder ſchädlich, damit ſie nicht in denen Vorurtheilen menſchlichen Anſehens abergläubiſche Phantaſten werden, und hernach nichts mehr wiſſen, als Ariſtoteles ſaget es, Baldus hat es gelehret, der groſſe Theophraſtus Paracelſus beglaubiget dieſes; Denn insgemein wiſſen diejenigen, welche ſich auf ein αὐτὸς ἔφα, verlaſſen, keine Raiſon zu geben, warum ſie dieſes oder jenes geſaget. Es muß heiſſen: Amicus Plato, Amicus Socrates, ſed magis amica veritas. Der ſtumme Gehorſam Pythagoræ wird von keinem honetten Schul-Manne ohne Unterlaß geliebet, weil ſolche ſtumme Lehrlinge hernach nichts als præconceptas opiniones in ihren Köpffen haben, welche ſie ſich nicht ausreden laſſen, wenn ſie einmahl feſte ſitzen. Nec dicitur quare? Junge Leute können am erſten hinter die Schliche kommen, wenn ſie ſagen, wo es ihnen fehlet, und fragen was ſie nicht verſtehen oder wiſſen. Die Alten pflegten zu ſagen:

Multa rogare, rogata tenere, retenta docere,
Hæc tria diſcipulum faciunt ſuperare Magiſtrum.

Wenn die Untergebene fleißig fragen, ſo iſt es eine Anzeigung, daß ſie was lernen wollen. Diejenigen Præceptores, welche ihren Schülern mit unfreund-

freundlichen und mürrischen Gesichtern einen Abscheu machen, sie zu consuliren, und öffentlich zu fragen, stecken gewiß hinter dem Vorhange der Ignoranz, und sind eben solche Narren wie Pythagoras, welcher keinen seiner Lehre würdig achtete, wenn er nicht drey oder fünff Jahr allein Stumm seine Lehren anhören, und seine Fragen oder Dubia vorzubringen unterlassen wollte. Mancher bringet seine Sachen so wunderlich vor, daß sie der geschickteste Candidatus Academiæ nicht begreiffen kan. Viele halten in ihren Unterrichtungen gar eine schlechte Ordnung, worinnen man Zeit und Mühe verlieret. Viele bringen lauter Absurdiçäten auf das Tapet, welche sie durch das ἀυτὸς ἔφα glücklich propagiren, aber davon hernach mehr Schande als Ehre haben. Es fehlet vielen Schul-Männern ein gutes Judicium practicum, daher sie nicht wissen, wie sie eine Sache gründlich vortragen, und das nöthigste abhandeln sollen. Auf die Religion, worauf doch alle Information soll gegründet werden, hat man mehrentheils gar ein geringes Absehen, was Wunder, daß man hernach so viel unweise und lasterhaffte Menschen sehen muß, welche ihre Schuldigkeit gegen GOtt und ihren Nächsten vergessen, und nichts anders können als uhartig seyn, da sie von der Gottseligkeit und Tugend in der Schule nicht viel gehöret. In Schulen werden auch viele unnöthige Studia tractiret, ehe noch die höchst-nützliche und nöthige Grammatica gründlich gelehret und erlernet worden. Daher entstehet hernach der unwiederbringliche Schade, daß

viel

viel gute Subjecta durch unordentliches Lehren, wenn man die Pferde hinter den Wagen ſpannet, und die Jugend will fliegen laſſen, ehe ihnen die Federn gewachſen, dermaſſen verſäumet oder vor der Zeit obruiret werden, daß man auch auf den wohl eingerichteten Univerſitäten hernach nichts fruchtbarliches ausrichten kan. Wo der Grund nicht gut geleget wird, ſo iſt das Ober-Gebäude auch nichts nütze. Und insgemein iſt denen Baumeiſtern die Schuld, daß die Gebäude nicht gerathen, wozu man doch offt alle Requiſita haben kan. Wenn die Rhetorica, Logica, Phyſica und Matheſis tractiret werden, ehe man die Grammaticam gehöriger maſſen gefaſſet, ſo kan man ſich nichts gutes von ſolchen Subjectis getröſten. Sie ſind Stümper und bleiben Stümper: Denn ſie können nicht recht ſchreiben und nicht recht reden.

2. In Scrutinio Ingeniorum. Es iſt höchſtnöthig, daß ein kluger Lehrer bedächtig erforſche, ob dieſer oder jener zu denẽ Studiis fähig ſey, oder ob er ſich beſſer zu einem Handwercke ſchicke. Apollonius, des Ciceronis Præceptor, ſchickte alle Diſcipulos, welche ſich zum Studiren nicht ſchickten, wieder von ſich und vermahnete ſie dasjenige zu lernen, wozu er ſie tüchtig befande. Man erkundiget ſich der natürlichẽ Inclination, und probiret auf allerhand Art, ob man von dem Subjecto was nützliches erwarten und hoffen könne. Socrates, wenn er eines Menſchen Naturell erforſchen wolte, hatte die Gewohnheit zu ſagen: Loqvere, ut te videam: Rede, daß ich dich ſehen möge. Der groſſe Philoſophus Plato nahm

sie per rationes Arithmetices durch, wenn sie nun fein lange rechneten, so urtheilete er, daß sie gut zum studiren wären, weil sie grosse Gedult spühren liessen. Diejenigen aber, welche bald hier und dorthin rückten, an die Fenster hüpfften, und kein Sitz-Fleischhatten, die erkannte er vor untüchtig. Democritus von Abdera, als er Protagoram Holtz tragen sahe, welches er überaus artig geleget, sagte zu ihm, löse dein Bündel auf, und mache es anders. Protagoras war alsobald damit herunter, legte es aber hernach staticè noch ordentlicher zusammen, daher ihn Democritus mit sich nahm, und sagte: Du bist zu mehrern und bessern als zur Holtz-Arbeit geschickt. In meinen Studenten-Jahren bekam ich einige alte Schüler in die Information, welche theils die humaniora, theils historica tractiren wolten. Unter diesen war einer, welcher ein Temperamentum Melancholicum hatte, und über die masse fleißig war, aber kein Ingenium spühren liesse. Diesem gab ich den Rath, er solte Medicinam studiren, und sich hernach in galanter Conversation und auf Reisen aufmuntern, damit er nicht gar tiefffsinnig würde. Ich remonstrirete, daß ein Geistlicher ein gutes Ingenium haben müste, weil er allerley Inventionen benöthigt wäre. Denn bald müste er Teuffel austreiben, bald angefochtene trösten, bald welche zum Galgen und Rade oder Scheiter-Hauffen führen, bald bekäme man mit Adversariis zu thun, bald hätte man spitzfündige Zuhörer, die curieuse Fragen vorbrächten, bald müste man predigen, da man etwa einen halben

ben Tag Zeit haben könne, da wären Caſual-Predigten wegen Feuers-Gefahr, Waſſers-Noth, Hagel-Wetter, Geſund-Brunn, Mord- und Tod-Schlag, und dergleichen Reden zu halten, wozu man nicht allezeit acht Tage Bedenckzeit hätte; Weil ſich nun ſein Naturell hierzu nicht allerdinges ſchickte, er auch keine gute Stimme hätte, ſo möchte er nichts invita Minerva thun. Weil aber die Eltern par force einen Geiſtlichen aus ihm haben wolten, ſo legte er ſich hernach zwar mit ungemeinem Fleiſſe Tag und Nacht auf die Theologie, und ſonderlich auf die Orientaliſchen Sprachen, auf die Oratorie gar nicht, brachte ſich aber durch ſein unmäßiges lucubriren bald um ſein Leben. Ein anderer wolte ein Juriſte werden, hatte aber wenig Mundwerck daher eröffnete ich meine Gedancken denen Eltern, welche nicht allerdinges damit zufrieden waren, daß ich den Sohn von dieſem Studio abhalten wollte. Ich explorirete aber des Schülers Inclination und vires, und wurde gewahr, daß er gerne mahlete, offt auf die Berge kletterte und Kräuter ſuchte, auch dergleichen aus Gärten hohlete, und ſich ein Herbarium vivum ſammlete. Da mich nun ein renommirter Apothecker erſuchte einen ſolchen Menſchen in ſeine Officin zu verſchaffen, welcher in humanioribus etwas gethan, ſo nahm ich Gelegenheit mit den Eltern deswegen zu reden, welche ihren Sohn ein gantzes Jahr auf dem Lande gehabt, und Willens waren, ihn zu der Oeconomie zu halten, wozu er doch ebenfals ſchlechte Luſt hatte. So bald ich meinen Vortrag

gethan, wurde auch die Reise beliebet, der Mensch in die Officin gethan, und solchergestalt zur Apothecker-Kunst gewidmet, worinne er nun mit Renommée vor vielen andern proficiret, und mir offt mit Mund und Hand gedancket, daß seine Eltern und ihn hierzu persuadiren wollen. Ich bleibe dabey, daß derjenige, welcher wider sein Naturell studiret, eben solche Mühe habe, als einer der wider den Strohm schiffet. Oder so närrisch sey, wie ein Fisch, der in der Lufft fliegen wolte. Es geräth sehr selten, daß langsame Ingenia was rechtes præstiren, oder die vitia naturæ sich recht corrigiren lassen. Daß es Cleanthes mit grosser Arbeit und ungemeinem Fleisse so weit in der Philosophie gebracht, da er doch ein sehr langsames Ingenium gehabt, ist etwas ungemeines, indem er nach Zenonis Tode Hercules Sapientiæ genennet wurde. Seine Armuth nöthigte ihn des Nachts Wasser zu ziehen, sich damit Nahrung und Unterhalt zu verschaffen, damit er am Tage in des Zenonis Schule studiren könte. Der grosse Athenienſische Redner Demosthenes hatte auch ein langsames Ingenium, auch eine schwere Zunge, und war noch darzu von den Vormündern versäumt und um das Seinige gebracht worden, welches er alles mit grossem Fleisse und Mühe ersetzte, und sich einen grossen Nahmen machte. Aber wie rar ist doch heute zu Tage bey der Jugend der unermüdete Fleiß, und die gute Intention sich in einer Wissenschafft wohl zu habilitiren. Solches verursachet mehrentheils die Unordnung ihrer Studiorum, und daß sie ein

Stu-

Studium nicht bey dem rechten Zipffel anzugreiffen angewieſen, und perſvadiret werden. Viele unter den Lernenden haben rechte Eſels- und Ochſen-Köpffe, daß ſie eine Sache, welche der Præceptor wohl zehnmahl ſagt, dennoch nicht faſſen können. Solche haben wenig und hartes Gehirne. Denn welche ein ſubtiles Gehirne haben, die ſchnappen alles weg, ſo bald es der Præceptor ausgeſprochen, können auch ein Ding geſchwinde begreiffen. Solcher Unterſchied iſt wie zwiſchen Wachs und Stahl. In Wachs kan ich allerhand Figuren geſchwinde abdrücken, aber in Stahl gehet es ſehr langweilig zu. Hierbey hat ein Præceptor aber dennoch genaue Obſervationes zu machen, daß er nicht die langſame Ingenia verachte, wenn ſie nicht gantz und gar tumm ſind. Denn zwiſchen gar geſchwinden und etwas langſamen Köpffen iſt eben ein ſolcher Unterſchied in der Bildungs-Kunſt, als wie mit Wachs und Stahl. Was in Wachs gebildet wird, iſt gar vergänglich. Dannenhero ſoll ein Præceptor die feliciſſima Ingenia etwas zurücke halten, damit ſie ſich nicht vor der Zeit verderben. Denn mann pflegt zu ſagen, quod citò fit, citò perit. Was in Stahl gegraben wird, daß iſt ſehr beſtändig. Alſo was die langſamen Ingenia einmahl faſſen, daß behalten ſie wegen ihrer harten Memoria lange Zeit. Die beſten Ingenia ſind diejenigen, welche eine Sache nicht zu geſchwinde, und nicht zu langſam begreiffen, und ſich zurechter Zeit Ideen machen, wozu ein delicates Gehirne gehöret, welches weder mit unmäßigen

Wein-Debauchen, noch ſtarcker Venus Luſt, oder heßlichen Tobacks-Rauch, oder groſſem Zorn, incommodiret werden darff, wenn es ein Ingenium κατ' ἐξοχήν bleiben und heiſſen ſoll. Ein rechtes Ingenium wird eine Sache alſobald begreiffen, und mit Bedacht auf eine Sache zu antworten wiſſen, wenn das Gehirne nicht ſo trocken und auch nicht gar zu feuchte iſt. z. E. Wenn ich zu einem ſage: Wenn der Herr von Hamburg nach Franckfurt an den Mäyn reiſet, und nach Zelle kommt, ſo iſt er Franckfurt näher, als Hamburg. Hat er ein gutes Ingenium, ſo wird er m[illegible] bald antworten, ja freylich bin ich nun Franckfurt näher, als Hamburg: Denn Hamburg liegt von Franckfurt am Mayn, über 52. teutſche Meilen, ich habe aber von Zelle aus nur noch 39. Meilen biß Franckfurt. Wenn aber einer ein grobes Gehirne hat, ſo wird er ſich ſobald darein nicht finden können, ſondern ſagen: Wenn ich von Hamburg nach Zelle komme, ſo bin ich ja Hamburg näher, als ich der Stadt Franckfurt bin, welches aber wider meine Meynung iſt. Eine ſolche Vermiſchung der Ingeniorum hat ein jeder Præceptor, und muß alſo groſſe Vorſichtigkeit brauchen, damit er Niemand verſäume oder hindanſetze. Es iſt ohnmöglich, daß man lauter geſchwinde und galante Ingenia haben kan. Die langſamen Ingenia thun es offt mit der Zeit denen geſchwinden im Alter zuvor, und dauren auch mehrentheils länger. Die gantz tummen Ingenia aber ſoll man von denen Studiis ernſtlich abhalten, weil es lauter verdorbene Kerle werden, de-

nen

nen nicht zu helffen iſt. Die geſchwinden Ingenia können ſich ſelbſt helffen, wenn ſie wollen, und die langſamen, wenn ſie einmahl angeregt und aufgemuntert ſind, pflegen das Verſäumniß hernach durch groſſen Fleiß zu erſetzen, wenn ihnen nur ein Studium recommendiret wird, daß ihrem Naturell gemäß iſt. Durch das Scrutinium Ingeniorum erforſchet ein Præceptor, welcher ſich von ſeinen Untergebenen zur guten Vers-Macherey ſchicket, u. den ſoll er allezeit zur Poëſi anhalten. Hierinne handeln einige gantz unverſtändig, wenn ſie gewiſſe Subjecta zwingen, daß ſie griechiſche, lateiniſche und teutſche Verſe machen ſollen, da ſie doch nicht das geringſte Requiſitum zu einen Poeten haben. Andere zwinget oder nöthiget man zur Ebräiſchen Sprache, ehe man noch wiſſen kan, daß er ſolche zu ſeinem Brod-Studio brauche, wodurch die Zeit vergeblich angewendet wird. Wer Sprachen lernen ſoll, muß eine gute Memorie haben, ſonſt wird er nicht weit kömmen. Die Matheſin mit Nutzen tractiren wollen, müſſen Geld im Beutel haben, damit ſie koſtbare Inſtrumenta, und ſchöne Bücher kauffen können, ohne welche ſie arme Ritter ſind. Wenn ein Præceptor einen Delectum der Lernenden, und auch einen gewiſſen Delectum Studiorum machet, nachdem er die Ingenia wohl erforſchet, ſo kan er mehr ausrichten, als wenn er ſie alle gleich tractiret, da ſie doch nicht gleiche Geſchicklichkeit haben, und nicht einerley Ammt zu verwalten bekommen. Aus der Schule kommen allerley Artiſten, Lingviſten und Bediente, welche nicht alle gera-

then.

then. Daher ſoll der renommirte Schulmann, Valentin Trotzendorff Rector der Schulen zu Goldberg, ſeine Schüler etlichmahl mit dieſen Worten gegrüſſet haben: GOtt grüſſe euch, ihr Doctores, Magiſtri, ihr Cantzler, ihr Superintendenten, ihr Prediger, ihr Dorff-Prieſter, ihr Schöſſer, ihr Voigte, ihr Kellerer, ihr Rentmeiſter, ihr Reuter, ihr Soldaten, ihr Diebe und Schelmen. Wenn ein Præceptor den Unterſcheid der Lernenden eigendlich weiß, ſo weiß er auch, wie er dieſem oder jenem nachhelffen und ſich nach ihrer Capacität accommodiren ſoll; wozu er einen recommandiren und brauchen kan. Wer nun von denen Præceptoribus ein genaues Scrutinium Ingeniorum anſtellet, der thut ſeinem Ammte gute Genüge.

3. **In nützlichen und nöthigen Schul-Galanterien.** Es iſt rühmlich, wenn ein Schulmann oder Præceptor die ſtudirende Jugend publicè zur verbal- und Real Erudition anführet, und inſonderheit ſelbige zur Gottſeligkeit und guten Tugenden fleißig anweiſet, darzu die gehörige Mittel beſorget, die Vortheile und Hand-Griffe nicht verhält, auch in allerhand Privat-Ubungen den Verſtand und Willen probiret. Weil aber die ſtudirende Jugend durch ſtete Arbeit mehrentheils verdroſſen wird, und ſich bald dieſen bald jenen unartigen Affect angewöhnet, ſo hat ein Præceptor wohl darauf zu ſehen, daß er die Gemüther alle halbe Jahre einmahl mit einer wohlausgearbeiteten Comödje divertire. Bey ſolchen Exercitiis wer-

werden die Lernenden zu artigen Geſtibus, zu nützlichen Complimenten und zur modeſten Freymüthigkeit gewöhnet. Die Blöden bekommen Courage, und die von Natur eine gute Parrheſie haben, werden noch beherzter, welches hernach in öffentlichen Ehren-Aemtern und bey allerhand Occaſion gar nützlich und dienlich iſt. Auf einigen Gymnaſiis hat man hierzu bey dem Gregorius-Feſte im Sommer, und in der Weynacht-Zeit im Winter gute Gelegenheit, artige Dramata oder Aufzüge zu machen. Ein Præceptor kan in ſolchen Luſtbarkeiten die ſchönſten Realia, Emblemata, Symbola, lehrreiche Fabeln, Hiſtorien und ſcharfſinnige Reden anwenden, und ſolchergeſtalt dasjenige der Jugend in weniger Zeit mit Luſt beybringen, was er ſonſt in einigen Jahren nicht tentiren können. Die ſtudirende Jugend ſiehet in Comödien etwas von Machinen, von Kunſtreicher Mahlerey, Antiquität einen Unterſcheid der Nationen in ihren Kleidungen, und höret eine ſchöne Muſique, allerhand Vorſtellungen der Tugend und Laſter, ja ſie erkennet den Nutzen vortreflicher Wiſſenſchafften. In Comödien kan man ſonderlich die Philoſophiam theoreticam und practicam employren, und auch den Nutzen der dreyen Haupt-Stände gar ſinnreich vorſtellen. Es hat mir ein groſſer Miniſter vor einigen Jahren mit ſonderbaren Vergnügen erzehlet, wie nützlich ihm die Comödien geweſen, indem er darinne eine ſonderbare Käntniß von vielerley Sachen bekommen, davon andere, welche auf ihren Schulen, da man gar keine Comödien geliebet,

gar

gar wenig oder nichts verſtanden. In denen Comödien und Tragœdien werden auch manchen Unter-Lehrmeiſter ſelbſt die Augen geöffnet, die Tugenden und der Fleiß recommendiret, und die Laſter geſtraffet. Man kan auf einem ſolchen Schau-Platze, wo agiret wird, alle Eitelkeiten, Thorheiten, und Unbilligkeiten der Welt præſentiren. Nach dieſem ſoll ein Præceptor die artigſten Inventiones und ſcharffſinnigſten Meditationes in denen ſo genannten Exercitiis, Chrien und Orationibus ſehen laſſen, und zu dieſen galanten Zeiten, da die Gelehrſamkeit ſehr hoch geſtiegen, publicè nöthige Einleitung in die nützlichſten Wiſſenſchafften geben, und dahin trachten, daß die Jugend in der Gottſeligkeit, in Litteris, und artigen Sitten und Tugenden zunehmen möge. Viele ſind gewohnet immer von einerley herzuleyern, auch nichts artiges, nichts neues, nichts luſtiges, nichts curieuſes und nichts vergnügliches, ſondern nur gemeine Sachen vorzubringen, davon, ſo zu ſagen, alle Sperlinge auf den Dächern ſingen. Mit ſolcher unangenehmen Methode wendet man die Gemüther von ſich ab, und erreget den Argwohn wider ſich, daß man nichts mehr wiſſe, als was Terentius, Virgilius, Plautus, Horatius und Florus ſchreibet. Ja auch dieſe kan man ſo expliciren und erklähren, daß man die Auditores zur Attention bringe, wenn man alle Figmenta, Fabeln und Hiſtorien, artig erzehlet und wohl illuſtriret. Die bey denen bloſſen Text-Worten bleiben, ſolche ſchlecht weg reſolviren, interpretiren, conſtruiren, und nur aus dem Autore

die

die Phraſes eruiren, aber die galante Imitation unterlaſſen, die geben ſich bloß, daß ſie nur eine mittelmäßige Verbal-Erudition haben. Die Verbal-Erudition iſt gar gut, wenn ſie nicht alleine iſt, und ſich mit lauter Wörter-Grillen plaget, wie die Scholaſtici gewohnet waren, welche ein ſolch Unheil in einigen Wiſſenſchafften geſtifftet, daß es hohe Zeit ware, ſelbige von dem Parnaſſo zu relegiren. Das einige Wort FORMALITER hat durch die Grillenfängerey der müßigen Scholaſticorum ein und zwantzig Significatus bekommen. Dergleichen Grillen ſind eine Peſt der wahren Gelehrſamkeit, und haben viele wackere Theologos in einander gehetzet, da der eine manches Wort ſo, der andere ſo verſtanden haben wollen. Wo man ſolchen Wind-Hafer ſäet, da gehet nichts als Unkraut auf. Zu denen nützlichen Schul-Galanterien rechne ich auch die Leſung der ordinairen und extraordinairen GAZETTEN, wobey der Præceptor ſo wohl publicè als privatim Gelegenheit hat, die Jugend in die Geographie, Genealogie, Chronologie, Phyſic, Profan- und Kirchen-Hiſtorie, Politic, Jus Publicum, und Matheſin einzuleiten, damit ſie nicht gar ſo tumm auf die Univerſität kommen, und ſolche Wiſſenſchafften als eine Kuh ein neu Thor anſehen müſſen. In Gazetten kommen vielmahls ſehr artige Inventiones, und allerhand nützliche Merckwürdigkeiten vor, die man in keinen Lexicis und Syſtematibus Scientiarum & artium findet. Wenn nun der Præceptor eine gute Gelehrſamkeit hat, ſo weiß er von allen Sachen kurtz,

deut-

deutlich, lebhafftig und gründlich zu diſcuriren, und der Jugend eine gebührende Begierde zu denen Studiis zu erwecken. Was man nicht in der öffentlichen Verſammlung ausrichten kan, das ſoll billig in einer Privat-Stunde expediret werden. Zu denen vergnüglichen Schul-Galanterien rechne ich auch, wenn die Præceptores zu gewiſſer Zeit ohne Verſäumniß der ordentlichen Lectionum im Sommer mit ihren Schülern ſpatzieren gehen, und die Allmacht GOttes in allen Creaturen, Bäumen, Kräutern, Qvellen, Flüſſen, curieuſen Steinen, Bergen und Thälern, zeigen, und in Anweiſung der vier Gegenden der Welt, die Situation der Länder demonſtriren, auch allezeit von guten Kern-Büchern in allen Theilen der Gelehrſamkeit raiſonniren. Im Winter, wenn uns die rauhe Lufft, Froſt und Kälte in die Stuben treibet, ſoll er in gewiſſen Stunden ſtellatim gehen, und die Aſtronomie deutlich erklähren, wenn er denen Lernenden die Aſteriſmos kennen lernet. Hierzu muß er einen geraumlichen Platz erwählen, wo man die Sterne wohl ſehen kan. Optimus rerum omnium Magiſter eſt uſus.

§. 4.

Worinne kan ein gelehrter und unverdroſſener Lehrmeiſter ſeine Treue und Fleiß ſehen laſſen?

1. Wenn er die Zeit wohl anwendet. Ein getreuer Lehrer muß dasjenige, was er mit wenigem ſagen kan, nicht vergeblich weitläufftig und ver-

verdrießlich vortragen, oder die Zeit mit unnöthigen Dingen verderben. Ich habe etliche Præceptores gekannt, welche mit einer einigen Oda des Poeten Horatii acht Stunden nach und nach hingebracht, worüber endlich die Untergebene einen Eckel bekommen, und ihre Lehr-Stunden negligiret, weil es immer einerley geblieben. Hätten die guten Männer den Horatium deutlich exponiret, die Worte kurtz resolviret, die Phrases geschickt eruiret und excerpiren lassen, darauf eine kurtze Imitation gegeben, und in einem scharffsinnigen Discourse lustige oder angenehme Realien beygebracht, so hätten sie das Auditorium bey der Attentation erhalten und Applausum gefunden. Einige Præceptores gewöhnen sich an, daß sie bey der Information einschlaffen, und die Jugend sitzen lassen. Wie sündlich aber ein solcher Schlaf sey, ist leicht zu dencken. In dem Schlaffe schläfft auch die Lehre. Mit der Lehre fällt die Disciplin. Wo keine Disciplin ist, da ist auch kein Respect. Wo kein Respect ist, da bleibt keine Furcht. Wo die Furcht mangelt, da fehlet gute Zucht. Wo die Zucht weichet, da ist auch selten Frömmigkeit. So viel kan ein Præceptor verschlaffen. Manche kommen in die Schule, wenn schon eine halbe Stunde verflossen, und wohnen also weder dem Gebeth, noch der gehörigen Observanz bey. Heisset dieses das Amnt redlich ausrichten, und die Berufs-Arbeit rechtschaffen besorgen? Bey solcher Unordnung und Schläffrigkeit suchet der Satan allezeit seinen Vortheil, und suchet die Jugend zu hindern, damit

sie die Gaben GOttes nicht rechtschaffen brauchen, sondern sich ebenmäßig versündigen sollen. Es hat ein getreuer Lehrer genug zu thun, wenn er fleißig seyn will. Verflucht sey, wer das Werck des HErrn läßig treibet. Manche haben die Art, daß, wann nöthige Lectiones sollen tractiret werden, sie allerhand Possen und Schnacken vorbringen, u. die edele Zeit durch unnöthige Plauderenen verschwenden? Wo bleibt denn hier das gute Gewissen?

2. **Wenn er kein Neben-Werck treibet.** Einige Præceptores haben die Gewohnheit, daß sie unter der Information vor sich in Büchern lesen, und eine Viertel-Stunde nach der andern vorbey schleichen lassen, ehe sie mit Ernst an die Jugend gedencken. Ich weiß einen berühmten Rectorem, der nun gestorben ist, welcher ordinair in der Schule Briefe beantwortete.

3. **Wenn er keinen Eigen-Nutz suchet.** Diesen lieben gar viele Præceptores; Daher sie publicè schlechte Sachen, in denen Privat-Stunden aber gar feine Dinge vorbringen. Wenn nun die armen, die offt das Brodt vor den Thüren suchen müssen, kein Geld haben, so können sie auch der geitzigen Præceptorum Privat-Stunden nicht besuchen, und bleiben also zurücke. Einige behalten das Beste vor sich, und weisen auch der reichen Jugend die rechte Vortheile nicht zu den Wissenschafften, damit sie nicht so bald ad cacumen Eruditionis kommen sollen. Sie machen aus ihren Doctrinen lauter Arcana, welche nicht ehender ausgelocket werden, biß die Gelder davor nach

Her-

Hertzens Wunſch erfolgen. So ſind getreue Præceptores nicht geſinnet, ſondern nehmen nur billige Accidentia, damit die Schüler nicht übernommen werden, und was ſie mit wenigen ausführen können, das handeln ſie nicht in einer unverantwortlichen Weitläufftigkeit ab, weil ſie auf das Unſichtbare mehr, als auf das Sichtbare ſehen, und hoffen, daß ihr Lohn im Himmel groß ſeyn wird.

4. **Wenn er kein Anſehen der Perſohn hat.** Viel Præceptores lieben vornehmer und reicher Leute Kinder mehr als die armen, ſehen ihnen durch die Finger, und ſchencken denen Eltern aus einer unzeitigen Menſchen-Furcht nicht reinen Wein ein, daß ſie tadelten, was zu tadeln wäre, und lobeten, was man des Lobes würdig achten könnte. Daher kommt es, daß das Sprüchwort, Heroum filii noxæ, vornehmer Leuten Kinder gerähten ſelten, ſo offt eintrifft. Der Præceptor weiß, daß des vornehmen oder reichen Mannes Kind offt bey den verführeriſchen Luppen liget, er weiß, daß er offt liederlich die Schule verſäumet, er weiß, daß er gern ſäufft und ſpielet, er weiß es, daß er ein Taugenichts iſt, er weiß es, daß er ein gut Ingenium hat, aber ein Faullentzer iſt, aber er fürchtet ſich ſolches zu ſtraffen, oder denen Eltern zu eröffnen, weil er beſorget er möchte ſolche zu Feinden bekommen, und hernach keinen weitern Faveur und Genuß haben. Durch ſolche Gelindigkeit werden junge Leiſer nicht recht erzogen, daher ſie weder in der Ehrbarkeit, noch Gottſeligkeit, noch Tugend, noch Wiſſenſchafft gehöriger maſſen aufwachſen, derer

man ſich doch billig ſollte zu erfreuen haben. Aber ein rechtſchaffener Præceptor ſoll recht thun und Niemand ſcheuen, damit er ein gutes Gewiſſen behalte. GOtt fordert von ihm die Rechenſchafft. Wenn er die Jugend verſäumet, die was thun können, wenn er beſſere Diſciplin gehalten, ſo hat er Hohn und Spott davon, welche ihn Niemand abnimmt. Der beredte Cicero ſpricht: Quæ bona ſunt, meliora fieri poſſunt doctrina, & quæ non optima, aliquo modo acui tamen & corrigi poſſunt: d. i. Was gut iſt/ das kan durch Fleiß noch beſſer werden/ und was nicht bey dem beſten iſt/ das kan doch einiger maſſen geſchärffet und gebeſſert werden. Fleiß und gute Diſciplin muß durchgängig beyſammen ſeyn, daß ſie der Arme ſowohl als der Reiche genieſſe. In der Straffe ſollen ſich die Præceptores einer Modeſtie angewöhnen, daß ſie ſich nicht ſo heßlich verſtellen, oder in der Ubereilung der Jugend Löcher und Beulen in die Köpffe ſchmeiſſen. Hieronymus ſpricht: Nihil fœdius eſt Præceptore furioſo, qui cum debeat eſſe manſvetus &c. è diverſo corvo vultu, trementibus labiis, rugata fronte, effrenatis convitiis, facie inter pallorem rubo-remque variatâ, clamore perſtrepat, & errantes non tam ad bonum retrahat, quam ad malum ſua ſævitia præcipitet: d. i. Es iſt nichts ſchändlichers als ein unſinniger *Præceptor*, welcher/ da er ſollte ſanfftmüthig und freundlich ſeyn/ ſein ſcheußlich Geſichte machet/ die Zähne aufeinander beiſſet/ die Stirn

run-

runtzelt / ſchilt / ſchmähet / läſtert / ſich in dem Geſichte erröthet / oder vor Zorn erblaſſet / ſchreyet und tobet / und ſolchergeſtalt mit ſeinem Wüten und Toben bey der Jugend vielmehr Schaden thut / als daß er ſie zum guten erziehen ſolte. Je höher eine Jugend im Geſchlechte, je ſchärffer ſoll ſie gehalten werden, wenn ſie der Unartigkeit gewohnet wäre. Denn Thorheit ſtecket allen Knaben in dem Hertzen, und darum muß man ſie mit guter vernünfftiger Zucht zur Weißheit bringen. Wenn die Diſciplin von der Jugend weichet, ſo wachſen ſie mehrentheils ohne Tugend und Wiſſenſchafften auf. Daher kommt es, daß ſolche Leute, die man der Eltern oder Groß-Eltern wegen zu öffentlichen Ehren-Aemtern ziehet, insgemein nichts beſſers verſtehen, als den Acker beſtellen, Reiten, Gerſte kauffen, Maltz machen, Kutſchen, Pferde und Hunde halten, Brandtewein brennen, Bierbrauen, und dergleichen, die wollen und ſollen nun regieren, rahten, befehlen, und eine gute Policey beſorgen. In vielen Reichs-Städten habe dergleichen Exempel erfahren, geſehen, und auch in kleinern Orten gehöret. Es ſind Præceptores dazu verpflichtet, denen Eltern die Nothwendigkeit der Diſciplin vorzuſtellen, wenn ſie ja beſorgen, daß ſolche eine Jalouſie verurſachen möchte, wenn ſie ohne der Eltern Wiſſen und Willen vorgenommen würde. Die in der Jugend verſäumet werden, kommen ſelten im Alter zurecht, da ihnen die Renommée ſchon im Kopffe ſtecket. Die Alten pflegten zu ſagen:

Henſellus quicquid teneris non diſcit in annis,
Hans nunquam diſcit, ſemper ineptus erit.
Was Hänſelein nicht lernt in ſeiner Jugend/
Das lernt Hanß nimmermehr / bleibt ohne
Kunſt und Tugend.

Die Armen, welche ein gutes Ingenium haben, ſollen dem Præceptori ſo lieb als der Reichen und vornehmen Leute Kinder ſeyn. Denn es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß offt geringer Eltern Kinder groſſe, kluge, verſtändige, Gottſeelige und anſehnliche Männer werden. Aus einem elenden Current-Schüler kan auch ein Geheimder Rath, oder Superintendens werden.

Manch arm Kind ſtehet dahinden,
Sucht ſein Brod für der Thür.
GOTT weiß es doch zu finden,
Zeuchts aus dem Staub herfür,
Und ſetzt es an die Seite,
Dem Fürſten in dem Land,
Dem Fürſten und viel Leuten
Kommt Heil durch ſeine Hand.

Wie manches herrliches Talent hat nicht GOtt manchen Armen geſchencket, welches bey hundert groſſer u. reicher Leute Kinder nicht zu finden. Warum wolte ihm ſolches ein Lehrmeiſter nicht gönnen, und ihn deswegen lieben? Manche arme Diſcipuli machen es offt nicht anders, als dort der kluge DIOGENES, welchen der Philoſophus ANTISTHENES zu Athen mit dem Prügel von ſich jagen wolte, woran ſich aber Diogenes aus Liebe zu der Philoſophie nicht kehrete, ſondern den Kopff hin hiel-

ielte und ſagte: Tu percute tantum, ego tibi caput præbebo; at nullum invenies fuſtem tam durum, qvo me à tuis diſputationibus abigas. D. i. Schlage du immer zu, ich will dir den Kopff hinhalten; Aber du wirſt keinen ſo harten Stecken finden, der mich abhalten ſoll, deine weiſe Lehren zu hören. Muß Antiſthenes nicht hierüber ein Vergnügen empfunden haben? Und welche kan nicht ein Lehrmeiſter haben, wenn er erblicket, daß einer oder der andere ſeine Lehren und Diſcourſe ſo begierig auffaſſet, wohl begreiffet, und eiffrig behält?

5. **Wenn er ohn Unterlaß nachforſchet/ und Nachfrage hält.** Ein Lehrer ſoll offt Nachfrage halten bey Eltern, wie ſich ihre Kinder aufführen, ob ſie zu Hauſe modeſt, ſittſam und fleißig, oder faul und liederlich ſeyn? Wie ſie ihre Bücher æſtimiren? Ob ſie böſe Geſellſchafften halten? Was er bey denen Eltern nicht erfahren kan, ſoll er von andern Leuten gründlich vernehmen, mit denen die Diſcipuli umgehen, und vornehmlich zu thun haben. In denen Hoſpitiis hat man nachzufragen, ob die Diſcipuli ſich gehorſam, dienſtfertig, beſcheiden, leutſelig und fleißig erweiſen? Ob ſie ſich der Wohlthaten würdig machen oder nicht? Ob ſie die Studia mit geziemenden Ernſt tractiren, und die Beneficia wohl anwenden? Hierdurch würden die Herren Præceptores erfahren, daß mancher, der ſich äuſſerlich wohl aufführet und fromm ſtellet, ein verwegener Nacht-Schwärmer, ein unbeſonnener Courtiſan, ein abſcheulicher Säuffer, ein ruchloſer Flucher und Spieler, oder ein eingebil-

deter Affe ſey. Die Reichen verführen die Armen, und die Armen die Reichen. Eine fleißige Nachfrage des Præceptoris bey Vornehmen und Geringen, Litteratis und ungelehrten Bürgern, würde eröffnen, daß mancher ſeine Beneficia, die er vor den Thüren erbetteln muß, in die Bier- und Brandtewein-Häuſer oder Venus-Herbergen träget, oder ſonſt vergeblich verſchwendet. So mühſelig eine ſolche fleißige Nachfrage ſcheinet, ſo nützlich und nöthig wäre ſie bey der heutigen Jugend, und würden viele ehender zu Hauſe bleiben, oder ſich dienſtfertig und höflich erweiſen müſſen, wann ſie der ſcharffen Nachfrage zu fürchten hätten. Sie würden auch im Singen vor denen Thüren beſſere Andacht haben müſſen.

6. **Wenn er Gedult hat.** Es brauchet wohl Niemand mehr Gedult, als einer, der in dem verdrießlichen Schul-Staube lebet, und mancherley Köpffe vor ſich hat. Viel dünckẽ ſich von denen Lernenden ſchon gelehrt zu ſeyn, da es doch noch weit gefehlet iſt. Viele ſind böſe, und wollen ſich nicht gerne ſtraffen laſſen. Vielen wird durch Mühe, Sorge und unabläßigen Fleiß ſehr viel gutes erwieſen, und iſt doch weder bey ihnen noch bey denen Eltern Danck. Einige hat man auf guten Weg gebracht, und werden von böſen Buben wieder verleitet. Bey vielen will keine Zucht, Lehre und Vermahnung anſchlagen. Nur Gedult, Gedult, Gedult. Im Himmel wird Danck und Lohn zugleich ſeyn. Es finden ſich doch unter dem Hauffen dann und wann welche, die alles mit ſchuldigem

Danck

Danck erkennen, ihren Præceptoribus gehorſam ſeyn, und gebührenden Reſpect geben. Laſſe es ſeyn, daß einige Thoren mit der unvernünfftigen Welt, den nützlichen Schul-Stand verachten und geringe ſchätzen, es bleibet dennoch dieſer nöthige Stand in GOttes Augen, und bey der klugen Welt allezeit ſehr hoch geachtet. Nur Gedult. Finden ſich viel langſame Ingenia mit denen man viel Mühe haben muß, indem es nicht fort will, ſo muntere man ſelbige ſo lange auf, biß ſie endlich fähig werden. Xenocrates war anfangs ein ungeſchickter Kerl, daß ſein Lehrmeiſter Plato öffentlich ſagte: Daß Xenocrates einen Sporn, Ariſtoteles aber einen Zaum nöthig hätte. Er ward aber endlich durch groſſen Fleiß und Mühe ein trefflicher Philoſophus. Die Athenienſer brauchten ihn als einen Abgeſandten an den König Philippum in Macedonien, bey welchem er ſich ſehr beliebt machte. Alexander der Groſſe ſchickte ihm durch ſeinen Geſandten 30. Talente an Golde zu, um hierdurch ſeine Hochachtung zu beweiſen. Xenocrates ſchickte dieſe Summe, welche nach unſerm Cours ohngefehr drey und zwantzig tauſend Thaler machte, (denn ein Talent war bey den Alten ein Ptetium von etwa achtehalb hundert Thalern,) durch die Geſandten dem groſſen Monarchen wieder zurücke, nachdem er dieſelben an ſeinem Tiſche tractiret hatte, und ſagte: Ihr ſehet, daß ich eures groſſen Geſchenckes nicht benöthiget bin, denn ich bin mit gar wenigem vergnüget. Groſſe Monarchen haben Geld vonnöthen, aber ein Philoſophus brauchet

keines, ſondern iſt vergnüget mit dem was er hat. Dieſer Philoſophus vermahnete ſeine Schüler, daß ſie lieber ſchweigen, als viel reden ſolten. Er hielte die Mathematic vor den Schlüſſel zu allen andern Wiſſenſchafften, und da ſich einer bey ihm meldete ihn zu hören der weder die Muſic, noch Geometrie, noch Aſtronomie verſtunde, den wieſe er glatt ab. Der berühmte Lehrer THOMAS AQVINAS, hatte in ſeiner Jugend ein langſames Ingenium, und ward um ſeiner groſſen Ungeſchicklichkeit wegen nur Bos mutus, d. i. ein ſtummes Rind genennet. Nachdem er ſich aber mit Ernſt und Fleiß auf die Studia legte, ward er hernach ein ſolcher berühmter Mann daß er Angelicus Doctor genennet wird. Die Gedult brauchet ein Præceptor auch darinne, wenn die Schüler Vaganten werden, und von einer Schule zur andern lauffen, ehe ſie noch einen guten Grund in Humanioribus geleget. Hierbey muß er das ſeinige thun, ſie zu bleiben vermahnen, und den Schaden vorſtellen, welchen ſie von der unnöthigen Mutation haben. Wer denn nicht bleiben will der laufe immer hin. Zehn recht gehorſame und fleißige Schüler ſind beſſer als hundert wilde, ungeſchliffene, eingebildete, faule und naſeweiſe Ignoranten. Gedult muß ein Lehrer in den Schulen haben wenn etliche ſind, welche gar kein Geſchicke zu denen Studiis haben, und doch nicht davon ablaſſen wollen. Vielleicht wird durch Fleiß dasjenige im Alter erſetzet, was in der Jugend verſäumet worden. Wenn auch dieſes nicht eintreffen wolte, und ein Tümm-

ling müſte hernach einen verdorbenen Kerl bedeu-
ten, habeat ſibi, genung wenn ihn der Præceptor
in der Zeit das Prognoſticon geſtellet, daß er nicht
weit kommen werde. Mit denen welche langſame
Ingenia haben, iſt nicht allezeit ein Caſus Conſcien-
tiæ zu machen, aber wegen der recht tummen und
ungeſchickten Köpffe, die gar nichts begreiffen kön-
nen, hat ein getreuer Præceptor allerdinges zu Ver-
wahrung ſeines Gewiſſens Sorge zu tragen, daß
ein ſolcher zu etwas möge angewieſen werden, dazu
er geſchickt ſeyn möchte. Es giebt ja Handwercke
die eben nicht viel Verſtand brauchen. Gedult
muß ein Præceptor haben, wenn unter ſeinen Un-
tergebenen welche gute Ingenia, aber keine Luſt zum
ſtudiren haben. Er muß ſich bemühen die Studia
ihnen auf allerhand Arten beliebt zu machen, und
die Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Viele ha-
ben von denen Studiis eine falſche Opinion, daher
ſie einen Abſcheu davor bekommen; Viele haben
die Mittel nicht darzu, daß ſie ſich veralimentiren
und die nöthigen Bücher anſchaffen können. Die-
ſen muß man die falſche Einbildung mit artiger
Manier benehmen, und wo es möglich denen Dürff-
tigen unter die Armen greiffen, daß man gute Her-
ſen erwecke, welche GOtt zu Ehren ein Beneficium
vor arme Schüler ſtifften. Wo alles bey einem und
dem andern nichts helffen will, ſo erforſche man der
Jugend natürliche Zuneigung, und gehe ihnen mit
gutem Rathe an die Hand, zu welcher Profeſſion
ſie am tüchtigſten ſind. Denn, das iſt unmöglich,
daß alle geſchickte und geſchwinde Köpffe ſtudiren

kön-

können. Des höchſten Weißheit hat allerley Profeſſionen geordnet, worinne man nicht weniger inventieuſe, kluge, fleißige und höfliche Leute brauchet als bey denen Studiis. Die Præceptores haben bey jedem Stande das ihrige gethan. Schola dat Theologos pios & eximios, Reipublicæ Gubernatores peritos, Conſules, Senatores, Judices, Conſiliarios bonos, Medicos fideles & idoneos, Philoſophos utiles, cives optimos. d. i. Die Schule giebt fromme / eiffrige und vortreffliche Lehrer und Prediger / geſchickte und taugliche Regenten / des gemeinen Weſens Vorſteher / Bürgermeiſter / Raths-Herrn / Richter / gute Räthe / wohlerfahrne und treue Medicos, nützliche Philoſophos, und ehrbare / kluge Bürger. Die Ignoranten, Pedanten und Tümmlinge ſind mehrentheils ſelbſt Schuld, daß ſie zu nichts taugen. Ein getreuer Lehrer thut das ſeinige, wie ein geſchickter Künſtler und Handwercks-Mann bey ſeinen Lehr-Jungen; es hat aber Niemand einen Trichter, womit er denen faulen Geſellen ohne G. die Wiſſenſchafften einflieſſen kan. Wohl denen, die mit ſtillem Weſen arbeiten und nicht verdroſſen werden Fleißigen und Faullentzern, Gehorſamen und Ungehorſamen Gutes zuzuthun, und ihr Ammt redlich ausrichten. Es können die geſchickteſten Gärtner nicht allezeit verhindern, daß nicht dann und wann ein Unkraut unter ſchönen Blumen hervor wachſe, oder ein krummes Reiß unter denen artigen Bäumen aufſchüſſe.

7. Wenn

7. Wenn er ſeinem Ammte mit Liebe ob-
ſeget. Die Liebe gegen die Lernenden, iſt bey ei-
em Præceptori ein vortreflicher Affect. Sie er-
ecket bey dem Lehrmeiſter Luſt, die ſchönſten Amts-
Gaben bey der Jugend täglich gantz unverdroſſen
nzuwenden, und bey denen Lernenden ein fröliches
demüthe, daß ſie ihren Halß mit Freuden dem ſüſ-
n Joch der wahren Weißheit unterziehen. Die
iebe verurſachet, daß bey den meiſten die Arbeit er-
ießlich iſt. Die Liebe zwinget beyde Theile da-
in, daß ſie keinen Fleiß ſpahren einander im Lehren
nd Lernen zu gefallen. Durch Liebe gewinnet
n Lehrmeiſter ein rechtmäßiges Lob und Anſehen,
nd kan der Lernenden Hertzen gewinnen, daß ſie
ch willig ziehen laſſen. Die Liebe treibet den Leh-
er an, der zarten Jugend mit vernünfftiger und
ützlicher Lehre zu dienen, und die Lämmer Chriſti
uf geſunde Weyde zu führen. Die Liebe ſorget
it Fleiß und Ernſt, damit die Jugend möge täg-
ch zunehmen, in wahrer Gottſeligkeit, Gott-ge-
älligen Tugenden, an Alter, Weißheit, Gnade bey
GOtt und denen Menſchen. An ſolchen Lehrern
at GOtt ein hertzliches Wohlgefallen, und die
antze ehrbare kluge Welt iſt ihnen mit lauter Liebe
ugethan. Wo auch ſolche getreue und unverdroſ-
ne Lehrer ſind, welche nach ihrem Vermögen die
arte Jugend zu GOttes Ehren und zum Nutz des
emeinen Beſten, zu allen guten anführen, die ſol-
n billig reichlich ſalariret werden, damit ſie ſich
icht um Neben-Wercke bemühen, oder in ihrer
Dürfftigkeit mit Worten und Wercken proſtituiren

ren und Niedrings Arbeit thun müssen. Wo die Armuth bey einem Lehrer einreisset, da vergehet die Wachsamkeit, der Fleiß zur getreuen Unterweisung in guten Sitten und Wissenschafften, und die Liebe zu der Jugend. Principium fervet, medium tepet, ultima frigent. d. i. Im Anfang ist die Dienstfertigkeit hitzig / in dem Mittel wenn man nicht wohl auskommen kan / schläffrig / zuletzt kaltsinnig und verdrossen. Bey dem Anfang hat ein Lehrer insgemein die Affecten, Freude, daß er befördert und einiger massen versorget ist, Liebe zu denen die ihn recommandiret haben, Hoffnung, daß man ihm nothdürfftigen Unterhalt schaffen wird, und daß er gehorsame und fleissige Schüler bekomme; In dem Mittel des Amtes findet sich Neid gegen seine Collegen, wenn sie ein besser Auskommen und mehr æstim haben als er, Furcht, daß seine Manuduction nicht ferner möge angenehm seyn, Traurigkeit und Grämen, wenn man nehrlich und spährlich in Verachtung leben, oder sich die Ehre schmälern lassen muß, Haß u. Groll gegen diejenige welche Ursache an der Verdrüßligkeit sind; Am Ende des Ammtes reissen bey vielen Schul-Männern ein, Eifersucht, über den Undanck, und Ungedult bey der Verfolgung, Alter und Schwachheit, Verachtung, und schlechten Belohnung. Was nun von diesen Affecten gut ist, soll man behalten, das ungebührliche aber dämpffen und die Gemüths-Ruhe mit Gelassenheit befördern. Der weise Socrates giebt aus dem Licht der Natur als ein Heyde den Rath, die Menschen sol-

ten

ten nur insgemein um Wohlstand bitten, und sonderbare Direction in denen unterschiedenen Arten desselben der weisesten Wahl GOttes anheim stellen, welcher am besten wisse, was uns gut wäre. Die so ihr den HErrn fürchtet, hoffet das beste von ihm, so wird euch Gnade und Trost allezeit widerfahren. Die, so ihr den HErren fürchtet, harret seiner Gnade und weichet nicht, auf daß ihr nicht zu Grunde gehet. Sehet an die Exempel der Alten, und mercket sie, wer ist jemals zu Schanden worden, der auf ihn gehoffet hat? Wer ist jemahls verlassen der in der Furcht GOttes blieben ist? Oder wer ist jemahls von ihm verschmähet, der ihn angeruffen hat?

Das XII. Capitel.

Die besten Maximen und nöthigsten Cautelen in der vernünfftigen Kinderzucht.

§. 1.

Worinne bestehet die recht vernünfftige Kinderzucht?

1.

IN einer fleißigen/ liebreichen/ vermüdeten und behutsamen Anweisung zur Gottesfurcht/ löblichen Sitten und Tugenden/ damit die Kinder von Jugend auf wohl lernen und wissen mögen/ wie sie sich mit

mit Gedancken/ Worten und Wercken/ von einer Zeit zur andern/ gegen GOtt/ gegen ſich ſelbſt und gegen andere Menſchen in der Welt/ in allen Fällen und Gelegenheiten rechtſchaffen verhalten/ auch verſtändig und fürſichtig aufführen ſollen.

§. 2.

Was vor Perſohnen haben inſonderheit mit der Kinderzucht zu thun?

1. Eltern/ oder welche an deren Statt ſind/ als Vormünder/ und ältere Geſchwiſter.

2. *Præceptores*, *Informatores*, und Hofmeiſter.

Dieſe haben dahin zu ſehen, daß der Leib des Kindes geſund erhalten, und die Seele recht verſtändig und vernünfftig werde. Denn die Kinderzucht iſt wie ein wichtiger Bau, daran viel Hände arbeiten müſſen. Wird der Grund einmahl nicht gut gelegen, ſo iſt hernach das gantze Gebäude nichts nütze, und muß man ohn Unterlaß daran flicken und beſſern, worunter dem Baumeiſter, und denen Handlangern hernach böſes gewünſchet und geflüchet wird.

§. 3.

Was iſt der Zweck einer guten Kinderzucht?

1. Daß man mit einem tugendhafften Kinde die Ehre GOttes befördere, und ſelbſt ein Vergnügen an ſeligen Kindern habe.

2. Daß

2. Daß die Kinder einen geſunden Leib, und fromme Seele bekommen mögen, welche beyde der allmächtige Schöpffer dermaſſen mit einander verknüpffet hat, daß keines des andern Hülffe entrathen kan. Die Seele iſt des Leibes Regierer, und der Leib iſt das Werckzeug der Seelen. Wenn des Leibes Glieder und organa verletzet ſind, ſo kan die Seele nicht vollkommen würcken. Und wenn die Seele den Leib verläſſet, ſo iſt derſelbe erſtorben, und nichts mehr nutze. Wenn aber beyde beyſammen und geſund ſind, ſo ſtehet es wohl um den Menſchen.

3. Daß die Kinder die höchſte Glückſeligkeit dieſes Lebens, nemlich die Gemüths-Vergnügung, durch ein Gottſeliges Leben (welches darinne beſtehet, daß man die Tugenden ausübe, und die Laſter meide,) erlangen mögen.

4. Daß ſie dem gemeinen Weſen erſprießlich ſeyn, und mit GOttes Hülffe, durch Bethen und Arbeiten ihr täglich Brodt redlich verdienen können.

§. 4.

Was entſtehet aus einer nachläßigen und böſen Kinder-Zucht?

1. Nichts als Jammer, Weh und Hertzeleyd, auf Seiten der Eltern, auf Seiten der Kinder ſelbſt, und auf Seiten der Lehrmeiſter. Wenn ein Baum in einem Garten nicht ausgeſchneidelt, behacket, geſtebelt und gleich gerichtet wird ſo verwildert er. Und eben alſo verhält es ſich mit dem

Menſchen. Jung gewohnt, alt gethan. Was man in der Jugend lernet, höret, ſiehet, das hänget einem im Alter an. A bove majore diſcit arare minor wie die Alten ſungen, ſo zwitſchen die Jungen.

2. Eine böſe Kinder-Zucht machet auf Seiten der Eltern Hertzeleid/ wenn ſie hernach ſehen, daß ihre Kinder wilde Rancken, Diebe, Mörder, Huren und Ehebrecher, Land-Verräther, Ehren-Diebe, Nahrungs-Diebe, Verläumder, Mord-Brenner und Erz-Böſewichte werden, ſo fragen ſie ihr Gewiſſen, ob ſie nicht mit ihrer nachläßigen Kinder-Zucht groſſe Schuld an der Kinder elenden Zuſtande haben. Dieſes wuſte jener ungerathene Sohn wohl, da er wegen verübter Boßheit mit dem Schwerdte ſollte hingerichtet werden, daß ſeine Mutter groſſe Urſach an ſeinem zeitlichen Unglücke ſey. Derowegen erſuchte er die Richter um Erlaubtniß, daß er vor ſeinem Tode noch einmal mit ſeiner Mutter reden dürffte. Da nun dieſe mit gröſter Wehmuth und ſchmertzhafften Thränen ſich zu ihm nahete, und ſein letztes Begehren vernehmen wollte, nahm er ſie in der Boßheit bey dem Kopffe, biſſe ihr die Naſe ab, und ſpye ihr ſolche mit dieſen Worten ins Angeſicht: Das iſt der Danck, daß du mich biß an den Galgen verzogen! Da müſſen manche Eltern ihre Kinder am Galgen hangen ſehen. Was machts? Ihre üble Kinder-Zucht. Da müſſen manche Eltern hören, daß ihre Kinder zum Schelmen gemacht werden. Was machts? Ihre übele Kinder-Zucht. Drum wer ſein Kind lieb hat, der halte es ſtets unter der Ruthen, daß er

her-

hernach Freude an ihm erlebe. Denn wer ſein Kind in der Zucht hält, der wird ſich ſein freuen, und darff ſich ſein bey denen Bekannten nicht ſchämen. Zeuch dein Kind, bethe fleißig, du Vater, du Mutter, du Vormund, und laſſe es nicht müßig gehen, daß du nicht über ihm zu Schande werdeſt, wenn du es nicht Chriſtlich erzogen haſt.

3. **Eine elende Kinder-Zucht verurſachet Elend bey denen Kindern.** Ihr Verſtand iſt verwildert, der Wille durchaus verkehret, daher die verzogene Kinder lauter Böſewichter, Schadenfroh, Unglücks-Vögel und Schand-Bilder ſind, welche das vierdte Gebot aus ihrem Hertzen reiſſen, und weder Liebe zu GOtt noch dem Nächſten haben. Ubel gezogene Kinder hegen alle böſe Affecten, Schande und Laſter, und ſtifften nichts als Unglück. Sie ſind ſich ſelbſt eine Laſt. Da gehet einer den gantzen Tag als ein fauler Tage-Dieb herum, woher kommts? Er iſt nicht zur Arbeit gezogen. Dort ſchleicht einer in die Huren-Häuſer. Woher kommts? Er hats nicht beſſer gelernet. Otia dant vitia. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Hier greiffet einer zu und nimmt, was ihm nicht gehöret. Woher kommts? Er hat ſonſt nichts gelernet. Die Eltern haben ihm ſo viel Willen gelaſſen. Eine nachläßige Kinder-Zucht iſt die Quelle alles Unglücks, deßwegen offt Kinder und Eltern büſſen müſſen. Wenn Hophni und Pinehas abſcheuliche Sünden begehen, und Eli ſchweigt zu ihrer Boßheit, ſo müſſen die Kinder mit dem Vater dahin ſterben. O wie manches ungerathenes Kind ſeufftzet

nicht über die Gelindigkeit und Laſter der Eltern, ob es gleich eben ſo groſſe Schuld an ſeinem Elende hat, daß es weder ehrlichen Nahmen, weder Güther, noch Luſt hat, ſich ehrlich zu ernehren. Daher ſind ſo viel Zucht- und Spinn-Häuſer, ſo viel Gefängniſſe voll ſolcher unartigen Buben, die man inutilia terræ pondera nennet. Sie ſind das Unkraut, das unter den Waitzen wächſet, das zu nichts kan gebrauchet werden. Sie ſind wilde Hecken, die jedermann verletzen, biß ſie abgehauen werden. Aber ſolche Leute tragen ihr eigen Feuer auf ihrem Rücken. Sie könten ſich beſſern, aber ſie wollen ſich zur Schande der Eltern nicht beſſern. Ihre Boßheit iſt wie der Roſt, wo der einmahl lange Zeit eingefreſſen, da wird er ſelten wieder recht abgezogen. Alſo wo die unartige Gewohnheit einmahl eingeriſſen, da iſt wenig gutes zu hoffen. Doch wer ſelbſt die Gnaden-Zeit muthwillig verſäumet, der ſchreye Weh über ſich, wenn er zur Höllen fährt.

4. Die Præceptores haben ebenfals Jammer von ungerathenen Kindern. Sie machen ſich allerhand Scrupel, ob ſie die Ungerathenen etwa nicht ernſtlich GOtt im Gebeth befohlen, nicht fleiſſig genung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn gehalten, dem Muthwillen und Boßheit gebührender maſſen nicht geſteuret, dieſelbe nicht recht zur Erkänntniß GOttes und ſeines Wortes angewieſen? Denn wenn eine Blume unvermuthet in einem Luſt-Garten verdirbt, ſo machet ſich der Gärtner billig Gedancken, ob er nicht etwas an der War-

Wartung fehlen laſſen? Es lieget offt gar viel an dem Seemann und Ackermann, daß eine Frucht wohl aufgehe und gerathe. Wenn eine Uhr unrichtig gehet, iſt insgemein der Seiger-Steller, oder der Uhrmacher Schuld. Eltern und Præceptores können das ſchlimmſte Naturell verbeſſern, wenn ſie zu ihrem Pflantzen und Begieſſen von GOtt das Gedeyen erbitten.

§. 5.

Iſt denn ſo viel an einer guten Kinderzucht gelegen?

1. Allerdinges. Eine gute Kinderzucht iſt wie eine recht gute Lotterie, wo keine leere Looße zu finden ſind. Iſt der Gewinn und Profit nicht durchgehends hoch, ſo hat man doch dabey keine Einbuſſe. Die gute Kinderzucht erhält doch die meiſten durch ein andächtiges Gebeth bey löblichen Tugenden. GOtt hat die Kinderzucht ſelbſt befohlen: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

2. Eine gute Kinderzucht iſt ein guter Tempel des Höchſten, der aber offt gar leer iſt. Das macht die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Gemüther. Aber wenn nur drey Gottſelige Hertzen ſich in dieſem einfinden, ſo ſind dieſelben in den Augen GOttes höher geachtet, als ein gantzer Stall voll böſer, leichtfertiger, grober und ungezogener Buben, die kein Gewiſſen haben.

3. Eine gute Kinderzucht iſt die Seele der dreyen Haupt-Stände; Weil nun ſolche gar ſehr hindan

geſetzet wird, ſo hat man ſich nicht zu verwundern, warum es ſo verkehrt und ſchlecht in der Welt zugehet. Wenn ſich die Menſchen beſſern, ſo beſſern ſich auch die Zeiten. Weil aber die Menſchen mehrentheils ſiech ſind in der Gottſeligkeit, ſo kränckeln auch die drey Haupt-Stände. Die Gottesfurcht ſcheint gar in den letzten Zügen zu liegen. Warum? Es wird immer ſchlimmer. Man hat keine Liebe des Nächſten und Erkänntniß GOttes mehr; Die Redligkeit iſt relegiret; Treu und Glaube ſind über alle Berge; und die Demuth iſt gar zu Grabe getragen worden. An dieſem allem hat die übele Kinderzucht Schuld, welche auch frommer Eltern Kinder unartig machen kan. Blanda patrum ſegnes facit indulgentia natos. D. i. Nachläßige Eltern ziehen ſelten gute Kinder.

4. Eine gute Kinderzucht bringet gottſelige und gerechte Printzen, fromme Regenten, und Väter des Vaterlandes, kluge und redliche Räthe, treue Arbeiter in des Herrn Weinberg, ehrliche Schaffner und Vorſteher, erfahrne und gewiſſenhaffte Aertzte, kluge und täpffere Feld-Herrn, verſuchte und fleißige Künſtler und Handwercker, nahrhaffte und rechtſchaffene Bürger und Bauren, fromme Väter, gehorſame Kinder, treues Geſinde, und in jedem Dinge eine gute Ordnung. Alles dieſes kehret die böſe Kinderzücht gerade um, und verurſachet lauter muthwillige Sünder, lauter Streit, Unruhe, Zanck, Wiederwillen, und Unfug. Wer ſiehet hieraus nicht deutlich, daß die gute Kinderzucht eine vortrefliche Tugend-Schule ſey, worinn

der Dreyeinige GOtt Scholarcha iſt. Die böſe Kinderzucht hergegen iſt eine Satans-Schule.

§. 6.

Was hat man vor gute Mittel zur ſorgfältigen Erziehung der Kinder?

1. Ein andächtiges und glaubiges Gebeth.
2. Gute Wartung und fleißige Verpflegung.
3. Sorgfältige Aufſicht.
4. Geſchickte Angewöhnung artiger Mienen/ Worte und Gebährden.
5. Behutſame Unterrichtung.
6. Kluge Verhütung alles Aergerniſſes und Böſes.
7. Chriſtliche Abſchaffung aller Hinderniſſe.
8. Eine zuläßige und Luſt-erweckende Beluſtigung.

§. 7.

Was thut das Gebeth bey der Kinderzucht?

1. Ein andächtiges Gebeth der Eltern iſt das beſte Mittel in der ſeeligen Aufferziehung der Kinder. Das Gebeth, wenn es ernſtlich iſt, vermag viel bey GOtt, und erlanget ſo viel, daß die Kinder durch den Geiſt GOttes regieret und geführet werden. Wer fleißig vor ſeine Kinder im Gebeth GOtt an-

ſiehet, den erleuchtet auch GOtt endlich, daß er die Kinder als ein Geſchenck des HErrn lieben, als eine Gabe GOttes ehren, als die Oelzweige mit Weißheit und Verſtande ziehen möge. Das Gebeth muß aber recht brünſtig, hertzlich und hitzig ſeyn, damit ſolches der getreue GOtt gnädig erhöre, und ſeinen Seegen gebe, daß man die Kinder, als theureſte Liebes-Pfänder, in der Furcht GOttes und allen Chriſtlichen Tugenden aufferziehen möge, damit ſie ein Gefäſſe der Barmhertzigkeit GOttes werden, und den heiligen Nahmen GOttes ernſtlich preiſen. Mancher Eltern kaltſinniges Vater Unſer reichet nicht einmahl an den warmen Huth oder an die warme Mütze, geſchweige, daß ein ſolches Gebeth durch die Wolcken dringen ſolte. Was erlangen ſie aber mit ſolchem kaltſinnigen Chriſtenthum, nichts mehr als das entſetzliche Verhängniß GOttes, zu erſchrecklichem Unfall. Wenn der Eltern Gebeth vor GOtt nicht rauchet und brennet, ſo gerathen die Kinder in grauſames Laſter-Leben, da ihnen nichts als gottloſes Weſen gefället, wobey denn der Satan mit Liſt, Grimm und Wüten nicht faul iſt. Hernach werden aus ſolchen Kindern die man als eine Augen-Luſt gehalten, Höllen-Brände. Wenn aber gottſelige Eltern den Dreyeinigen GOtt flehentlich und ohne Zweiffel im wahren Glauben erſuchen, daß GOtt ihnen wolle Beyſtand aus der Höhe ſenden, damit ihre Frucht des Eheſtandes wohlgerathen, und zu GOttes Ehre, des Nächſten Nutz, der Eltern Freude, und zu der Kinder zeitlichen und ewigen Wohlfahrt aufferzogen wer-

werden möge, ſo giebt der gütigſte GOtt auch Gnade, daß die Eltern die Aufferziehung nach ſeinem heiligen Willen zu führen geſchickt ſind. In einem andächtigen Gebeth wird der Eltern Hoffnung und Freude gemehret, daß ſie bey ihrem Thränen-Opfer reichen Troſt, wie Monica des heiligen Auguſtini Mutter, empfinden. Weil aber GOtt ein allwiſſender GOtt iſt, ſo müſſen Chriſtliche Eltern ihr Hertz von allem Unflath reinigen, wenn ſie mit Nutzen beten wollen. Ein reines und heiſſes Gebeth, iſt ein rechtes Feld-Geſchrey, und kommt nicht leer wieder zurücke. Ein demüthiges, glaubiges und reines Gebeth iſt GOtt höchſt angenehme: Soll aber das Gebeth rein ſeyn, ſo muß man Zorn, Haß, Bitterkeit, Rachgier gegen den Nächſten, Hochmuth, Neid, Welt-Liebe und alle Uppigkeit aus dem Hertzen ſtoſſen. Denn ſo lange man dieſe und andere böſe Gäſte mit Willen in ſich herbergen läſſet, und hat darüber ein Vergnügen, ſo buhlet man mit dem Teuffel und der Welt. Wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſeyn. Es ſuchet ſich mancher Menſch mit JEſu zu vermählen, und hat doch keinen Vorſatz von dem Satan und ſeinen Wercken zulaſſen. Es ſuchen viele dereinſt in das Luſt-Hauß der frohen Ewigkeit zu kommen, da doch ihr Hertz und Gemüthe ohne Unterlaß in dem Lazareth der Nichtigkeit klebet. Es ſuchen viele bey GOtt vor ihrer Kinder Wohlfahrt zu bitten, da doch ihr Hertz noch gar ferne von GOtt iſt. Meyneſt du, mein Chriſt, daß der allwiſſende GOtt Gefallen an Betrug, Scheinheiligkeit, und falſchem Weſen

hat, wie mancher einfältiger Menſch, der ſich von deiner Argliſtigkeit beſchwatzen, und übertölpeln läſſet. Keinesweges. GOtt ſiehet die Beſchaffenheit deines Hertzens, und des Gebethes an. Iſt dein Hertz nicht rechtſchaffen, und du kömmſt mit unheiligen Augen, mit unheiligen Lippen, mit unheiligen Händen, mit unheiligen Ohren, mit unheiligen Füſſen, vor GOtt, ſo iſt dein Gebeth lauter Sünde. Trifft dich der Fluch nicht alſobald, den du mit deiner Ruchloſigkeit verdieneſt, ſo müſſen deine Kinder hernach offt davor büſſen, wenn dein Wille ſo unartig geweſen.

2. Die Welt-Kinder beten gantz ungereimt, haben bey dem Gebethe lauter unordentliche Bewegungen des Gemüthes, und meynen es habe nicht viel zu bedeuten, wenn ſie ihr Gebeth ohne Nachſinnen wegſchnappern, oder offt um gantz ungereimte Dinge ſeufftzen. Der wollüſtige ſeufftzet um ein ſchön Weib, um allerhand Galanterien, und Braten-Freſſereyen. Der Geitzige bittet um Geld und Guth. Der Ehrgeitzige ſeufftzet um hohe Ehre, Rang, groſſe Titul und dergleichen Vanitäten. Der Weißheit und Tugend wird insgemein vergeſſen. Ein ſolches unglaubiges Gebeth iſt weder demüthig, noch inbrünſtig, noch verſtändig, noch heilig und gläubig. Bey einem ſolchen Gebeth iſt keine rechte Erkänntniß GOttes, keine Erkänntniß der Sünden, kein gutes Vorſatz, daher es auch nicht der Schlüſſel zum Himmel, ſondern der Schlüſſel zur Höllen iſt. Durch ein unheiliges Gebeth wird der Zorn GOttes erreget. So bald aber ein gottſeliges

ges Gebeth mit demüthigem Hertzen ohne Zweifſel zu GOtt aufgeſchicket wird, ſo bald ſteiget auch Seegen, Barmhertzigkeit und Gnade herab. Ein ſolches Gebeth iſt die rechte Glaubens Schule, worinne die Kinder ſpielend in der Furcht des HErrn erzogen werden, daß ſie gute Streiter, Diener und Haußhalter JEſu Chriſti, ungeachtet aller widrigen Veranlaſſung, werden, und nicht von dem Erkänntniß des Evangelii abfallen, auch ſich nicht von der Liebe Chriſti ſcheiden laſſen, es fechte ſie gleich an, Verfolgung, Neid, Trübſaal, Hunger, Blöſſe, Gefahr des Lebens und alle Noth, auch des Satans und der Welt Muthwillen nicht belieben und dem Nächſten zu ſchaden trachten. Solchen getreuen Glaubens-Kindern, will JEſus, der liebreiche Heyland, die Crone des ewigen Lebens, aus Gnaden ſchencken. So viel thut ein glaubiges und reines Gebeth in der Kinderzucht, wenn es ohne Zorn und Zweiffel iſt: Denn es ſammlet Schätze auf das zukünfftige, und ergreiffet das ewige Leben.

§. 8.

Wie ſollen die Kinder von der Wiege an/ biß ſie zu ihrem guten Verſtande kommen/ gewartet und gepfleget werden?

1. Es iſt jedermann bekannt, daß wir Menſchen elendiglich, nackend und bloß, in Waſſer und Blute gantz unrein an Seel und Leib, auf die Welt kommen. Unſere erſte Stimme iſt weinen, womit wir das Elend der Welt bejammern. Den Baum um-

umgiebet seine Schale und Rinde, den Vogel bedecken die Federn, die Fische haben ihre Schuppen, die Lämmer ihre Wolle, die Pferde ihre Haare, die Schnecken ihre Muschel, aber der elende Mensch kommt nackend und bloß, gantz krafftloß zur Welt, und kan sein Leben gar bald wiederum verliehren, wenn er nicht gehörige Wartung hat. Er kan blind, schielend, krumm und lahm werden, wenn keine treue Pflegung geschiehet.

2. Rechtschaffene Christen, lassen auch so lange der Mensch noch keinen rechten Verstand hat, nach dem ein Kind durch das Bad der Wieder-Geburt, und Erneurung des heiligen Geistes, an der Seele gesund worden, sich höchst angelegen seyn, den zarten Leib gesund zu erhalten, weil die Gesundheit kein geringes Stück der zeitlichen Glückseligkeit ist. **Die Gesundheit ist eines Menschen schönster Reichthum.** Solche nun zu erlangen und zu erhalten, müssen Eltern GOtt zuförderst in einem andächtigen Gebeth, aus danckbarem Hertzen ersuchen, daß er ihre Kinder mit diesem herrlichen Schatze des Lebens beglückseligen wolle.

3. Hat nun der Gnadenreiche GOTT denen Kindern diese unschätzbare Wohlthat gegeben, so müssen sich die Eltern bemühen, selbige nach Möglichkeit zu erhalten. In der Wiege kömmt das meiste auf eine fromme Mutter an, welche die Requisita einer rechtschaffenen Mutter haben muß. Sie muß dem Kinde zu rechter Zeit reine und gute Nahrung geben, und selbiges geziemender massen reinigen, auch wenn es Noth thut Artzeney brauchen.

4. Die

4. Die gute und reine Nahrung beſtehet theils
n der Mütter-Milch, theils in einem Brey oder in
llerley guten Suppen. Wenn nun die Mutter-
Milch gute Nahrung geben ſoll, ſo hat ſich eine Mut-
er inſonderheit vor Zorn, welche der Kinder Unge-
undheit oder den Tod bringet, zu hüten. Der
öſe Affect wenn er einmahl in das Geblüth drin-
et, verurſachet bey denen Kindern Grimmen,
Schneiden, oder gar die Epilepſiam oder ſchwere
Noth. Soll auch die Mutter-Milch ferner rein
eyn, müſſen ſich die Mütter warm halten, weil ſie
onſt ſehr flüßige Kinder bekommen. Sie müſſen
m Eſſen und Trincken mäßig leben, und nicht alles
ntereinander ſchlecken. Mütter die hitziges Ge-
ränckе, Wein und Brandtewein lieben, befördern
ey den Kindern, Scorbut, Steint und Schwind-
ucht. Wie können es nun Mütter über ihr
Hertz bringen, wenn ſie ohne Noth und Raiſon, ihre
arteſten Liebes-Pfänder, die ihre Stützen im Alter
erden ſollen, offt laſterhafften Weibern, verſoffe-
en Huren, und zornigen Ammen anvertrauen, und
u ſtillen übergeben, damit ſie deſto beſſere u. beqve-
ere Ruhe haben mögen. Wie können ſie es ver-
ntworten, da ihnen doch GOtt und die Natur das-
enige geſchencket, womit ſie denen Kindern zur
Nahrung können behülfflich ſeyn? Solche Mütter
erden nimmermehr ihre Kinder rechtſchaffen lie-
en, noch weniger werden die von Ammen geſäuge-
e Kinder ſo hertzliche Liebe zu denen Müttern ha-
en, als wenn ſie ſelbige mit holdſeligen Minen
elbſt geſäuget, und ihnen ſolcher geſtalt die Guther-

ßigkeit gleichſam mit der Mutter-Milch eingeflöſſet hätten. Die Thiere ſind hierinne weit vernünfftiger, indem ſie ihre Jungen mit groſſer Liebe ſäugen und Nahrung ſuchen. Nur die Menſchen ſind in dieſem Stücke ſo delicat, und unbarmhertzig, daß ſie ihren Kindern ihre Liebe nicht gönnen, und ſie keiner Mühe werth achten. Ihr Sinn giebt fleiſchliche Wolluſt zu verſtehen, und ihr Unterfangen ſtreitet wider die Natur. Hierbey nehme ich allen Noth-Fall aus, z. E. wenn Mütter böſe Brüſte haben, wenn ſie ſiech und kranck ſind, oder gar ſterben. Bey ſo geſtalten Sachen hat Noth kein Geſetze. Zwar iſt es auch vor manches Kind beſſer, daß es von einer geſunden Ammen als einer ſiechen Mutter geſäuget werde. Müſſen ſich gleich die meiſten Ammen beſchuldigen laſſen, daß ſie Huren ſind, wie die That bezeuget, ſo iſt doch manche Mutter auch nicht beſſer, nur daß ihre Schande nicht ſo offenbahr iſt. Hätte manche Ehe-Frau keinen Schand-Deckel, teutſcher mag ich es nicht nennen, ſo würde man ſehen, daß ſie nicht einmahl ſo ehrlich als eine bußfertige Amme, die ihre Thorheit bereuet, iſt. Manche boßhafftige Mutter erbet ihren Kindern in Mutter-Leibe, Neid, Haß, Geitz, Wolluſt und Hochmuth auf, welche Laſter nebſt andern auch mit der Mutter-Milch eingeflöſſet werden. Daher kommen ſo viel böſe Menſchen, die ſiech an Leib und Seele ſind. Manche Mutter hat nichts als Jammer und Betrübniß, Hertz-freſſende Sorgen, Schwermuth und Traurigkeit, womit gemeiniglich die Kinder verwahrloſet werden,

daß

Sie

daß ſie nicht ſo friſche, geſunde, fette und reine Nahrung bekommen, als wenn die Mutter in ſtiller Zufriedenheit lebete. Ohne die Mutter-Milch ſoll man denen Kindern nichts ſaures, ſehr geſaltzenes, kaltes und unverdauliches zu genieſſen geben, weil man ſonſt allerley Schwachheiten im Magen, im Gedärme, im Geblüte und im Haupte verurſachet. Manche Eltern wollen es gar zu gut machen, und geben denen Kindern zu viel zu eſſen und zu trincken, welches ebenfals der Geſundheit nachtheilig iſt. Was unmäßige Obſtructiones und Durchfälle bey Kindern verurſachen kan, ſoll man behutſam gebrauchen, davon die Herren Medici und alte erfahrne Kinder-Wärterin gute Nachricht zu geben wiſſen.

5. Die Reinigkeit der Kinder iſt ein halbes Leben, und bey der Nahrung eine groſſe Nothwendigkeit. Wenn dieſe Eltern zu rechter Zeit, und ſo offt es nöthig, beſorgen, ſo ſind ſie ihren Kindern zum Wachsthum und Gedeyen nicht wenig behülfflich. Wo aber dieſe verſäumet, und ein Kind ſäuiſch erzogen wird, ſo ſiehet man, wie ſiech und elend manche Kinder ausſehen. Manche Kinder ſtincken wie ein Wiedehopff. Woher kommts? Von der ſaumſeligen, faulen, ſäuiſchen, ſchlampampiſchen Mutter. Reine Kleider, reine Leiber, reine Wohnung, iſt halbe Nahrung.

6. Wenn Kinder ſchwach und kranck werden, ſo müſſen Chriſtliche Hertzen es nicht aus Geitz, oder Unachtſamkeit einwurtzeln laſſen, ſondern einen verſtändigen, gelehrten und erfahrenen Medicum um

den Rath fragen, und die Artzeney nach der Verordnung bey Zeit gebrauchen. Der HErr läſſet die Artzeney aus der Erden wachſen, und ein vernünfftiger verachtet ſie nicht.

7. Kommen die Kinder zu mehrern Jahren, ſo muß man ihnen eine gute Diæt angewöhnen, daß ſie nicht immer die Bäuche voll füllen, und mehr unter einander einpfropffen als ſie verdauen können. Eltern müſſen ihre rechte Stunden haben, da ſie denen Kindern die geſunde Nahrung geben. Sie müſſen ihre rechte Stunden zum Schlaffen und Wachen haben. Multi incurabiles morbi curantur quiete & abſtinentia.

8. Wenn die Kinder eine gute Natur haben, ſoll man ſie nicht ſo weich und delicat gewehnen, ſondern ihnen allerley Speiſe mit Maaße zu genieſſen geben, damit ſie in der Welt aller Orten fortkommen können. Man findet nicht aller Orten weiß Brodt, ſondern offt ſpitzigten Pompernickel. Fiſche, Wildprät, Kalbs-Braten und Wein-Suppen werden nicht aller Orten aufgeſchüſſelt, man muß offt vergnügt ſeyn, wenn man ein Stück Weſtphäliſche Schincke, ein Stück Käſe und ſchwartzes Brodt mit Waſſer haben kan. Wenn nun die Kinder nicht bey Zeiten hierzu gewöhnet werden, ſo werden ſie nichts als Ofen-Hüter und Tellerlecker, Schmarotzer und gelüſterne Schmauſe-Brüder und ſchleckerhaffte Schweſtern, die nirgends ſeyn wollen, als wo gute Bißgen ſeyn. Wenn ſie dann und wann harte Speiſe mit genieſſen müſſen, ſo werden ſie kranck, und müſſen ohne Unterlaß

bey

bey dem Artzte und in der Apotheckе liegen. Kinder die gar zu delicat bey der Speise gewöhnet worden, geben keine Haußhälter ab, weil sie nicht zu menagiren wissen, sondern gern immer was gutes essen und trincken. Solche Schmeck-Mäulerchen gelüsten nach allem was niedlich ist, und halten, wo es ihnen möglich, gute Küchen. Von gewärmten Essen halten sie nicht viel, noch weniger von gutem Zugemüse. Sie schaffen sich nach der Jahres-Zeit das beste, das rareste und das niedlichste, und überlegen selten, ob sie solche Delicatesse biß ins Alter geniessen können, oder ob ihre Kinder auch die Hoffnung haben dürffen, so delicat zu speisen. Es hat mancher in der Jugend einen angewöhnten Eckel vor Kraut und Schweine-Fleisch, welches er im Alter nicht haben kan, sondern mit dem lieben trockenen Brodte, wenn er solches nur zur Genüge hat, verlieb nehmen muß. Man hat Exempel, daß Leute in der Jugend Abstemii von Erbsen und Linsen seyn wollen, welche sie doch im Alter gar gerne genossen. Im Sprüchwort pfleget man zu sagen: Der Hunger ist der beste Koch. Hunger lernet parthieren. Demnach ist es am besten, wenn Kinder bey Zeit etwas hart gewöhnet werden, damit sie den Unterscheid im Essen und Trincken ertragen können.

9. Sind die Kinder so weit erwachsen, daß man sie an die Lufft bringen darff, so soll man selbige nicht ohne Unterlaß in die Häuser und Gemächer einsperren, weil solche Leute hernach weiche Butter-Memmen werden, die weder Wind noch Frost,

noch Regen, noch Schnee vertragen können. Doch ſoll man auch hierinne Maaſſe halten, welche zu allen Dingen gut. Denn wenn man die Kinder vergeblich im Regen herum jagen und laufen laſſen wolte, damit ſie eine harte Natur bekämen, das wäre wider die geſunde Vernunfft, und unverſtändig gehandelt. Die ordinaire Abwechſelung der Ruhe und Motion der Menſchen richtet ſich nach dem Wetter. Iſt die Lufft hell und geſund, ſo vergönnet man billig denen Kindern die Freyheit ſich zu beluſtigen. Iſt aber das Wetter ungeſtüm, ſo müſſen die Kinder etwas inne gehalten werden, biß ſich die Lufft verändert.

§. 9.

Was kan denn eine ſorgfältige Auffſicht bey Aufferziehung der Kinder thun?

1. Sehr viel. Denn wenn Eltern ein ſorgfältiges Aufſehen auf ihre Kinder haben, ſo verhindern ſie, daß ſie ihre Gedancken auf eitele und vergebliche oder verbothene Dinge richten. Sie nehmen wahr, ob ſie auch Schaden am Leibe nehmen, wozu ſie incliniren, und richten hernach ihre Maximen ein, damit nichts in der Kinderzucht verſäumet werde. Manches Kind wird in der Wiege unrecht geleget, und bekommet leicht ſchielende Augen. Viele werden ſonſt verwahrloſet, daß ſie Buckel und krumme Füſſe bekommen.

2. Die Wachſamkeit Chriſtlicher und kluger Eltern iſt denen Kindern ſo nützlich, als das liebe

tägs-

tägliche Brodt: Denn wo keine Auffſicht iſt, da gehet alles drunter und drüber. Das Leben iſt unartig, das Eſſen und Trincken unordentlich, die Kleidung unflätig, das Schlaffen und Wachen unmäßig, en fin, ohne Auffſicht der Eltern iſt alles verkehrt. Viele Eltern haben die leichtfertige Gewohnheit, daß ſie aus Geitz ihre Kinder entweder dem Geſinde oder andern Leuten ſchlechter Dinges übergeben, damit ſie ihre Nahrung ohngehindert fort treiben können, und nicht ſo viel Mühe haben mögen. Sie meynen, die Gemüths-Pflege habe nicht ſo viel zu bedeuten, als die Wartung des Leibes. Bey denen Armen wird beydes verſäumet. Wenn nun reicher und armer Leuten Kinder ohne Aufſicht herum lauffen, ſo gewohnen ſie allerley Muthwillen, Boßheit, Fehler, Laſter, und lernet eines von dem andern fluchen, ſchwehren, ſchänden, wünſchen und ſchmähen. Die Erkänntniß GOttes und Chriſti wird bey den meiſten verſäumet, ihr Gedächtniß mit Fabeln, Narren-Poſſen, Zothen, Mährlein und Frevel angefüllet, und der Wille durchaus verderbet. Nun frage jemand: Woher ſo viel böſe Buben kommen? Ich antworte, aus der ſchlechten Auffſicht der Eltern. Frageſt du weiter: Woher kommen ſo viel grobe Räckel? So antworte ich wieder: Aus der nachläßigen Auffſicht der Eltern. Wenn Eltern ihrer Kinder Boßheit und Muthwillen ernſtlich ſteureten, und mit Liebe zur Erkänntniß GOttes und ſeines Willens führeten, ſo würden die böſen Affecten nicht ſo hefftig bey ihnen graſſiren, welche durch Unachtſamkeit einreiſſen.

3. Durch eine übele Aufſicht können der Gottſeligſten Eltern Kinder übel gerathen. David war ein Mann nach dem Hertzen GOttes, und dennoch wolte ihn ſein Sohn Abſolon vom Throne ſtoſſen. Weil nun Abſolon ein ſchöner Printz geweſen, ſo mochte ihm David ohne Zweiffel viel nachgeſehen haben. Daher winſelte er hernach ſo ängſtlich, als Abſolon an der Eichen hangend erſtochen worden, weil er beſorgete, der Printz möchte ohne wahre Buſſe geſtorben ſeyn. O Abſolon, mein Sohn! mein Sohn Abſolon! wollte GOtt, ich müſte für dich ſterben, O Abſolon, mein Sohn! mein Sohn. Joſaphat war ein Gottſeliger König, aber ſein Sohn Ammon wird abgöttiſch und ermordet ſeine Brüder. Samuel war ein Gottsfürchtiger Mann aber ſeine Söhne wandelten nicht in den Wegen des HErrn, ſondern neigeten ſich zum Geitz, und nahmen Geſchencke. Kayſer Veſpaſianus war ein gütiger und löblicher Regent, aber ſein Sohn Domitianus war ein grauſamer u. wilder Menſch. Eli war ein frommer Mann, aber in der Kinderzucht ſo kaltſinnig, laulicht und gelinde, daher GOtt ihm dräuete, daß kein Alter in ſein Hauß kommen ſolte. Es geſchahe auch: Seine zwey Söhne, Hophni und Pinehas, welche bey den Weibern geſchlaffen und Ehebrecher worden, wurden plötzlich ohne Erben dahin geriſſen, ehe ſie noch zu einer rechten Ehren-Stelle gelanget. Der Vater Eli ſtarb auch plötzlich. So unangenehm iſt dem gerechten GOtt die ſeichte Aufſicht bey der Kinderzucht. Eltern müſſen deßwegen bey GOtt Rechenſchafft geben,

ben, und nicht die alte Kinder-Muhme, die Magd, der Diener, oder Informator und Hofmeiſter allein. Wie viel Kinder ſagen nicht: Ich will meine Eltern am jüngſten Gerichte anklagen, daß ſie mich ſo liederlich verſäumet, und nicht beſſere Vorſorge vor mich gehabt. Mercket es doch, ihr Eltern. Es iſt beſſer, wenn ihr euren Kindern weder Geld noch Guth laſſet, wenn nur die Seele und der Leib geſund ſind. Haben Kinder einen guten Verſtand, Gottſelige Conduit, gute Geſchicklichkeit und geſunden Leib, ſo ſind ſie reicher als der groſſe Mogul, und wiſſen ſich in der Welt wohl zu ernähren. Habt ihr ihnen aber Geld und Guth hinterlaſſen, und keine Aufſicht gehabt, daß ſie einen ſchönen Verſtand, rechtſchaffenen Willen, geſunden Leib, und wahre Geſchicklichkeit erlanget, ſo ſind eure Kinder recht unglückſelige Leute, und in der That reiche Narren. Das Reichthum iſt ihnen und ſie dem Reichthum nichts nutze. Sie haben viel, in der That aber nichts. Wenn man ihnen den Reichthum wegnimmt, ſo haben ſie nichts, ſie ſind nichts, ſie können nichts, ſie wiſſen nichts, und bleiben nichts. Der groſſe Philoſophus Ariſtoteles hat hierinne wahr geredet, wenn er ſpricht: Die wahre Glückſeligkeit beſtehet nicht in groſſen Reichthum ſondern in einem guten Zuſtande der Seele. Denn es wird wohl niemand einen glückſelig nennen, weil er mit einem prächtigen Kleide angethan, ſondern weil er geſund, und im guten Zuſtande iſt.

4. Ihr Eltern, haltet ihr nun eure Kinder vor euer halbes Leben, vor euer Fleiſch und Blut, und

vor eure Hertzens-Luſt, ſo verzärtelt ſelbige nicht, verſäumet ſie nicht, und traget Sorge, daß ſie von allem gottloſen Weſen abgezogen, zur Gottſeligkeit angewieſen, und ſeelige Werckzeuge GOttes werden mögen.

§. 10.

Was hat eine geſchickte Angewöhnung bey der Aufferziehung der Kinder vor Nutzen?

1. Im Sprichwort pflegt man zu ſagen: Jung gewohnt, alt gethan. Was man ſich einmahl in der Jugend angewöhnet, davon läſſet man im Alter ſelten ab, nach denen bekannten Verſiculis:

Nimirum qvicqvid primis inolevit ab annis,
Non facilè aufertur: Naturam parturit uſus.

Weil nun die Jugend nichts hat als Untugend, ſo müſſen Eltern vorſichtig ſeyn, daß ſich ihre Kinder nichts albernes, unartiges, läppiſches und ſchändliches angewöhnen. Denn was die Kinder einmahl in Gewohnheit bringet, das gehen ſie ſelten wieder ab, weil die Gewohnheit die andere Natur iſt, und ſo zu ſagen mit ein und aufwächſet, daß man es hernach weder mit guten noch böſen Worten, noch mit Schlägen abgewöhnen kan. Bald gewöhnen ſie ſich gewiſſe Worte an, bald haben ſie wunderliche Mienen und Gebährden, und offt groſſe Fehler und Laſter an ſich. Auch groſſe Herren ſind davon nicht ausgeſchloſſen. Der ſonſt kluge Fürſt, Bertholdus zu Henneberg, hatte ſich eine Redens-Art angewöhnet, daß er allezeit über das dritte oder

vierd-

vierdte Wort zu ſagen pflegen: Wie ſich das gebühret. Als nun einmahl ſein Secretarius, der kaum zu ihm kommen war, einen Brief aus ſeinem Munde nach ſchreiben muſte, ſo waren allezeit dieſe Worte dabey. **Wir Berthold Fürſt von Hennеberg / wie ſich das gebühret / entbiethen euch / wie ſich das gebühret / daß ihr / wie ſich das gebühret ꝛc. Da nun der Secretarius dieſen Brief ihm vorgeleſen / hat der Fürſt zu ihm geſagt: Ey daß dich denn auch die Veit Tantz beſtehe / wie ſich das gebühret / darff ich dich doch bald bey dem Kopffe nehmen / wie ſich das gebühret / und die Treppe hinab werffen / wie ſich das gebühret.** Ein gelehrter Profeſſor hatte ſich von Jugend auf das Naſengrübler angewöhnet, und hatte alſo ohne Unterlaß im Auditorio, auf dem Catheder und in der honetteſten Converſation die Hände in den Naſe-Löchern. Ich habe einen vornehmen Juriſten gekannt, der ſich in der Jugend das Stottern angewöhnet, und faſt keine einige Rede mündlich vortragen konnte. Viele Kinder lernen ſchnarren, und wenn man ſie nicht bey Zeit offt corrigiret, ſo gewöhnen ſie ſich ſolches nicht ab. Ich kenne ein galantes Frauenzimmer, welche in der Kindheit eine übele Ausrede hatte; Weil ſie aber ohne Unterlaß von den Eltern, dem Geſinde und von fremden Gäſten verhöhnet und aufgezogen wurde, ſo zwang ſie ſich mit gantzer Gewalt, daß ſie nun gar artig, deutlich und nett ſprechen kan. Manche Kinder gewöhnen ſich auch an, daß ſie offt mit den

Köpffen ſchütteln, die Augen verdrehen, den Mund verziehen, welche Minen im Alter nicht wohl anſtändig ſind. So bald Eltern dergleichen ſehen, müſſen ſie Fleiß anwenden denen Kindern ſolche Unanſtändigkeiten nach und nach abzugewöhnen.

2. Bey vielen Kindern trifft auch dieſes Sprüchwort ein: Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem Teſta diu. Denn Kinder ſind wie die neue Töpffe, Womit dieſe zum erſtenmahl angefüllet werden, denſelben Geruch behalten ſie mehrentheils, ſonderlich was übel riechet, beiſſet u. ſtincket. Wenn der Vater den Sohn zeitlich mit zum Biere führet, ſo lernet das Kind wohl trincken, im Alter gern ſauffen. Wenn die Mutter der Tochter nichts als den frechen Kleider-Putz, Hoffart, und allerley Galanterien anſchaffet, ſo bekommt das Kind eine Neigung, die in der Kindheit Artigkeit, im Alter aber Hochmuth und Pracht heiſſet, welche aus einem demüthigen Kinde eine freche Spiegel-Guckern und geſchminckte Iſabel machen. Wenn die Eltern mit Nachbarn, Freunden und Verwandten zancken und auf teufliſche Art zörnen, ſo verbietet man denen Kindern den Umgang mit dem Nächſten und ſeinen Kindern; man verhetzet, verreitzet ſie, wie ſie auch ſchmollen müſſen, man unterrichtet ſie, wie ſie ſchmähen und läſtern können, und ſolchergeſtalt werden die Kinder zur **Boßheit/ Hader/ Neid/ Zorn/ Zanck/ Zwietracht/ Mord/ Sauffen und Freſſen** gewöhnet. So treibts die böſe Welt mit der Kinderzucht. Wenn ein ehrlicher Freund und Nachbar kommt, und ofſen-

ſenbahret, daß der Sohn oder die Tochter hier und da ſich nicht wohl verhalten, ſo treten manche Eltern zum Schein hin: Hänßgen, Käthgen, haſt du das gethan, wart ich will dich ſtraffen. Wenn die Leute weg ſeyn, giebt man den unartigen Kindern kein böſes Wort, geſchweige Schläge. Ja manche Eltern ſind ſo unbeſonnen, daß ſie ihrer Kinder Boßheit vertheidigen, und zornig auf die Leute werden, die ihnen ſolches offenbahren. Da ſchilt man, da fluchet und wünſchet man denen, ſo es doch gut gemeynet, alles arge an den Halß. Du böſe Frau, du loſer Mann. Was haſt du dich um mich und die Meinigen zu bekümmern, ein jeder kehr vor ſeiner Thür, ſo wird es aller Orten rein. Meine Kinder ſind ehrlich, haben ſie was verbrochen; ſo will ich ſie ohne dein Geheiſſe züchtigen. Dabey hat es noch nicht ſein Bewenden, ſondern die Kinder werden inſtigiret, diejenigen, welche ihren Muthwillen geſehen, und aus gutem Abſehen verrathen, zu ſchänden, anzuſpitzen, ſaur anzuſehen, nicht zuzuſprechen und alles Hertzeleyd anzuthun. So gehet es unter den Chriſten zu. Daß es GOtt erbarm! Können auch wohl die Türcken ihren Kindern was ſchlimmers und ärgers angewöhnen.

3. Beſſer iſt es, wenn man die Kinder bey Zeiten zum Gebeth, zur Gottſeligkeit, Liebe, und artigen Mienen und Tugenden gewöhnet. Sind die Kinder noch gantz zart und kleine, daß man ſie noch auf dem Arm träget, ſo läſſet man ſie die Hände auch zuſammen legen, wenn man betet, und ſie nicht nach ihren Willen geſticuliren, bald hier, bald da

hin greiffen. Haben die Eltern Bücher vor ſich, daß ſie leſen oder ſingen, ſo gebe man dem Kinde auch eines, damit ſich die Neigung hierzu deſto ehender finde. Hält man mit jemand ein erbauliches Geſpräch, ſo laſſe man die Kinder auch zuſehen, weil ſie ſolchergeſtalt ſpielend offt guter Mienen und Gebährden gewohnet werden. Gehet man in die Kirche, ſo nehme man die Kinder auch mit, und gewöhne ſie, daß ſie ſtille, und andächtig ſeyn lernen. Denn ob gleich die gantz zarten Kinder den Verſtand noch nicht haben, wie die Alten, daß die den dreyeinigen GOtt mit völligem Verſtande und Willen preiſen mögen, ſo verſtehet dennoch der Allwiſſende alles, was ſie mit ihrem holdſeligen Lallen und Liſpeln haben wollen. Er hat ſich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob zugerichtet. Man gebe denen Kindern nichts zu eſſen, ſie haben denn vorher entweder in der zarteſten Kindheit die Hände zuſammen gehalten, oder da ſie bey einigen Jahren ſind, GOtt mit Gebeth gelobet, angeruffen und gedancket. Man ſtehe nicht von dem Bette mit ihnen auf, man habe ſie denn mit dem Creutz geſeegnet, welches auch geſchehen ſoll, wenn man ſie zur Ruhe bringet, damit ſie nach und nach zur Erkänntniß GOttes und ſeines Willens geführet werden. Man muß ihnen aber auch die Urſache ſagen, warum man betet, und ſich mit dem Creutze ſeegnet. Es wird die gröſte Klugheit ſeyn, wenn Eltern hierinne nicht ſäumig ſeyn, ſondern ſoviel von ihren Geſchäfften abbrechen, daß ſie von Tage zu Tage denen Kindern löbliche Gewohn-

wohnheiten und artige Manier beybringen können. Wie man ſie gewöhnet, ſo hat man ſie.

4. Daferne ſich die Jahre mehren, ſo halte man die Kinder ordentlich zum Gebeth, ordentlich zum Eſſen und Trincken, ordentlich zum Schlaffen und Wachen, ordentlich in an- und auskleiden, ordentlich im reinigen, ordentlich im Reden, Gehen, Sitzen, auch allen Bewegungen und zeige ihnen die ſchönſten Mienen. Was ſie auf einmahl nicht begreiffen, daß mache man ihnen zwey und dreymahl mit Luſt und Liebe vor. Manche Kinder gewöhnen ſich an, daß ſie bey dem Tiſch-Gebeth die Augen ohne Scham in allen Schüſſeln, oder in allen Ecken haben, welches nicht wohl läſſet. Noch übeler ſtehet es, wenn ſie mit den Beinen bald ſo, bald anders treten, und das Gebeth geſchwinde nach einander herplappern. Einige ziehen die Leffzen bald krumm bald lang, und meynen ſie thun gar recht, wenn ſie dergleichen Gauckel-Spiel treiben. Dieſes ſehen viele Eltern mit ihren Augen thun, und meynen es habe nicht viel zu bedeuten, biß ihnen die Gewohnheit der Kinder einen Eckel machet, da ſie denn um die Fehler reden, aber hernach weit gröſſere Mühe haben, als wenn ſie gleich anfangs geſteuret, daß ſie dergleichen unanſtändiger Bewegungen nicht gewohnet worden.

5. Vielen Kindern wird der **Eigen-Sinn** ſo ſehr gelaſſen, woraus im Alter viel Böſes entſtehet. Wenn das Kind z. E. ein Glaß verlanget, und weinet, wenn es ſolches nicht alſobald bekommt, ſo willigen manche Eltern gleich alſobald in das Begehren,

ren, damit ſich ja das liebe Kind nicht erzörnet. Ja man nimmt zur Beſänfftigung des Kindes noch darzu allerhand Thorheiten vor, man ſchlägt zum Schein derb auf die alte Kinder-Muhme, auf die Magd u. ſ. f. zu, durch welche geringſcheinende Dinge der Zorn und die Rache den Kindern gar ſehr angewöhnet wird. Kluge Eltern aber laſſen denen Kindern nicht immer ihren Willen, ſondern wenn ſie was unrechtes und was unnöthiges verlangen, ſo machen ſie ihnen geſchwinde was anders vor, damit ſie des vorigen darüber vergeſſen. Auf ſolche Art wird der Eigen-Wille gar artig gebrochen, und die unartige Neigung abgewöhnet. Manche Kinder werden in der zarteſten Kindheit, durch Verwahrloſung und Nachläßigkeit der Eltern zu allerhand Naſchwerck gewöhnet, daher ſie hernach ſelten davon abzubringen. Ich weiß Söhne, welchen die Eltern den Willen gelaſſen, Sommer und Winter die Taſchen voll Obſt zu haben, die hernach nicht leben können, wenn ſie nicht immer ein friſches Oebſtgen gehabt. Haben ſie in der Freindde kein Geld bekommen, ſo ſind ſie in die Gärten anderer Leute geſtiegen, und haben ſolche Näſcherey mit Schimpff und Schande geſtohlen. Wenn die Præceptores oder Lehrmeiſter, ſolche Thorheit geſtraffet, oder andere Menſchen darum gegen die Eltern geredet, ſo haben viele aus unzeitiger Liebe zu verſtehen gegeben: **Es verlohne ſich nicht der Mühe / daß man um ein paar Aepffel oder Birn viel Redens mache.** Aber ihr lieben Eltern es verlohnet ſich ſchon der Mühe, daß ihr ſolches

ches beſſer zu Hertzen nehmet, und keine Galgen-Schwengel aufziehet. **An denen Riemgen lernen die kleinen Hunde Leder freſſen.** Ein ſolcher ungezogener Sohn, iſt nach Syrachs Ausſpruch dem Vater eine Unehre. Viele Töchter ſind auch gute Zucker-Näſcherin. Manche Eltern haben daran eine Luſt, wenn ihre Kinder den alten Kinder-Muhmen, den Mägden, den Knechten und andern Leuten mit allerley Worten Zunahmen geben können, und laſſen ſie offt bey ihren Eigenſinn, damit ſie fein beredt werden mögen. Es ſpricht aber Syrach abermahls: **Wer ſich zu ſchmähen gewöhnet / der beſſert ſich ſein lebtag nicht.** Gottſelige Eltern laſſen ſolche Laſter bey ihren Kindern nicht einreiſſen, ſondern gewöhnen ſie zur Gottſeligkeit, guten Minen, Worten und Wercken. Alles was ſie unnöthiges und unnützliches verlangen, das muß man ihnen zu geben weigern, damit der Eigen-Wille nicht bey ihnen einwurtzele. Der Wille muß gut gewöhnet werden, ehe die Vernunfft recht rege und ſteigend wird.

6. Man findet Eltern, welche ſich hinſetzen, und denen Kindern allerley Narren-Poſſen angewöhnen. Einige Väter, wenn ſie Toback rauchen, geben dem Sohne auch eine Pfeiffe, und wenn der Sohn ſolche anſtecken will, ſo lachen ſie hertzlich darüber, und haben eine ſonderliche Freude, daß der Sohn zum Tobacks-Schmauchen eine ſo ärgerliche Neigung hat. Andere geben ihren Kindern Stecken, Degen und Peitſchen in die Hände, womit

mit ſie das Geſinde oder andere Kinder jagen müſſen. Wenn die Kinder ſehen, daß die Soldaten bey Durchzügen, oder in denen Reſidentzen, Trummein haben, ſo muß Hänßgen auch eine bekommen, und ſolchergeſtalt fein bald zum Soldatenleben gewöhnet werden. Wenn ein vernünfftiger Menſch ſolche Fehler mißbilliget, ſo lachen viele fein höhniſch darüber, und ſagen: **Meine Eltern haben mir auch den Willen gelaſſen / warum ſoll ich die Kinder ſo ſclaviſch erziehen. Kinder müſſen eine Luſt haben / damit ſie die Zeit hinbringen. Wenn ſie älter werden / kan man ſie ſchon ziehen / und ihnen ſolche Dinge abgewöhnen.** Aber, ihr lieben Eltern, ſchmerlmelnde Butter kan man ſelten wieder wohlſchmeckend machen. Was einmahl bey denen Kindern in der Kindheit eingewurtzelt, das nehmen ſie gar gerne mit ins Grab. Ich habe gewiſſe Mütter gekannt, welche ihren Töchtern in der Jugend den Eigenſinn gelaſſen, weil ſie beſorget, daß ſie ſonſt die Epilepſie bekommen möchten. Dieſe ſind hernach im Leben ſo eigenſinnig und verdrüßlich worden, daß weder Männer noch Geſinde mit ihnen auskommen können. Eine Mutter hatte eine einige Tochter, und lieſſe ihr alſo allen Muthwillen. Wenn das liebe Kind ausgehen ſolte, muſte das Geſichte geſchmincket ſeyn, und voll Schön- oder Schminck-Pflaſter liegen. Sie kleidete ſich allezeit nach ihrem Wunſche und Belieben. Da nun die Tochter zu männlichen Jahren kam, ſo war ſie dem Hoffart dermaſſen ergeben, daß man ihres

glei-

gleichen in zehn Herren Landen kaum gefunden. Der Hoffart lockte hernach die Galanes und Courtiſans Hauffen-weiſe an, welche das galante Frauenzimmer e's eine Göttin verehreten, ihr alle Tage die Reverence machten, und ſich endlich ſo familier mit ihr divertireten, daß die freche Demoiſelle, mit züchten zu reden, eine Hure wurde. Das war die Frucht des eigenen Willens, des Hoffarts und Verwegenheit, welche vor dem Falle herzugehen pflegen. Manche Mutter gewöhnet denen Kindern den Hoffart auch mit dem Docken-Spiel an, wenn ſie ſich bemühet, daß die Docken auf das bundeſte geſchmücket, geſchmincket und bekleidet ſind. Viele verſchwenden einige Thaler vergeblich mit ſolchem Kinder-Werck. Wenn nun das Kind dieſen Schmuck ſich ſo artig und nett einbildet, ſo erweiſet man demſelben die Gefälligkeit, daß es eben ſo galante Kleidung, und noch weit zierlicher erhalte. In ſolchem Schmucke tritt das Kind vor den Spiegel, und lernet ſeine eigene Thorheit bewundern, aber ſelten ſeine Fehler darinne erkennen, und ſich gebührender maſſen verhalten.

7. Wie vielen Kindern wird nicht der Müßiggang von Jugend auf angewöhnet.. Da ſoll das Kind zarte Hände behalten, das Geſichte ſoll nicht ſchwartz werden, die Kleider ſollen immer reinlich bleiben, und ergo, darff das Kind nichts thun, wenn es gleich zu etwas geſchickt wäre. Wenn nun ſolche zärtliche Faullentzer groß werden, ſo ſind ſie des Müßigganges einmal gewohnet, und wollen nichts thun, wenn ſie gleich aller Orten Verrichtungen ha-

haben könnten. Den Kopff wollen ſie nicht daran ſtrecken, auch die Hände nicht anlegen, ſondern immerfort gute Tage haben. Bey ſolcher Faulheit gerathen ſie in Armuth, oder lernen verbothene Griffe und Künſte, welche ihnen aber in dem Ausgange gemeiniglich Schande und Spott bringen. **Ein faulet Menſch iſt gleich wie ein Stein der im Korbe lieget.**

8. Darum ihr Eltern, verwöhnet und verzärtelt doch eure Kinder nicht, ſondern wenn ſie ſich Fehler angewöhnet, ſo corrigiret ſie, entſchuldiget doch ihre Thorheit nicht. Wollen ſie nicht nach denen Worten und Vermahnungen folgen, ſo ſtraffet mit Ernſt, damit nicht ihre Boßheit, Frevel, Einbildung und Eigenſinn mit dem Alter auſwachſe, und euch hernach Unruhe, Schande und Elend verurſache. Ein verwöhnt Kind wird muthwillig wie ein wildes Pferd, welches, wenn es nicht bey zeiten gezähmet und mit dem Kappzaum wohl gewöhnet worden, Ketten und Stricke zerkeiſſet und den Eigenthums-Herrn in Noth und Gefahr bringet.

§. 11.

Welches ſind denn die beſten Maximen und Cautelen denen Kindern mit Liebe ohne Brutalité Tugenden anzugewöhnen und die Fehler zuverder zu machen?

1. So bald ein Kind ſo weit kommen, daß man einiger maſſen den Willen regieren kan, ſo ruffe man

man GOtt um Beyſtand an, und ſchmücke deſſen Hertz mit Unſchuld und Reinigkeit, gewöhne den Willen zu artigen Sitten, Minen und Tugenden, und laſſe es nichts, als was nützlich iſt, ſehen. Man gewöhne es, daß es nicht blöde, und auch nicht ſo kühne werde.

2. Mercket man, daß bey denen Minen und Gebehrden ſich ein Fehler eingeſchlichen, ſo ändere man denſelben alſobald mit guten Worten. Lernet das Kind reden, ſo halte man es zu einer deutlichen, ordentlichen und artigen Ausſprache, und lerne es nach denen Geſetzen der Gerechtigkeit und geſunden Vernunfft leben. Denn es nicht genug, daß man ſich bemühe den Verſtand zu zieren, man muß auch den Willen ausbeſſern, ſonſt wird alles umſonſt ſeyn.

3. Wenn das Kind den Eigenſinn blicken und mit guten Worten nicht abgewöhnen läſſet, ſo benehmet ihm die böſe Zuneigung zeitlich mit der Ruthe, damit der Verſtand, und die Bewegung des Leibes in richtige Ordnung komme. Manche Eltern negligiren dieſe Zucht mit Vorſatz, und ſagen: **Das gute Kind hat noch keinen völligen Verſtand / wenn es älter wird / muß es auch klüger werden. Wenn es denn nicht folget / ſo kan man zuſchlagen / denn da weiß es / warum es geſchlagen worden.** Ihr lieben Eltern, ſolche ſpäthe Zucht iſt hernach wenig nütze. Wenn der Baum einmahl krumm gewachſen, wird er ſelten, oder gar nicht wieder gleich gerichtet. **Beuget ihm dannenhero den Halß / weil er**

noch jung iſt / auf daß er nicht halſtarrig und euch ungehorſam werde. Eine ernſtliche Vermahnung und gute Zucht, dabey allezeit die Liebe bleibet, lencket das ſchlimmſte Naturell, die Augen, die Zunge, und das Hertz. Wer demnach ſein Kind lieb hat / der hält es ſtets unter der Ruthen / und verhindert die ſchädlichen Regungen / daß ſie ſich nicht gäntzlich einpflechten. Wenn Eltern ihre Kinder in der Zucht halten, das erfreuet die Freunde. Der Vater hat Ehre, die Mutter hat Ehre, die Freunde haben Ehre, GOtt und die heiligen Engel haben Freude über ein wohlgezogenes Kind, welches zu denen Tugenden willig und geneigt iſt. Wer ſeine Kinder ſorgfältig in guter Zucht aufferziehet / der darff ſich ſein bey Bekandten nicht ſchämen / und hat ſich gleichſam unſterblich gemacht.

4. Die kluge Kinderzucht darff aber nicht gar zu zärtlich ſeyn, weil ſonſt die Kinder keine Scheu und Furcht haben. Manche Eltern ſtraffen zwar ihre Kinder wegen ihres Verbrechens, aber ſie liebkoſen ſie hernach offt dermaſſen, daß die Kinder ſich einbilden, die Eltern wolten es ihnen wieder abbitten. Hierdurch lernen ſie trutzen, und weinen oder ſchmollen vielmals ſo lange, biß ſie die Eltern wieder angeredet haben. Zu ſolchen Eltern ſpricht Syrach: Zärtle mit deinem Kinde / ſo muſt du dich hernach für ihm fürchten / ſpiele mit ihm / ſo wird es dich hernach betrüben. Es erfordert die Nothdurfft / daß man die Kinder ziehe und ſtraffe / weil ſie noch zu ziehen und

zu

zu ſtraffen ſind / und ehe ſie Spötter werden / welche der Straffe ihrer Eltern nicht achten.

5. Es ſoll aber auch die Kinderzucht vernünfftig geſchehen, daß man nicht die Kinder barbariſch tractire, und ſie aus Noth zu Lügen gewöhne, oder endlich verſtockt mache. Chriſtliche Eltern halten die Mittel-Straſſe, daß ſie nicht zu weich ſeyn, und gleich erſchröcken, wenn das Kind weinet; Aber auch nicht unbarmhertzig über die Fehler ihrer Kinder werden. Bey der rechten Straffe muß kein Zorn bey denen Eltern ſo hefftig kommen, daß ſie fluchen, wünſchen und die Zähne zuſammen knirſchen, und bey denen Kindern muß die Gegen-Liebe nicht durch unmenſchliche Schläge ſo gar getilget werden, daß ein Kind einen Groll im Hertzen behalte und ſich lieber todt als lebendig wünſche. Manche Kinder fürchten ſich vor ihren Eltern wegen ihres tyranniſchen Gemüthes, wie vor dem Teuffel und Diebhencker, und ſind froh, wenn die Eltern aus dem Hauſe gehen. So bald ſie aber die Eltern wieder zu Geſichte bekommen, ſo zittern und beben ſie wie ein Aſpen-Laub. Solche Kinderzucht iſt eine abſcheuliche Brutalité. Man hat Exempel / daß Eltern ihre Kinder im Grimm todt geſchlagen. Viele haben aus Unbeſonnenheit gewünſchet / daß ihre Kinder krumm und lahm werden möchten / welches GOtt offt verhänget. Einige haben gewünſchet / daß der Teuffel in ihre Kinder fahren möchte / GOtt hat es um ihres Hertzens Härtigkeit

wegen / andern zum Exempel / zugelaſſen. Viele wünſchen / daß ihre Kinder Halß und Bein brechen möchten / und GOtt verhängets offt / daß ihr verfluchter Wunſch zu ihrem Jammer und Bekümmerniß eintreffen muß. Iſt es denn hernach damit ausgemachet? wenn einige ſagen: Der Zorn hat mich übereilet / ich habe es ſo böſe nicht gemeinet. Iſt es billig und Gottſelig? wenn Eltern ſagen: Ich habe mir das Fluchen und Wünſchen ſo angewöhnet / daß ich es nicht laſſen kan; ich meyne es darum nicht ſo böſe. Ach nein! Pfuy der Schande und des abſcheulichen Lebens ſolcher Schein-Chriſten! Manche pflegen zwar bald nach ihrem Fluchen, Läſtern, Toben und Wünſchen zu ſagen: GOTT verzeihe mir meine Sünde / GOTT vergebe mir es / es iſt mir ſo entfahren; Aber ſie ſagen ſolche Worte auch mehrentheils ohne wahre Reue und Leyd über ihre begangene Thorheit, und haben ſelten in der Gewohnheit den Vorſatz ſich zu beſſern. Man höret offt ſein Wunder, wenn Eltern ſagen: GOtt verzeihe mirs / und verhänge nicht / was ich gewünſchet / ich will ein andermahl den Zorn nicht laſſen Herr ſeyn. Das iſt heute. NB. Morgen ſprichſt du: Du Teuffels-Kind, du biſt nicht werth, daß dich der Erdboden trage, du biſt nicht des Teuffels werth, ich wolte, daß du wäreſt wo der Pfeffer wüchſe, gehe vor meinen Augen weg, gehe du Galgen-Vogel in dieſer und jener Nahmen. Sollen das Chriſtliche Eltern ſeyn? Ich glaube es nicht.

Doch

Doch den Nahmen haben ſie ja, aber ſie ſind es nicht. Wie kan ein Vater oder Mutter rechtſchaffene Liebe zu ihren Kindern haben, denen ſie wünſchen, daß ſie der Mord, Donner, Hagel und Wetter erſchlage. A bove majori diſcit arare minor. **Denen groſſen Ochſen und Kühen thun es hernach die Kälber nach** Das wird eine ſchöne Zucht, vel quaſi. Viele Eltern treten ihre Kinder mit Füſſen, ſchleppen ſie bey den Haaren herum, und prügeln ſie wie die Hunde. Aber was ſpricht denn der heilige Paulus hierzu? Antwort: Er ſpricht nicht, daß es recht ſey, wenn ſolche unverſtändige und unbeſonnene Leute mit ihren Kindern ſo ſchändlich umgehen, und die Gaben des Höchſten mit Füſſen treten, ſondern ſaget: **Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn / ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Ihr Väter und Mütter / erbittert eure Kinder nicht / auf daß ſie nicht ſcheu und verſtockt werden.** Ich weiß, daß ein Vater ſein Kind abſcheulich geprügelt, welches hernach gantzer 24. Jahr das böſe Weſen gehabt.

6. Ja ich weiß, daß etliche Kinder entweder durch Zärteln der Mütter, oder durch grauſames Verfahren der Väter dermaſſen verlogen und verſtocket worden ſind, daß man ſie hernach nicht zwingen können. An einem einigen böſen Buben haben einmahl ſich 4. Manns-Leute müde geſchlagen, und dennoch hat es nichts geholffen. Die Urſach war, daß das Kleid der Tugend im Zuſchneiden durch das Verzärteln der Eltern verderbet worden. Hernach

nach wolte der Vater durch grosse Ex[illegible] alles auf einmahl verbessern, aber es war zu [illegible] Vielleicht war das Gebeth hierbey vergessen worden. **Wer sein Kind lieb hat / der hält es stets unter der Ruthen.** Von der Wiegen an, so bald die Kinder hören und sehen können, muß man anfangen vernünfftig zu ziehen, und keinen Augenblick versäumen, durch Gebeth, mit Vermahnen und billiger liebreicher Schärffe sie zu denen Tugenden zu gewöhnen, und von den Fehlern abzuhalten, damit sie nicht wie ein Vieh in den Tag hinein leben lernen.

7. Viele Kinder wenn sie vier, fünff und mehr Jahr erlangen, wissen schon zu begreiffen, was artig oder unartig ist, wenn man sie mit Geschicklichkeit anführet. Von der Zeit an sollen Christliche Eltern ihre Kinder zu einem kindlichen Respect, hertzlichen Vertrauen, guten Minen, höflichen Gebährden, artigen Worten, fleißigem Gebeth und zu der Erkänntniß GOttes gewöhnen. Man lasse sie liebreiche Augen sehen, darinne der Stern des Elterlichen Ansehens gläntzet, welcher die Kinder in Liebe und kindlicher Furcht erhält. Man glaubet nicht, was ein tugendhafftiges Gesichte der gottseligen Eltern bey Aufferziehung der Kinder würcken kan, wenn man denen Kindern nun etlichmahl den Unterscheid der Freundligkeit, und eines ernsthafften Blickes zu verstehen gegeben. Ich habe diese sonderbare und löbliche Art der Kinderzucht bey einem vornehmen gelehrten Manne wahrgenommen, welcher seine Kinder allezeit mit sich speisen liesse, es moch-

nochte zu ihm kommen wer da wolte. Da ſich um die lieben Kinder ſo artig, ſtille und modeſt verhielten, und nicht zu viel, nicht zu wenig, oder zur Unzeit redeten, auch vor und nach dem Eſſen ſich gar geſchickt aufführeten, ohne daß der Informator etwas corrigiret, oder improbiret; ſo fragte ich, wie und auf was Manier die lieben Kinder ſo wohl erzogen worden, daß ſie ſich in ſolchen zarteſten Jahren mit verwunderlicher Klugheit verhalten könten. Worauf der vornehme Mann zur Antwort gab: Ich habe die Gewohnheit, meine Kinder GOtt im Gebeth offt zu befehlen, ihnen jederzeit die Einbildung zu denen Laſtern zu benehmen, und wenn ich mit ihnen alleine bin, von nichts als **artigen Sitten/ Mienen/ Tugenden und Manieren** zu reden, und ſie ernſtlich zu bedeuten, daß wenn ſie nicht dem väterlichen Auge auf einen Winck gehorchen würden, ich ſie auf das empfindlichſte beſchimpfen, nach der Schwierigkeit ſtraffen, und der väterlichen Gütigkeit unwürdig machen wolte. Dieſe Methode beliebet auch meine Liebſte, und unſer Informator iſt eben dahin inſtruiret. Daferne ſie was verſehen, ſo ſtraffe ſie mit ernſthafftem Gedichte, mit wenig, doch nachdrücklichen Worten, und nachdem das Verbrechen iſt, laſſe ich ſie auch mit der Ruthe züchtigen, und eine zeitlang gantz allein eſſen. So bald ſie ſich beſſern, müſſen ſie weiter angeloben, und da ſtelle ich ihnen vor, wie gefällig es uns wäre, daß ſich dieſes oder jenes Geſchwiſter honetter aufführe, und wie ſehr hefftig es uns Eltern zu Hertzen dringe, wenn wir deſſen Untugen-

den erblickten. Ein gottſeliger Thologus lieſſe allezeit ein ungezogenes Bürgers-Kind in ſein Hauß hohlen, und vergliche ſeine wohlgewöhnete Kinder mit ihnen, ſo offt ſie nicht gehorſam geweſen. Hierüber wurden ſie ſchamroth, und lieſſen ſich mehrentheils mit ernſthafften Mienen und Worten ziehen. Ein anderer Chriſtlicher Haußvater beſchenckte allezeit diejenigen Kinder, die ſich am höflichſten und ſittſamſten verhielten, und lieſſe die Ungehorſamen oder unartigen etlichmal leer ausgehen. Dieſes hatte die gewünſchte Würckung, daß ſich die Kinder gar willig nach der Eltern Willen lencken lieſſen, und über Tiſche vergnügt waren, die Eltern mochten ihnen geben was ſie wolten.

8. Bey Kindern von etlichen Jahren, kan man ſich füglich nach denen Temperamenten richten, wenn man ihre Affecten gut gewöhnen will. Bey denen man eine wollüſtige Complexion gewahr wird, die nichts auf die Ehrbarkeit achten, ſtets in Luſt und Freude leben, und die Näſcherey unmäſſig lieben wollen, ſelbigen ſtellet man ihre Fehler ernſtlich mit Worten vor, und ſtraffet ſie vor andern mit verächtlicher Einſamkeit, daß ſie ſo lange keine zuläßige Ergötzlichkeit wie andere Geſchwiſter oder Kinder der Nachbarn genieſſen dürffen, biß ſie ſich beſſer anlaſſen. Ein Kind, das eine Choleriſche Complexion hat, läſſet ſich offt mit ſauren Mienen, oder ſchimpflichen Worten ohne Schläge ziehen, wenn es nicht verzärtelt und verwöhnet iſt. Doch bey ſolchen Kindern, wo man einige Ambition mercket, muß man mit der Beſchimpffung auch gradatim

tim und behutſam gehen, damit man die Seiten nicht ſo hoch ſpañe, daß ſie hernach zerreiſſen. Denn ich weiß ein Exempel, daß da eine adeliche Fräulein, welche ſich vor der Zeit etwas hochmüthig aufgeführet und weder denen Eltern noch dem Informatori genugſamen Reſpect erwieſen, etwas zu grob von dem Informatore geſtraffſt worden, ſich über die öffentliche Beſchimpffung dermaſſen erboſſet, daß ſie ein Fieber bekommen, woran ſie nach verfloſſenen acht Tagen zu gröſtem Leidweſen der Eltern geſtorben. Die Kinder, welche ein Temperamentum Melancholicum zu haben ſcheinen, ſind gemeiniglich etwas auf Geſchencke der Eltern begierig, und laſſen ſich offt dadurch zu einer honetten Aufführung bewegen. Wenn ſie nun etwas verbrechen ſo remonſtrire man ihnen alles mit harten Worten, und bedrohe ſie, daß man ihnen dieſes und jenes entziehen, und andern geben wolle, wenn ſie nicht artiger werden wollen. Laſſen ſie ſich hierdurch mit Worten abſchröcken, ſo bedarff man keiner härteren Proceduren. Bey ſolcher Angewöhnung der Tugenden, und Abgewöhnung der Laſter, und Unanſtändigkeiten, kan nächſt dem andächtigen Gebethe ein behutſamer Unterricht das beſte thun.

§. 12.

Wie können die Kinder am füglichſten in der Weißheit und Wiſſenſchafft behutſam unterrichtet werden?

1. Allen Chriſtlichen und rechtſchaffenen Eltern iſt ohnfehlbahr daran gelegen, daß ihre Kinder gottſelig, tugendhafftig und geſchickt werden mögen: Es greiffen aber die wenigſten ihre Kinderzucht bey dem rechten Zipffel an. Denn insgemein ſehen Vater und Mutter mehr auf die Verbeſſerung des Verſtandes, als des Willens. Und daher kommt es, daß viele gelehrt, aber verkehrt werden. Daher kömmt es, daß man viele kluge, verſchmitzte und geſchickte Künſtler und Handwercker, aber wenig fromme Chriſten hat. Daher kommt es, daß ſich ſo viele ſcheinheilig ſtellen, und doch den Schelm im Leibe haben. Daher kommen ſo viele Prahler, Lügner, Diebe, Mörder, Geißhälſe, wollüſtige und hochmüthige Menſchen, welche ihre Affecten nicht bändigen können. Denn Wiſſenſchafft in einem Gottloſen iſt wie ein ſcharffes Schwerd in der Hand eines Raſenden.

2. Soll demnach ein Kind zu GOttes Ehren, zu dem gemeinen Nutzen, und zu deſſen eigenen wahren Gemüths-Vergnügung aufwachſen, ſo muß man vor allen Dingen GOtt in einem recht andächtigen Gebethe täglich anruffen, daß er ſolches mit ſeinem heiligen Geiſte erleuchten, regieren und führen wolle. Mit ſolchem Gebeth unterrichtet man daſſelbe von dem Willen GOttes, und weiſet ihm den Unterſcheid des Guten und Böſen, mit ernſtlicher Bedeutung, daß ein Chriſte allezeit das Gute und Gott-gefällige erwählen, GOtt und ſeinen Nächſten rechtſchaffen lieben müſſe. Dieſes kan nicht füglicher geſchehen, als mit der Unterrich-

tung

ig in dem Catechiſmo, worinne die Haupt-Stü-
des Chriſtlichen Glaubens, und ſo wohl cre-
nda als agenda, d. i. **Was man glauben und**
um / oder unterlaſſen ſoll / enthalten ſind.
enn ich halte gäntzlich davor, daß Eltern und
æceptores, wenn ſie ihren Kindern und Unterge-
nen den Catechiſmum nach und nach ordentlich
eybringen und deutlich erklähren, auch lehren,
arum, was, und wie ſie beten ſollen, ſie ſelbige
lchergeſtalt mit leichter Mühe zu dem wahren
hriſtenthum anführen, und allen böſen Willen
ey ihnen brechen können. Der Catechiſmus iſt
in kurtzer Begriff des von GOtt geoffenbahreten
eiligen Wortes, daher ſolches Buch die kleine Bi-
bel genennet wird, weil er mit dem Worte GOttes
übereinſtimmet, und uns zur **Erkäntniß GOt-**
tes / unſer ſelbſt / und unſerer Neben-Chri-
ſten führet. Wenn die Eltern dieſes höchſtnöthi-
ge und ſehr nützliche Buch ohn Unterlaß fleißig A-
bends und Morgens, oder ſo offt ſie müßige Zeit
hätten, mit denen Kindern tractireten, auch die
Worte zu ihrem eigenen Beſten genau überlegeten,
ſo würde es vielleicht Chriſtlicher in der Welt zuge-
hen. Die Alten lerneten die beſte Manier ihren
Jungen zu eröffnen, daß man die Sünde nicht
aus Furcht der Straffe / oder aus Scheu
vor denen Menſchen / ſondern aus **Liebe zu**
GOtt und allen löblichen Tugenden meiden
müſſe. Denn insgemein heiſſet es von Fromen
men und Böſen:

Ode-

Oderunt peccare boni virtutis amore.
Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Bey ſolcher heylſamen Verrichtung würde der alten und jungen Wille ausgebeſſert, und mancher guter Gedancke erwecket. Ein jedes Haupt-Stück erinnert uns unſerer Schuldigkeit gegen GOtt, gegen uns ſelbſt und unſerm Nächſten. Ein jedes Haupt-Stück lernet uns GOtt, uns ſelbſt und unſern Nächſten erkennen. Ich werde alſo nicht unrecht thun, wenn ich den **Catechiſmum** die **Richtſchnur unſers Willens** / und den **Wegweiſer zu allen Tugenden** / ja den **Weg zur Seeligkeit** nenne. Denn in dem Catechiſmo findet man, wie ein Chriſt **recht glauben/ Chriſtlich und vernünfftig leben und ſeelig ſterben** ſoll. Das iſt die ſchönſte Weißheit.

3. Indem man ein Kind in dem Catechiſmo unterrichtet, und ſich bemühet den Willen recht zu gewöhnen, ſo verwahre man ſolches vor allem Eigenſinn, und Nachgrübeln in der Religion. Man bemühe ſich, daß ſie eine gute Erkänntniß GOttes und ſeiner Allmacht haben, und ſelbigen über alles ehren, lieben, fürchten und vertrauen, auch allezeit von deſſen Ewigkeit, Drey-Einigkeit, Willen und Wunder-vollen Wercken, Ehrerbietig und gantz beſcheiden reden, und vor ſeiner heiligen Majeſtät, die ſich in ſeinem Wort und Wercken ſehen läſſet, erzittern.

4. Man unterrichte auch die Kinder, ſo bald es möglich, von dem Geſetz und Evangelio, und gewinne in zarten Jahren bey ihnen eine hertzliche

iebe zu dem Worte GOttes, worinne uns der
Wille des Allmächtigen ſehr deutlich offenbahret,
nd der Weg zur Seeligkeit richtig gezeiget wird.
Denn das Wort GOttes iſt ein kräfftiges Hülffs-
Mittel der wahren Weißheit und eines Gottſeligen
ebens. Das Wort GOttes hält uns von Sün-
en ab, führet unſern Willen zu dem Brunnen der
ahren Weißheit. Darum ſpricht der heilige
poſtel Petrus: **Seyd begierig nach der ver-
ünfftigen lautern Milch / als die jetzt ge-
ohrne Kindlein / auf daß ihr durch dieſel-
e zunehmet.** Höret und lieſet ein Kind das
Wort GOttes willig und gerne, ſo wird der Wille
u einem Gottſeligen Leben täglich gebeſſert werden.
Damit es nun GOttes Wort in denen öffentli-
chen Verſammlungen fleißig anhöre, und den
Glauben dadurch ſtärcke, ſo gewöhne man es bey
Zeiten zu einer willigen Attention und Freude des
Hertzens, und laſſe zu Hauße gewiſſe Capitel, die
Evangelia und Epiſteln nachleſen. Man erinnere
ein Kind fein offt des Tauff-Bundes, und ſtelle ihm
gründlich vor, was GOtt von uns fordert. Es
iſt rühmlich, wann Eltern ihre Kinder unterrichten,
wie ſie ihren Fuß bewahren, das iſt, reines Hertzens
und gutes Gewiſſens ſeyn ſollen, wenn ſie zum
Hauſe GOttes gehen, damit der Satan nicht
durch allerley Verhinderungen das Wort von ih-
rem unreinem Hertzen reiſſe, und den edlen Schatz
aus ihrem Gedächtniß, entweder durch diebiſche,
verhurte, hochmüthige, oder geitzige, wucheriſche,
zanckſüchtige und Gottes-läſterliche Gedancken,

rau-

raube. Selig ſind die GOttes Wort hören und bewahren. Wie viel Kinder gehen wohl in die Kirche, welche weder hören noch ſehen, was der Prediger vornimmt? Wie viel Kinder kommen wohl in die Kirchen, welche nicht wiſſen, was ſie darinne eigentlich verrichten ſollen? Wie viel Kinder gehen in die Kirche, welche weder vor noch nach dem Gottesdienſte ihr Gebet ehrerbiethig und demüthig abſtatten? Was machts? die unterlaſſene gute Unterrichtung der Eltern und Præceptorum, welche offt ſelbſt nur aus Gewohnheit in die Kirchen gehen, ohne guten Vorſatz die Predigten anhören, und ſelten mit aufrichtigen reinen Hertzen, ohne Heucheley an ihren Stellen ſtehen oder ſitzen; ſondern ihre Gedancken bald hier bald dort hin ſchwärmen laſſen. Kinder können von ſich ſelbſt nicht weiſe werden; daher muß man ſie mit GOttes Beyſtand von dem Willen GOttes unterrichten oder unterrichten laſſen, und ihnen lehren, wie ſie die Tugenden ausüben, Augen, Ohren, Hände, Füſſe und inſonderheit die Zunge zu GOttes Ehren wohl regieren ſollen.

5. Damit auch die Kinder keine Tümmlinge bleiben, muß man ſelbige fleißigen, geſchickten und gottſeligen Leuten anvertrauen, und bey zeiten in **Künſten und Wiſſenſchafften** unterrichten laſſen. Bey der Information ſoll man allezeit auf das Naturell ſehen, damit man ein Kind nicht über Vermögen angreiffe. Manche Leute wollen auf einmahl Doctores aus ihren Kindern machen, u. den Verſtand erzwingen, ehe noch der Wille ausgebeſſert iſt, wo-

durch

urch das Gehirne abgemattet und das Gedächtniß geſchwächet wird. Ein gewiſſer Superintendens hatte einen Knaben von ſechs Jahren, welcher einen geſchickten Redner agirete, und ſich bey allen vornehmen Leuten zu einem Wunder machte. Der Vater lieſſe das Kind auch aus ſonderbarer Liebe in Kupffer ſtechen, und darunter ſetzen: Puer ſexennis, ſed orator peritus. Als er aber hernach in das Coburgiſche Gymnaſium kam, ſo wuſte er im zehenden Jahre nicht viel mehr von ſeiner Erudition, und im vierzehenden Jahre ſeines Alters, da er auf die Univerſität nach Jena gebracht wurde, hatte er alles vergeſſen. Ein anderer Knabe war im ſechſten Jahr ſeines Alters ſo gelehrt und wohl conduiſiret, daß er mit gröſter Verwunderung vornehmer Leute bey dem ſeeligen Hertzog in Eiſenberg ein Compliment ablegen und ein ſeiden Kleid verdienen können. Da ſich nun in folgenden Jahren bey dem Kinde gantz ungemeine Gemüths-Gaben ſehen lieſſen, ſo geſchahen die gröſten Promeſſen zu einer hohen Bedienung, wenn es was ſolides ſtudiren würde. Da er nun nach Jena kommt, greiffet er ſich ſo ſtarck an, daß er in einem Tage acht Collegia hält, und des Nachts unabläſſig meditiret, wodurch er die Lebens-Geiſter dermaſſen ſchwächet, daß er im ſechzehenden Jahre ſeines Hoffnung-vollen Alters dieſes Zeitliche mit dem Ewigen verwechſeln muß. Quod citò fit, citò perit. Haben Kinder fähige Ingenia, ſo halte man ſie in ſolchen Jahren vielmehr etwas zurücke, als daß man ſie vor der Zeit zu denen Studiis antreibe, und das Gedächt-

dächtniß ohne Noth mit Vorſatz mit einem eitlen Abſehen ſchwäche. Solche Eltern haben hernach ein unruhiges Gewiſſen.

6. Daferne Eltern nicht verſtehen, wie ein Kind nach und nach müſſe in den Wiſſenſchafften zugeſtutzet werden, ſo vertraue man ſie getreuen Lehrern, welche das Handwerck recht verſtehen, laſſe ſelbige davor ſtehen, und befehle ſie GOtt fein fleißig im Gebethe. Denn das meiſte kommt doch mehrentheils auf die Præceptores an, daß ſie den **Willen** und den **Verſtand** bey denen Kindern ausbeſſern müſſen. Die Eltern zwar ſind nächſt GOtt Urſach an eines Kindes Leben und geſunden Leibe, aber die Præceptores an einem geſunden Verſtande. Denn die Lehrmeiſter, wenn ſie ihre Pflicht beobachten, und ein gutes Gewiſſen behalten wollen, müſſen die Kinder von Jugend auf in Sitten, guten Gebährden und Litteris unterrichten. Sie ſind der Eltern Handlanger, und helffen ihnen ihre Tugend-Gebäude aufführen. **Alexander Magnus** hatte in ſeiner Kindheit gegen ſeinen Præceptorem Ariſtotelem eine gröſſere Liebe, als gegen ſeinen Vater, und continuirete damit biß in ſein männliches Alter. Da man ihn nun in ſeiner Jugend darum befragte, ſo gab er zur Antwort: Ich liebe meinen Præceptorem deßwegen mehr als meinen leiblichen Vater, weil ich von dieſem nur den Anfang des Lebens, von jenem aber wohl zu leben gelernet habe. Gottſelige Eltern thun ja zu Hauſe auch wohl das ihrige, und ſehen darauf, damit die Kinder recht leben und fleißig lernen mögen; allein

lein die gröſte Laſt bleibt bey der Information allezeit denen Præceptoribus auf dem Halſe liegen. Dannenhero ſollte man auch fein danckbar ſeyn, und die Mühe nach Vermögen vergelten.

7. Dieſes ſollten billig alle Eltern und Kinder wohl bedencken, und ihre Præceptores in gröſſern Ehren halten, als die heutige Welt gewohnet iſt, welche die blutſaure Arbeit gemeiniglich mit ſchnöden Undanck und Verachtung belohnet. Eben der Undanck und die Unerkäntligkeit der Eltern machet viel redliche Männer verdroſſen und träge, daß ſie ihre Pflicht auch nicht ſo wohl beobachten, als wenn ſie durch der Eltern danckbare Nachfrage zum Fleiſſe aufgemuntert würden. Wenn mancher Vater oder geitzige Mutter einen Præceptorem ihrer Kinder ſiehet, ſo weichen ſie ihm aus wo ſie können, damit ſie ihm ja nicht dancken dürffen. Die Verachtung der unentbehrlichen und höchſt nöthigen Schul-Männer, iſt die Urſache, daß mancher ehrlicher Mann einen Abſcheu vor dem Schul-Stande hat, und ſich weigert ſeine Schultern einer ſolchen bey der Welt verächtlichen und geringſchätzigen Arbeit zu unterziehen, die aller Orten mit Staub und Koth beläſtiget wird. Mancher Prahlhanß ex Fimo bildet ſich mehr ein, als ein ſolcher Mann, welcher den Grund zu unſerer meiſten Glückſeligkeit legen muß, und die Wohlfahrt des gemeinen Weſens inſonderheit durch ſeinen Fleiß befördert. Ein Pædagogus ſey ſo geringe als er will, ſo iſt er aller Ehren würdig, wenn er ſeinem Ammte fleißig obliget: Denn er ſorget ſowohl vor

den Leib als die Seele der Kinder, wenn er ſie ſorgfältig ziehet, und getreulich unterrichtet.

8. Daß viele Eltern klagen, ihre Kinder lerneten nicht, iſt die Schuld nicht allezeit dem Pædagogo, ſondern offt denen Eltern, und offt denen Kindern ſelbſt. Einige Eltern ſtehen in denen irrigen Gedancken, weil ihre Kinder in die Schule giengen, ſo hätten ſie nichts dabey zu thun, als daß ſie ihnen Eſſen, Trincken und Kleider ſchafften. Aber weit gefehlet. Der Pædagogus hat der Kinder mehr, und hat ſeinem Amte eine Genüge gethan, wenn er publicè und privatim, eines nach dem andern, fleißig unterrichtet, und ſo wohl zu artigen Sitten, als Lectionibus anhält. Wenn nun die Eltern zu Hauſe denen Kindern den Willen laſſen, daß ſie kein Buch auſſer der Schule anſehen, auch allerhand Muthwillen verüben, ſo reiſſen ſie dasjenige in wenig Stunden durch ihre Nachläßigkeit wieder ein, was der Præceptor in vielen Tagen mühſam gebauet. Manche Eltern haben auch gegen ihre Kinder eine ſo unvernünfftige natürliche Liebe, daß wenn der Præceptor dasjenige mit Gewalt ſuchet, was er in Litteris & Moribus mit Güte und Gelindigkeit nicht erhalten kan, ſie demſelben in das Hauß lauffen, ſchälten und ſchmähen, daß liebe Söhngen auch wohl gar mit zuhören laſſen, und hernach mit Gewalt aus der Schule behalten, ehe er noch recht gezogen iſt. Wer aber der Ruthen ſchonet, der haſſet ihn, und wer ihn lieb hat, der zärtelt nicht, ſondern züchtiget ihn bald, weil noch Hoffnung da iſt. Ruthe und vernünfftige Straff

gieb

giebt Weißheit. Beſſer und Chriſtlicher iſt es, wenn Eltern mit dem Lehrmeiſter einen Sinn haben, ſich offt berathſchlagen, und auf allerhand Arten den Eigenſinn der Kinder zu brechen ſuchen. Mit ſolcher Manier bekommen die Eltern wohlgerathene Kinder, und die Præceptores wohlgeartete Schüler. Sind Eltern abweſend, ſollen ſie ihre Kinder ſchrifftlich recommendiren.

9. Die Schüler haben offt die gröſte Schuld, daß ſie inutilia terræ pondera ſind. Denn manche, wenn ihnen von denen Eltern in der Kindheit der Wille gelaſſen worden, daß ſie alles nach Belieben erhalten und ertrotzen können, meinen, es müſſe hernach immer ſo fort gehen. Wenn denn ein vernünfftiger Præceptor die aus denen böſen Affecten entſpringende Caprice anfangs mit Gelindigkeit, hernach, da Güte nichts verfangen will, mit Schärffe corrigiren will, ſo laſſen die ambitieuſe Gemüther allerhand ſchändliche Boßheit mercken, und wandern endlich von einer Schule zu der andern. Die Einbildung verleitet viele zur gröſten Ignorantz. Denn weil ſie ſich einbilden, ſie hätten ſchon Weißheit und Wiſſenſchafft genung gelernet, und wüſten mehr als viele andere, ſo vergeſſen ſie fleißig zu ſeyn, und achten niemand ſo gut, daß ſie um getreue Information erſuchten, weil ſie ihre Ignorantz vor Einbildung nicht geſtehen wollen. Solche närriſche Leute ſind zu ihrem gröſten Unglück faſt unerträglich, indem ſie groß thun, und doch nichts können, welche Thorheit ſie hernach ohnvermuthet heßlich proſtituiret. Bey denen Bier-Brüdern und

Venus-Schweſtern machen ſolche Ventoſi zwar eine groſſe Figur, aber bey der galant-gelehrten Welt leben ſie in äuſſerſter Verachtung. Die wenigſten reden ein recht geſcheides Wort, oder wiſſen einen feinen Brief zu ſetzen, am allerwenigſten artige Diſcourſe zu unterhalten, oder mit feinen Litteratis zu correſpondiren. So viel ſchadet der Eigenſinn den Söhnen.

10. Von ſolchen ſchädlichen Einbildungen ſollen die Kinder von denen Eltern ernſtlich abgehalten werden, ſo offt ihnen der Præceptor ihre Fehler wohlmeinend eröffnet. Wenn ſie nicht tüchtig zu denen Studiis ſind, ſo bringe man ſie auf ein Handwerck, oder wozu man ihr Naturell geſchickt befindet. Haben ſie aber gute Ingenia, ſo laſſe man ſie nicht ungeſchickt, ehe ſie recht zugeſchnitzet ſind, auf Univerſitäten ziehen. Denn es iſt allezeit beſſer ein geſchickter Schüler, als ungelehrter Studente ſeyn. Die Schul-Inſpectores können dabey gar ein groſſes contribuiren, wenn ſie die Landes-Kinder nicht geſchwinde durch die untern Claſſen, als vaſa vacua rollen, und nicht ehender Univerſitäts-Gedancken ausbrechen laſſen, biß ſie der Præceptor vor tüchtig hält. Wenn die unverſtändige Eltern vor der Zeit Studenten zu Hauſe haben wollen, ſoll man ihnen die Ignorantz ihrer Kinder vorſtellen, und das gute Abſehen der Inſpectorum und Præceptorum freundlich zu erkennen geben.

11. Mit denen Töchtern / welche gar zeitlich aus der Schule genommen und zur Galanterie gewöhnet werden, haben die Mütter es mehrentheils al-

llein zu thun; Daher auch viele aus natürlicher
ffection, ſo eigenſinnig erzogen werden. Von
er Erkänntniß GOttes faſſen ſie ja wohl etwas,
nd lernen aus dem Catechismo ſo viel, daß ſie
iſſen, was ihre Schuldigkeit gegen GOtt und den
Nächſten iſt. Aber bey den mehreſten herrſchet
ntweder der Ehrgeitz und Hochmuth, oder die Vol-
uſt, oder der Geitz, zu ihrem eigenen Schaden und
ndern zum Verdruß, weil dieſe Laſter in dem er-
ten Aufſtande nicht gedämpffet, ſondern vielmehr
on denen Müttern geſtärcket werden. Bey de-
en, welche ein gutes Gemüthe haben, hat es mit
ieſen Laſtern keine Noth, indem ſie ſich noch zur
Gottſeligkeit, geziemender Häußligkeit und Mo-
eſtie lencken laſſen. Diejenige, ſo in der Kind-
eit tugendhaffte Führer, und wohlconduiſirte In-
ormatores haben, die befleißigen ſich auch meh-
entheils gar willig uñ fleißig zu wohl-anſtändigen
Tugenden, und meiden alles, was ihnen unanſtän-
ig ſcheinet, wenn ſie einmahl artig gewöhnet ſind:
Aber alle, ſo von ihren laſterhafften Eltern einmahl
erzogen worden, die bleiben insgemein bey ihrem
erderbten Eigenſinn, und wiſſen ihre Affecten we-
er zu verbergen, noch zu dämpffen. Einige Eltern
vollen gelehrte und galante Töchter haben, und
ergeſſen ſelbige zur Gottſeligkeit und Häußligkeit
u unterrichten, welches zwey Haupt Requiſita ei-
es Frauenzimmers ſind, die mehr als alle Gelehr-
amkeit nützen. Denn was nützet doch einem
Frauenzimmer die Gelehrſamkeit, die ſie doch ſelten
u einer ſolchen Vollkommenheit als die Manns-

Perſohnen bringen, auch deswegen zu keinem öffentlichen Ehren-Aemtern gezogen werden. Wenn ein Frauenzimmer wohl ſchreiben und leſen kan, und ſo viel gelernet hat, wie ſie GOtt rechtſchaffen dienen, Chriſtlich und œconomicè leben ſoll, ſo wird ſie allezeit bey GOtt und der ehrbaren Welt angenehmer, als die wollüſtigen galanten Demoiſelles ſeyn, welche hernach zu nichts als zu Tiſche und ins Bette dienen. Wollen Eltern ein gutes Gewiſſen haben, ſo halten ſie ihre Töchter zu Gottgefälligen Tugenden, und glauben, daß ſie damit mehr gewinnen werden, als mit allen Galanterien. Iſt deine Tochter nicht ſchamhafftig / ſo halte ſie hart / auf daß ſie nicht Muthwillen treibe / wenn ſie ſo frey iſt. Solchen Rath giebt Syrach: Eine vernünfftige / Gottſeelige / Häußliche Tochter kriegt wohl einen Mann / aber eine Ungerathene läſſet man ſitzen / und ſie bekümmern ihren Vater. Und welche frech / wild / plauderhafftig / unkeuſch / verſoffen und übelgeſittet iſt / die iſt beyde dem Vater und dem Manne eine Unehre / und wird hernach von beyden gehaſſet. Frömmigkeit und Weißheit iſt der Töchter ſchönſte Mitgabe.

§. 13.

Was thut die kluge Verhütung des Aergerniſſes und Böſen bey Auſſerziehung der Kinder?

1. Gar viel: Denn wenn die Kinder wohl gezo-

gen,

ien, artig gewöhnet und behutſam unterrichtet ſind, und werden von denen Untugenden abgehalten, nicht geärgert oder zum Böſen gereitzet, ſo können die guten Sitten und Tugenden beſſer einwurtzeln, und den gewünſchten Grad der Klugheit erreichen. Es iſt die Kinderzucht eine höchſtgefährliche Sache.

2. Woferne aber Aergerniß nicht verhütet wird, ſo reiſſet man in einem Tage mehr ein, als was man in Jahr und Tag mit ungemeiner Mühe geflicket und gebauet.

3. Die Eltern geben offt ihren Kindern das ſchädlichſte Aergerniß, wenn ſie ſich vor ihren Augen entblöſſen, und dadurch ein Spott der Kinder werden. Der vorwitzige Cham hat viel ſeines gleichen hinterlaſſen. Andere Eltern ſcheuen ſich nicht in Gegenwart ihrer Kinder Zotten zu reiſſen, oder die Sünden ihrer Jugend ohne Scheu zu erzählen, oder zu fluchen, zu ſchwehren, ihren Nächſten heftig zu ſchmähen, und läſterlich durch die Hechel zu ziehen, auch wohl dabey alles Böſe anzuwünſchen. Sie machen bey dem Tiſche oder ſonſt allerley unanſtändige Bewegungen, und laſſen im Reden, Gehen, Greiffen, Sitzen und Liegen beßliche Minen und Gebehrden ſehen und hören. Dergleichen Laſter und Fehler gewöhnen ſich hernach die Kinder wider vermuthen an, weil ſie dencken, es ſey alles recht und billig, was die Eltern thun. Viele Kinder ſagen es hernach bey Gelegenheit denen Eltern unter die Augen, wenn ſie mit der Schärffe angeſehen werden, dieſes oder jenes zu laſſen, vorgebende: ſie haben es von ihnen nicht beſſer gehöret o-

der geſehen. Demnach ſollen billig alle Eltern die Worte Chriſti ſtets in den Gedancken behalten: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommet. Wer ärgert dieſer geringſten einen, die an mich gläuben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Halß gehänget würde, und erſäufft würde in dem Meer, da es am tiefſten iſt. Solches NB. ſolten alle Eltern in ihre Hertzen eindrücken, und in alle Stuben mit güldenen Buchſtaben ſetzen laſſen. Es iſt kein geringes, wenn Eltern GOtt nicht vor Augen haben, weder ſingen noch beten, ſondern ohn Unterlaß faules Geſchwätze hören laſſen. Wenn die Eltern laſterhafftig, grob und ungeſchliffen ſind, wie können ſich denn die Kinder höflich und tugendhafftig erweiſen. Im Sprüchwort pfleget man zu ſagen: Eine Eule hecket keine Nachtigall aus. Es trägt ſich zwar dann und wann zu, daß gottloſe Eltern fromme Kinder haben, aber gar ſelten. Die Præceptores bringen es manchmal dahin, daß ungehöbelter Eltern Kinder höflich werden, aber man hat der Exempel nicht viel. Das Aergerniß frißt um ſich wie ein Unkraut. Wenn der Vater ſich alle Tage voll und toll ſäufft, und die Mütter ſpricht zu den Kindern, **da gehet oder liegt der Sauff-Teuffel/ wie eine unvernünfftige Beſtie/** iſt das nicht Aergerniß? Wenn die Mutter mit andern Männern zuhält, und bald hie bald da courteſiret, und der Vater ſpricht zu den Kindern, **eure Mutter iſt eine Hure** u. ſ. f. iſt das nicht Aergerniß? Wenn Eltern übel von andern Leuten reden, jedermann durch die

Hä-

Hächel ziehen, und ſo gar das Splitterrichten über
em Eſſen treiben, ſo lernen die Kinder leicht ſcopti-
iren, die Söhne werden ſpöttiſche Fantaſten, und
ie Töchter verwegene Plauder-Taſchen, iſt das
icht Aergerniß? Wenn der Vater zu Mord und
Todtſchlag geneigt iſt, ſo lernet der Sohn offt der-
leichen auch gewohnen. Wenn die Mutter un-
ernünfftig mit dem Vater ſcharret, wuchert, ſchin-
et und kratzet, ſo lernen die Kinder endlich dieſe ab-
cheuliche und liebloſe Kunſt auch. Iſt die Mutter
eine böſe Sieben, die wenig auf Reſpect hält, ſo
erden die Kinder fein bald zur Boßheit gewöhnet.
Iſt das nicht Aergerniß, das Eltern verurſachen?
Manche Kinder die in den Schulen, oder bey andern
honetten Leuten wohl gewöhnet worden, betrüben
der mocqviren ſich vielmals über die elende Sit-
en und groſſe Laſter der Eltern und ſagen wohl gar
enen Eltern unter die Augen, was ihnen nicht an-
ſtehet. So machte es jener Jüngling, der in des
Platonis Schule aufferzogen worden. Denn als
er einsmals nach Hauſe zu ſeinen Eltern kam, und
ahe, daß der Vater ſo unmäßig und greulich lache-
e, ſo verwunderte er ſich über ſolche Thorheit, und
agte: daß er dergleichen Unanſtändigkeit noch nie
geſehen oder gehöret. So viel iſt an einer artigen
Gewohnheit gelegen, wenn ein Kind wohl gezogen
wird. Dieſes mercket doch, ihr Chriſtliche Eltern,
und hütet eure Kinder ſelbſt vor Aergerniß, damit
euch das Weh des Heylandes nicht treffe.

5. Es werden viel Kinder in der Gemeinſchafft
mit ungezogenem Geſinde geärgert, bey denen ſie

insgemein grobe Reden, unflätige Worte, fluchen, wünſchen und allerhand faules Geſchwätze hören, und offt viel Böſes ſehen. Solchem Ubel nun vorzukommen, und Schaden zu verhüten, ſollen Eltern ihre Kinder von ſolcher Gemeinſchafft abhalten, und der Zucht eines geſchickten und treuen Informatoris übergeben, der den Willen der Kinder recht zu regieren, und den Verſtand wohl auszubeſſern weiß; wenn ſie ja keine Mühe mit der Auſſerziehung haben wollen. Denn ſind die Kinder mit dem Geſinde gar zu familiair, ſo lernen ſie weder beſcheiden, noch ehrbar leben, noch artig reden. Gerathen ſie mit ſelbigen in Zanck, ſo lernen ſie offt welche Redens-Arten, die ſich beſſer mit dem Miſt aufs Feld führen laſſen. Die Manieren, welche Knechte, Diener und Mägde haben, ſchicken ſich vor die zarte Jugend gar nicht, welche douce und artig werden ſollen. Die ſchönſten und beſten Kinder werden bey dem unartigen Geſinde durch garſtige Sitten, Manieren und Gebährden verderbet. In denen Pferd- und Küh-Ställen gehet es ſelten gar zu ehrbar zu; Weil man daſelbſt die Höflichkeit mehrentheils in dem Miſt ſcharret.

6. Noch ſchädlicher iſt denen artigen Kindern das **hetzen und tourniren unter den muthwilligen und böſen Kindern** / welche fluchen, läſtern, ſchmähen, lügen und allerhand ſchändliche Dinge vornehmen. Dannenhero iſt es beſſer, ſolcher böſer Buben Feindſchafft als Gemeinſchafft haben. Viele Eltern ſagen, man müſſe ja denen Kindern auch eine Zeitvertreib und Luſt laſſen.

Wenn

Wenn sie immer in den Häysern klebten, so würden sie Leute-scheu und blöde, daß sie sich vor jedermann versteckten, oder wenn sie mit jemand reden solten erblaßten oder errötheten. Hierauf gebe ich zur Antwort, daß die Kinder auf der Gassen unter bösen Buben keine modeste Hertzhafftigkeit, sondern eine liederliche und freche Kühnheit bekommen, wodurch sie sich bey allen honetten Gemüthern verhäßt machen. Auf der Gassen lernen die Kinder Müßiggang, allerhand närrische Gebährden, fluchen, zancken, balgen, widersprechen, schlagen, und gewöhnen sich zu einem recht unartigen Willen, den hernach die genaueste Aufsicht kaum wieder bändigen kan. Durch ein unordentliches herumlauffen, zerreissen sie die Kleider vergeblich, verderben die Zeit, werden säuisch, vergessen aller Schamhafftigkeit und Modestie, welche man ihnen mit gröster Mühe und Sorgfalt angewöhnet. Man findet ja allezeit an einem Orte etliche wohlgezogene Kinder, welche zu guten Sitten gewöhnet sind. Mit diesen lasse man seine Kinder Gemeinschafft haben, und beobachte, wo möglich, ob sie etwas unanständiges bey ihren Spielen und Reden vornehmen. Man unterrichte sie, womit sie sich bey andern Leuten angenehm und gefällig machen sollen, und schicke sie dann und wann bey vornehme oder tugendhaffte Leute ein Compliment zu machen. Die grosse Freyheit ist gleich einem wilden Pferde dem der Zaum gelassen ist. Wo diese der Jugend zu sehr gelassen wird, so sperret man Thür und Angel zur Untugend auf. Wenn ein artiges Kind auf

die

die Gaſſen unter die böſen Buben gelaſſen wird, ſo iſts eben als wenn man den koſtbareſten Diamant oder Jaſpis in den Koth ſchmeiſſet, weil der Tugend-Glantz gar bald von dem Unflath der Laſter verdunckelt wird. Solchergeſtalt wird die Sonne artiger Sitten, von dem ſchwartzen Nebel der groben Minen und Gebehrden, und denen dunckelen Regen-Wolcken der Unart überzogen.

7. Die **unzüchtige Gemählde** und **ſchändliche Kupffer-Stiche**/ ſind bey denen Kindern nicht geringe Steine des Anſtoſſes, daher Chriſtliche Eltern ſelbige billig wegſchaffen, und nützliche bibliſche Hiſtorien vor die Augen ſtellen. Man hat mancherley Bilder-Bibeln, welche denen Kindern zur Gemüths-Vergnügung ohne Aergerniß dienen können. Will man ja Gemählde haben, ſo kan eine Schilderey von der Aufferſtehung Chriſti, von deſſen Himmelfahrt, von dem jüngſten Gericht, von der Sünd-Fluth der erſten Welt, und dergleichen gar gute Gedancken bey Alten und Jungen erwecken.

8. **Es wird auch die Jugend mit allerhand verliebten Briefen/ unflätigen Gedichten/ unzüchtigen Romanen/ Eulen-Spiegels Hiſtorie**/ und andern ſolchen ſchädlichen Büchern ungemein geärgert, weil ihnen dadurch Anlaß zu mancher Boßheit gegeben wird. Wenn nun Eltern dergleichen Bücher bey ihren Kindern vermercken, daraus ſie wenig gutes lernen können, ſollen ſie dahin bedacht ſeyn, ihnen ſelbige nicht nur wegzunehmen, ſondern auch mit Ernſt zu verbiethen, weil ſie

dereinſt deßwegen vor GOttes Richter-Stuhl müſſen Rechenſchafft geben. Ich beſchlüſſe dieſen §. mit denen Worten des liebreichen Heylandes: Wehe dem Menſchen, durch welchen Kinder geärgert werden.

§. 14.

Welches ſind die Hinderniſſe/ welche bey einer Chriſtlichen Aufferziehung der Kinder ſollen abgeſchafft werden?

1. **Der Eltern Vor-Urtheile und falſche Meinungen.** Manche Eltern bilden ſich ein, es ſey nicht nöthig, daß ſie eine ſcharffe Aufſicht über ihre Kinder in der Kindheit hätten, weil es noch zu frühzeitig wäre die böſen Sitten auszurotten, wenn der Verſtand noch nicht kommen. Unter dieſer Nachläßigkeit gewöhnen ſich die Kinder allerhand närriſche Gebehrden von der Wiegen an. Andere flattiren ſich, ihr Kind habe vor andern eine ſonderbare Geſchickligkeit, und vergeſſen in ſolcher falſchen Meinung den Geiſt recht wohl zu bilden, von vergeblichen Dingen abzuführen, und zu nützlichen zu gewöhnen. Es verſtreichet ein Jahr nach dem andern, und wird an keine formale Ausbeſſerung des Willens gedacht; Da man doch bedencken ſollte, daß der Verſtand ohne den wohl gewöhnten Willen nichts nutzet. Wenn der Geiſt nicht artig und munter gewöhnet wird, ſo iſt er auch nicht begierig, was nützliches zu wiſſen, oder was zu beurtheilen und zu erfragen. Viele Eltern dencken

gantz unrecht, es gebe sich mit der Kinderzucht gar bald, wenn nur erst etliche Jahre vorbey wären, da man die Kinder etwas hart züchtigen könte, wenn sie nicht nach den Worten folgen wolten. Denn wenn die Kinder etliche Jahre der Unart gewohnet, so lassen sie hernach schwerlich davon ab, und erwecken den Eltern so manchen Verdruß, daß es nicht zu beschreiben ist. In dem Verdruß werden die Eltern bekümmert, und endlich gar schläffrig, weil sie sich hernach einbilden, das ungerathene Kind werde doch nicht anders werden. Drum heisset es, principiis obsta, beuge ihm den Halß, weil er noch jung ist, gewöhne ihm von der Wiege an alle Unart, wo möglich, ab, und trage Sorge, daß nicht nur der Leib, sondern auch der Wille und Verstand, oder die Seele gesund erhalten werde. Man brauche Klugheit bey der ersten Kinderzucht, und habe Gedult, wenn es nicht allezeit darinne nach unserm Willen gerathen will. Die Väter bilden sich nicht ein, daß sie mit der Kinderzucht nichts zu thun hätten, wenn das Kind von der Mutter-Milch entwöhnet worden. Denn diese Jahre sind die gefährlichsten. Die Mütter möchten doch nicht so unverständig seyn, und die falsche Meinung haben, sie hätten ihre Pflicht gar wohl beobachtet, wenn sie den Kindern essen und trincken gegeben, oder weisse Wäsche gereichet, und die Kinder-Magd mit denen Kindern fortgeschicket, oder selbige dem Informatori untergeben. Sie müssen auch genaue Auffsicht haben, ob sich die Kinder bessern oder verschlim̃ern, und Nachfrage halten, wie sie sich hier und da aufführen. Sie müs-

müſſen die beſten Maximen ergreiſſen, denen Kindern was wahres, was artiges, was kluges, was nützliches und was verſtändiges beyzubringen, und alle Narren-Poſſen und Albertäten verhindern.

2. **Die allzugroſſe Liebe der Eltern gegen die Kinder.** Man weiß gar wohl, daß Eltern ihre Kinder lieben müſſen, und iſt auch gar löblich, wenn ſie dieſelbe nicht wie die Hunde achten. Allein, es ſoll dieſe Liebe nicht gar zu heſſtig ſeyn, daß es die Kinder gar zu deutlich mercken, weil ſolche ſonſt insgemein ein Labyrinth iſt, darein ſich der Kinder Boßheit verwickelt, und ſo einflechret, daß man die Kinder nicht wieder heraus bringen kan. Wenn Eltern ihre Kinder mehr als billig lieben, ſo machen ſie ſich gemeiniglich zu familiair, daß die Kinder allen Reſpect hindan ſetzen, und eigenſinnig werden. Ein Kind mercket gar bald, weñ es der Vater oder Mutter nicht über das Hertze bringen kan, es nach Verdienſt zu ſtraffen. Unter ſolcher Indulgenz begehet es die gröſten Fehler, und wird gewohnet, daß ihm alles erlaubet ſey. Wenn nun endlich ein grober Exceſs die Eltern mit Haaren zur Straffe ziehet, ſo will das verzärtelte Kind über die Straffe oder Beſchimpffung unſinnig werden. Hierüber bricht der Mutter oder dem Vater das Hertz, und geben mit vielem Liebkoſen dem Kinde was es haben will und verlanget. Weil aber hierdurch der Eigenſinn zu des Kindes gröſten Verderben, und der Eltern künfftigen Verdruß, geſtärcket wird, ſo möchten ſich doch Chriſtliche Eltern vor ſolcher Verzärtlung hüten, und dieſe ſchädliche Hinder-

niß

niß bey der tugendhafften Kinderzucht aus dem Wege räumen. So bald man mercket, daß ein Kind was unnützliches und ungeziemendes zur Unzeit verlanget, ſo muß man thun, als wenn man es nicht verſtünde, oder ihm was anders vorſchwatzen. Wenn es hierüber ungedultig und zornig wird, und weinet, ſo rede man ihm mit Liebe, oder ernſtlich zu, und breche ihm, wenn es Noth thut, den Willen mit der Ruthe, gebe ihm nichts, damit es nicht lerne, wie es mit boßhafftigen Weinen das Begehrte von denen Eltern erzwingen könne. Erhalten ſie einmahl oder etlichmahl mit Weinen, was ſie verlanget, und die Eltern liebkoſen ſie noch darzu, ſo werden ſie hernach ſolcher Leichtfertigkeit gewohnet, und ſuchen alles mit Trotzen und Weinen von denen Eltern herauß zu preſſen. Solcher Eigenſinn bringet hernach in den Jünglings-Jahren die ſchädlichſte Verſtockung, Boßheit und Zorn, wodurch viel Eltern biß in den Todt gekräncket werden. Demnach iſt es ja beſſer, wenn man ein Kind in der Jugend unter der Ruthe etwas weinen läſſet, als daß man hernach mit ihm weinen müſſe, wenn es in der Welt durch den ungezähmten Willen Schande und Sünde angerichtet, und aus der Art geſchlagen.

3. **Der ungeziemende Haß / und unvernünfftige Zorn der Eltern gegen die Kinder.** So ſchädlich als die Gelindigkeit der Eltern denen Kindern iſt, ſo ſchädlich iſt hergegen der ungeziemende Haß und unvernünfftige Zorn derſelben gegen die Kinder. Manche Eltern ſind in dieſem

Stü-

Stücke offt unbarmhertziger als ein Vieh, indem ſie ihre Liebes-Pfänder aus Tollheit nicht vor Augen ſehen können. Einige lieben zwar ihre Kinder einiger maſſen, wenn es ihnen eben aufgeräumt iſt. So bald ihnen aber was in den Kopff kommt, ſo ſtoſſen ſie die armen Kinder als die Hunde von ſich, poltern, wünſchen und rauffen, ſchlagen auf ſie loß, wie auf die Eſel und Ochſen. So treiben es viel unvernünfftige Väter und unverſtändige Mütter. **Aber bedencket doch / ihr Eltern / daß Kinder eine Gabe GOttes ſind / und reitzet ſelbige doch nicht zum Zorn / Rachgier / Boßheit und ſchädlicher Verbitterung.** Ihr müſſet ja einen Unterſcheid unter einem Veh und unter einem Menſchen machen, und durch ſolche Grauſamkeit nicht Anlaß zum Ungehorſam der Kinder geben, daß ſie euch hernach, wenn ſie erwachſen, nicht den geringſten Reſpect erweiſen. Denn ſo bald die Kinder die Liebloſigkeit der Eltern ſehen, ſo bald leget ſich auch die Gegen-Liebe, und die Augen derſelben fallen auf eine Vermeſſenheit. Verſtändige Eltern wiſſen unter beyden die Mittel-Straſſe zu treffen, daß ſie nicht zu gelinde, noch zu enge und ſtürmiſch gegen ihre Kinder ſeyn.

4. **Der Kinder Boßheit.** Es iſt nicht zu ſagen, was der Kinder Boßheit heutiges Tages in der vernünfftigen und tugendhafften Kinderzucht vor Hinderniß verurſache. Es verreitzet immer ein Kind das andere, daher der Eltern Mäuler ſelten leer, und die Hände leer von Ruthen ſeyn dürffen, wenn man dem Ubel in der Zeit widerſtehen will.

Manches Kind ist entweder durch Nachläßigkeit der Eltern im Gebethe, oder durch grosse Gelindigkeit, oder durch grausame Schärffe boßhafftig worden, und richten eine Schande über die andere an, wenn sie gleich allezeit hefftig gestraffet werden. Wenn nun kein Zureden und kein Prügeln mehr helffen will, so werden die Eltern auch verdrossen und nachläßig, und lassen die Kinder auf ihren Irrwegen fortgehen, sie mögen thun was sie wollen. Aber das soll nicht seyn. Eltern müssen mit dem Gebethe bey GOtt anhalten, daß er ihre Kinder durch seinen heiligen Geist erleuchten, auf den rechten Weg bringen und bekehren wolle. Sie müssen unabläßig ihren Kindern böse Gesellschafften verhüten, allerley Exempel vorlegen, mündlich und schrifftlich Himmel und Hölle und die Schädligkeit der Laster vorstellen, auch selbige wie eine Henne ihre Küchlein locken: und alle Mittel versuchen, die ungerathenen auf bessere Gedancken zu bringen, und die Frommen in dem Guten zu erhalten. Ihr Kinder aber mercket, daß der Satan bey eurer Boßheit sehr geschäfftig ist, und euch auf mancherley Art zu verstricken suchet. Einen fänget er durch das Netz des Müßigganges, worein alle Laster gewürcket sind. Müßiggang ist eine Pest der Gottseligkeit, und aller Schand und Laster Anfang. Andere fesselt der Satan mit Hochmuth, daß sie andere neben sich verachten lernen, weil sie nicht so reiche und vornehme Eltern wie sie haben. Aus Hochmuth begehet manches Kind grosse Boßheit, und bildet sich dabey ein, der Vater sey ein vorneh-

ner Mann, und alſo dürffe ihm weder der Præceptor noch ſonſt jemand was deßwegen ſagen. Solche Boßheit nun zu ſteuren, ſoll man die Kinder in lauter Tugenden unterrichten, die Furcht und die Erkänntniß GOttes, auch die Liebe des Nächſten beſſer beybringen, und dem Satan mit Gebeth und hertzlichem Seufftzen zu GOtt Widerſtand thun, davon in vorhergehenden Blättern weitläufftige Inſtruction gegeben worden.

5. **Die ſchädliche Erweckung der Furcht.** Die Furcht iſt ein abſcheulicher Affect, wie oben §. 11. cap. 1. pag. 37. bereits erinnert worden, und ſtürtzet die Menſchen in lauter Unruhe. Es halten aber ſelbige viele Eltern mit ihrem Geſinde vor was nützliches, und pflegen dannenhero ſelbige in der Kinderzucht als ein Mittel zu gebrauchen, daß ſie ihre Kinder mit dem **Knecht Ruprecht/ Popantz/ ſchwartzen Mann/** und dergleichen ſchröcken und fürchtend machen, wann ſie nicht fromm ſeyn wollen. Von ſolcher närriſchen Kinder-Zucht aber werden verſtändige Eltern nichts halten, auch nicht zugeben, daß ihre Kinder auff ſolche Art leichtfertiger Weiſe in Furcht geſetzt werden, daß ſie ſich mehr vor dem Satan als dem allmächtigen GOtt fürchten. Denn geſetzt, daß die Kinder in ſolcher Furcht und Angſt gerne gehorſam ſeyn, und alles thun, was man haben will, ſo bringet man hergegen ihnen eine ſolche übſcheuliche Bangigkeit und Unruhe bey, welche vielen das Leben verkürtzet, vielen ungeſunde Leiber, närriſche Gebärden verurſachet, und Lebenslang verdrüßlich iſt. Man ſoll nichts böſes thun,

daß was gutes daraus erfolge. Der Ausgang weiſet offt, was ſolche alberne Deceptiones Sensuum im Alter vor Schaden bringen, wenn Eltern, oder Mägde denen Kindern weiß machen, ſie ſollen an ſie kriechen, und ſtille ſchweigen, der Popantz käme. Denen erwachſenen von 7. biß 10. Jahren erzählet man, da lieſſe ſich ein groſſer ſchwartzer Mann ſehen mit Feuer-Augen, dort gienge eine Frau herum, an jenem Orte ritte ein abſcheulicher, heßlicher Reuter ohne Kopff, auf dieſem Platze oder in dieſer Stube wäre ein grauſames Geſpenſt geſehen worden, das groſſe lange Beine gehabt, und den Kopff unter dem Arm getragen. Über dergleichen Narren-Poſſen hat der Teuffel offt ſein Spiel und machet wahr, was vorher erlogen geweſen. Ich weiß viel Leute, welche in der Jugend von ihren Eltern mit dem Popantz, oder zur heiligen Weyhnacht-Zeit mit dem Nicolaus und Knecht Ruprecht offt fürchtend gemacht worden, welche nicht allein in einem Gemach oder Kammer ſchlaffen können. Einige ſcheuen ſich ohne Licht des Abends vor die Stuben-Thür zu gehen. Manchen, die etwa unumgänglich biß in die Nacht alleine ſitzen, ſchreiben und meditiren müſſen, kömmt aus ſolcher Furcht ein entſetzliches Grauen in ihren eigenen Wohnungen an, daß ſie ſich einbilden, als wenn alles knitterte und knetzte. Ich habe einen Studioſum gekennet, welcher ſich zu Jena mit ſeinem Stuben-Geſellen gantz ruhig zu Bette leget. Wie er aber in der Nacht erwachet, ſo iſt ihm nicht anders, als wenn ein groſſes Geſpenſte gegen dem Bette über an der

Wand lehnete. In dieſer heßlichen Furcht und Angſt kriechet er mit dem Kopffe unter die Decke, ſchwitzet wie ein Braten, und ſchläfft in dieſem Grauen ein. Da er des Morgens erwachet, ehe es Tag wird, ſiehet er das vermeynte Geſpenſte wieder, und wecket ſeinen Schlaff-Geſellen vor Angſt auf. Dieſer lachet hertzlich darüber, und ſpricht, es iſt mein Hembd und die Hoſen, welche darüber hänget, ſteiget auch heraus und nimmt das Geſpenſte weg. Hätte er nun dieſes vorher gethan, als der erſchrockene Studioſus noch feſt geſchlaffen, ſo hätte er würcklich geglaubet, daß Hembd ſey ein Geſpenſt geweſen. Ein gewiſſer Superintendens hat ſich niemals getrauet des Nachts allein zu meditiren, weil er in der Jugend ſehr furchtſam gemachet worden. Wie viel Leute findet man, welche um die zwölffte Stunde des Nachts allein nicht auf die Gaſſen, oder, welches wenig iſt, nicht vor die Stuben-Thür gehen. Ich weiß etliche Exempel, daß junge und alte Leute vor Furcht und Grauen des Nachts in hitzige Fieber gefallen, und endlich gar das Leben darüber eingebüſſet, ob ſie gleich nichts geſehen. Wenn ſolche furchtſame Leute reiſen, ſo machen ſie aus allen alten Bäumen, Hecken-Büſchen und dergleichen Geſpenſter. Ich halte alſo diejenigen vor die gröſten Narren, welche ihren Kindern allerhand Gedichte, Lügen und Fabeln aus D. Fauſti Lebens-Beſchreibung, Erasmi Franciſci hölliſchen Proteus, und dergleichen Büchern vorſchwatzen, oder ſonſt allerhand Fratzen von Geſpenſtern und teufliſchen Erſcheinungen vorbringen

damit sie sich fürchten und tugendhafftig leben sollen, da doch **Furcht / Schröcken / Zorn und Traurigkeit** die Gemüther in einem Augenblick kümmerlich verwirren können. Haben Eltern ihre fünff Sinnen beysammen, so wissen sie ihre Kinder mit bessern Maximen zur Gottseeligkeit zu ziehen, und verhindern wo möglich, daß ihre Kinder nicht verzagt, furchtsam und abergläubisch werden. Eine solche schaurige Einbildung öffnet dem Satan Thor und Thür zum Schröcken und Versuchung, wenn es GOtt verhänget. Durch die falsche Einbildungen von dem so genannten **heiligen Christ** werden viel Kinder zur Abgötterey verleitet, indem sie den verlarvten Menschen als einen wahren GOtt anbethen, und sich hernach die Gedancken machen, GOtt im Himmel habe würcklich eine solche Gestalt mit Bändern, Leinwand und einem Flachs- oder Wollinen Bart. Da machen manche alte Narren den Kindern weiß, der heilige Christ steige auff einer höltzernen Leiter mit seinen heiligen Engeln und dem **Knechte Ruprechte** auff und ab, und höre zu, ob die Kinder fromm wären. Der heilige Christ habe lauter Marcipan, Pfeffer-Kuchen, Zucker und Rosinen. Hierdurch kommen die Kinder auff die irrige Gedancken, das Himmelreich bestehe auch in Essen und Trincken, wie dieses irrdische, vergängliche Leben, und werden von der wahren seeligmachenden Erkäntniß Christi ziemlich abgeführet, oder zum wenigsten verwirret gemachet. Hat man nicht Exempel, daß wenn man sterbende Kinder auf ihrem Todt-Bette

gefraget: Liebes Kind / wilt du gern in den Himmel zu deinem JEſu / ſie zu jedermans Erſtaunen geantwortet haben: Nein / denn der Knecht Ruprecht iſt im Himmel bey dem heiligen Chriſte. Was vor Mühe und Angſt hat man hernach nicht / ſolchen zarten Kindern ihren Wahn zu benehmen / und ihnen beſſere Gedancken beyzubringen? Wehe denen / durch welche ſolches Aergerniß kommet / daß die kleinen Kinder durch Fratzen in dem rechten Glauben an Chriſtum JEſum / und in der Erkäntniß GOttes verhindert werden. Wehe denen / welche die Allmacht Gottes verkleinern / und ihren Kindern beybringen / daß ſie ſich mehr vor dem Satan / als dem allmächtigen GOtt fürchten müſſen. Die beſte Maxime kluger Eltern iſt / daß ſie ihren Kindern offt einen Muth machen / und benachrichtigen / daß ein Menſch / der GOTT von Hertzen fürchte / und ein gutes Gewiſſen habe / ſich vor keinem Geſpenſtern und Teuffel grauen laſſen müſſe. Der allwiſſende GOtt wäre mit ſeiner Gnade bey uns / und ſtehe uns ſo wohl in der Nacht als am Tage bey. Denen Frommen begegne kein Polter-Geiſt / und wer fleißig bethe / und Chriſtlich lebe / der dürffe ſich weder für dem Teuffel noch ſeiner Groß-Mutter fürchten. Solcher geſtalt werden die Kinder behertzt / und ſcheuen ſich nicht allein zu ſchlaffen / allein zu reiſen / und allein in der Nacht im Hauſe herum zu gehen. Wenn man ſie gründlich unterrichtet / was wahr oder falſch iſt / ſo werden ſie nicht ſo leicht-gläubig / daß ſie ſich über alle alte Fratzen und erdichtete Erſcheinungen ver-

wundern, ſondern ſie lernen von einer jeden Sache wohl urtheilen.

6. Es iſt kein geringes Hinderniß in der vernünfftigen Kinderzucht, daß man denen Kindern im Anfang ſo viel unartiges / ſo viel falſches / ſo viel unnützes / ſo viel albernes vorthacket, und ihnen nicht gleich was recht artiges angewöhnet, die rechte Warheit einer Sache beybringet, die nützlichſten Dinge beyſchaffet, die rechte Klugheit vorſtellet. Was unartiges iſt, wenn die Kinder-Muhmen oder Mägde, zum Poſſen bald lachen, bald weinen, und allerhand närriſche Poſituren machen, ein Kind zu ſchweigen. Was falſches iſt es, wenn die Eltern ihren Kindern weißmachen: der heilige Chriſt beſcheret Aepffel, Birn, Nüſſe auf die Bette, oder rumpele allerhand Geſchirte und Kleider hin und ders wohin, da ſie es doch anſchaffen und hinlegen, welches viel einfältige Schöpſe biß in das zwölffte Jahr nicht wiſſen. Wäre es nicht beſſer, man machte die Kinder geſcheider, und ſägte, daß GOtt ſeinen Seegen aus Gnaden zur Erhaltung unſerer Leiber gebe, und denen Eltern ſo viel Vermögen geſchencket, daß ſie ihnen, den Kindern auch etwas zur Nothdurfft und Vergnügung hinlegen können. Was unnützes iſt es, wenn man Kindern von einem oder zweyen Jahren Meſſer und Scheeren zuläſſet, ihnen allerhand Delicateſſen verſpricht und ſchaffet, wenn ſie fromm ſeyn wollen. Was albernes iſt es, wenn die Kinder-Wärterin nichts als eya, pomeya bey der Wiege ſingen, da doch ein gutes Lied die Kinder eben ſo wohl und noch beſſer einſchläffern kön-

könte. Man hat ja GOtt lob! schöne und wohlgesetzte geistreiche Wiegen-Lieder, daß man des närrischen Wesens wohl entbehren kan.

§. 15.

Worinne soll eigendlich die zulässige Belustigung bey der Kinderzucht bestehen?

1. Kindern müssen dann und wann Lust-erweckende Spiele zugelassen werden. Damit sie sich aber nichts unartiges dabey angewöhnen, sollen solche Spiel-Wercke in Gegenwart der Eltern oder des Informatoris geschehen, um alle grobe und sündliche Lust zu verhüten, und die Demuth, Höflichkeit und Liebe gegen einander zu erhalten. Wenn die Ergötzlichkeit am grösten scheinet, soll man sie fürsichtig zum Lernen oder andern ernsthafften Verrichtungen halten, und ihnen zu verstehen geben, daß unmäßige Spiele und Belustigungen die Zeit verderbeten, die man besser anwenden müsse und könne.

2. So bald man ernsthaffte Verrichtungen mit ihnen vornimmet, muß man ihnen alle Gedancken zu ihrem lustigen Zeitvertreib benehmen, und sie aufmercksam zum Singen, Beten, Reden und Lernen machen, damit sie nicht in der Jugend das Hertz an den Müßiggang und vergebliches Spiel-Werck hängen, und sich einbilden es müsse immerfort so lustig in der Welt zugehen.

3. Wenn Eltern und Informatores hierinne fürsichtig seyn, daß sie den Kindern eine nützliche Ergötzlichkeit zu lassen, und dabey solchen Gehorsam an-

angewöhnen, daß ſie alſobald auffhören, wenn ſie ſollen: und doch nicht traurig oder böſe werden, wenn ihre Luſt geſtöhret wird; ſo üben ſie ſich in der vortreflichen Gelaſſenheit und Gedult, daß ihnen hernach alles in der Welt indifferent iſt. Erfordert es die Nothwendigkeit, daß ſie hernach im Alter luſtig ſeyn müſſen, ſo lieben ſie dabey aus Gewohnheit die beliebte Ehrbarkeit und Sittſamkeit, und ſind Niemand mit frecher Freyheit verdrüßlich. Will das Verhängniß GOttes gebiethen, traurig zu ſeyn, ſo wiſſen ſie in betrübten Fällen ſo gedultig zu ſeyn, daß ſich ihr Wille nach GOttes weiſer Fügung alſobald leucket, und eine Zeitlang ſo viel als Chriſtlich und gewöhnlich, traurig und betrübt iſt, hernach aber auch der Freude wieder Platz im Herzen und in denen Gedancken machet, damit ſie ſich nicht zu tode grämen mögen.

4. Die Söhne pflegen ſich mit Kegeln, dem Ball-Spiel zu ergetzen, wofür man ihnen des Tages ein paar Stunden zugeben, hernach aber viel ernſthaffte Dinge ihnen ſpielend beybringen kan. Man ſoll ihnen allerhand Modelle, Kunſtreiche Inſtrumenten anſchaffen.

5. Denen Töchtern kan man allerley kleinen Haußrath anſchaffen, und ſie bey Zeiten zur Häußligkeit nach Gewohnheit des Landes gewöhnen.

6. Hierbey ſollen ſich Eltern in Acht nehmen, daß ſie mit denen Kindern nicht zu viel Gauckeley vornehmen, ſich bey dem Spiele mit ihnen ſo familiair machen, daß die Kinder ihre Autorität nicht achten, und keinen Reſpect haben, wenn ſie ernſthafftig

mit ihnen reden und leben müſſen. Eltern, welche ſich bey ihren Kindern einen guten Reſpect erhalten, die können ſie mehrentheils mit Worten ziehen, wie ſie ſelbige haben wollen.

7. Manche Eltern peccîren in Defectu, wenn ſie ihren Kindern gar keine Luſt und Vergnügung laſſen wollen; daher ſie hernach tumme Schöpſe, mürriſche Sauer-Töpffe, eigenſinnige Brumm-Eiſen und einfältige Büffel und Narren werden, die nicht wiſſen was in der Welt paſſiret, auch ſich um anderer Länder Sitten und Gebräuche nicht bekümmern, ſondern alles glauben, was man ihnen weiß machet. Solchen Leuten kan man leicht eine Naſe drehen, wie man es haben will. Von Kindern kan man nicht prætendiren, daß ſie gar nicht kindiſch leben ſollen; man muß ſie aber ſo artig gewöhnen, daß ſie nicht kindiſch ſind, da ſie klug ſeyn ſollen.

8. Die nützlichſte Beluſtigung der Kinder iſt, wenn ſie beyzeiten raffinirt gemacht werden, damit ſie bey andern Leuten, und wo es nöthig, circumſpect ſeyn, und ſich angenehm machen können. Bey dem Spielen kan man ihre Conduite verbeſſern, ſie zur Ehrbarkeit und Gottſeeligkeit gar artig anführen, Augen, Ohren und Hertzen ordentlich regieren, das äuſſerliche und innerliche mit Luſt verbeſſern, ſie ſcharffſinnig und verſchlagen machen, und die rechte Zeit zu einem anſtändigen Zeitvertreib zu ergreiffen lernen. Bey dem Spielen kan man ihre Affecten am beſten erkennen, ſelbige ihnen abgewöhnen, und hernach die Mittel an die Hand geben, wie ſie denſelbigen wiederſtehen können.

9. Wo-

9. Woferne die Kinder erwachsen sind, daß sie Verstand haben, soll man ihnen die kindische Art ren abgewöhnen, daß sie sich nicht mit Kinder-Possen verächtlich machen. Z. E. Hat ein Kind in der zarten Jugend eine ungemeine Freude gehabt, wenn ihm die Eltern ein neues Kleid nach seinem Willen geschaffet, und vergönnet, daß es sich mit lauter Lust besehen, so muß man bey den Jahren, da jedermann kluge Reden, kluge Mienen und kluge Verrichtungen von einem sehen will, und soll, nicht immer einen Narren an dunitem Lumpen gefressen haben, und sich hinten und vorn beaucken, und mancherley kindische Gebehrden und Mienen machen lassen. Wenn es Eltern nicht improbiren, und dem Kinde sagen, was ihm übel anstehet, sollen es Geschwister, Freunde und Bekandte thun. Am besten ist es, wenn man sich selbst artig gewöhnet, wenn man vor verständig will angesehen seyn.

10. Die Belustigung, welche manche Eltern ihren Kindern mit dem Vogelstellen, mit Pferden, Hunden und dergleichen lassen, ist ein grosser Zeitverderb, welche keine nützliche Qualitäten bringen, sondern das Gemüthe verwildern.

11. Ich halte viel davon, wenn man Kinder von fünff biß sechzehen Jahren dann und wann bey verständige Studiosos oder andere honette Männer, kluge Dames und tugendhaffte Demoiselles schicket, und der ehrbaren und galanten Conversation gewohnen, u. hernach dieselbige einen ordentlichen Zeitvertreib seyn lässet. So wohl die Söhne, als Töchter, werden bey wohlqualificirten Personen

und

und deren tugendhafften Kindern viel artiges, viel gutes, viel wahres, viel nützliches und viel kluges ſehen, welches ſie zu Hauſe zu erfahren keine Gelegenheit haben. Man mache die Kinder bey zeiten hardieux, geſchickt, artig und galant, daß man ſie hin und wieder verſchicken, und ein Compliment, Gratulation, Condolenz ablegen, oder mit gröſter Höflichkeit, in guter Ordnung und mit artiger Manier einen Bericht abſtatten laſſen kan. Dieſe Ubung halten fromme und wohlgezogene Kinder vor die beſte Beluſtigung.

12. Wo es möglich iſt, ſoll man die Kinder ihre Gemüths-Vergnügung und Zeit-Vertreib in Leſung der heiligen Schrifft, worinne ungemein viel ſchöne Hiſtorien, denckwürdige Moralia und erbauliche Lehren ſind, auch anderer guten, gelehrten und moraliſchen Bücher, zu ſuchen gewöhnen, weil dieſes die nützlichſte Beluſtigung iſt.

Das XIII. Capitel.

Von der vollkommenſten Freundſchafft / dem Ehe-Stande.

§. 1.

Was iſt der Ehe-Stand?

1.

DEr Ehe-Stand iſt an ſich ſelbſt eine heilige von GOtt im Paradieſe geſtiffte und hernach

nach bestätigte Ordnung, wodurch eine Mannes- und eine Weibes-Person, rechtmäßiger Weise sich in die vollkommenste Freundschafft begeben, und mit andächtigem Gebeth, der Eltern oder Vormünder und Freunde Bewilligung, vereinigen, auch durch Priesterliche Hand und Seegen zu dem Ende öffentlich verbinden, damit sie nach GOttes Befehl das menschliche Geschlechte fortpflantzen und erhalten, mit Vernunfft, in reiner Liebe, holdselig bey einander wohnen, die Hurerey meiden, auch einander in der Kinderzucht, oder andern Verrichtungen hülfflich Hand reichen, das Leben versüssen, und bey allen Vorfälligkeiten mit Rath und That treulich beystehen mögen.

§. 2.

Was hat ein Mensch zu bedencken/ wenn er sich vorgenommen in diesen Stand zu treten?

1. Daß der Dreyeinige GOtt/ welcher alles siehet und höret, der Urheber und Stiffter dieses heiligen Standes sey, und ernstlich wolle, das die Ehe zwischen zweyen Personen ehelich gehalten, und das Ehe-Bette unbefleckt gelassen werden solle. Die Hurer und Ehebrecher will GOtt richten. Man muß nicht vor der Zeit buhlen, ehe man von dem Priester eingesegnet ist. Denn alle die wider GOttes Ordnung vor der Priesterlichen Copulation unkeusch mit einander leben, oder sonst die schändliche Courtesie geliebet, haben ein böses Gewissen.

2. Daß

2. Daß der Ehe-Stand ein Vorbild der geiſtlichen Vereinigung Chriſti und der Kirche ſey, und alſo eine Werck-Städte der wahren Tugenden und aller Gottſeligkeit, eine Schule der Einigkeit, Keuſchheit und des Friedens ſeyn müſſe. Demnach dürffen nur zwey ein Fleiſch ſeyn, denn Concubinen, Maitreſſen und Huren zu halten hat GOtt verbothen.

3. Daß man alles mit Gebeth anfangen, und kein fleiſchliches Abſehen haben dürffe, wenn man eine geſegnete Ehe verlangen wolle. Denn wo eine Ehe ohne Gebeth angefangen wird, da hat der Ehe-Teuffel Aſmodi ſein Spiel, und iſt ſehr geſchäfftig Uneinigkeit, Elend, und Hertzfreſſende Traurigkeit zu ſtifften.

4. Daß man vornehmlich den Ehe-Stand zur Beförderung der Ehre GOttes, zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechtes, auch Erleichterung der Sorgen, Arbeit und Verrichtungen antreten müſſe. Denn wer ſich nur deßwegen paaren will, damit er die Luſtſeuche mehr und mehr entzünden und ſein Fleiſch vergnügen möge, der hat hernach lauter Unglück und Elend. Viele ſehen nur auf Reichthum, Schönheit, groſſe Familien, und dabey ſelten auf GOttes Ehre und Tugenden, daher es auch öfft ſehr Krebsgängig zugehet.

5. Soll eine Ehe gerathen, ſo muß man zuvor GOtt anruffen, daß er das Hertz zu einer tugendhafften Perſohn lencke, welche gleich am Alter, gleich am Naturell, gleich an Qualitäten, gleich am Stande und gleich am Vermögen iſt. Dieſes

alles

alles kan ein ehrlicher Candidat erhalten, wenn er im Heyrathen fürsichtig, bedächtig und weise ist, GOtt zum ersten Freyersmanne nimmet, und keinen Kuppel-Weibern folget.

6. Hat ihm GOtt eine Persohn in den Sinn gegeben, so suche er Gelegenheit selbige zu sprechen, erforsche ihre Conduite, die Affecten, lerne ihre Eltern oder Freundschafft einiger massen kennen, und halte fleißige Nachfrage, ob sie auch viel auf einen ehrlichen Nahmen und gut Gewissen halte. Und, wenn er was gutes findet, so schreibe er solches nicht seiner Geschicklichkeit, oder dem blinden Glücke, sondern GOtt zu.

7. Ein jeder Mensch muß wissen und überlegen, was sich vor ihm schicket, und mit seinem Naturell, Conduite und Affecten übereinstimmen kan. Wo dieses nicht zutrifft, da ist gar selten Einigkeit, Gemüths-Vergnügung, Bescheidenheit, Liebe und Freundlichkeit; Vielmehr finden sich bey Eheleuten die ungleich am humeur sind, Haß, Neid, Feindschafft, Zanck, Klagen, Weinen, Ach und Wehe.

8. Die gröste Klugheit lässet derjenige Mensch, der zu heyrathen Willens ist, sehen, wenn er seine böse Begierden, Wollust, Ehrgeitz und die Augenlust oder Geiz zähmet, die Sache, weil sie wichtig ist, wohl mit GOtt und seinen vertrautesten Freunden überleget, sich an keine Plaudereyen der Mähren-Träger kehret, auch einen guten Vorsatz zur Gottseligen Einigkeit fasset, und keine blinde Liebe oder einen andern unartigen Affect hierinne zum ersten Führer nimmet. Welche um der Unzucht

Wil-

Willen allein Weiber nehmen / über die hat der Teuffel Macht. Ein jeder lebe ſo / daß er von Hertzen zu GOtt bethen könne: HErr / erbarm dich unſer / denn du weiſt daß ich nicht böſer Luſt halben / dieſe meine Schweſter zum Weibe genommen / ſondern daß ich möge Kinder zeugen / dadurch dein heiliger Nahme ewiglich gepreiſet und gelobet werde.

§. 3

Worauff hat ein Menſch / der eine friedfertige Ehe beſitzen will, im Heyrathen zu ſehen?

1. Eine **Mannes-Perſohn** hat inſonderheit in Erwählung eines Ehegatten auff Gottſeeligkeit und Häußligkeit zuſehen. Denn wer eine Gottesfürchtige, tugendhafftige / vernünfftige und häußliche Ehe-Frau findet, der bekommt was gutes / und kan ſich rühmen, daß er ein fürtrefliches Stück des Seegens GOttes habe. Eine gottſeelige und häußliche Weibes-Perſohn hat die ſchönſten, nützlichſten und vergnüglichſten Tugenden, welche von GOtt und der ehrbaren Welt hochgehalten werden. Gottſeeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und Häußligkeit iſt die Stütze, die das beſchwerliche Sorgen im Haußhalte erträglich machen. Eine Weibes-Perſohn, welche dieſe Tugenden hat, die iſt auch holdſeelig, liebreich, gedultig, häußlich, verſtändig, wie Abigail, unterthänig, wie die fromme Saara / keuſch / wie die Rahel / und Suſanna, dienſtfertig, beſcheiden und guthertzig, wie Rebecca / welche Gottſeelig und auch ſchön war. Auff Schön-

heit sehe ja kein Fever bey einer Weibs-Persohn/ wo sie nicht mit der Gottseeligkeit vereinbahret ist. Denn wäre die schöne Susanna nicht keusch und Gottseelig gewesen/ sie hätte sich von denen zweyen alten Noll-Brüdern leicht bereden lassen Ehebruch zu treiben. Wie bald war doch der schönen Dinä ihr Ehren-Kräntzgen von dem Printzen Sichem geraubet? Die Schönheit ist ein vergänglich Guth, welche allerley Kranckheiten gar geschwind rauben können. Wenn nun das Schönheits-volle Lärvgen weggefallen, und ein Weib weder Gottseelig noch häußlich ist, so ist sie ein abscheulicher Taugenichts. Eine schöne Frau/ die Gottseelig und häußlich ist/ erfreuet ihren Mann, und ein Gottseelig-gesinneter Mann hat nichts liebers. Schönheit währet nur eine kleine Zeit, aber die Tugend bestehet sehr lange/ und stifftet viel gutes. Narren sind es, die sich in eine geschwinckte Schöne verlieben, die keine Tugenden hat. Die Erfahrung lehret und beglaubiget, daß solche artige Kinder mehrentheils die Gabe GOttes zur Wollust mißbrauchen/ und wie die Lock-Vögel auff dem Vogel-Heerde sind, die einen nach dem andern in das Netz des Elendes, und Garn der Verdammniß stürtzen. Schöne Weiber und süsser Wein bethören auch offt die Weisen, wie an denen Exempeln Simsons, Davids und Salomonis, allerseits sehr grossen Männern, zu sehen. Ein schönes und gottloses Weib setzet GOtt aus den Augen, bringet den Mann um Ehre und Respect, ja wohl gar um Haab und Guth. Auff Reichthum sehe man ebenfals nicht, Wenn die Weibes-

Per-

Perſohn/ ſie ſey eine Jungfer oder Witt-Frau, nicht Gottſeelig und häußlich iſt. Denn wenn die Frau den Mann reich machet, ſo iſt gemeiniglich eitel Hader, Verachtung und groſſe Schmach. Dem gelehrten Manne Petro Lambecio, weyland Käyſerlichen Rath und Hiſtoriographo, gieng es alſo, nachdem er eine alte, reiche aber laſterhaffte Frau in Hamburg genommen. Denn ſo bald er nach der Hochzeit Geld zu Büchern von ihr forderte, fieng das alte geitzige Brumm-Eiſen an zu knurren, zu läſtern, zu keiffen und zu beiſſen. Weil ihm nun dieſe Manier zu leben nicht anſtehen konte/ ſo gieng er zwey Wochen nach der Hochzeit von dem Geitz-Teuffel nach Rom, trat zur Catholiſchen Religion, und reiſete hernach auff Wien, wo er letztens Käyſerlicher Rath und Hiſtoriographus geweſen/ und Anno 1680. den 16. Aprilis geſtorben. Die reichen Mädgen oder Wittfrauen ſind insgemein etwas hochmüthig, und werden denen Armen, wenn ſie ſelbige heyrathen, unerträglich, wenn ſie nicht tugendhafftig ſind. Die beſte Ordnung wäre es freylich, wenn Reiche und Arme zuſamen heyratheten, denn auff ſolche Art würde das Vermögen balanciret, und etwas gleicher eingetheilet. Reichthum iſt eine herrliche Gabe GOttes, wenn man es ohne Sünde brauchet, und zu GOttes Ehren und dem Dienſt des Nächſten anwendet. Es thäte auch manche reiche Weibs-Perſohn beſſer, wenn ſie einen beſcheidenen, tugendhafften und geſchickten/ wohl conduiſirten Armen heyrathete/ der ſie in der Gottſeeligkeit unterrichten, ihr Geld und Guth er-

halten, und mit Gebeth und Arbeit rechtmäßiger Weise vermehren könte, als wenn sie einen Gottlosen Reichen/ begütherten Prahler, und ehrgeitzigen, ungeschickten Narren heyrathet, der weder Gix noch Gex weiß, sondern sich nur wie der Esel das Futter vorschütten lässet. Doch man hat sich wohl vorzusehen, wenn man reiche Mädgen oder Frauen zu Ehegatten erwählet, daß man mehr auff die Gottseeligkeit, als das Geld sehe. Denn wenn bey dem Gelde keine Gottseeligkeit ist, so weicht der Seegen und alles Vergnügen. Solche reiche Schwestern dencken, es könne nicht alle werden, und leben also immer auff den alten Käyser loß. Sie erheben sich gar gern über ihren Stand, schaffen sich zur Platzerey sehr kostbare Kleidungen/ die ihnen nicht gebühren, geben denen galanten Galanen gute Stipendia, (die der Mann nicht wissen soll,) werden hochmüthige/ faule und plauderhaffte Thiere, wollüstige Dirnen, die den Mann vor einen Stroh-Wisch uñ Schand-Deckel halten/ und wenn er was zu ihrer Thorheit saget/ ihn gar bald mit diesen Ehren-Titeln begrüssen: Du Bettler, du arme Schwarte/ was hättest du denn/ wenn ich nicht thäte? Was da ist, ist das Meinige, du nimest das Meinige, und zähreſt von dem Meinigen, u. s. f. Es hüte sich ein jeder verständiger Mensch, daß er nicht dencket: Geld Mägdgen, oder Wittfrau, ich habe dich lieb; Der Teuffel löschet sonst die kaltsinnige Liebe gar aus, daß ihn hernach nicht mehr nach Gelde dürstet, oder hungert/ sondern nach Vergnügung und Ruhe. Wenn eine reiche Weibs-Person ein tugendhaff-

tes

tes Gemüthe hat, und zu allem guten gezogen iſt, ſo hat es ſeine geweiſete Wege, und wird ſie allezeit bedencken / daß die Geſchickligkeit und Tugend eines Mannes mehr als Geld und Guth ſey. Denn wo kein Naturell iſt / da kan man mit keinem Gelde Klugheit und Geſchicklichkeit erlangen, aber mit Gebeth, Gottſeeligkeit und Geſchickligkeit kan man mit der Zeit Geld verdienen und erhalten. Ich halte alſo mit allen vernünfftigen eine Gottſeelige und geſchickte arme Mannes-Perſohn allezeit höher, als eine laſterhaffte, ungeſchickte reiche Weibes-Perſohn, die ſchön und galant iſt. Hergegen ſind eine arme/Gottſeelige, doch geſchickte Manns-Perſohn/ und Gottſeelige reiche, häußliche Weibs-Perſohn einander am Vermögen, und Qualitäten gleich. Manche Manns-Perſohn ſiehet im Heyrathen auff Armuth/uñ dencket, weil bey denen Reichen insgemein ſo groſſer Ubermuth angetroffen wird/ er wolle mit einer Armen etwa vergnügter leben, und mehr Demuth / Beſcheidenheit, Ehrerbiethigkeit / Reſpect, Keuſchheit und Gottſeeligkeit finden, er wird aber auch in ſeiner Meinung betrogen, wenn er nicht gewiß erforſchet/ daß ſie in der That, ohne Heucheley fromm, Gottſeelig und häußlich iſt. Denn woferne eine arme Weibs-Perſohn in der Jugend verwahrloſet und übel gezogen iſt/ ſo wird ſie im Glück gar bald ſtoltz/ frech/ und übermüthig, und vergiſſet bey der fetten Suppe alles vorigen trübſeligen Armuths, und meinet/ ſie ſey entweder durch das blinde Glück, oder durch ihre Schönheit, oder durch ihre Geſchickligkeit/oder durch ihre Plauder-Taſche

zu diesem Vermögenen, oder geschicktem Manne geführet worden. Und weil sie vorher niemand geachtet, so meinen solche eingebildete Narren/ sie müssen selbst was aus sich machen/ mit Gewalt und List einen Rang suchen, damit man sie nach Wunsche ehren möge. Solche haben selten die Klugheit im Gemüthe, Verschwiegenheit und Höfflichkeit auff der Zunge/ und Scham im Gesichte; sondern Leichtsinnigkeit in Worten und Leichtfertigkeit in Gebehrden. Manche heyrathen nur nach hohem Stande, ohne daß sie auff Gottseeligkeit und Häußligkeit sehen. Wenn nun einer eine raffinirte Frau bekommt, die vornehme Eltern hat/ und nicht tugendhafftig und häußlich ist, so hat er lauter Verdruß und Schaden. Vermahnet er sie zu einer bessern Conduit, so wird sie toll und thöricht, wirfft ihm seinen geringen Stand, sein geringes Herkommen und sein Geschlechte vor, und setzet allen Respect, den sie dem Manne von Rechts wegen schuldig, hinten an. Vermahnet er sie zur häußlichen Arbeit und nöthigen Hauß-Sorge, so heisset es, du Bärenheuter, weist du nicht mehr Respect gegen mir zu brauchen/ soll ich mich um solche Lumperey bekümmern, soll ich Mägde-Arbeit thun? Das habe ich zu Hause nicht gelernet. Heyrathet einer gar zu niedrig, so thut es auch nicht gut, wenn die Persohn nicht Gottseelig ist. Wenn Weibs-Persohnen von schlechter Extraction zur Ehre kommen, so gewöhnen sie sich mehrentheils mehr Hochmuth an/ als eine Persohn von höherm Geschlechte, die Gottseelig ist, zu thun pfleget. Es ist kein Messer,

das

das schärffer schiert / als wenn ein Bauer ein Edelman wird. Ist es demnach am besten/ wenn man seines gleichen suchet, oder doch allezeit mehr auff Tugend und Häußligkeit, als andere Dinge ein fleischliches und betrügliches Absehen hat. Hauß und Güther erben die Eltern, aber ein vernünfftig Weib kömmt vom HErrn.

2. Eine Weibes-Persohn soll im heyrathen ebenfalls auff Gottseligkeit, Höfligkeit, und Geschicklichkeit mehr, als ein prahlendes Ansehen/ kostbare Kleidung, überflüßigen Staat, unbändige Ehre, ungewissen Reichthum, oder zusammengerafftes Vermögen sehen, dabey selten wahre Gemüths-Vergnügung/ inbrünstige Liebe, süsse Ruhe, Einigkeit/ liebreiche Conversation und Zufriedenheit ist. Die Gottseligeeit ist ein sicherer Glücks-Hafen. Die Geschicklichkeit ist eine Sonne/ die mit ihren Strahlen aller Orten durchdringet. Diejenigen welche auff ein prahlendes Ansehen tichten und trachten, die gerathen gar leicht in eine schmertzliche Sclaverey, wo nicht gar in ein ungemeines Elend. Die kostbahre Kleidung ist ein pur lauteres Blendwerck, indem unter manchen herrlichen Kleide ein elender Bärnhäuter stecket. Der überflüßige Staat, ist gleich einer Wasser-Fluth, die das schönste Vermögen leichtsinnig verschwendet, und entweder den Kauff-Leuten oder Juden zuführet. Die unbeständige Ehre, ist wie eine Schuckel, von welcher einer, der den Schwindel bekommt, augenblicklich herab gestürtzet wird. Ehre ohne Gottseeligkeit vergehet wie

der Mertzen-Schnee. Ehre ohne Gottseeligkeit ist wie ein Rauch im Winde, der im Huy verschwindet. Wie manche hat sich in der Ehre vergaffet, und hat hernach nichts als Schande gehabt. Manche hat gedacht ein geehrtes Weib zu werden / und wird nicht höher als eine Magd geachtet. Ehrbegierde ist das letzte Kleid, welches die Seele ablegt, ein grundloser Sumpff, darinne viele zu Grunde sincken, ein Schau-Platz des Elendes, darauff einer nach dem andern agiret. Ach ihr lieben Kinder, wer in der Ehre allein fett werden will, der bekommt den Dumpff und Schwindsucht. Viele meynen bey begütherten Personen Vergnügen zu finden; aber die thöricht liebenden Kinder werden gemeiniglich betrogen. Gar wenige Reiche lieben die nützliche Gottseeligkeit. Häußlich sind sie wohl, aber dabey geitzig, ruhmräthig und übermüthig. Du denckest: **Geld und Guth macht Muth**; ja ich gebe dir es zu, aber **vielmehr die Furcht des HErrn**. Wer gottesfürchtig bey seinem Reichthum ist / der liebet Demuth / Bescheidenheit und ein gutes Gewissen, welches der Geitzhalß und Erbsenzähler nicht hat, denn der Geitz-Teuffel hat noch sieben böse Geister bey sich, die alle so schlimm, als Beelzebub sind. Wie heissen sie denn?

1.) **Unbarmhertzigkeit**, und Lieblosigkeit, wie es der Eigen-Nutz verlanget.

2.) **Unruhe**, die lässet ihn nicht schlaffen, weil der Geitz der Brunn aller Boßheit ist. Sie laufen, rennen und haben rechte Höllen-Angst.

3.) Ge-

3.) **Gewalt.** Was er nicht mit Recht haben kan, das nimmt er mit Unrecht, Tyranney und grimmigen Zorn.

4.) **Meineid.** Um eines Dreyers wegen schweret er zehn falsche Eyde.

5.) **Betrug.** Er weiß allerhand Schelmereyen, die Leute um das ihrige heimlich und öffentlich zubringen.

6.) **Verrätherey.** Wenn er Geld / Gaben und Geschencke siehet, so verräth er Vater, Mutter, Geschwister und Freunde.

7.) **Wucher und Schinderey.** Da wird keines Menschen geschonet, und auch der Sabbath nicht einmahl geheiliget, damit der Hauffe nicht abnehme. Er ziehet alles an sich ohne Recht, ohne Billigkeit, wie ein trockener Schwamm.

So viel Ubel ist insgemein bey zusammengerafften Reichthum, dessen sich selten der dritte Erbe zu erfreuen hat, wenn es nicht rechtmäßig erworben ist. Je mehr der Geitz hat/je mehr er haben will: Denn der Geitz hat einen grundlosen Boden, einen löcherichten Beutel, keinen Seegen, und kein Vergnügen. Aus der Gottseeligkeit machet er ein Gewerbe, und verursachet im Hauß-Wesen lauter Unfug, Zanck, Streit / Wiederwärtigkeit / Erbitterung und Verwirrung, massen denn er lauter Babylonische Thürme bauen will. Du gedenckest bey einem Reichen in Rosen-Garten zu sitzen, und fällest ohne Unterlaß in die Dorn-Hecken. Darum, ihr lieben Kinder/ sehet bey Heyrathen mehr auff eine gottseelige rechtschaffene Conduite, als gar zu gros-

ſes Reichthum, ſonſt habet ihr nichts als Hertzeleyd und Traurigkeit. Bey einem Reichen findet man ſelten die vollkommenſte Freundſchafft / weil die wenigſten Reichen mit ſich ſelbſt einig ſind: Ein reicher Mann, der rechtſchaffen gottſeelig iſt, und einen durch Liebe thätigen Glauben hat, iſt ſo rar als ein Phœnix und Einhorn. Es giebt keinen Poſſen mit ſolchen im Ehe-Stande zu leben, wenn ſie nicht ihres gleichen kriegen, die auch wacker geitzen können. Die Gottſeeligkeit bringet im Ehe-Stande die wahre Vergnügung, und ſtifftet die vollkommenſte Freundſchafft / zu rechter Zeit, in guter Ordnung / zum gutem Zweck, und beſten Alter.

3. Wer nun einen geſegneten Ehe-Stand und eine **vollkommene Freundſchafft** haben, und dem Befehl GOttes eine Genüge thun will / der fange ſein Werck mit GOtt und dem Gebethe ordentlich an / erforſche der Perſohn humeur zuvor genau, ehe er ſich verbindet / und ſehe, daß er im Heyrathen ein gutes Gewiſſen / ehrlichen Nahmen / Reſpect und reine Liebe erhält, und ſehe nicht auff eitele Ehre / Wolluſt / und Güther, ſo wird er eine beſtändige Freundſchafft / einen ungemeinen Schatz, einen Himmel auff Erden, und die ſchönſte Gemüths-Vergnügung erhalten. Bey einer ſolchen glückſeeligen Ehe iſt auch keine Reue zu finden.

§. 4.

Was findet man in dieſer vollkommenſten Freundſchafft vor Nutzbarkeiten?

1. Ein

1. Ein gleiches hertzliches Gebeth. Mit solchem Gebeth vertrieben der junge Tobias und seine frömme Sara den Ehe-Teuffel Asmodi, der vorher sieben Ehe-Männer bey ihr umgebracht, weil sie den Ehe-Stand mit Unzucht, und nicht mit Gebeth angefangen. Dannenhero sagte der gottseelige Tobias, als der achte Mann zu seiner Eheliebsten: Sara, stehe auff, und laß uns GOtt bitten, heute und morgen, denn diese drey Nacht wollen wir bethen, darnach wollen wir uns zusammen halten/ wie Eheleute. Denn wir sind Kinder der Heiligen / uns gebühret nicht solchen Stand anzufahen/ wie die Heyden, die GOtt verachten. Ein gleiches Gebeth gottseeliger Eheleute beweget den barmhertzigen Vater im Himmel, daß er sie mit Gnade und Seegen reichlich überschüttet, und vieles Vergnügen schencket. Ein gleiches Gebeth, vertreibet alle Unglücks-Stürme/ und schwartze Creutz-Wolcken/ die sich an dem Ehe-Himmel zusammen zu ziehen pflegen. Denn Creutz und Trübsaal bleibet im Ehe-Stande nicht aus: Denn wir müssen durch viel Creutz und Trübsaal in das Reich GOttes gehen. In solchem Elend bringet das gleiche Gebeth Gedult, Gedult bringet Hoffnung, Hoffnung lässet nicht zu schanden werden. Bey bösen Eheleuten ist ein ungleiches Gebeth.

2. Gleiche Hülffe. Die gottseeligen Eheleute haben eine rechte Freude, wenn sie einander in einer Verrichtung unter die Arm greiffen können. Da ist Hülffe bey der Kinder-zucht, Hülffe in der Nahrung, Hülffe im Glücke/ Hülffe im Unglücke,

Hülf-

Hülffe in Freude, Hülffe in Traurigkeit, Hülffe in geſunden Zuſtande/ und auch bey Kranckheit.

3. **Den unentbehrlichen Troſt.** Wenn ein frommer Ehe-Gatte in Traurigkeit/ Schwermuth/ Verfolgung/ Wiederwärtigkeit/ Elend/ Sorge wegen ungerathener Kinder, Noth/ Angſt und Plage gerathen, ſo richtet der andere ſelbigen mit Troſt auff, ſpricht ihm ein Hertz zu/ und verſichert, daß GOtt dem Creutze auff ein andächtiges Gebeth bald ein Ende machen werde. Solche vollkommene Freundſchafft, ſolcher Troſt/iſt in allem Leiden das angenehmſte Harffen-Spiel/ welches alle ſchädliche Affecten dämpffet.

4. **Das erfreuliche Kinder-Zeugen.** Dieſes iſt zwar mit mancher Sorge und mit manchem Schmertz/ bey der Geburt, Aufferziehung/ Ausſtattung/ und im Tode/ angefüllet, aber auch mit viel gröſſerer Freude geſegnet. Es erhält eine gewünſchte Poſteritat, vermehret die Freundſchafft, pflantzet den ſchönſten Luſt-Garten, daraus wir die Oelzweige, ſo um unſere Tiſche gegrünet, in den Himmel verſetzen. Gerathen ſie nicht alle, ſo haben Eltern dennoch ein gutes Gewiſſen, wenn ſie das ihrige gethan.

5. **Die angenehme Liebe und Einigkeit.** Was kan doch vergnügters und vortrefflichers auff Erden ſeyn, als wenn zwey treue Gemüther einander lieben, und einig ſind. Drey ſchöne Dinge ſind, die beyde GOtt und dem Menſchen wohlgefallen/ wenn Brüder und Blutsverwandten eins ſind/ und allen Verhetzungen des Satans wider-

ſte-

stehen / und Nachbarn sich lieb haben/ und wenn Mann und Weib sich wohl mit einander in Liebe/ Treue und Auffrichtigkeit begehen. Durch eine liebreiche Einigkeit wird alle Lust des Ehe-Standes erleichtert, die Kinderzucht weißlich geführet/ Niemand mit unartigen Worten oder Wercken geärgert, das Gesinde im Gehorsam gehalten und das Ansehen maintenîret. Durch Einigkeit der Eheleute können weder der Teuffel, noch seine Schuppen/ die bösen Leute/ihren Muthwillen üben. Das Gebeth wird erhörlich, die Kinder werden wohlgezogen/ die Güther werden vermehret, und lauter Früchte der Vergnügung gesammlet. Die Gemüther bleiben in guter Ruhe und sind allezeit himmlisch gesinnet.

6. **Die vollkommene Ubung aller Tugenden.** Gottseelige Eheleute führen jederzeit ein vernünfftiges und GOtt-gefälliges Leben/ in wahrem lebendigen Glauben, ungefärbter Liebe gegen GOtt/ den Nächsten und sich selbst, auch beständiger Hoffnung, in wahrer Gedult, mit Sanfftmuth, Freundligkeit, Höfligkeit, Gerechtigkeit, Warheit, Klugheit und Leutseeligkeit. Eine solche vollkommene Freundschafft müssen diejenigen haben, welche in der unbeständigen, treulosen, und argen Welt eine wahre Gemüths-Vergnügung erlangen und erhalten wollen.

§. 5.

Worinne bestehet das Ammt eines rechtschaffenen gottseeligen Ehe-Mannes?

1. In

1. In der Gottesfurcht. Ein rechtſchaffener und gottſeeliger Ehemann muß den allmächtigen GOtt in allem Thun ſtets vor Augen haben, alle Verrichtungen zu ſeines heiligen Nahmens Ehre dirigiren, ihme ohne Unterlaß vor alle geiſtliche und leibliche Wohlthaten, vor die Schöpffung / Erlöſung und Heiligung dancken, ihn von gantzem Hertzen, von gantzer Seele / von gantzen Kräfften und von gantzem Gemüthe lieben / ſein heiliges Wort gerne hören, leſen und betrachten. Denn die Augen des HErrn ſehen auff die, ſo ihn lieb haben. Er iſt ein gewaltiger Schutz, eine groſſe Stärcke / ein Schirm wider die Hitze, eine Hütte wieder den heiſſen Mittag des Creutzes, eine Huth wieder das Straucheln, eine Hülffe wieder den Fall. Der das Hertze erfreuet, und das Angeſicht frölich machet, und giebt Geſundheit, Seegen und Leben. Wer nicht gottesfürchtig iſt, kan ſeinem Ammte keine Genüge thun: denn er liebet ſonſt den Trunck, das Spielen / Courteſiren und andere Laſter.

2. In reiner Liebe ſeines Weibes. Die Liebe eines gottſeeligen Ehemannes gegen ſein Weib iſt ſo beſchaffen, daß er allezeit GOtt mehr als ſie, die eine ſterbliche Creatur GOttes iſt, ſie aber mehr als andere Weiber und andere Creaturen liebet, und mit Vernunfft bey ihr wohnet. Die Liebe muß recht hertzlich ſeyn, wie Paulus ſehr nachdrücklich vorſtellet: **Ihr Männer / liebet eure Weiber / gleich wie Chriſtus geliebet hat die Gemeine, alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber.** Demnach

nach sind das keine rechtschaffene Ehemänner/welche andere im Hertzen und Gesichte haben/oder gar bey andern auff die Courtesie gehen/ wenn der Mann nicht zu Hause ist. So weit lässet kein rechtschaffener Christ diesen Affect bey sich herrschen. Das sind keine Gottseelige Ehemänner, die mit ihren Weibern äusserlich fein thun/ im Hertzen aber es nicht so meynen, und also keinen Candorem haben. Das sind keine fromme Ehe-Männer/die sich mit einer andern Weibes-Persohn, sie sey ledig oder verheyrathet, in heimliche Winckel schleichen, oder öffentlich mit selbigen, der Frauen zum Tort/ hie und dort hinreisen. Was sind es denn? Hurer und Ehebrecher, geile Susannen-Brüder, welche GOtt richten wird. GOttes Straffe bleibet nicht aussen. Es wird nichts so klein und heimlich gesponnen, GOtt bringt es an die Sonn. Mancher unflähtiger Bruder beruffet sich auff die Viel-Weiberey der heiligen Alt-Väter, welchen Fehler doch GOtt niemals gebilliget hat. Im Neuen Testament ist diese Unordnung längst und billig aufgehoben oder abgeschaffet. Ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst, dabey bleibet es. Wo dieses nicht ist, so beflecket man sein Gewissen/ das Ehe-Bette und seinen Christen-Stand. Mancher meinet, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn er unzüchtige Worte von sich hören lässet? Allein Paulus spricht ausdrücklich: Auch schandbare Wort und Narrentheidung/oder Schertz, welche euch nicht geziemen, lasset nicht von euch gesaget werden. Eine Gottseelige Conversation in Gegenwart anderer

rer ehrlichen Menschen gehet ja wohl hin/wenn man aber sich absentiret/und verbottene Wege gehet, das ist unrecht. Ein jeder sey mit dem zu Frieden, was ihm GOtt gegeben hat. Ist die Frau nicht so schön wie andere/ so bedencke er, daß sie GOtt nicht anders geschaffen, oder doch durch Zufälle ihre Schönheit aus heiligen Ursachen genommen, und also lästert er den Schöpffer. Ist sie dir nicht reich genung, so hastu sie vorher gesehen / warum hast du sie nicht mit Frieden gelassen. Ist sie dir nicht klug genug / vielleicht hast du sie tum geschlagen, oder so betrübet / daß sie vor Gram und Bekümmerniß über dein ehebrecherisches Leben ihren Verstand verlohren. Doch, so dencket kein rechtschaffener Ehemann / sondern liebet sein Weib, wie sich selbst, übersiehet einen Fehler mit Gedult und Liebe/und bedencket, daß er dermaleinst seine Gedancken/ Worte und Wercke vor dem Richter-Stuhl Christi verantworten müsse, vor welchem mancher unbußfertiger Hurer und Ehebrecher gar kahl bestehen, und mit dem Satan gehen wird. Das beste Mittel wieder die verbothene Liebe ist/ daß man alle Gemeinschafft schöner Weiber, Jungfern und Mägde meide, und alle Gelegenheit fliehe. Quoties enim fœminam adis, existimes, te inferni Januam ingredi, Satanæque sagitta penetrari. Fœmina siqvidem fuit ab initio peccati Auctrix, eritqve semper inexhaustus Malorum fons, d. i. Denn so offt man böser Begierden halber sich zu einem Weibes-Bilde zu machen gedencket, so soll man sich einbil-

den/

den, als gienge man zur Hölle, und würde daselbst von des Teuffels Pfeilen verwundet; Das Weib ist von Anbeginn der Welt der Sünde Zunder gewesen, und wird auch jederzeit ein unerschöpflicher Brunn alles bösen verbleiben. Hätten David und Salomo sich nicht von den Weibern bethören lassen, so hätten sie ihrer Ehre keinen Schand-Flecken angehänget. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen/ und das Ehe-Bette unbefleckt. Hurerey und Ehebruch schänden das Ebenbild GOttes, verunreinigen den Tempel GOttes / und beflecken den ehrlichen Nahmen, welcher von rechtschaffenen Ehemännern so hoch als das Leben geschätzet wird. Die Hahnreih-Macherey ist ein recht unchristliches Wesen. An einem Cornificio ist kein gut Haar, weil er weder Zucht noch Ehrbarkeit achtet, eine sündhaffte Lebens-Art liebet, Leib und Seele in die höchste Gefahr setzet und sich nicht für GOtt fürchtet. Das mancher gottloser Ehemann einen Abscheu vor seinem Weibe hat, und ihr die ehliche Pflicht versaget/ oder doch sehr kaltsinnig erweiset, verursachen die bösen Begierden, die List des Satans, und die Gewohnheit der Veränderung. Varietas delectat heisset es bey manchen geilen Stinck-Böcken, welche lauren, und machen allerhand Ursachen, daß sie aus dem Hause zu andern Weibern, Jungfern und Wittfrauen kommen. Was spricht denn Paulus hierzu? Wisset ihr nicht/ daß eure Leiber Christi Glieder seyn? Solte ich nun die Glieder Christi nehmen, und Huren-Glieder

daraus machen? Das sey ferne. Oder wisset ihr nicht, ihr unflätige Hertzen / daß wer an der Huren hänget / der ist ein Leib mit ihr. Fliehet die Hurerey. Alle Sünden die der Mensch thut, sind ausser seinem Leibe / wer aber huret / der sündiget an seinem eigenem Leibe. Der Mann leiste doch seinem eigenem Weibe die schuldige Freundschafft, weil er seines Leibes nicht mächtig ist. Er entziehe sich nicht von ihr, es sey denn, mit ihrer Bewilligung eine Zeitlang, daß er Musse zum Gebeth habe, und denn komme er wieder mit ihr zusammen, damit ihn der Satan nicht versuche. Das ist ja deutlich genug gesaget. Ein jeder soll sein eigen Weib lieben, als sich selbst, und in der Liebe allezeit bedencken, daß diese Gottgefällige eheliche Liebe und Einigkeit ihr Absehen auf die geistliche Vereinigung Christi und der Kirche haben müsse. Die rechtschaffene Liebe muß bey allen Gelegenheiten die Freundschafft vollkommen erhalten, und keine Widerwärtigkeit / Neid oder Haß einnisteln und Lästerung das Band des Friedes trennen lassen, sondern manchmal Gedult haben.

3. **In Versorgung seines Weibes und seiner Kinder.** Es ist nicht genug, daß ein Mann eine Frau nimmt, er muß auch ein Geschicke haben einen Haußhalt mit guter Conduite zu führen, alles in gute Ordnung zu bringen, sie und seine Kinder gebührender massen zu ernähren und zu versorgen. Im Sprüchwort pflegt man zu sagen: Eine reiche Frau ist leicht zu ernähren. Allein dieses hält nicht lange Stich. Wenn ein Ehe-Mann / der

der des Weibes Haupt ist, nicht Gottseeligkeit und Geschicklichkeit hat das Reichthum zu erhalten und zu vermehren/ so nimmet es von Tage zu Tage ab. Eine häußliche Klugheit oder geschickliche Häußligkeit, ist allezeit höher zu schätzen, als der Reichthum an sich selbst. Reichthum wird wenig, wo man selbigen verschwendet, was man aber zusammen hält, das wird groß. Wenn aber ein Mann sein Weib und Kinder rechtschaffen ernähren und versorgen will; so muß er allen unmäßigen Prach, Hoffart/liederliche Gesellschafften / gewinnsüchtige Spiele/ unnöthige Reisen, vergebliches Bauen/ vieles Gesinde oder unnützlichen Train meiden, fleißig beihen und arbeiten/ und also im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen. Dieses möchten doch die faulen, liederlichen, und versoffenen Tage-Diebe bedencken, welchen ihren Weibern alles verspielen/ verstoltzieren, verfressen und versauffen, verhuren, oder sonst mit Müßiggang durchbringen. Mancher fauler Esel ist gewohnet/ sonst nichts zu thun/ als auff der Gassen herum zu schlentern, und sich um neue Mähren zu bekümmern, oder einen gantzen Tag am Fenster zu gucken, und zusehen, wo der Wind hergehet. Das ist keine Prudentia œconomica, sondern Boßheit, tumme Treulosigkeit und leichtfertige heydnische Ruchlosigkeit. Denn wer die Seinigen nicht versorget, der ist ärger als ein Heyde. Mancher schaffet seinem Weibe und den Kindern Speise, Tranck, Kleider und andere zur Nothdurfft des Lebens gehörige Dinge, aber er entziehet es seinem Nächsten mit Unrecht, mit Wucher

und Schinderey aus dem Munde/ und bringet alſo den Fluch auff die Seinigen, weil er ihnen ein geſtohlen/ geraubtes und mit Unbilligkeit zuſammen gebrachtes Vermögen läſſet. Das iſt auch die rechtmäßige Manier nicht Weib und Kinder zu ernähren und zu verſorgen. Denn geſtohlen Brodt ſchmecket wohl aber hernach wird ihm der Mund voll Kießlinge werden. Die ſich von Kirchen-Güthern/ gemeinen Legatis, von denen Geldern, ſo ad pias Cauſas gewidmet worden, von der Wäyſen- und Wittwen-Schweiß ſättigen und von des Geſindes vorenthaltenem Lohne bereichern, die haben zwar einen guten Magen, aber einböſes unruhiges Gewiſſen/ welches ſie vor Gottes Richter-Stuhl anklagen wird. Solch unrecht Guth kömmt ſelten an den dritten Erben. Bey ſolchem Diebſtahl iſt doch niemals eine wahre Gemüths-Vergnügung, weder bey den Eltern, noch den Kindern. Auf dieſe Art iſt keine Kunſt reich und groß zu werden/ aber Kunſt iſt es in ſolchen unerkanten Sünden, und Wieder erſtattung des geraubten Guthes ſeelig zu werden. Mancher hat durch ſolche Diebes-Griffe wohl Lebenslang ſein Brodt, ob aber ſeine Kinder auch ein ſolches Auskommen haben/ das iſt eine andere Frage. Der ſeine Hand vom Unrecht thut/ der iſt ein frommer Mann, der ſoll das ewige Leben haben. Die Diebe und Räuber werden das Reich GOttes nicht ererben. Ein rechtſchaffener Mann iſt eiffrig im Gebeth, und arbeitet mit eigenen Händen/ damit er ſich mit GOttes Beyſtand ehrlich hinbringen, ſein Weib und Kinder rechtmäßiger

Weiſe ernähren und verſorgen, und den Seegen erhalten möge. Er weiß und bedencket zu ſeinen Seelen-Friede, daß der nur viel Schlammes auff ſich, und Fluch auff ſeine Kinder ladet, der ſein Guth mit fremdem Guthe mehret.

4. **In liebreicher Vertheidigung des Weibes.** Ein Weib iſt ein ſchwaches Werckzeug, und nicht allezeit vermögend ſich in Gefährlichkeit zu ſchützen. Dannenhero erfordert es die Pflicht eines getreuen Ehe-Mannes/ daß er ſich/ wo möglich/ vor Zorn hüte/ weil ſie ſonſt ungeſunde gebrechliche Kinder bringen, ihr im Creutze Troſtreich beyſtehe, und ſie gegen alle Anläuffe des Satans und der böſen Welt nach Möglichkeit beſchütze. Dieſe Vertheidigung faſſet auch inſonderheit die Chriſtliche Gedult in ſich, daß er nicht alles mit einer Tugendhafften Frauen ſo genau nehme, die Gebrechen mit Geduld ertrage / und nicht jederman auff die Naſe binde und offenbahre. Denen Mährenträgern und Lügen-Mäulern, Plauder-Weibern und Blau-Strümpffen muß er nicht trauen noch glauben, weil ſie insgemein durch Anſtifftung des argliſtigen Satans Unruhe machen wollen. Aus einem kleinen Zorn-Füncklein kan leicht ein großes Rach-Feuer werden. Argwohn und Eiferſucht muß ebenfals aus dem Hertzen eines Chriſtlichen Ehe-Mannes gebannet ſeyn/ welche der Zunder zur Uneinigkeit ſind. Hat einer eine tugendhaffte/ kluge, verſtändige Frau, ſo vertheidiget er ſie billig, wie ſeinen Aug-Apffel wieder alle boßhaffte Menſchen, und wider die verwegene Lügen-Mäuler. Hat ei-

ner eine lasterhaffte, so suchet er sie mit Liebe zu gewinnen, mit Gebeth zu bekehren, und mit holdseeliger Vermahnung zu bessern: Denn es scheidet nichts als Ehebruch, der doch gar wohl muß erwiesen werden / böslliche Verlassung, und der Todt. Bey solcher Vertheidigung muß GOttes Ehre nichts benommen, die Gräntze der Gerechtigkeit nicht überschritten, auch der Nächste nicht gekräncket werden.

5. In einer guten Kinderzucht, damit die Kinder zu GOttes Ehren, des Nächsten Nutzen und seinem Vergnügen, in aller Gottseeligkeit, Ehrbarkeit, artigen Sitten und Manieren, auffwachsen mögen, davon im XII. Capitel mit mehrerm gehandelt ist.

§. 6.

Was erfordert die Schuldigkeit einer gottseeligen Frauen?

1. Daß sie den **wahren GOtt**, als ihren Schöpffer über alles liebe / ihm von gantzem Hertzen diene, sein Wort hochhalte, gerne höre, und auch sich befleißige darnach zu leben.

2. Daß sie ihrem **Manne** den gebührenden **Respect** gebe und mit Liebe unterthänig sey, ihm die schuldige Freundschafft leiste, weil sie ihres Leibes nicht, sondern der Mann mächtig ist, sich allezeit treu, liebreich und dienstfertig erweise. Denn wenn einer ein böses Weib hat, so ist es eben, als ein ungleich paar Ochsen / die neben einander ziehen. Wer sie kriegt, der kriegt einen Scorpion. Ein truncken

Weib

Weib iſt eine große Plage, denn ſie kan ihre Schande nicht decken. Ein huriſch Weib kennet man an ihrem unzüchtigen Geſichte und an ihren Augen. Ein freundliches Weib aber erfreuet ihren Mann, und wenn ſie vernünfftig mit ihm umgehet / ſo erfriſchet ſie ihm ſein Hertz. Ein wohlgezognes Weib iſt nicht zu bezahlen. Die Verſchwiegenheit iſt ebenfals eine groſſe Tugend eines gottſeeligen Weibes: Denn Syrach ſpricht ausdrücklich: ein Weib das ſchweigen kan, iſt eine Gabe GOttes, und giebt keine Gelegenheit zum Zancke.

3. Hat ein Weib Schönheit des Leibes von GOtt empfangen, ſo befleißige ſie ſich auch im Gemüthe ſo ſchön und artig zu werden, und haſſe alle thörichte Neigungen gegen andere Mannes-Perſohnen. Denn es iſt nichts liebers auff Erden, denn ein züchtiges Weib, und iſt nichts köſtlichers, denn ein keuſches Weib. Wie die Sonne, wenn ſie auffgegangen iſt, in dem hohen Himmel des HErrn, eine Zierde iſt, alſo iſt ein tugendſames Weib eine Zierde in ihrem Hauſe. Ein ſchön Weib / das fromm bleibet, iſt die helle Lampe, auff dem heiligen Leuchter.

4. Die Hauſihaltung muß eine tugendſame Frau fleißig in acht nehmen, in allen Dingen ſorgfältig und behutſam ſeyn / und alles in guter Ordnung und reinlich halten. Ein häußlich Weib iſt ihrem Manne eine Freude / und machet ihm ein fein ruhig Leben. Sie thut ihm Liebes und kein Leides ſein Lebenlang.

5. Ihre Kinder, die ſie unter ihrem Hertzen

getragen, soll sie mit Liebe auffziehen/ zur Gottseeligkeit und Tugenden halten, und nicht verfluchen/ oder im Grimm ihnen Schaden am Leibe zufügen, sie aber auch durch Gelindigkeit nicht verwahrlosen.

6. Das Gesinde muß sie mit Klugheit regieren, zur Sparsamkeit gewöhnen, ihnen ihren Lohn zu rechter Zeit geben, und kein Wüterich gegen dasselbe seyn, sondern den Respect mit Liebe und Geschicklichkeit erhalten.

7. Wenn nun eine Frau diese Schuldigkeit recht schaffen beobachtet, und einen gottseeligen und geschickten Mann hat, so wird die vollkommenste Freundschafft erhalten, und die Gemüths-Vergnügung befördert.

8. Die Eifersucht und der Argwohn ist aber dieser Freundschafft sehr hinderlich/ daher so grosse Uneinigkeiten und Unruhen entstehen. Argwohn heget lauter Unglück und grausame Boßheit. Des Æmilii von Sybaris in Italien Ehe-Frau war so argwöhnisch / daß sie ihrem Manne auff der Jagd nachschliche/ um zu erfahren, ob er etwa mit andern Weibs-Personen courtisirete. Da sie sich nun einsten hinter einen Busch verkrochen, wurde sie unvermuthet von ihres Mannes Jagd-Hunden zerrissen. Da nun ihr Mann dieses Spectacul erblickte/ so brachte er sich aus Verzweiffelung selbst um sein Leben. Das verursachete der Argwohn. So ist auch die Geilheit eines Weibes einem ehrlichen Manne unerträglich, wenn sie sich nicht scheuet, wie des Potiphars unverschämtes Weib, die Jünglinge und Männer gleichsam mit den Haaren zu einer

ver-

verbothenen Liebe zu nöthigen. Viele Weiber möchten es auch so haben, als wie die schöne Römerin Marcia, welche Catonis Ehe-Frau war, und von demselben, auff ihr und Qvinti Hortensii inständiges Anhalten, nur gedachten Hortensio in sein Hauß überlassen wurde, als sie bereits vom Catone schwanger war. Da nun Hortensius gestorben / ersuchte sie ihren vorigen Ehe-Schatz, daß er sie wieder annehmen möchte, welches er auch gethan. Des tugendhafften und sehr gedultigen Philosophi Socratis mürrisches Weib, die böse und unartige Xantippe hat ihre Schuldigkeit gegen ihren liebenswürdigen Mann gar schlecht beobachtet, indem sie ihm niemals seinen Respect gegeben, keiner rechtschaffenen Liebe gewürdiget, sondern ohnaufhörlich auff ihn gelästert, geschmähet, geflucht und alles böse gewünschet. Sie thate ihm alles Hertzeleid und allen ersinnlichen Tort an, und war etlichmahl so leichtfertig böse und grausam, daß sie ihm mit scheußlichen Gebährden den Mantel auff öffentlicher Strasse vom Halse risse. Es wird wohl schwerlich eine Boßheit in der Welt zu erdencken seyn, die sie dem ehrlichen Socrati nicht angethan. Einsten sahe er sich etwas an seinem Hause um, da auch seine abscheuliche Bestie alle Schmähungen wieder ihn ausstiesse / die er alle mit Gedult anhörete, so gosse sie ihm unvermuthet das Nacht-Geschirre auff seine Weißheits-volle Scheitel. Hierüber ward er gar nicht böse, sondern sagte mit lachenden Munde: dachte ich es doch wohl, daß auff ein solches grosses Donner-Wetter ein solcher

Platz-Regen kommen würde. Solche leichtfertigkeiten hatte sie unzählig verübet, und ihren Mann auff alle Weise zu kräncken gesuchet. Sie scheuete sich im geringsten nicht vor den ehrbaren Leuten, sondern that alles was sie wolte. Einsten beliebete des Socratis Hertzens-Freund Euthydemus mit Socrate zu speisen / welches auch Socrates sehr gerne sahe. Indem sie sich aber recht commode setzen wolten, kam das tolle Weib gantz rasend mit grossem Geschrey, nach langem Keiffen und Beissen zugelauffen, und schmisse den Tisch über einen Hauffen. Uber solche Boßheit erzörnete sich Euthydemus dermassen / daß er seiner Wege gehen wolte, und hätte gerne gesehen / wenn Socrates seiner leichtfertigen Xantippen das Fell vollgeschlagen. Allein Socrates begütigte ihn alsobald wieder, und sagte: Mein Freund! erinnerst du dich nicht, daß als wir letzter Tagen bey dir assen, eine Henne ohngefehr über den Tisch flohe / und auch alles übereinander schmisse / dennoch aber eiferten wir uns nicht darüber. Wie sich nun die Unart von Tage zu Tage vermehrete, und sie dem weisen Manne wenig Ruhe liesse, so gaben ihre eigene und der gröste Theil seiner Freunde, aus Mitleiden gegen den Socratem den Rath / er solte sich von dem grausamen Drachen scheiden lassen, weil er doch nicht das geringste Vergnügen von ihr haben könnte. Allein der kluge Mann wolte lieber unrecht leiden, als unrecht thun, und gab in gröster Gelassenheit zu verstehen: Er wäre gewohnet das beissen und schmähen seiner verzweiffelt bösen Frauen eben so geduldig anzuhören, als

als das Schnattern der Gänse. Er meynete auch, daß er durch die böse Gesellschafft eines so ruchlosen Weibes so viel gelernet, daß er sich mit der gantzen Welt vertragen wolte. Doch als er im Gefängnisse den Gifft-Becher austrincken solte, kam sie endlich gelauffen und weinete sehr bitterlich um ihren sehr gedultigen Mann. Ob es ihr aber ein Ernst gewesen, werden alle böse Weiber wissen, die ihre Männer biß in den Tod zu trillen gewohnet? Gottseelige und tugendhaffte Weiber leben der erst gemeldeten Schuldigkeit nach, und verdienen dannenhero auch ein besser Lob, als Socratis unartiges Weib, von der heute zu Tage alle böse Weiber, die der Schuldigkeit gegen ihre Ehe-Männer vergessen, böse Xantippen genennet werden.

§. 7.

Warum nennest du aber den Ehe-Stand die vollkommenste Freundschafft?

1. Darum; Weil keine Freundschafft auff der Welt zwischen Menschen vollkommener, als zwischen einem gottseeligen Manne und tugendsamen Weibe werden kan, massen ein Mensch Vater und Mutter, ja alle gute Hertzens-Freunde verlässet und seinem getreuen Ehegatten anhänget, mit dem er ein Fleisch ist. Er nimmt den Bissen aus dem Munde und giebet es dem andern.

2. Weil die beste Freundschafft mit Freunden in der Noth, mit vertrauten Hertzens- und Schul-Freunden nicht so vollkommen seyn kan, indem keine

ne so genaue hertzinnigliche und liebreiche Vereinigung des Fleisches diese Freundschafft befestiget und so dauerhafftig, unzertrennlich bestätiget.

3. Weil zwischen den angenehmsten und sonderbaren Freyden, dergleichen David und Jonathan liebeten, dennoch keine so vollkommene, so gesegnete und heffige Liebe, in Freude und Leid/keine solche nachdrückliche Zuneigung, kein solcher Ernst im Bethen, Arbeiten, und Trösten ist, als zwischen gottseeligen Eheleuten.

§. 8.

Wie kom̃t es aber/ daß bey so vielen Menschen eine unglückliche Ehe wird?

1. Weil die meisten ihren Ehestand ohne Gebeth, und Rath frommer Leute, nur nach dem wilden Trieb der bösen Lüste, Augen-Lust/ Fleisches-Lust und hoffärtigem Leben, also ungesegnet anfangen.

2. Weil die meisten sich fleischlich vermischen/ oder mit Unzucht beflecken, ehe die Priesterliche Copulation nach gewöhnlicher und Gott-gefälliger Ordnung der Kirchen neues Testamentes geschehen, und die Lust des Fleisches dem Himmel vorziehen.

3. Weil wenige auff ein gleiches Temperament sehen, und die Gemüther nicht vorher wohl erforschen, ob sie sich zusammen schicken oder nicht?

4. Weil die meisten ihren bösen Affecten, sonderlich dem Geitz/ Zorn, Neid und Haß so viel Raum

Raum lassen/ und sich keiner wahren Gedult befleissigen/ sondern ohne Unterlaß Gelegenheit zu Zanck und Streit nehmen/ und auch wohl durch anstifften des Frieden-Stöhrers Asmodi eine Ursache vom Zaune brechen.

5. Weil keines dem andern nachgeben und Unrecht haben will.

6. Weil wenige Glauben und gut Gewissen haben/sondern liederlich in den Tag hinein leben.

7. Weil die meisten selbst ihre eigene Teuffel seyn,und also auch ihre Hölle auff Erden haben.

8. Weil wenige sich ihrer Sterblichkeit erinnern, und bedencken, daß ihre Seele den Leib so bald verlassen und in die Ewigkeit gehen müsse, da sie der Sünden-wegen für Gottes Gerichte komen,uñ von allem Rechenschafft zu geben angehalten werde.

§. 9.

Warum giebt aber GOtt manchem fromen Christen einen bösen, unvernünfftigen Ehegatten?

1. Damit er seinen Glauben und Gedult, wie an dem frommen Hiob zusehen, probire, immer mehr Gottesfurcht und glaubiges Gebeth erwecke/wenn ihn der andere Theil spottet und höhnet.

2. Damit der Gottseelige den unartigen, boßhafftigen/lasterhafften und eitel-gesinneten Ehegatten bekehre.

§. 10.

Ist denn nicht auch vergönnet ausser der Ehe im Cœlibatu zu leben?

1. Wer

1. Wer das Donum continentiæ, oder die Gabe der Enthaltung aller reitzenden Wolluſt und böſen Begierde hat, welche aber eine ſehr rare Tugend iſt, der kan im ledigen Stande bleiben.

2. Wer aber offt fleiſchliche Gedancken hat/ dem iſt beſſer freyen, denn Brunſt leiden.

Das XIV. Capitel.

Die wahre IDEA eines rechtſchaffenen Chriſten.

§. 1.

Welcher Menſch kan mit recht ein rechtſchaffener Chriſte heiſſen?

1.

DErjenige/welcher den Dreyeinigen, ewigen, unendlichen, allmächtigen, allwiſſenden, allenthalben gegenwärtigen, barmhertzigen, heiligſten/ gerechten, und warhafftigen GOtt, in ſeinem geoffenbahreten Worte/ und wundervollen Geſchöpffen recht erkennet/ wie Er ein Geiſtliches und Geheimniß volles Weſen ſey.

2. GOtt kindlich fürchtet, in Erwegung ſo vieler göttlichen Wohlthaten, von Hertzen liebet/ demüthigſt mit Worten, Gedancken und Wercken, Minen und Gebährden ehret, in Chriſtlicher Zuverſicht, nach ſeiner göttlichen Verheiſſung, auff ſeine Gnade hoffet, ihm vor alle Gemüths-Glücke- und Leibes-Güther hertzlich dancket, im Glück und Unglück

glück vertrauet/ sich auff seine weise Vorsorge und unermäßliche Güte verläſſet, Tag und Nacht mit andächtigem Gebeth aus bußfertigem Hertzen vor dem Throne GOttes erscheinet;

3. Den wahren lebendigen Glauben an Christum JEsum, unsern Erlöser / und sein theurestes Verdienst ohne Unterlaß in seinem Hertzen heget, auch mit heiligem Munde vor der Welt ohne Scheinheiligkeit entdecket;

4. Dem Heiligen Geiste sein Hertz einräumet/ daß er ihn in seinem guten Vorsatze und neuen Gehorsam erleuchte/ ihm zu allem guten tüchtig und geschickt mache/ auch seinem Gebethe Krafft gebe / daß es vor GOtt komme und ein angenehmes Danck-Opffer sey;

5. Vater und Mutter, worunter alle Vorgesetzte begriffen, ehret;

6. Dem Nächsten mit ungefärbter Liebe, ohne Falsch und Heucheley zugethan ist / daß er ihm kein Arges thue, noch an Ehre und Güthern schade;

7. Sein Amt redlich verrichtet, und keine mercenarische Manieren an sich hat; also

8. Das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Leben, verläugnet, so viel ihm in dieser Schwachheit möglich, nach GOttes Gebothen seinen Weg unsträflich wandelt, fürsichtig, gottseelig, züchtig und gerecht in dieser Welt lebet / das Arge hasset/ und dem guten anhanget.

§. 2.

Welches sind denn die geistlichen Tugenden, welche einem frommen Christen durch die göttliche Erleuchtung und Gnade mitgetheilet werden?

1. **Der seeligmachende Glaube.** Dieser wird durch die geistliche Wieder-Geburth in unserm Hertzen angezündet/ durch fleißige Lesung und Anhörung des heiligen Wortes GOttes zur Flamme gebracht, durch die würdige Geniessung des Leibes und Bluthes Christi im heiligen Abendmahl gestärcket, und durch ein inbrünstiges Gebeth und Mitwürckung des heiligen Geistes lebendig, durch die Liebe aber thätig gemachet. Der Glaube ist der Brunnquell aller schönen Christlichen Tugenden/ und ein wesentliches Stücke der Busse. Ein solcher Glaube verursachet bey einem Menschen eine sonderbahre Freudigkeit im Hertzen und ein gutes Gewissen. Und was nicht aus dem Glauben kömmt das ist Sünde. Aber der Glaube ist nicht jedermanns Ding.

2 **Die unverfälschte Liebe.** Die Liebe ist ein Licht und Zeugniß des Glaubens. Auff eine ungefärbte reine Liebe gegen GOtt und den Nächsten, gründen sich alle tugendhafftige Verrichtungen eines frommen Christen. Wo keine Liebe ist/ da ist auch kein Glaube, und wo kein lebendiger Glaube ist/ da ist keine Hoffnung des ewigen Freuden-Lebens/ wo alles Creutz und Elend aufhören muß.

3. Die

3. **Die beständige und seelige Hoffnung**/ diese ist ein unbeweglicher Ancker Christlicher Gedult, und lässet nicht zu schanden werden. Wir sind wohl seelig, doch in der Hoffnung, so wir aber dessen hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Gedult. Es mag einem frommen Christen in der Welt noch so wunderlich, ärgerlich und widerwärtig, bey Freunden und Feinden gehen, nur Gedult, fromme Kinder GOttes hoffen ja auf ein unvergängliches Freuden-Leben, welches der Grundgütige GOtt ihnen aus Gnaden geben wird, wenn sie im Glauben starck und fest für ihm bleiben, und auf seine Erlösung hoffen.

§. 3.

Was ist eigendlich der seeligmachende Glaube?

1. Eine unentbehrliche, höchstnöthige und höchstnützliche Wissenschafft, alles desjenigen, was GOtt denen armen Menschen nach dem Fall zu ihrer Seelen Seeligkeit in seinem heiligen Worte durch seine Propheten, Christum und seine Apostel, offenbahret hat, wozu des Menschen Beyfall aus reinem Hertzens-Grunde kommen, und ohne einigen Zweifel das zuversichtliche Vertrauen zu GOtt erwecken muß, daß er nach seiner Göttlichen Verheissung, denen bußfertigen Sündern gnädig sey, selige durch das Verdienst Christi zu Erben des ewigen Lebens aufnehme, und um des Verdienstes Christi willen ihnen die ewige Seeligkeit aus Gnaden schencke.

2. Ohne diesen seeligmachenden Glauben, (wenn der Mensch nicht weiß oder wissen will, daß GOtt seinen Sohn vor ihn in den Todt gegeben, daß Christus die Versöhnung worden vor der gantzen Welt Sünde, und also auch um seiner Sünde willen gecreützget, um seiner Gerechtigkeit willen aber auferwecket sey,) ist es unmöglich GOtt gefallen, und seelig zu werden.

3. Es ist aber GOttes ernster Wille, daß wie er alle Menschen in Christo liebet, er sie auch alle durch die seeligmachende Erkänntniß Christi wolle seelig haben. Darum lasset ab von Sünden und abscheulichen Lastern, womit ihr Christi Verdienst mit Füssen tretet, und lasset euch den Heiligen Geist erleuchten zu allen guten Wercken. Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, weil in seinem Hertzen der böse Geist sitzet, welcher zu lauter Unglauben, Abgötterey, Schande Gottlosigkeit und verdamlicher Verzweiffelung verführet. Wie du glaubest, so lebst du. Wie du lebst, so stirbst du. Wie du stirbst, so fährst du. Wie du fährst, so bleibest du, entweder mit Christo in der ewigen Herrligkeit und Freuden-vollen Seeligkeit, oder mit dem Satan in die ewige Qvaal, Angst und Pein der Verfluchten, wo man nichts als Heulen und Zähnklappen höret.

§. 4.

Wie muß eines frommen Christen ungefärbte Liebe gegen GOtt, den Nächsten und sich selbst beschaffen seyn?

1. **Eines frommen Chriſten reine Liebe gegen GOtt** / muß alſo beſchaffen ſeyn, daß er Gott über alles liebe, es mögen ſchöne Güther des Gemüthes, des Glückes oder des Leibes ſeyn, und Ehre, Pracht, Reichthum, Schönheit, Wolluſt oder auserwehlte Freunde heiſſen. Denn alle Creatur-Liebe iſt ſchädlich und mit Schmertz vergänglich. Die Liebe zu GOtt aber bringet Seegen und Vergnügen. Laſſet uns dannenhero GOtt lieben, denn er hat uns ja erſt geliebet in Chriſto, ehe der Welt Grund geleget war. Alle die den wahren GOtt von gantzem Hertzen, von gantzer Seelen, von allen Kräfften, und von gantzem Gemüthe lieben, die halten keine Freundſchafft mit der falſchen, tückiſchen, böſen, argen, groben, laſterhafften und gottloſen Welt, weil ſolche GOttes Feindſchafft iſt. Wer der Welt Freund ſeyn will, der wird GOttes Feind ſeyn, weil er von aller Gottſeligkeit gar weit entfernet iſt. Ein rechtſchaffener Chriſte ſpricht mit dem frommen David: **Hertzlich lieb habe ich dich / HErr / meine Stärcke / mein Felß / meine Burg / mein Erretter / mein GOtt / mein Hort / auff den ich traue.**

2. **Die Liebe gegen den Nächſten** / wird bey rechtſchaffenen Chriſten durch die Liebe GOttes gezeuget, und jene, ſo zu ſagen, durch dieſe ernähret. Dieſes iſt eine unſchätzbare Tugend, welche aber heute zu Tage ſo wenig als die Liebe GOTTes, bey denen heutigen Maul- und Schein-Chriſten angetroffen wird. Viele meynen, ſie haben die rechte Liebe des Nächſten, wenn ſie in unzüchtiger Liebe

gegen einander heimlich embrannt sind. O thörichte Liebe! Einige meynen, sie hätten die rechte Liebe des Nächsten, wenn sie mit einem andern freundlich reden, doch den Schelm im Hertzen haben, oder ein so genanntes Christliches Dutz-Brüder-Räuschgen trincken, und bey solchen wahnsinnigen Assembléen alle Gegen-Liebe, Dienste und Redlichkeit versprechen, in der That aber nichts halten. O unbeständige, nichts-würdige Liebe! Die wahre Liebe des Nächsten bestehet darinne, daß ein Mensch sich gegen jedermann, er sey Freund oder Feind, ein Redlicher oder Tückmäuser, holdselig, liebreich und dienstfertig erzeige, und allenthalben, zu allen Zeiten, mit allen Wercken, wo es nöthig und nützlich, behülfflich sey. Wer diese wahre Liebe des Nächsten hat, der ist freundlich, langmüthig, eifert und neidet nicht, blähet nicht, ehret die Gottsfürchtigen, redet die Warheit, verläumdet, schmähet und schändet seinen Neben-Christen nicht, hasset alle Widerwärtigkeit, Hochmuth, Uneinigkeit, hat Mitleiden mit seinem Nächsten in Creutz und Elend, befördert seine Nahrung, besorget seine Renommée, verhütet allen Schaden, betrüget niemand, wünschet niemand böses, ist bescheiden, sanfftmüthig, leidet lieber Unrecht, als daß er unrecht thue, vergiebt aus versöhnlichem Hertzen seinem bösen Bruder und unartigen Schwester, nicht nur hertzlich, sondern vergisset auch der angethanen Schmach, und zugedachten Schimpffes, befördert eine gottseelige Freundlichkeit, und befleissiget sich die nützliche Einträchtigkeit durch das

Band

Band des Friedes zu erhalten. Wer aber die Liebe GOttes und des Nächſten nicht hat, der weltzet ſich in allen Sünden-Schlamm, ſäufft alle Laſter-Pfützen in ſich, lebet in ruchloſer Sicherheit, Unglauben, iſt ein Neid-Teuffel, freuet ſich auff eines andern Unglück, verfolget, drücket, ſchmähet, krämcket, qvälet und plaget den unſchuldigen ehrlichen Nächſten, ſtifftet Uneinigkeit, verläumdet mit ſeiner Zunge, iſt tückiſch, grundfalſch, verlogen, ein Nahrungs-Dieb, ein Ehren-Dieb, ein Tuckmäuſer, der Honig im Munde und Galle im Hertzen hat, ſeinem Nächſten aus Geitz nichts gönnet, andern Anleitung, Rath und That giebt, auff allerhand Arten an Guth und Ehre Abbruch zuthun, der verwundet, oder gar mordet und ſeinen Nächſten umbringet, ja alles thut, wozu ihn der Satan reitzet und anſtifftet? Dieſe werden Belials- oder Teuffels-Kinder, auch Mißgeburthen der Chriſtlichen Kirche genennet. Jene aber, welche die Liebe des Nächſten in der Nachfolge Chriſti üben, heiſſen Kinder GOttes, und Erben der ewigen Freude und Seeligkeit.

3. **Die Liebe eines rechtſchaffenen Chriſten gegen ſich Selbſt**/beſtehet nicht in der ſündlichen Eigen- oder Affen-Liebe, ſondern in einer gründlichſten Prüfung des elenden Zuſtandes des innerlichen Menſchens, ob er auch recht himmliſch geſinnet ſey, wie er ſich in dem wahren und thätigen Chriſtenthum durch Glauben, Liebe und Hoffnung befeſtigen, und ſein Leben täglich nach dem Willen GOttes beſſern, Reu und Leid über ſeine Sünde

haben, und Christi theurestes Verdienst mit gläubigem Hertzen ergreiffen müsse. Wer eine rechte Liebe gegen sich hat, der gedencket offt an die Unsterbligkeit der Seelen und das Elend der Verdamten, und hat einen Abscheu vor Sünde und aller Boßheit. Sein Wahl-Spruch ist: Deo. Proximo & mihi. d. i. daß er GOtt, dem Nächsten und sich selbst rechtschaffen dienen und lieben, ein züchtig Hertz, gute Gedancken, züchtige Augen, milde Hände, reine Ohren und ehrbare Wort und Gebährden haben müsse. Ein rechtschaffener Christ, übet sich ein unverletzt Gewissen allenthalben bey GOtt und allen Menschen zu haben, und fürchtet GOtt, der Hertzen und Nieren prüfet. Wer sich rechtschaffen liebet, der hasset alle Eitelkeit und Schalckheit der Welt. Derjenige hat keine rechte Liebe gegen sich, der sich einbildet, er sey etwas, da er doch nichts, sondern Erd und Asche, Dampff und Rauch, ein elender Wurm, ein stinckender Maden-Sack, und ohnmächtiges Werckzeug ist, das von allen Elementen, Erd, Wasser, Lufft und Feuer beängstiget, von allerley Würmen benaget, durch mancherley Zufälle geschröcket, und mit Angst und Noth abgemattet wird.

Ach wie kranck und ungesund
Sind wir Menschen manche Stund,
Fast kein Glied zufinden ist,
Dem nicht mangelt was zur Frist.

Hat nicht der Fall der ersten Eltern unsere Seele dem Priester, die Güther denen Juristen, und den Leib denen Medicis unterworffen. Wenn du dir

was

was einbildeſt, ſo gehe doch bey die Gräber der Verſtorbenen, und berichte dich, daß die Reihe an dich bald auch kommen wird. Wann deine Zeit und Stunde kommt, daß der Tod deinen Schalcks-Balck haben will, ſo hilfft keine Ehre, kein Reichthum, keine Macht, keine Pracht und Ergötzlichkeit. Menſch es iſt der alte Bund, du muſt ſterben. Unſer Leben fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon.

§. 5.

Was nutzet einem rechtſchaffenen Chriſten Hoffnung und Gedult?

1. Hoffnung läſſet nicht zu ſchanden werden, und Gedult überwindet alles. Ein rechtſchaffener Chriſte gründet ſeine Hoffnung auff GOttes ohnfehlbare Verheiſſungen, daß er alle Fromme aus der Noth erretten wolle, wenn ſie ihm hertzlich anruffeten. Solches findet er in der heiligen Schrifft, und ſpricht alſo im Glauben mit David, HErr, ich halte dir für dein Wort: Es ſoll geſchehen, ehe ſie ruffen will ich antworten, wenn ſie noch ſchreyen, will ich hören. GOttes Liebe zu den rechtſchaffenen Chriſten iſt unermäßlich, und wenn er ſie gleich offt im Creutz- und Elends-Meere ſchwimmen läſſet, ſo läſſet er ſie doch nicht unterſincken. Wer auf den HErrn hoffet, den können weder die Welt, noch der Teuffel, noch böſe Menſchen nach ihrem Muthwillen ſchaden. Geſetzt auch, daß ein gedultiger Hiob von falſchen Freunden, mit Creutz und Elend geplaget, und auff die Probe geſtellet würde, ſo wird ihm doch dieſes alles zum Beſten gereichen.

Ein rechtschaffener Christe ist unter dem Schutze GOttes, und fürchtet sich also in der Hitze der Anfechtung nicht, wenn er auch gleich mit hundert tausend Feinden umgeben wäre. Er singet mit gröster Gemüths-Vergnügung in seinem Kämmerlein: **Sie haben mich offt gedränget von meiner Jugend auf / aber sie haben mich nicht übermocht. GOt ist der Schild für mich.** Wenn ein rechtschaffener Christe auf diesen Trutz sich nicht verlassen könte, so würden ihn die Menschen, wenn ihr Zorn wieder ihn ergrimmet, lebendig verschlingen die sich wieder ihn setzen. Wenn man keine Hoffnung auff GOttes Hülffe hätte, so würde der kleine Hauffe der Glaubigen bald getilget werden: HErr, mercke auff meine Klage, denn ich werde sehr geplaget, errette mich von meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig. Psalm. CXLII. 7. Denn tröstet David: hoffe auff den HErrn, **denn der HErr ist nahe allen / die ihn anruffen / allen die ihn mit Ernst anruffen Er thut / was die Gottesfürchtigen begehren / höret ihr Schreyen und hilfft ihnen. Der HErr behütet alle / die ihn lieben / und vertilget alle Gottlosen.** Wenn aber Creutz, Elend und Wiederwärtigkeit lange anhält, was ist zu thun? Ein frommer Christ verzaget nicht in solchem Elend, sondern wartet auff die seelige Hoffnung und Erscheinung der Herrligkeit des grossen GOttes und unsers HErrn JEsu Christi. Denn **GOtt hat uns nach seiner grossen Barmhertzigkeit,**

wie-

iedergebohren, zu einer lebendigen Hoffnung, zum nvergänglichen und unbefleckten, und unverwelck-chen Erbe, das behalten wird im Himmel. Wenn ber ein rechtschaffener Christe von bösen Men-chen ohnelnterlaß geplaget, geneidet, verfolget, ge-hmähet und belogen wird, soll er nicht aus Unge-uld in der Angst und Noth wieder lästern? Nein, enn das ist keine Art der Heiligen und Geliebten HOttes. Ein frommer Christe muß geduldig eyn in allerley Trübsaal. Denn es ist ein gar köst-ich Ding geduldig seyn, und auff die Hülffe des HErrn hoffen, es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage, daß ein gantz verlassener geduldig sey, wenn ihn et-was überfält, und seinen Mund in den Staub ste-cke, und der Hoffnung erwarte, und lasse sich auff die Backen schlagen, und ihm viel Schmach anle-gen, denn der HErr verstösset ja nicht ewiglich, son-dern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner Güte, denn er nicht von Hertzen die frommen Menschen betrübet. Klaglied. Jerem. 3. 26.

§. 6.

Wenn aber jemand einen rechtschaf-fenen Christen zu viel vexiret / und vor Gutes Böses vergilt?

1. So soll ein Christliches Hertze dennoch seine Seele mit Gedult fassen, mit dem elenden, schwa-chen Nächsten in seiner Liebloßigkeit Mitleyden ha-ben, ihn freundlich ermahnen sich zu bessern und sei-ne Seele zu retten. Auff solche Art sammlet man

dem Feinde feurige Kohlen, wenn man ihn hertzlich liebet, und er haſſet ohne Unterlaß nach ſeiner gar-ſtigen Gewohnheit fort.

2. Der weiſe König Salomo ſpricht in ſeinem Lehr-reichen Sprüchen, **wer Gutes mit Böſem vergilt / von dem Hauſe wird Böſes nicht laſſen.** Solchen Leuten gehet das Unglück und Straff-Ubel auff dem Fuße nach, und ihre eigene Nachkommen müſſen ihnen gleichen Undanck bezahlen. Es kommet gar bald eine böſe Stunde, in welcher das Jus Talionis zu ihrem Tort ſtatt findet. GOtt läſſet einen boßhafftigen uñ tückiſchen Menſchen nicht ungeſtraffet, und ſolte es auch erſt im Alter kommen, da Creutz und Elend um ſo viel ſchmertzlicher und empfindlicher iſt, weil die Kräffte des Leibes und Gemüthes alsdann abnehmen. **Darum HErr lehre uns bedencken / daß wir ſterben müſſen / auff daß wir klug werden. Denn wer weiß doch wie nahe ihm ſein**

E N D E

S. D. G.

Regi-

Register

derer hierinnen abgehandelten Capitel.

Cap. I. Von denen Eigenſchafften der Chriſtlichen Klugheit. 1
Cap. II. Von der Wiſſenſchafft ſich ſelbſt und anderer Gemüther erkennen zu lernen. 55
Cap. III. Von der Chriſtlichen Klugheit ſich in dem gemeinem Leben und Geſellſchafften der Menſchen gottſeelig und geſchickt auffzuführen. 163
Cap. IV. Von der Chriſtlichen Klugheit der Könige / Fürſten und Regenten. 245
Cap. V. Von einigen Sonderheiten eines Ehrliebenden Staats- und Hoffmannes. 355
Cap. VI. Von der rechtſchaffenen Con-

Conduite eines klugen und gottſeeligen Theologi. 383
Cap. VII. Der wohl conduiſirte Jure-Conſultus. 417
Cap. VIII. Der gelehrte und erfahrne Medicus. 433
Cap. IX. Der rechtſchaffene Philoſophus. 452
Cap. X. Von denen Maximen der ſtudirenden Jugend. 481
Cap. XI. Der gelehrte und unverdroſſene Præceptor. 523
Cap. XII. Die beſten Maximen und nöthigſten Cautelen in der vernünfftigen Kinder-Zucht. 559
Cap. XIII. Von der vollkommenſten Freundſchafft/ dem Ehe-Stande. 637
Cap. XIV. Die wahre IDEA eines rechtſchaffenen Chriſten. 670

Register
derer hierinnen befindlichen Denckwürdigkeiten.

A.

Abgunst Beschreibung, 33. seq.
woher sie entstehe, 251
Abwesende, nicht übel von ihnen zu reden, 225
Acten, soll ein Juriste fleißig lesen, 427
Advocaten, ehe sie zur Justitz zu admittiren, soll ein Regente erstl. schweren lassen, 284
Advocati, welche also genennet werden, 424
Aemilii von Sybaris Gemahlin, ist argwöhnisch, 664
wird von ihres Herrn Jagd-Hunden zerrissen, ibid.
Aemter, geistliche, vid. geistliche Aemter.
Affecten, ob solche der Mensch vor dem Sünden-Fall gehabt? 29
Eintheilung, 27
welche die Christliche Klugheit verhindern, 27
Spiegel, 27
zu bändigen, 495
Eintheilung derer Ethicorum, 27
Affectus so ad appetitum concupiscibilem gehören, 27. seq.
ad appetitum irascibilem, ibid.
Ahasverus Fritsch, Cantzler in Rudelstadt, 425
Alberus, D. Erasmus, fraget Lutherum, wie er predigen solle, daß es dem Fürsten gefiele, 495

Alexander M. bricht biß in Indien ein, 266
erſticht Caliſthenem, 260
Clytum, ibid.
Parmenionem, ibid.
überwindet Darium, 201. 266. 332
wird mit Gifft vergeben 267
wird vom Dario Codomanno hochmüthig verachtet, 266
Alexandri M. Liebe gegen ſeinen Præceptorem, Ariſtotelem, 593
Allgemeine Geſellſchafft, was dabey zu obſerv. 176
Alphonſus V. König in Arragonien, liebet keinen Kleider-Pracht, 505
Ambitio inepta, 213
Ambitioſi, (Ehrgeitzige,) geben gute Statiſten, aber keine gute Chriſten ab, 187
Amt eines rechtſchaff. Manns, worin es beſteh? 653
Amurath III. fällt in Perſien ein 342
Angeſicht, wie das Decorum darin zu beobacht. 216
Angewöhnung, geſchickter, Nutzen bey der Kinder-Zucht. 482
Animæ rationalis Sitz, 77
ſenſitivæ, 78
vegetativæ, ibid.
Antiſthenes, der Philoſophus, jaget Diogenem mit einem Prügel von ſich, 550
deſſen Meinung von der zeitl. Wolfahrt, 55
Apollonius, Ciceronis Præceptor, 533
Ariſtides, 202
Ariſtoteles zeiget, worinne die wahre Glückſeligkeit beſtehe, 581

Arme ſollen Matheſin nicht ſtudiren, 497
Arnd, wird gerühmet 404
Art, die beſte mit Leuten zu converſiren, 170
Artzeney wider die Selbſt-Liebe, 57
Athenodorus, Philoſophus. nöthiget Auguſtum Röm. Kayſer, zu einem Eyde, nicht ferner zu courteſiren, 279
Aufmerckſamkeit zum guten wird recommend. 4
Auffſicht, ſorgfältige, nöthig zur Kinderzucht. 578
Auf was Art der Menſch in Converſation auf ſich ſelbſt zu ſehen habe? 189
Auf was maſſe man eines Menſchen Gemüthe am füglichſten könne kennen lernen? 73
Augen und Augenbrämen Kennzeichen, 140
blintzende, 143
breite, 142
Düpplein in braunen Augen, 143
dunckel-graue, 142. 157
enge Augen, 142
Fenſter des Gemüths, 140
hell braune, 143
hell graue, ibid.
himmelfarbige, 142
mittelmäßig aufrichtig ſehende, 144
mittelmäßig groſſe, 143
naſſe, 157
Plinii II. Meynung von den Augen, 140
röthliche, 142. 157
ſcharffſichtige, 142
ſchwartzbraune, 143
ſo ſich geſchwind auf die Seite ziehen, 143

Eyle-

Spiegel des Hertzens. 157
ſtarrende groſſe Augen, 142. 157
trockene, 157
welche beym Gebeth ſolche offt gen Himmel in die Höhe kehren, 144
wenig rothe, 157
wie die Eſel, 142
wincken, 141
Augenbrämen ſo in die Höhe ſtarren, 145
ſo rund und dick von Haaren, ibid.
ſo recht artig, nicht zu dick noch zu dünn, 145
ſo ſich nach den Schläffen ſtarck zuziehen, 145
ſo über der Naſe ſich zuſammen ziehen, 145
ſo unterwärts hangen, ibid.
Auguſtus, Röm. Käyſer courteſiret gerne, 279
deſſen Gütigkeit wird gerühmet, 355
unterzeichnet etliche Todes-Urtheile ehe er die Sache durchleſen, 286

B.

Bändigung der Affecten, 495
Barbara von Cilly, Käyſers Sigismundi geile Gemahlin, 259
Bartolus und Baldus, zwey Jure Conſulti, 425
Bechmanni Fridemanns, D. Theol. Jen. Deutlichkeit wird gerühmet, 388
Becker von Profeſſion wird Uladislai V. Königes in Pohlen Oberſter-Staats-Miniſter, 365
Staats-Secretarius, 364
Begierden, ſündliche, was ſolche verurſachen? 20
Beine herumſchlenckern, iſt wider des Decorum, 216
Bellum defenſivum. 341

Bellum offenſivum, 322.325
Bertholdus, Fürſt zu Henneberg/ 582
hat ſich angewöhnet allezeit über das andere und dritte Wort zu ſagen: Wie ſich das gebühret. 583
Beruff fleißig abzuwarten, 168
ins Predigt-Amt ſoll rechtſchaffen ſeyn. 398
D. Welleri Rede davon. ibid.
Beſondere Glückſeeligkeit im Alter zu erlangen. 174
Beſte Etats-Raiſon groſſer Herren 280
Betrachtung des Todes Nutzbarkeit, 54
Betrug, 649
Beuſt, D. Joachim von, wird gerühmet, 425
Bewegung und Ruh/ wie ſie zur Geſundh. dien. 492
Bey vornehmen Leuten ſoll ein Niedriger ſeine Viſiten kurtz machen. 229
Bibliotheck/ Selecte, wird recommendiret. 400
Bild der Weißheit, wie ſolches die Alten abzumalen pflegten/ 466
Blauſtrümpffe, ſind böſe Schelme/ 222
Blutſchulden/ die Kirche nicht damit zu befleck. 253
Böſe Lüſte/ wie ſie zu dämpffen. 50
Böhmiſche Ritterſchafft läſſet viel falſch Geld ſchlagen. 324
Borſtorffer-Aepffel, 6. Schock, bringen einem einen Schulmeiſter-Dienſt zu wege. 302
Boßheit der Kinder, hindert deren Zucht, 625
Bretſpiel, liebet Käyſer Vitellius, 264
Buchananus, Georg., Hiſtoriograph. verweiſet Jacobo I. König in Engell, ſeine Unachtſamk. 286
Buttet in denen Augen, 216

C.

CAligula begehret ihme göttl. Ehre anzuthun. 268
deſſen unordentliches Leben. 198
Verſchwendung, 207
Cammer, ſiehe Rent-Cammer.
Carolus, Hertzog zu Burgund/ 335
deſſen Grabſchrifft, 336
Carolus XII. Kön. in Schwed. ein mäßiger Hr. 262
Carolus M. beſichtiget die Schule zu Paris/ und ſtellet ein Examen an, 293
Carolus V. iſt Ehrgeitzig, 268
Catechiſmus, die Richtſchnur unſers Willens, und Weg zur Seeligkeit/ 604
Chilo, 67. 327
Cholericorum, Eigenſchafften, 87. ſeq. 135
Cholerico-Melanchol. Temperam. Eigenſch. 117
beym Frauenzimmer, 130
Phlegmatici, 115
beym Frauenzimmer, 130
Sanguinei, 111
beym Frauenzimmer/ 129
Choleriſche Complexion worin ſie beſtehe? 80
was ferner dabey zu obſerviren, und wie jede zu erkennen/ 80. 81.
Chriſten, eines rechtſchaffenen wahre Idea, 670
geiſtliche Tugenden, 672
Pflicht in Gemeinſchafft der Menſchen, 105
rechtſchaffene werden beſchrieben/ 188
ſollen nach der Seeligkeit trachten, 20
das Ende bedencken/ 50
der Sterblichkeit ſich täglich erinnern/ 54

Christenthums beste Complexion, 140
Christliche Klugheit, vid. Klugheit.
Christl. und recht wahre Religion welch es sey? 246
Chronologia, 471
Chronostichon, von der Geld-Kipperey in Teutschland 314
Chrysostomus, 235
Ciceronis Præceptor, 533
Colbert / Joh. Baptista, Ludovici XIV, Königes in Franckreich Staats-Minister, 365
ist erstlich ein Kauffmann, ibid.
wird ein Schreiber, 365
Eltern/ ibid.
wird vom Cardinal Mazarini recommandiret, 366
wird das gesammte Finanz-Wesen anvertrauet, 366
stürtzet den Frantzösischen Staats-Minister Nicolaum von Fouquet, 266
machet sich beym Volcke verhaßt, 367
stirbt/ und wird mit einer starcken Wache bey Nacht begraben, 367
Commercien, wie ein Herr seinem Lande mit solchen auffhelffen könne? 308
Commodi, Römischen Käysers Laster werden beschrieben, 259
wird von der schönen Marcia mit dem Strange hingerichtet ibid.
Complexion, 73
was dadurch verstanden werde, 78
wie viel derselben sind, 79. 81

Complexion, welches die beſte zum Chriſtenth. 140
Conſtantin. Monomachus, ein wollüſt. Herr, 262
Conſulenten, welche alſo genennet werden, 424
Converſation, die beſte, 170
mit Frauenzimmer, 232
mit frommen Leuten, 169
Nutzen, 170
iſt darinn auff GOtt zu ſehen, 180
auff ſich ſelbſt, 189
das Decorum zu beobachten, 210
Cosmi I. Medicei, Groß-Hertzogs zu Florentz Menage, 287
Cyrus, oder Cores, König in Perſien, bekömmt Crœſum gefangen, 101
will die Maſſageten vertilgen, wird aber von der Königin Tomyride getödtet, ibid.

D.

DArius Codomannus, König in Perſien wird vom Alexandro M. um ſein Land gebracht. 332
iſt unmäßig in Eſſen und Trincken, 262
nennet Alexandrum M. den muthwilligen Knaben aus Macedonien. 266
Debauchen, 219
Decorum in Converſation, wie es zu beobacht. 210
Reguln darbey in acht zu nehmen, 215
was es ſey, 211
Democritus von Abdera, 454
beſchreibet den Endzweck der Weißheit, 477
Deutlichkeit im Predigen, 388
Hr. D. Bechmanns in Jena, ibid.
Hr. M. Franckens in Halle, 389

Dizt, erlängert das Leben, 491
Diogenes, Philoſophus. gehet rücklings, 26
Diſputiren/ 218
Diſputir-Kunſt/ 468
Dogmatici Politici, 361
ob ſie denen Empiricis vorzuziehen/ ibid.
Domitianus, Röm. Käyſer/ läſſet alle Neider, Verläumder und Achſelträger aus Rom jagen/ 197
Dreyerley Leute in der Welt, 68. 69
Duelliren/ 228. 319

E.

Eberhardus, erſter Hertzog zu Würtenberg, 354
Eduardus IV. Engliſcher Printz/ nimmt Joh. I. König in Franckreich, nebſt ſeinem jüngſten Printzen gefangen/ 331
Ehe, auſſer derſelben/ ob zu leben vergönnet? 669
Friedfertige wie ſolche zu erlangen. 641
wie ſie wohl gerathe? 639
Ehegatten, einen unvernünfftigen, warum GOtt manchem Chriſten einen ſolchen gebe? 669
Ehemanns Amt, 653
Eheſtand die älteſte und lieblichſte Geſellſchafft. 175
die vollkommenſte Freundſchafft/ 667
dienet zu Beförderung der Ehre GOttes. 639
ein Fürbild der geiſtlichen Vereinigung mit Chriſto und der Kirchen/ 639
mit Gebet anzufangen/ ibid.
Nutzen, 650. ſeq.
warum er bey vielen unglücklich werde, 68
was es ſey? 637

Eheſtand/was zu bedencken/wenn ſich jemand hinein begeben will/ 638. 647
Ehre/ 637
Ehrgeitz eine Geburt des Teuffels/ 200
ob er bey groſſen Herren viel zu bedeuten? 266
Ehrgeitzigen Beſchreibung/ 184. 192
pecciren wider das Decorum, 212
ſind gute Satiſten/ aber keine gute Chriſt. 187
wie ſie ſich in Converſation aufführen/ 184
Eigenliebe verhindert die Chriſtliche Klugheit, 3
Eigenſchafften derer Cholericorum, 85. 135 157
Melancholicorum, 96. 157
Phlegmaticorum, 93. 157
Sangvineorum, 82. 157
Eigenſinn derer Kinder, 187. 593
Einen Kuß in Ehren kan niemand wehren, 232
Einſamkeit / Beſchreibung, 165
des Teuffels Dinte-Faß, 164
hat viele in Schaden gebracht, 163. 164. 166
Eintheilung der Affecten, 27
Eliſabethæ, Ferdinandi Catholici, Königs in Spanien Gemahlin Freygebigkeit, 277
Eltern ſollen alles Ergerniß gegen die Kinder meiden, 615
Empirici Politici, ob ſie denen Dogmaticis vorzuziehen, 361
Erforſchung der Gemüther/ Nutz, 161
Erkenntniß anderer Leute, 73
was darbey in acht zu nehmen/ 74
GOttes/ 457
ſein ſelbſt, 55. 66

Erue-

Erneſtus Pius, Hertz zu Gotha wird gerühmt/ 353
Erweckung ſchädlicher Furcht, hindert die Kinder-Zucht/ 627
Eſaiä, über deſſen erſtes Capit. lieſet ein Profeſſor zu Wien 22. Jahr/ 389
Ethica, 571
Expenſen, bey Unmäßigen iſt kein Seegen, 284
Exploratoria Prudentia, 156

F.

FAbius, Bürgemeiſter zu Rom entſchläget ſich, dem Neid zu entgehen, ſeines Amts, 195
Falſchheit, 170
Fauſt, D. Joh. ein Welt-berühmter Zauberer. 437
Fenſter des Gemüths, 140
Ferdinandi IV. Röm. Käyſers Denckſpruch. 295
Ferdinandus Catholicus, treibet die Barbaren aus Spanien, 333
Fleiſch/ ſo viel an den Schläfen, was es anzeige. 140
Fluchen und ſchweren/ 224
Fouquet, Nicolaus von, Ludovici XIV. übermüthiger Staats-Miniſter, wird geſtürtzt, 366
Franciſci II. des letztern Hertzogs in Klein-Britannien / Staats-Miniſter, von Profeſſion ein Schneider/ wird beſchrieben, 364
Franciſcus Modius wird von einem Hunde gebiſſen, 227
Lipſius tröſtet denſelb. durch ein Schreib. 228
Franckens in Halle Deutlichkeit, 189
Frauen/Gottſeeliger Schuldigkeit, 562
Frauenzimmer, ob es denen Manns-Perſonen der Complexion nach gleich zu characteriſiren? 128

Freude in GOtt, 46
in Sünden, 49
leibliche, 46
Freundſchafft, 175
allervollkommenſte/ 657
Freyen-Künſte, wie viel deren in der Philoſophie begriffen, 466
Friede zu Carlowitz, 348
Friedens-Zeiten, wie ſich ein Regente dabey proſpiciren ſolle, 321
Fritſch/ D. Ahasverus, Cantzlar zu Schwartzburg Rudolſtadt, wird gerühmet/ 425
Füllerey, muthwillige Unſinnigkeit. 260
Furcht, ob ſolche der Chriſtlichen Klugheit ſchade. 37
Würckung bey denen Menſchen, 37
ſchädliche, hindert die Kinderzucht. 627
Fürſt, ein weiſer, woran er zu erkennen/ 327
ob er in Glaubens-Sachen nach ſeinem Gefallen leben könne? 248
wornach er ſich in dieſer Welt bey ſeinen Verrichtungen zu richten, 254
wie er die wahre Chriſtliche Religion dem gemeinen beſten zu Nutz ſchützen könne. 281

G.

GAng des Menſchen, 221
gravitätiſcher. 159
hurtiger. ibid.
negligenter, ibid.
verdroſſener/ ibid.
Gazetten fleißig zu leſen, 130
Gebeth/ ein Mittel zur Chriſtlichen Klugheit. 2

Gebeth, nöthig zur Kinderzucht/ 567
was es ſey? 569
Gedult das beſte Pflaſter in Wiederwärtigkeit/ 137. 681. ſeq.
Geiſtliche, warum ſie offt Geitzige genennet werd. 208
Geitzes Eigenſchafft, 100. 648
Geitziger Naturell, 187. 193. 203. 205.
hohen Perſohnen ſchädlich, 271
Geld vermag viel/ 374
wie ein Statiſt darzu gelangen könne? 380
wird von der ſtudirenden Jugend offt übel angewendet/ 500
Gemeinſchafft mit anderen Leuten was ſie uns lehre? 173
Gemüth, was dadurch verſtanden werde, 76
Gemüths Beſchaffenheit, zeiget Hippocrates, 144
Gemüther zu erforſch., was es vor Nutzen habe/ 159
Genealogia, 471
Gerechtigkeit, 430
Geſchicklichkeit/ 647
Geſellſchafft unter böſen Menſchen zu ſitzen, 240
Beſchreibung, 172
älteſte und vollkommenſte/ 175
gewöhnliche, 175
nöthige und nützliche, ibid.
Geſetzpredigt, D. Wigandi, Super. zu Roſtock, 414
Geſicht am erſten bey Erkennung der Menſchen zu betrachten/ 74
zu ſtärcken/ 194
Geſpräche ſoll man bey hohen und niedrigen kurtz machen, 210

Gesundheit des Menschen gröster Reichthum, 512
trincken/ ist wider das Decorum, 212. 226
Gewalt, 649
Gewissen, 57
Gewohnheit, 20
Gezwungene Religion, 253
Glaube, seeligmachend, 672. seq.
Glück bey Hofe, wie es zubefestigen, 373
wie sich bey verändertem zu verhalten, 11
Glückseeligkeit, besondere im Alter, wie sie zu erlangen/ 174
wahre, wie sie zu befördern, 6
worin sie bestehe, 581
Gnade GOttes/ nicht darauff zusündigen, 180
Göttliche Traurigkeit 40
GOTT siehet und höret alles, 6
GOtt zu Ehren soll alles geschehen, 180
Gottesfurcht dienet wider alle Furcht, 39
Nutz, 14. 202. 371
GOttes Gaben werden in Gesellschafften erblicket, 171
GOttes Seegen/ 18
Gradus des Ehrgeitzes, 266
Grammatica, 468
Grausamkeit, 241
Gregorii, M. Joh. wird aus einem Dorff-Priester Archi-Diaconus zu Weissenfels 512
Grosse Herren/ siehe Regenten.
Groß thun, 222
Grüssen, 239
Güldenes Hauß Neronis, 263

uſtavus Adolphus, König in Schweden wird
wird gerühmet, 333
deſſen Grabſchrifft, 334

H.

Haare, ein Merckmahl eines Menſchen Gemüth zu erkennen, 136
braune, 137
gelbe, ibid.
harte wie ein Igel, 136
kahle Stirn, und auff den Seiten etwas Haar. 136
Kohl-ſchwartze, ibid.
krauſe, ibid.
mittelmäßige, 137
rothe, 136
viel an der Stirn, 137
auff dem Haupte, ibid.
Wenn ſie auff der Kolbe in die Höh ſteh 136
Hände, gauckelnde, was ſie anzeigen, 159. 216
gen Himmel ſtellen, 159
in den Hoſen haben, und darnach daran riechen, iſt wider das Decorum, 216
ringen, 159
Haß, unvernünfftiger der Eltern gegen die Kinder, hindert die Kinder-Zucht, 624
Haſelbach, Henricus von, Theol. und Profeſſ. zu Wien, hat 22. Jahr über das erſte Capitel deß Propheten Eſaiä geleſen, und nicht zu Ende gebracht, 389
Haſen-Barthel, 220
Hauß-Stand in Ordnung zu erhalten, 318

Heilige Schrifft, das vortreflichste Oraculum, 460
Herr, ein grosser, siehe unten Regenten.
Hertz der Philosophie, 468
Hindernisse der Christlichen Klugheit, 23
welche bey Erziehung der Kinder, abgeschaffet werden müssen/ 621
Hippocratis Judicium, wie des Menschen Gemüthe beschaffen, 144
Meynung/ ob man mehr vor den Leib als das Gemüth sorgen solle, 454. seq.
Historie von einem unversöhnlichen Theolog. 396 seq.
Hochmuth, 214
Hofe, wie einer sein Glück dabey befestigen könne/ 373
Hoffmann, muß fleißig bethen, 373
ein super-kluger fraget Taubmannen was die Hoff-Leute wären, 479
wie er beschaffen seyn muß, 357
soll gegen jederman freundlich seyn/ 358
wie er sein Glück machen könne/ 373
muß gedultig seyn, 374
demüthig, 378
Patronen haben, 375
vorsichtig seyn, 378
Hoff-Prudence, wie sie zu erlangen, 359
Hoffnung, 45 673. 679
Homme de Cour, was er am nöthigsten, 359
Horatii Spruch von der Kinderzucht/ 22
Huren an keinem Orthe zu dulten/ 320
Husten, 219

J.

JAcobus I. König in Engelland, iſt in ſeiner Jugend abſonderlich in unterſchreiben, ſehr unachtſam geweſen/ 285
wird ihm verwieſen, 286
Idea eines rechtſchaffenen Chriſten/ 670
Ignorantia docta Theologorum, was alſo genennet werde, 386
Inſpectores der Schulen, 292
Johannes der ältere, Graff zu Naſſau, ſchreibet einen ſchönen Gedenck-Spruch in ſein Gemach, 53
Johannes Eleemolynarius, Patriarche zu Alexandrien, was er ſich täglich zuruffen laſſen, 53
Johannes I. König in Franckreich, wird mit ſeinem jüngſten Printzen, Philippo, von Eduardo IV. Printzen in Engelland geſchlagen und gefangen, 331
Joſephus I. Röm. Käyſer, ſieget wieder Franckreich, 334
Judicium practicum eines Theologi, 402
Julius Cæſar ein hochmüthiger Herr/ 267
wird ermordet, 368
Jure Conſult. wohlgeſchickter was er erfordere, 417
wie er ſich ein nöthiges Judicium Pragmaticum zuwege bringen könne? 427. ſeq.
wobey eines tugendhafftes Gemüthe zu erkennen, 418
wie ſeine Gelehrſamkeit beſchaffen ſeyn ſolle, 419. 424
Juriſten wahre Klugheit/ 428
Juris Practici, 424

Juris principia tria, 418
prudentia, 426
Juſtiniani I. Geſetz, keinen vors Geld in ein Amt zu nehmen, 335
Juſtinianus II. Rhinotmetus wird vertilget, 250

K.

Käyſer Friderici I. Räthen ihr Anſchlag, das Geſichte zu ſtärcken, 194
Kahle Stirn, und auff beyden Seiten etwas Haar/ 136
Keiffen und beiſſen/ 228
Kennzeichen von den Augen/Naſen/Stirnen/ꝛc. ſiehe jedes an ſeinem Orthe.
vornehmſte derer Temperamentorum, 81
Keßlers/ D. Theologiſcher Bericht von denen Buß-Predigten/ 408
Kinder Aergerniß zu meiden/ 614. 615
Minen und Gebehrden zu obſerviren, 593
ohne Brutalité zu erziehen, 592
ſoll man nicht zu delicat gewöhnen/ 576
ſoll man reinlich halten/ 573
ſoll man nicht mit ſchädlicher Furcht erſchrecken, 627
wie ſie am füglichſten in der Weißheit und Wiſſenſchafft behutſam zu unterricht. 601
wie ſie von der Wiege an biß zum Verſtande zu warten. 571 ſeq.
worinne ihre zuläßige Beluſtigung beſtehen ſolle/ 633
Kinderzucht Beſchreibung/ 565
Gebeth ſehr nöthig darbey, 567

inderzucht geſchickter Angewöhnung Nutz, 581
machet denen Eltern offt Hertzeleid, 562
Mittel darzu, 567
nachläßige/ was daraus entſtehe, 561
ob ſo viel daran gelegen/ 565
ſorgfältige Aufſicht nöthig/ 578
was vor Perſohnen inſonderheit mit Kindern zu thun haben, 560
worinnen beſte und recht vernünfftige beſtehe, 559
pperey in Teutſchland, 313
Chronoſtichon davon, 314
uge Leute/ was ſie zu beobachten/ 8
ugheit Chriſtlichen Beſchreibung, 1
Auffmerckſamkeit darbey nöthig, 4
bringt einen qualificirten Mañ auch ohne Bedienung in das Regiſt. berühmter Leute. 17
durch was Mittel zu ſolcher Klugheit zu gelangen/ 2
Eigenſchafften, 25
Hinderniß, 23
iſt kein Ziel zu ſetzen/ 5
machet einen guten Nahmen, 8
thut ſich im Sterben am erſten hervor. 12
verhindert der Affecten Mißbrauch/ 27
was ſolche veranlaſſe, 5
zu wege bringe, 6
wird durchs Gebeth erlanget, 3
woraus abzumercken, daß einer ſolche wohl verſtehe/ 8
worin ſie beſtehe, 5

Kopff nicht hin und her zu drehen/ 217
Korn-Juden ſoll ein Regente nicht dulten, 309
Krieg, offenſiv, wie er anzufangen/ 322
muß durch ein Manifeſt publiciret werden, 327
entſtehet mehrentheils aus Ehrgeitz und Neid/ 323
was ein Potentat bey Anfangung eines Krieges zu beobachten, 320
Künſte, ſieben freye, 467

L.

LAmbacius Petrus, Käyſerl. Rath und Hiſtoriographus, heyrathet eine alte darbey ſehr reiche und laſter Frau/ 643
wird Catholiſch, ib.
Laſter muß ein Prediger ſtraffen, 406
Leben, wie ein ruhiges zu erlangen, 9
wie ſich zu einem GOtt-gefälligen geſchickt zu machen, 25
Lehre von denen Geiſtern, 470
Lehrmeiſter ſoll nicht offt zu Schmauſe gehen, 526
ſoll nicht hochmüthig ſeyn, 325
was zu einem gelehrten und unverdroſſenen erfordert werde, 523
worinn er ſeine Erudition und Geſchicklichkeit ſehen laſſen ſolle, 530
worinnen deſſen rechtſchaffene Conduite beſtehe, 523
ſollen ihrer Untergebenen Ingenium erforſchen, 533
ſollen in der Schulen keine Neben-Wercke treiben, 546

Lehrmeiſter ſollen fleißige Nachfrage halten u. nachforſch. 551
müſſen Geduld haben / 552
Leute/dreyerley in der Welt / 68. 69
inferiotis conditionis, wie mit ihnen umzugehen/ 230
ſo verkehrte Anführer gehabt/worauf ſie incliniren / 21
tadeln / 223
Liebe gegen GOtt/den Nechſten/ ſich ſelbſt / 674 ſeq.
allzugroſſe/hindert die Kinderzucht/ 623
des Nechſten/der Kinder Eigenſchafft / 25
ordentlicher Beſchreibung / 42
verbothene/ 257.656
unordentliche/ 42.43
unverfälſchte / 672
zur menſchlichen Geſellſchafft 371
Linckmacher/ 419
Livia, eines Röm. Patricii, Gemahl. careſſiret Käyſ. Aug. 279
Lob einer gottesfürchtigen Weibes-Perſon / 641
ohne Kunſt / 293
Lobwaſſers Epigrammata; 304
Logica (die Diſputir-Kunſt/ 468
Kunſt aller Künſte/ ibid.
Ludovici XIV. Köntags in Franckreich Staats-Miniſter, 365
Ludovicus XIV. König in Franckreich / 269
Lufft wie ſie um einen ſtudirenden beſchaffen ſeyn ſolle? 491
Lüſte/böſe/wie ſie zu dämpffen/ 50
Lutheri Meynung von gewiſſenhafften Predigern/ 63
von der Einſamkeit / 164
wie lange ein Prediger auf der Cantzel predigen ſolle/ 389
Lutherum fraget D. Albertus, / wie er predigen ſolle / daß es dem Fürſten gefiele / 405
Antwort Lutheri, M. 405.406
Macrinus, Röm Käyſer läſſet die Ohrenbläſer mit dem Schwerdte tödten / 197
Mæcenas; 188
Magi bey denen Perſern/ſo viel als Philoſophi, 456
Mann/ſo klug/ſoll ſich zu keinem kurtzweiligen Rath gebrauchen laſſen / 210

Mannes eines rechtſchaffenen Amt / 653
Marchianus, Biſch. in Lüttich / hält jährl. ſein Leichbegäng. 53
Marcia, Catonis Ehe-Frau / 665
Käyſers Commodi Concubine, 259
Matheſis, 471
arme ſollen Matheſin nicht ſtudiren / 497
Mauritii, Röm. Käyſers Geld-Geitz / 207
Maxime, vornehmſte bey Hofe / 380
Maximen, welche bey Handhabung der Juſtiz ein Regente nöthig habe / 282
welche einer / der bey Hofe zu leben gedenckt / benöthiget / 396
Maximiliani Demuth / 308
Mazarini, Julius Frantzöſiſcher Staats-Miniſter und Cardinal, 422
wird D. Juris, 422
ein Mann von groſſer Klugheit / 423
Mederzius von Haro, Philippi IV. Königes in Spanien Oberſter Staats-Miniſter, 423
Medicus, gelehrter / wie er beſchaffen ſeyn ſoll / 434
gottſeeliger / wie er zu einer ſoliden Erudition gelangen könne / 438
wie er zur Erfahrung gelangen könne / 441
wie er ſich in Renommée bringen kan / 445
wodurch er ſich verhaßt machet / 451
Mein-Eyd / 649
Melancholiſche Complexion, worinn ſie beſtehe / 80
Melancholicorum Eigenſchafften / 96. 132
Melancholico-Cholericum Temperamentum, 125
Phlegmaticum, 126
Sangvineum, 121
Menecrates, Medicus in Syracuſa will von ſeinen Patienten als ein GOtt geehret ſeyn / 444
ſchreibet an Ageſilaum II. König der Spartaner / 445
Ageſilai Antwort / ibid.
Menſch ob er vor den Sünden-Fall Affecten gehabt ? 29
der ſich im Eheſtand begeben will / was er zu bedencken. 638
der eine friedl. Ehe beſitzen will / worauf er zu ſehen / 641

Mensch ist zur Gesellschafft erschaffen / 163
soll in Conversation nechst GOtt auff sich selbst sehen / 189
so wollüstig/wie er beschaffen / 161.seq.
Menschliche Lebens Beschreibung/ 51.155
Menschliche Verrichtungen werden beschrieben / 6
Merckmahl von Haaren eines Menschen Gemüth zu erkennen/ 136
Metaphysica, 468
Michaël Servetus, wird zu Genev verbrannt / 186
Tellier Ludovici XIII. in Franckreich Staats-Minister, 366
III. Orient. Käyser liebet das Spiel/ 264
wird ermordet/ 264
Mirus, D. Martin, wird aus einem Dorff-Priester ein grosser Theologus und Ober-Hoff-Prediger/ 512
Mittel zur Christlichen Klugheit zu gelangen / 2
denen Kindern ohne Brutalité Tugenden anzugewöhnen / 598
wieder verbothene Liebe / 656
zur Kinderzucht / 667
Mit wem man eigentlich in dieser Welt converfiren solle/ 214
Monopolia soll ein Herr abschaffen / 283
Müntze/gute/Anzeige eines guten Regiments / 313
Müßiggang / 626
Mutter-Milch wie sie soll beschaffen seyn / 573
so ein säugend Kind hat/was sie zu vermeiden / ibid.
soll ihr Kind selber stillen/ 573
Musica, 470

N.

NAbrung kleiner Kinder worinn sie vornemlich bestehe/ 573
Nase/Gemüths Eigenschafften daran zu erkennen/ 147
etwas über sich gereckte / und zusammen gedruckte/ 147
grobe/mit Puncten / 7
mit weiten Naselöchern / ibid.
ohne Puncte mit kleinen Härchen/ ibid.

Naſe Habichts/ 147
in der Mitten breit / 148
kleine mit kleinen Naſelöchern / 148
lange Naſe/in der Mitte erhaben / 148
ſo allenthalben grob/und an der Spitzen etwas dick/ ib.
ſo gleich ausgehet / ibid.
rothe / 149
runde/mehr ſubtil, als grob / ibid.
ſtumpffe / 147
zarte und mittelmäßige / 149
Naſe reinigen / 216
Naſeweiſe / 213
Natur und Complexion ſind einerley / 23
Neid/ 33. ſeq.
ein ſchlimmer Affect, ibid.
ſchärffet das Geſicht / 195
zu entgehen gibt Fabio Bürgerm. zu Rom ſein Amt auf 195
zu entgehen zündet Valer. Publicus ſein eigē Haüß an/ib.
Neider Naturell, 34
freſſen ſich ſelbſt/ 35
läſſet Käyſer Domitianus aus Rom jagen / 197
ſind die gröſten Narren in der Welt / 35
Neronis Verſchwendung/ 199. 261
Neutraler Herr ſoll ſich nicht leicht in einē Krieg einmengē/ 347
wie er neuttal bleiben könne / 344
Neutralität/was ſie mit ſich bringe/ 345
Niedrige wie ſie mit höhern zu converſiren / 219
Niemand in die Rede zufallen / 217
mit Worten zu beſchämen / 218
über Gebühr über den Halſe zuſitzen / 219
Nieſen / 219
Nothdürfft ſoll man nicht in anderer Gegenwart verrichtē. 226
Nutzen des Eheſtandes / 656
von Erforſchung der Gemüther / 159

O.

OB alle Studenten zu verachten/die nicht Grund-gelehrt ſind? 520
Ob der Menſch vor dem Sünden-Falle Affecten gehabt? 29

Ob es beſſer einſam zu leben oder die Geſellſchafften der Menſchen zu beſuchen/ 164
Ob es mögl. daß man eines rechtſchaffenen / warhafftig frommen Menſchen natürl. Haupt-Affect erkennen könne? 151
Ob ſo viel an Geſellſchafft mit andern Menſchen gelegen? 171
Oeconomia, 472
Offenſiv-Krieges Fortſetzung / was ein Regente dabey zu bedencken? 311
Ohrenbläſer / 221
ſo es nicht erweiſen können / werden mit dem Schwerd tödtet / 197
Oracula, die beſten/ 171
Ordentliche Reinigung des Leibes/erhält die Geſundheit/ 494

P.

Partheyen müſſen bey der Juſtiz beyde gehöret werden/ 283
Paulini Fleiß wird gerühmet/ 449
Lagographia citiret/ 441
Pauſanias Spartaner König begehrt zu wiſſen/wie er leben ſol/ 325
Petrus Landais, ein Schneider / Franciſci II. des letztern Hertzogs in Brittannien/Staats-Miniſter, 364
wird geheuckt / ibid.
Petrus von Greiffenfeld/ſonſt Schumacher genannt/Königl. Däniſcher Premier-Miniſter, 371
kömmt durch Neid in Unglück / 372
ſtirbt/ ibid.
Pflicht der Chriſten/in Gemeinſchafft der Menſchen/ 205
der Gerechtigkeit/was ſie erfordere? 430
Philippus der Großmüthige/Land-Graff zu Heßen/ſagt woran ein löblicher Fürſt zu erkennen/ 315
König in Macedonien, läſſet ſich täglich einen gewiſſen Spruch zuruffen / 53
II. König in Spanien bekrieget ſeine eigene Unterthanen der Spaniſchen Niederlande/ 316
ſtirbt an der Läuſe-Sucht / 327
Philoſophi der Alten werden beſchrieben/ 454
heiſſen bey den Perſern Magi, 456
Philoſophia, ohne dieſe kan keine fundamentale Erudition ſeyn/ 462

Philosophia prima, 469
warum sie die unterste Facultät auf Universitäten / 462
worinn sie bestehe / 450
Philosophus rechtschaffener / wie er beschaffen seyn müsse / 452
wer sich dieses Nahmens zuerst bedienet / 453
wodurch er odieus werde / 476
Phlegmaticorum Eigenschafften / 93. 190
Phlegmatico-Sangvinei, 119
Phlegmatische Complexion, worinn sie bestehe / 80
Phocas wird Käyser / und lässet Mauritium mit seiner gantzen Familie erbärmlich hinrichten / 208
Physica, 469
Physicus, was er in Untersuchung der Menschen Gemüther zu beobachten / 28
Plato, 56. 207
Plinii II. Meynung von Augen / 140
Pneumatica, Lehre von denen Geistern / 470
Poët entwirfft den heutigen Zustand der Zeiten / 374
Policey-Ordnungen sollen Regenten stifften / 317
Politica, 472
Politici Dogmatici, 361
worinnen sie denen Politicis Empiricis vorzuziehen / 367
Empirici, 361. seq.
Politicus wie er beschaffen seyn müsse / 421
Politische Historie / 471
Πολυτραγμοσύνη, 397
Pompejus trachtet Julio Cæsari nach dem Leben / 267
Posaune GOttes / D. VVelleri wird citiret / 398
Potentat, ob Er die wahre Religion nöthig habe? 247
Pracht zu meiden / 220
Præcepta tria Juris, 418
Præceptores soll man in Ehren halten / 609
Prediger sollen Christi Nachfolger seyn / 203
Pflicht / 413
sollen den Ehrgeitz meiden / 204
lehren / wenn sie Geistreich / soll man hoch achten / 3

Prediger weſſen Er ſich zu befleißigen/ſeinem Amte ein Genügen zuthun/ 404
wie Er ſich bey Aſſembléen und Gaſt-Mahlen zu verhalten habe/ 409
wie ſie zu erwehlen/ 281
Predig-Amts Beruff ſoll rechtmäßig ſeyn/ 398
Printzen/devotè, 248
Privilegirte Perſonen ſollen darben geſchützet werden/ 312
Proceſſe ſoll ein Regente kurtz machen/ 284
Profeſſor Theologiæ wie Er ſich renommire/ 403
Protagoras träget Holtz/ 534
Prudentia exploratoria, 156
Pyrenäiſcher Friede/ 423

Q.

QVinctilius Varus, Käyſers Auguſti General, 339
wird von Arminio geſchlagen/ ibid.
erſticht ſich ſelber/ ibid.

R.

RAbuliſten, 419
Raiſon d' Etat groſſer Herren/welches die beſte/ 280
Ratio Status, die beſte groſſer Herren/ 280
Rath/kurtzweiligen/ darzu ſoll man ſich nicht gebrauchen laſſen/ 110
Rechtſchaffener Chriſten Beſchaffenheit/ 188
wahre Idea, 670
Rede Beſchreibung/ 158
Gemüther daraus zu erkennen/ 158
Kunſt/ 467
die rechte Hand der Philoſophie, 468
Reden/Niemand drein zufallen/ 217
Regenten ob ſie allerley Religionen in ihren Landen dulten ſollen/ 291
ob ſie nach Gefallen reformiren dürffen/ 253
ſollen alte treue Diener hochachten/ 306
auff GOtt ſich verlaſſen/ 332
auff gute Policey-Ordnungen bedacht ſeyn/ 317
die Advocaten/ehe ſie admittiret werden/ erſt ſchweren laſſen/ 284

Regenten ſollen den Accis nicht zu weit extendiren / 290
Juſtiz handhaben / 283
die Monopolia abſchaffen / 288
die Regierung öffters beſuchen / 285
eigennützige Diener abſchaffen / 288
fleißig in der Bibel leſen / 246
fleißig ſtudirenden Stipendia geben / 293
fleißigen Landes-Kindern keine Frembde vorziehen / 294
GOtt für Augen haben / 245.249
GOtt um Weißheit bitten / 250
hochherfahrende / mit doppelter Vermögens-Steuer anſehen / 309
keine Befehle oder etwas unterſchreiben / ſie haben es denn vorher wohl durchleſen / 283
keinen geitzigen Bedienten die Hand allein im Sode laſſen / 289
keine Korn-Juden dulten / 309
keine Müßiggänger leiden / 295
keine Ohrenbläſer leiden / 285
keine Stipendia geben / denjenigen / deren Eltern Mittel haben / 295
keinen Wucher und Schinderey leiten / 309
nicht Ehr-geitzig ſeyn / 266
privilegirte Perſonen bey ihren ertheilten Privilegiis ſchützen / 312
Schuldigkeit beobachten / 235
unmäßig Eſſen und Trincken meiden / 260
übrige Bediente abſchaffen / 288
Unterthanen recht regieren / 255
verſchwenderiſchen Dienern ihre Beſoldung verringern / 288. ſeq.
Wolluſt vermeiden / 256
was ſie bey Anfahung eines Offenſiv-Krieges zu bedencken / 322
darbey ſollen ſie nicht allein den Rath bey ſich nehmen / ſondern mit ihren Räthen Generals-Perſonen und Lands-Ständen zu Rathe gehen / 323

Regenten was Sie bey Beſtellung der geiſt- und weltlichen Ehren-Aemter zu beobachten / 297.302
was ſie bey Friedens-Zeiten macht zu nehmen / 321
was ſie bey Krieges-Zeiten zu obſerviren / 320
was ſie bey handhab. der Juſtiz vor Maximen nöthig / 282
welche Laſter ihnen abſonderlich ſchädlich / 256
welches deren ſchönſte Maxime, 250
wie ſie bey angehenden Nachbarlichen Kriegen neutral bleiben können / 344
wie ſie dem Lande mit Commercien aufhelffen können / 287
wie ſie ihre Cammer in guten Stand ſetzen können / 287
wie ſie ſich der wahren Religion befleißigen ſollen / 247
wie ſie ſich in der Welt glücklich machen können / 245
wie ſie ſich in der Welt einen guten Nahmen erwecken / und im Tode erhalten können / 352
worauf ſie in Beförderung guter Wiſſenſchafften zuſehen / 291
wornach ſie ſich in ihren Verrichtungen zu richten / 254
Reichthum in Erwehlung eines Ehegatten / nicht allezeit darauff zu ſehen / 642
ſich nicht darauff zu verlaſſen / 220
Reinigung des Leibes / zur Geſundheit dienlich / 483
Reipublicæ perirus, wie er beſchaffen ſeyn müſſe / 421.422
Reiſen Nutz / 359
Religion gezwungene / 253
iſt nur eine wahre / 147
ob viel daran gelegen / daß ein Regente dieſelbe habe / ib.
wahre und Chriſtl. welche es ſey / 246
wie ſolche ein Fürſt ſchützen könne / 287
Religio Prudentum, 250
ſtatiſtica, ibid.
Rent-Cammer muß ein verſtändiger Mañ vorgeſetzt werden. 287
Rhetorica, 467
Rolfinck, Gvernerus, berühmter Anatomicus und Botanicus in Jena / 449
Requiſita eines wohlconduiſirten Studentens / 501

S.

SAlomon wird durch abgöttiſche Weiber verführet / 258
Sangviniſche Complexion, worinn ſie beſtehe / 80

Sangviniſche Complexion der Eigenſchafften / 87.190
Sangvineo-Cholerici, wobey ſie zu erkennen / 102
Melancholici, 108
Phlegmatici, 105
Sapientes derer Alten / heiſſen bey uns Philoſophi anjetzo / 453
Schinderey / 649
Schlaff 7. Stunden hinlänglich / 494
Schläffe / viel Fleiſch daran / 140
Schneider von Profeſſion, wird ein Staats-Miniſter, 364
wird gedencket / ibid.
Schönheit darauff bey Heyrathen nicht zu ſehen / 641
Schotti, des berühmten Phyſici Meyn. von denen Augen / 144
Schuldigkeit eines Regenten / 255
einer gottſeeligen Frauen / 662
Schul-Inſpectores, 292
Schulmeiſters Dienſt erlanget einer durch ſechs Schock Borſtorffer Aepffel / 302
Schwachheit / von ſeiner ſelbſt eigenen ſoll Niemand gegen andere reden / 219
Sechs Dinge derer Medicorum, zu Erhaltung der Geſundheit / 491
Seele / dreyerley Vermögen / 77
was ſie ſey / 76
wo ſie in dem menſchlichen Leibe reſidire / 77
Selbſt Erkäntniß / 55. ſeq.
Nutz / ibid.
Liebe Beſchreibung / 57
Artzeney / ibid.
Sergius Galba, bekömt durch übermäßig Trincke die Gicht / 260
Servetus Michael wird zu Genev verbrannt / 186
Sigismundi, Käyſers Gemahlin / will lieber auff Sperlings-Art ſterben / als nach Tauben-Art leben / 259
ſtirbt elendiglich an der Peſt / ibid.
Sigismundus Käyſer / 331
Simuliren und diſſimuliren ſind die gröſten Känſte bey Hofe / 358
Singe-Kunſt / 470
Sitten-Lehre / 471

So-

Socratis Gewohnheit der Menſchen Naturell zu erkennen/ 533
böſe Frau wird beſchrieben/ 665
was Er von Betrachtung des Todes gehalten/ 52
Spener wird gerühmet/ 407
Sprach-Kunſt/ 464
Spruch Horatii von der Kinderzucht/ 210
Staat/überflüßiger/ 647
Statiſten/welches die beſten/ 370
wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen/ 431
wie ſie zu Geld und Mitteln gelangen können/ 380
Staats-Mann/wird aus einem Schneider/ 364
Miniſter Ludovici XIV. in Franckr. erſtl. ein Kauffm. 365
Secretarius, ein Becker/ 364
wird endlich Oberſter Staats-Miniſter, 365
Staats Wiſſenſchafft und Hoff-Prudence, wie am beſten darzu zugelangen/ 359
Lehre/ 472
Sterbe-Tag/der glückſeeligſte unſers Lebens/ 13
Stirn/an den Ecken der Schläffe ſpitzig zugehend/ 139
ebene und glatte/ 139
erhabene/ ibid.
hohe/ 138
kahle/ 136
kleine/ 139
lange und hohe/ 139.140
runde und groſſe/ 139
rund und groſſe an den Schläffen eingedruckt/ 139
viel Haare daran/ 187
Straſſe/die Leute darauff zu grüſſen/ 219
Studente/wie er ſein Glück befördern könne? 528
Studenten/ob alle zu verachten/ſo nicht grundgelehrt ſind/520
Studentens/wohlconduiſirtens Requiſita, 501
Studia, was einer zu bedencken/der ſich nutz Nutz darauff begeben will/ 481
wenn junge Leute welche erlanget/auff was Art ſie ihre Conduite ſehen laſſen müſſen/uñ ſich diſtinguiren/518
Studirende ſollen ihre Zeit auff Schulen und Academien wohl anwenden/ 498

Studirende ſollen ihr Geld wohl anwenden/ 500
ihr Temperament erforſchen / ehe ſie ein Studium anfahen / 496
Sünden-Fall/ob der Menſch vor demſelben Affecte gehabt? 29
Sündliche Begierden/ was ſie verurſachen / 20

T.

TAg/glückſeeligſter unſers Lebens / 15
wie ihn ein Gelehrter geſchickl. zuzubringen eintheilt/ 493
Taubmann. Frider. ein berühmter Poet, wird von einem Hoffmann gefragt/was die Hoff-Leute wären/ 479
deſſen Antwort/ ibid.
Tellier, Michael/Ludov. XIII. Staats-Miniſter, 366
Temperamenta, vid. jedes unter ſeinem Titul. wie auch Complexion.
Temperamenta zu erforſchen / 74
was dadurch verſtanden werde/ 78
worauff am erſten dabey zu ſehen/ 74
Themiſtocles, 202
deſſen Sparſamkeit / 277
Theodoſius u: Valentianian. III. verbiethen durch ein Reſcript, daß niem and durchs Geld in ein Amt komme / 305
Theologi, was zu einer gottſeeligen Conduite gehöre / 383
nützliche Gelehrſamkeit/was darzu erfordert werde/ 400
eines unverſöhnl. Hiſtorie/ 396.397
Theologia Naturalis, 470
Theologiæ Profeſſor , wodurch Er ſich auf Univerſitäten in Renommé ſetzen könne / 403
Theologorum docta ignorantia, 386
Theologum, was ihn in der Welt verhaßt mache / 295
was ihn im Gegentheil beliebt mache ? 387
Theologus, ſoll angenehme Gemüths-Gaben haben/ 388
auffrichtig und deutlich ſeyn / ibid.
beliebte Kürtze in predigen haben / 389
fleißig ſeyn/ 394
freygebig gegen die Armen und Exulanten / 394
heilig leben / 387
in diſputiren beſcheiden / 391
leutſeelig/ 395

Theologus, ſoll mäßig ſeyn / 394
richtig diſponiren / 389
ſolid gelehrt ſeyn / 388
warhafftig und ſanfftmüthig / 390 395
Thomas Aquinas, wird wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit Bos mutus genannt / 554
Tiſch-Sitten / 221
Tobackrauchen / unmäßiges / 227
Tomyris, Königin der Maſſageten, ſchlägt Cyrum, 339
Todes-Betrachtung Nutz / 54
Träume / ſind nach denen 4. Complexionen beſchaffen / 489
Trajani Freundlichkeit wird gerühmet / 355
Trajanus trinckt gern / 161
Traurigkeit / 40. 41
Trotzendorff ein renommirter Schul-Mann und Rector zu Goldberg / wie Er ſeine Schüler zu grüſſen pflegen / 540
Trunckenheit meiden / 221. 269. 527
Tugenden / welche einem frommen Chriſten zur Erleuchtung mitgetheilet? 672
Tycho de Brahe, Mathematicus ſtirbt / daß Er ſeinen Urin über Gebühr aufgehalten / 494

V.

Valentiniani III. Reſcript an Florentinum, keinen vors Geld in ein weltlich Amt einzulaſſen / 305
Valerius Publicus, zündet / den Neid zu entgehen / ſein eigen Hauß an / 195
Überlegung / reiffliche / zur Klugheit nützlich / 11
Übermäßige Expenſen und Straff-Gelder / haben keinen Seegen / 284
Überwäßiges Tobackrauchen / 227
Übler Gewohnheit Urſprung / 20
Verbothene Liebe einem Printzen übel anſtändig / 257
Verfolgung ohne Urſach / 240
Verlangen ob darinne zu excediren / 43
rechtmäßigen Beſchreibung / 44
Vernunfft zu gebrauchen / was ſolches lehre / 173
Kunſt / 468
Verrätherey / 649

Verrichtungen darinn ſoll man niemand beſchwerl. ſeyn / 226
Verſtand des Menſchen / was es ſey / 76. 482
was ihn verkehrt / 11
Verweſung derer Leiber in denen Gräbern / ſind unſere Affecten-Spiegel / 56
Veſtis ſumtuoſa, probatio pauci ſenſus, 505
Virtuoſi, bey denen Römern / 455
Vitellius, liebet das Bretſpiel / 264
Uladislaus V. hat einen Becker zum Staats-Secretario, 364
Ulyſſes, 56
Unbarmherzigkeit / 648
Unrechtmäßiger Weiſe zürnen / 224
Unruhe / 648
Unterſcheid zwiſchen einem Juris-Conſulto, Conſulenten / oder Advocato und Reipublicæ perito, 420. 424
zwiſchen einem wahren und ſcheinheiligen Decoro, 218
Voidilius, ein Becker wird Königs Uladislai in Pohlen Staats-Secretarius, 364
Oberſter Staats-Miniſter, 365
Vollſauffen zu meiden / 271
Von Gottloſen wenig Gutes zu vermuthen / 239
Vornehmſte Kennzeichen die Temperamenta zu erforſchen / 81
Haupt-Mixturen derſelben / 102
Vorſichtigkeit eine Frucht der Klugheit / 19
Vor-Urtheile hindern die Kinderzucht / 621
Urſach / warum ſo wenig Chriſten klug werden / 19

W.

Waaren auf ausländiſche / ſoll doppelter Accis geleget werden / 310
ſo verlegen / deren Verkauffer zu beſtraffen / ibid.
welche dem Lande Schaden bringen / zu verbiethen / ib.
Wahre Glückſeeligkeit zu befördern / 6
Wahrheit im Reden zu lieben / 217
Warum man anderer Leute Gemüther erkennen ſoll / da man doch mit ſich ſelbſt genug zuthun hat / 69
Was die Urſach daß GOtt viele Gottloſe glücklich ſeyn läſſet / 436
Was durch des Menſchen Gemüth verſtanden werde / 76

Was man inſonderheit in öffentlichen Geſellſchafften und Converſationen zu beobachten / 256
Weibes-Perſon/gottfürchtigen Lob / 641
Weiſen/ſieben in Griechenland/ 454
Weißheit die beſte / 52
göttliche / 456
von oben her/ 19
wo ſie wohne / 16
VVelleri, D. heilſamer Lehr-Brunnen / 398
Poſaune GOttes / ibid.
Welt/ was ſie ſey / 170
gewöhnlichſte Grauſamkeit/ 241
Weltliche Aemter/ wie ſolche ein Regent beſtellen ſoll/ 302
Weltweiſe / 456
VVenceslai, Käyſers Wolluſt / 199
Wien wird von denen Türcken belagert / 339
Wille des Menſchen / 481. ſeq.
was alſo genennet werde/ 76
Wie ein Defenſiv-Krieg mit Rath und Billigkeit geführet / und endlich mit GOtt und dem Glücke in einen Offenſiv-Krieg verwandelt werden könne ? 337
ein Menſch in der Geſellſchafft ein gutes Abſehen auf andere Menſchen haben ſolle ? 194
Wie man in Converſation auff GOtt ſehen ſolle / 180
Wie man in Converſation auff ſich ſelbſt ſehen ſolle / 189
Wie man mit falſchen unartigen Leuten umgehen müſſe / 161
Wie man mit gottſeeligen umzugehen habe/ 160
Wie man mit allerh. Menſchen gottſeel converſiren könne/ 179
Wie man ſich bey veränderten Glücke zu verhalten / 11
Wie ſich einer/der geneidet/zu verhalten / 86
Wie ſich einer zu einem GOtt-gefälligen Leben geſchickt machen ſolle / 15
Wie ſich einer auffzuführen habe / der auff Ehren-Tagen mit falſchen und böſen Leuten umgeben muß / 239
Wie ſich das gebühret / hat ſich ein Fürſt zu Henneberg angewöhnet / 383
VVigandus, Superint. in Roſtock/ Geſetz-Predigt / 414
Wincken der Augen / 141

Wiſſenſchafft Beförderung/darauff ſoll ein Regent ſehen/ 191
der Natur/ 469
des Haußweſens/ 472
des Staats/wie man am beſten darzu gelang. könte? 359
Wiſſenſchafften ſind groſſer Herren beſte Schwerdter / 191
wie ſie zu befördern / ibid.
Wiſſen und Thun/darinn beſtehet alles/ 68
Woher es komme / daß ſo wenige auff Academien die Zeit glücklich gebrauchen/ 498
Wolluſt/groſſen Herren ſchädlich / 256
Wollüſtiger Leute Naturell, 187. 190. 191. 196
handeln wieder das Decorum, 211
Woran es liege / daß heute zu Tage unter hunderten kaum einer oder zwey zu einer ſoliden Erudition gelangen/ 508
Woraus zu mercken/daß der Menſch die Chriſtliche Klugheit wohl verſtehe / 8
Wort GOttes / 596
Wucher und Schinderey/ 649

X.

Xantippe, Socratis böſes Weib wird beſchrieben/ 665. ſeq.
Xenocrates Philoſophus, 553
bekömt vom Philippo, Könige in Macedonien 30. Talenta zugeſchicket/ſo Er aber wieder remittiret / 553
wird als ein Abgeſandter von denen Athenienſern an König Philippum geſchicket / ibid.

Z.

Zähne reinigen / 217
Zeno, ein heydniſcher Philoſophus, 54
fraget das Oraculum, wie Er ein kluges/und erbares Leben führen möge / 54
Zeit zu gebrauchen/ 222
Zeiten / der jetzigen Beſchaffenheit von einem Poeten entworffen / 374
Zorn/was er vor ein Affect ſey / 20
rechtmäßiger/ ibid.
unrechtmäßiger/ 30. 31. 33
Zungen dreſcher. 419

FINIS.